JANUS.

Central-Magazin

für Geschichte und Literärgeschichte der Medicin, ärztliche Biographik, Epidemiographik, medicinische Geographie und Statistik.

In Verbindung mit mehreren Gelehrten des In- und Auslandes herausgegeben

von

Dr. H. Bretschneider
zu Gotha,

Dr. A. W. E. Th. Henschel
zu Breslau,

Dr. C. Fr. Heusinger
zu Marburg,

und

Dr. J. G. Thierfelder
zu Meissen.

HEIL-ANSTALT DER PRIVAT-DOCENTEN

Erster Band.

Gotha, 1851.
Verlag von J. G. Müller.

309930

Inhalt des ersten Bandes.

Erstes Heft.

Seite

I. Ist die Geschichte der Medicin an der Zeit? Einleitende Worte von A. W. E. Th. Henschel. 1

II. Die Pflanzenwelt, ihr Wechsel und ihr Erkranken, in Beziehung auf die Geschichte und die Verbreitung der Krankheiten der Menschheit. Von C. F. Heusinger. (Fortsetzung folgt.) 24

III. Ueber die Hippokratische Behandlung der Ischias. Ein Beitrag zur Geschichte der Medicin. Von Dr. Landsberg. 48

IV. Das Verhältnifs der Krankheiten in senkrechter Richtung von der Küste der Nordsee bis zum Rücken des Thüringerwaldes. Von Dr. C. F. Fuchs. (Fortsetzg. folgt.) . 66

V. Ueber die medicinische Lehranstalt zu Salerno und ihr Verhältnifs zu den Mönchsschulen des Mittelalters. Von Prof. Dr. Haeser. 88

VI. Ueber das Leben des Aretaeus und seine auf uns gekommenen Schriften. Von Dr. C. W. Klose. (Fortsetzg. folgt.) . 105

VII. Ein Beitrag zu den Antiquitäten der Noma. Von C. F. Heusinger. 127

VIII. Recensionen:

1) Essai sur la détermination et les caractères des périodes de l'histoire de la médecine; par le doct. Ch. Daremberg. Paris. 1850. 8. Von Dr. Thierfelder. 129

2) Hippocratis nomine quae circumferuntur scripta, ad temporis rationes disposuit Chr. Petersen. Hamburg. 1839. 4. Von Dr. Thierfelder. . . . 138

3) Die medicinischen Zeitschriften der amerikanischen Freistaaten. Von Dr. Heusinger. 149

IX. Miscellen:

1) Die Ikota 156

2) Zur Geschichte der Cholera. Von Dr. Bretschneider. 157

3) Die holländische periodische Literatur der Medicin im Jahr 1850, Anfang. Von Dr. Heusinger. . . 159

4) Abergläubische Mittel. 160

Zweites Heft.

Seite

I. Ueber das Alterthum des Aderlasses. Von Dr. Landsberg. (Fortsetzung folgt.) 161

II. Nachträge zur Geschichte der Medicin in Schlesien im XIII. Jahrhundert. Von A. W. E. Th. Henschel. . 193

III. Ueber das Leben des Aretaeus. Von Dr. C. W. Klose. (Schlufs.) 217

IV. Ueber einen Widerspruch in der Beurtheilung der Hippokratischen Kunst und der Aerzte im Phaedrus des Platon. Von Dr. G. Fr. W. Suckow. 247

V. Sydenham, nicht Hippokratiker, sondern Vorgänger Rademachers. Von Dr. C. Kissel. 268

VI. Recensionen:

1) E. Bourguignon, Notes pour servir à l'histoire de l'ancienne école de médecine de Strafsbourg. Strafsbourg. 1849. 4. Von Dr. Heusinger. 293

2) C. Plini Sec. Naturalis historiae libri XXXVII. Recens. et commentariis criticc. indicibusque instrux. Iulius Sillig. Vol. I. Hambg. et Gothae. 1851. 8. Von Dr. Thierfelder. 295

3) P. A. Schleisner, Forsög til en Nosographie of Island. Kjöbenhavn, 1849. 4. Von Dr. Heusinger. 298

4) P. A. Schleisner, Island undersögt fra et laegevidenskabeligt Synspunkt. Kjöbenhavn, 1849. 4. Von Dr. Heusinger. 318

VII. Miscellen:

Die Krankheiten und die Medicin der Samojeden. . . 320

I.

Ist die Geschichte der Medicin an der Zeit?

Einleitende Worte

von

A. W. E. Th. Henschel.

Die Geschichte der Medicin hat sich in der neueren Zeit unter den Studien der medicinischen Wissenschaft eine Stelle gewonnen: sie hat sie, wenn auch Hunderte von Aerzten zur Zeit noch sich fern von ihr halten. Ihre Vernachlässigung rächt sich bei jedem Gedanken, den man ausspricht, bei jedem Wort, das man schreibt, bei jedem Versuch und jeder Beobachtung, die man macht; einen Unkundigen auf diesem Gebiete kann man, und wäre er mit allen Titeln und Ehrenzeichen wissenschaftlichen Verdienstes behangen, schon auf tausend Schritt von weitem erkennen. Dennoch ist ihre Stellung noch nicht ganz diejenige, die ihr zukommt: dennoch, wie viel Freunde sie auch hat, leuchtet noch nicht Jedermann ein, dafs Keiner, der auf den Namen eines wissenschaftlichen Arztes Anspruch macht, geschichtlicher Gesammtkenntnifs entrathen kann. Sie wird auch nicht in allen ihren Gebieten mit gleicher Liebe gepflegt, auf manchem kämpft sie noch mit der Indifferenz, ja mit der entschiedenen Gegnerschaft sehr achtbarer Aerzte.

Von ihren Theilen ist einer freilich gegenwärtig herrlich und wohl bestellt: er hat sich der Zeit unvermerkt aufgedrängt, er ist ihr, sie weifs nicht wie, so zu sagen über den Hals gekommen, die allerneueste, die medicinische Tagesgeschichte nämlich: das aber auf leicht begreifliche Weise. Denn wenn sonst der einzelne Forscher ruhig seinen Weg verfolgen konnte, weder rechts noch links, weder vor- noch rückwärts blickend, ohne sonderliche Gefahr, dafs er etwas

Allbekanntes übersähe oder etwas Neues ihm zuvorkäme, oder Gleichzeitiges mit ihm um die Priorität stritte, so ist das jetzt anders. So atomistisch auch der Zustand unserer Wissenschaft scheint, so stehen ihre Studien-Atome doch in so reger und geheimer Wechselbeziehung, dafs Keiner wagen kann, auch nur das Kleinste vor ihm oder um ihn her zu ignoriren. Die Entwickelung aller unter und durch einander schreitet wie in einem geheim organischen Procefs und so rasch im Einzelnen fort, dafs was heute geleistet ist, morgen schon eine Vergangenheit geworden, der Geschichte angehört; und so geschieht es denn, dafs, während sonst die Geschichte bei der Gegenwart aufhörte, sie jetzt offenbar in sie sich fortsetzt, was nach sich zieht, dafs, um in dem beschleunigten Umschwunge nur irgend einen festen Punkt zu gewinnen, wo nicht mit ihren Bewegungen gleichen Schritt zu halten, kein anderer Ausweg bleibt, als die Gegenwart selbst, wenn auch nur wie gleichsam mit einem geschichtlichen Mikroskope, historisch zu behandeln.

Wie tief gefühlt diefs Bedürfnifs, wie mächtig arbeitsam darum ihm abzuhelfen der Trieb sei, davon zeugen unzählige rühmenswerthe neuhistorische Bestrebungen unserer Tage. Die vielen Zeitschriften, welche längst bedacht waren, die von ihnen vertretenen Specialdisciplinen von Jahr zu Jahr in ihren Fortschritten zu verfolgen: die trefflichen Canstattschen Jahresberichte, die ehrenwerthe Prager Viertel-Jahrsschrift, die schätzbaren Grävellschen Notizen, das neueste von einer geistig gleichgesinnten Gesellschaft begonnene Berliner Unternehmen, die englischen und französischen Retrospectiven, sind eben so viele ehrenwerthe Denkmäler des in unsern Tagen erwachten geschichtfreundlichen Sinnes und achtbare Beweise, wie emsig bemüht man ist, auf Grund desselben Jeden, zum Besten des Ganzen der Wissenschaft, in der geschichtlichen Uebersicht des Geschehenen und Vorhandenen zu erhalten.

Die Meisten indefs, oder doch Viele wenigstens, glauben

leider durch diefs schöne Streben sich mit dem Geschichtsstudium überhaupt abgefunden zu haben: das ist ein schwerer Irrthum in der an sich untadelhaften Sache, der ihr schadet und zum Misbrauch Anlafs giebt.

Die Tagesgeschichte ist nicht die Geschichte selbst, sondern nur ein Theil der Geschichte, und zwar der am wenigsten den Charakter der wahren Geschichte an sich tragende. Diese hat ihr rechtes Wesen und Treiben an dem zeitlich Abgeschlossenen, Fertigen, Ganzen, höchstens am grofsen Strome der Begebenheiten, nicht an den einzelnen kleinen, sich überstürzenden, ineinander fliefsenden Wellen. Sie sucht ein urtheilendes Wissen über das Geschehene, aber die Gegenwart, ganz im Thun aufgehend, hat nie das volle Bewufstsein über sich selbst: sie bleibt immer in der unfafslichen, unmittheilbaren Anschauung befangen und kommt nie zum Schlusse über ihr eigenes tieferes Motiv, über den Geist, der in ihr lebt und der sie treibt: sie weifs nie, ob sie wirklich geht oder steht, und was sie eigentlich bewegt, denn sie kann nie aus sich heraus und sich über sich selber, um sich zu überschauen, stellen. Daher ist auch in ihr die eigentliche ächt historische Behandlung, die geistig-pragmatische, unmöglich, und sie mufs sich mit der chronikalischen, aggregatorischen Methode, die nie den inneren, höchstens nur den äufseren Zusammenhang darbietet, begnügen. Erst für die Nachwelt wird unsere Tagesgeschichte eine wirklich geschichtliche Gestalt gewinnen, nur sie wird nach dem Spruche: »an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen«, wissen, wie wir's trieben und wohin es uns geführt. Heut blicken wir theils nur in ein Chaos in ihrem Werthe sich durchkreuzender embryonischer Bestrebungen, von denen Niemand absieht, was daraus werden werde, theils in einen mächtigen Haufen an sich höchst achtbarer individueller Ergebnisse, die unterdessen wenigstens noch zu keinen zusammenhängenden Resultaten geführt, keine Einheit der Ansicht erzeugt haben. Das kann man nimmermehr fertige Geschichte nen-

nen, und wie dadurch nur individuelle Ansichten und Ergebnisse, die dicht an einander vorübergingen, hervorgehoben werden, so gewinnt dadurch auch nur das Individuum für seine Belehrung, seine Orientirung, seine Anknüpfung. Das Ganze der Geschichtswissenschaft erhält dadurch nur das freilich unentbehrliche, aber doch erst künftig zu belebende historische Material. Allerdings ist diese Richtung der Zeit für den Einzelnen, der dadurch auf die Höhe des Gleichzeitigen versetzt und erhalten wird, von unschätzbarem Werthe, aber es liegt dabei auch ein Misbrauch sehr nahe, denn wer gewohnt ist, es mit den Sachen etwas leicht zu nehmen, oder sich Geist genug zutraut, ex ungue leonem zu erkennen, kann es sich heut zu Tage sehr bequem machen. Fast braucht er kein Buch als das nächstbeste Journal in die Hand zu nehmen, um die Einsicht in die Acten des eben vorhergegangenen Jahres gewinnen, die Crême der Literatur wie ihre Revolutionen in Schlafrock und Pantoffeln sich aneignen und die Wissenschaft sich in einer Nufsschale präsentiren lassen zu können. Dafs aber solche Geistesträgheit nur zum Schaden des Selbststudiums und zum wahren Verderb der Geschichte, die nur im mühsamen Selbstforschen lebt, und zum blofsen Coquettiren mit dem Scheine geschichtlicher Darstellungen führt, liegt auf der Hand.

Ein anderer Theil unseres Studiums hat sich nicht so allgemeiner Theilnahme wie die Tagesgeschichte zu erfreuen, nämlich die Geschichte der neueren, der unsrigen eben vorhergegangenen Zeit. Abgerechnet aber, dafs wir auch in diesem Gebiete jüngst sehr achtbare Arbeiten erhalten haben, wird die Pflege der erwähnten Studien doch wenigstens von den bedeutendsten Vertretern der allerneuesten Richtungen in der Medicin aufs Nachdrücklichste empfohlen, ja dringendst gefordert. »Historische Forschungen über diese jüngere Vergangenheit«, sagt Wunderlich*), »werden, in dem

*) Archiv f. d. physiol. Heilk. I. 1. 1842. p. 13.

»rechten Geiste angestellt, nie verfehlen, eine Leuchte für die »Gegenwart zu sein, und auch den praktischesten Praktiker »einsehn lassen, dafs sein Wissen Stückwerk ist, wenn er »nicht weifs, woher es stammt und wie man vor ihm gedacht »hat.« Beredtere, den Nagel besser auf den Kopf treffende Worte sind in diesen Tagen und von dieser Seite her nicht leicht vernommen worden. Wir freuen uns dieser Aeufserung, wir acceptiren sie für so manchen Verächter des historischen Studiums, der unter der neuesten tricoloren Fahne ficht, bestens; aber wir agnosciren die Motive, die Gesinnung nicht, aus der sie offenbar hier hervorgeht, wie wir sie aus den Worten erkennen, mit welchen der genannte achtungswerthe Schriftsteller*) weiter fortfährt, indem er zu historischen Darstellungen moderner Einzeldoctrinen, Specialitäten und therapeutischer Methoden ganz besonders ermahnt. »Denn »in dieser die neuere Zeit vorzüglich ins Auge fassenden Weise«, meint er, »kann die Art der Entstehung mancher Theorien und »Heilmaximen gezeigt und nachgewiesen werden, wie man sie »bis zum Grad unbestreitbarer Thatsachen und unabweichbarer »Regeln sich ausbilden liefs. Man wird manche traditionelle »Annahme, deren Wichtigkeit man heut kaum mehr beweisen »zu brauchen glaubt, in ihren schwächlichen Wurzeln ent»decken. Man wird einsehen, welchen Irrthümern sie ent»sprungen sind, wie sie aber selbst nach Zerstörung ihres Fun»daments von Generation zu Generation sich vererben konnten, »ohne darum durch den Erwerb factischer Stützen solider zu »werden. Man wird erkennen, welches mächtige Motiv in der »gläubigen Medicin die Gewöhnung an eine Anschauungs»und Handlungsweise, und wie sehr oft die Beruhigung, »dafs alle Welt an Etwas glaubt, die Frage nach dem that»sächlichen Beweis verstummen läfst. Die Geschichte

*) In dem schönen Aufsatze „über das Fieber" (Archiv I. p. 266. u. 352.) und an mehreren Orten seines geistreichen Handbuchs der Pathologie und Therapie hat derselbe seine Competenz, auch in historischen Dingen mitzusprechen, sehr wohl documentirt.

»wird in dieser Richtung wenig den Sonderbarkeiten be-
»rühmter Männer und merkwürdiger Zeiten nachspüren, sie
»wird vielmehr den Ursprung der Ideen verfolgen, die die
»heutige Denkweise beherrschen. Sie wird sehen lassen, wie
»man die Wissenschaften gemacht hat. Was illusorisch ist
»in Theorie und Praxis, mufs vor ihr zerrinnen, und es kann
»Raum für eine bessere Anschauung werden.«

Auf den ersten Anlauf scheint das freilich ganz plausibel, denn wer möchte die Anwendbarkeit dieser Gedanken auf Vieles, was inmitten des XVIII. und seit dem Anfange des XIX. Jahrhunderts die Medicin zu Tage gebracht hat, in Abrede stellen? Ja, den Nutzen hat unter Anderm das neuere Geschichtsstudium wirklich auch, dafs es die irrigen Grundlagen kennbar macht, auf denen so manches sonst und jetzt Geglaubte ruht: dafs es die schlechten Träger und Erhalter falscher Meinungen, Vererbung, Gewöhnung, Autorität, verräth: dafs es das Illusorische manches für wahr Geltenden aufdeckt. Aber dieser Nutzen, den die neuere Geschichte schafft, der Lohn, den sie ihren Bekennern darbietet, kann für sich allein das wahre und ächte Motiv ihres Studiums nicht sein: das Wissenschaftliche empfiehlt sich durch sich selbst, und mifst seinen Verkehr nicht nach der unmittelbaren und augenblicklichen Brauchbarkeit, denn wie schlimm käme dann auch manches Allerneueste weg! In der That glauben wir gar nicht, dafs die Geschichte zunächst blos dazu bestimmt sei, den Zwecken der Gegenwart zu serviren, und vollends nicht, dafs sie die Bestimmung habe, auf welche hier das Hauptgewicht gelegt wird, die rein negative nämlich, kritisch sich allein gegen das Vergangene zu richten, es aus der Stelle zu drängen (Raum zu machen), dagegen blos das Neueste zu verherrlichen, und es gegen seinen Ursprung sich in sich selbst bespiegeln zu lassen. Tendenziöse Absichten, Zwecke kennt überhaupt die Geschichte nicht: sie ist sich selbst Zweck. Und wahrlich, wenn wir auch die vorerwähnten Nützlichkeitsgründe, welche offenbar lediglich an der Ver-

nichtung des Alten sich bewähren sollen, an sich zugeben, so passen sie von Wort zu Wort auf so manches Product der gegenwärtigen Zeit: gar Manches davon ruht noch auf sehr schwachen Stützen, gar Manches gilt nur, weil sich dafür bereits eine Art von öffentlicher Meinung gebildet hat, an die man sich schnell zu gewöhnen angefangen, und Vieles von dem, was gewissen Zeitgenossen höchst natürlich, höchst annehmbar dünkt, wird unsern Nachkommen sehr sonderbar vorkommen. Jede Zeit hat ihren eignen, wie ich ihn nennen möchte, wahr machenden Geist, der sie dafür stimmt und disponirt, diese oder jene Ansicht für wahr zu halten, die ihren Anklang weder bei der Vergangenheit fand, noch ihn bei der Zukunft finden wird. Die Geschichte aber protegiren, lediglich um sie für den wandelbaren dermaligen Zeitgeist als gehorsamen Diener, gegen den vergangenen als Waffe brauchen zu können, scheint nicht die würdigste Weise, sie aufzufassen. Diese streitende, selbstsüchtige Gestalt, in der sie uns hier vorgeführt wird, scheint uns wahrlich nicht die Geschichte »in ihrer ganzen unnahbaren Gröfse, in aller ih»rer imponirenden Majestät«, von welcher am angeführten Orte die Rede ist!

So wenig wir aber eine solche blos negativ auf die neuere Zeit gerichtete Tendenz der Geschichte anerkennen können, so sehr müssen wir auch gegen die völlig exclusive, die neuere Zeit in gröfserem Maafse als jede andere bearbeitet verlangende Richtung derselben, die a. a. O. in den Vordergrund geschoben ist, förmlich Protest einlegen. Geben wir auch gern das grössere subjective Interesse der Gegenwart, sich in ihren nächstgeschichtlichen Wurzeln zu erkennen, als ein für die Zeit als Individuum ganz wohl gerechtfertigtes zu, so kann diefs doch nicht so exclusiv gestellt werden; denn grade wenn diefs zur sehr lobenswerthen Aufgabe wird, sind wir genöthigt, aus dem Gebiete der neuern Zeit herauszuschreiten. Wo ist denn, fragen wir, der Ursprung unserer heutigen Handels- und Denkweise? Im XVIII. Jahr-

hundert? Wahrlich der subtile Mechanismus unserer Tage könnte sich seine Genossenschaft wenigstens noch ein Jahrhundert früher unter den Vor-Lotzischen Verfechtern des Elater, der vornehme Chemismus und Atomismus dieser Zeit sich die Seinigen unter Leuten des XVII. und XVI. Jahrhunderts suchen, die er sich vielleicht durchaus nicht ebenbürtig halten würde. Und die Praxis unserer Tage? Lieber Himmel, grade die mufs viele, viele Jahrhunderte, ja wohl gar ein paar Jahrtausende zurückgehen, wenn sie bis an ihre Wurzel gelangen will, und würde erstaunen, in welche Gesellschaft sie durch eine dergleichen historische Recognition gerathen würde!*) Wie kann es aber anders sein? Eines weist in der Geschichte überall auf ein Anderes, Vorhergehendes hin; nirgends darf man wagen, die Causalitätskette abbrechen oder sagen zu wollen, dafs sie bei diesem oder jenem Gliede das Ende habe. Das Geschichtsstudium auf die neuere Zeit beschränken heifst, dünkt mich, diese Zeit von ihrem Stamme reifsen und Früchte erndten wollen, wo man keine Blüthen, Blätter, Knospen zugelassen hat.

Man kann indessen immer noch mit dem Maafse der Anerkennung zufrieden sein, die das medicinisch-geschichtliche Studium wenigstens in denjenigen seiner Theile heut zu Tage findet, die der Gegenwart und dem unmittelbaren Bedürf-

*) Beispielsweise lese man zu seiner Verwunderung bei Hippokrates Folgendes, das da klingt, als ob es in diesen Tagen geschrieben wäre: „Die Heilkunst aber ist bei dem, der an Eiterbrust, oder bei Andern, die an der Leber oder den Nieren leiden, oder in irgend einer Höhle eine Krankheit haben, der (äufsern) Ansicht beraubt, wie Jeder deutlich einsieht: dennoch aber findet sie andere Wege als Hülfsmittel auf. Sie nimmt nämlich als Zeichen die Helle und Tiefe der Stimme (φωνή könnte auch für Laut, Ton gelten), die Absonderungen, die in besonderen Stellen, welche ihnen die Natur zum Ausweg gab, zu fliefsen pflegen, beachtet daran den Geruch, die Farbe (Chemie kannte man damals noch nicht), ermifst die Flüssigkeit und Dichtigkeit, woraus denn die Anzeige entsteht, was der Kranke gelitten hat und woran er leiden mag.“ — (Hipp. v. d. Kunst, übers. v. Upmann, III. p. 114.) An die Indier, und was im Susruta steht (z. B. Geburtshülfe, Acupunctur u. s. w.), wollen wir nicht erst erinnern! —

nisse näher liegen. So wie dasselbe aber dem Gebiete der ältern Zeit und dadurch nothwendig der gelehrteren Richtung sich nähert, vermindert sich leider der Kreis ihrer neuesten Freunde und Förderer; denn obschon sich grade jetzt ein auserlesenes Häuflein der achtungswerthesten Forscher um die Fahne der älteren Geschichte versammelt hat, so verhält sich doch eine bei weitem überwiegende Mehrzahl von gleichfalls achtungswerthen Aerzten, besonders solche, die sich zu den neuesten Schulen bekennen, passiv gegen sie, wo nicht grade gegnerisch: das ist jedoch ein Zustand, der, wenn die Betreffenden tiefer sich ihn in seinen Motiven zum Bewufstsein bringen, wie wir hoffen, nothwendig bald vorübergehen mufs.

Dafs wir nämlich bei gebildeten Aerzten*), die sonst auch wohl Theil an wissenschaftlichen Studien nehmen, die historischen seitab liegend finden, kann man nur beklagen, indessen ist allerdings von der allgemeiner werdenden und tiefer greifenden Bildung zu hoffen, dafs das Interesse für diese Gegenstände auch bei denen erwachen werde, die dafür zur Zeit noch indifferent sind. Denn die wahre Bildung hat das an sich, dafs sie dem menschlichen Gemüthe alles Wissen nahe rückt und für das den Sinn eben erweckt, was hundert Andern gleichgültig erscheint; von dem wahrhaft Gebildeten gilt daher das homo sum, humani nihil a me alienum puto in dem Sinne: ich bin ein geistiges Wesen, und nichts menschlich Geistiges steht mir fern. Es fehlt aber in der That kei-

*) Natürlich ist hier von denen die Rede nicht, die ihr Griechisch und Latein von der Schule her verschwitzt, oder von dort gar nichts mitgebracht haben, und die ältere Geschichte nur mit dem bei ihnen wie eine Art von Schimpfwort klingenden „das sei zu gelehrt“ nicht ohne besondere Selbstgefälligkeit, dafs sie nicht so gelehrt seien, bei Seite legen; denen kann man ganz einfach nur sagen: Ihr thut ganz recht daran, davon zu bleiben, wo Gelehrte von Gelehrten handeln, dann das liegt ausser Eurem Horizonte wirklich, und Niemand wird das Vergnügen Euch verkümmern wollen, an Eurer Unwissenheit Euch, so viel Ihr mögt, zu laben!

nem Menschen der historische Sinn ganz, denn von der Märchenliebe der Kinder zur kindischen Neugier der Erwachsenen, zur Wifsbegier der Gebildeteren, zum wissenschaftlichen Forschertrieb aus dem entgegenkommenden praktischen Bedürfnifs, endlich zum von aufsen ungenöthigten, freien inneren Erkenntnifsdrange für alles Seiende und Geschehene auf dem höchsten Standpunkt ist nur Eine Stufenfolge und es darf die Neigung zum Geschichtlichen nur von dem, was sie hemmt, befreit werden, so erwacht sie in Jedem von selbst: so werden wir hoffentlich die Zeit noch erleben, da auch den Praktikern der Sinn für das Historische in der Medicin aufgehen wird. Wir wollen zum Beispiele nur die Akiurgie nennen. Wie wird Einer sie künftig, ohne die Geschichte der Operationen zu kennen, treiben wollen?

Wenn aber Aerzte insbesondere der neuesten Schule sich den ältern medicinisch-historischen Studien entziehn, so ist das ebenfalls sehr begreiflich, und hat unstreitig seine tiefere Bedeutung in den grofsen geistigen Bewegungen unserer Zeit. Diese ist unverkennbar in einem totalen lebendigen Regenerationsprocesse begriffen: mannichfache, viel versprechende Wege des Forschens sind entdeckt, die man mit Liebe und Glück verfolgt; das glänzendste Licht der Neuheit bescheint diese Wege; man schwelgt gleichsam in der Lust der bedeutenden Funde, die man gewonnen, der zusagenden Geistesausdrücke, die sich dargeboten, der regen Kräfte und Triebfedern, die man in Bewegung zu setzen eine gewisse Virtuosität erlangt hat. So im eigenen Schaffen vorwärts gerichtet, was kümmert Viele zur Zeit was rückwärts liegt? Der Gegenwart ist allein das Ihrige werth, ihr scheint allein das Ihrige interessant; sie hat kein Gefallen an dem, was hinter ihr liegt, das ist ihr, und wären es selbst allgemein menschliche Geistesangelegenheiten, im Grunde nur »Kleinigkeit«, um die das (jetzige) Gröfsere nicht vernachlässigt werden darf*); das ist,

*) A. a. O. p. 13.

und beträfe es selbst eine gigantische Geisteserscheinung, etwa wie zum Beispiel Hippokrates, »den Meisten gleichgültig.« Sie hat auch nicht Zeit, sich mit dergleichen Dingen abzugeben, die vielmehr vor die einseitigen »Alterthümler« gehören, welche das Alte nur lieben, weil es alt ist*). Sie hat Anderes zu thun, als im gelehrten Staube zu wühlen, ihr Arbeiten ist bei den Lebendigen, nicht bei den Todten; und in der That, wer möchte es läugnen, gar Manches hat unsere prägnante Zeit wirklich verlebt und todt gemacht. Vieles Aeltere hat sie in seiner Unhaltbarkeit und Unrichtigkeit nachgewiesen; Anderes davon droht stündlich der Zusammensturz. Was Wunder daher, wenn unsere homines novi auch das übrige aus der Vergangenheit Herübergebrachte mit scheelen, verdächtigen Augen ansehen, das Meiste gering achten und es grade für die höchste Errungenschaft der Neuzeit halten, das Frühere verachten zu können? Ja solchergestalt mag es selbst Einzelne geben, für die die ganze medicinische Geschichte (nämlich bis auf Sie exclusive) blos eine endlose Kette von Unwahrheiten, Fehlgriffen und Sonderbarkeiten ist, mit denen sich abzuquälen ein sehr unbelohnendes Geschäft, somit eine durchaus tadelnswerthe Zeitverschwendung, ein Studium des Nichts sein würde.

Wir geben indessen weder jene Exclusiven noch diese absolut Negativen für das Geschichtsstudium auf. Für jene Vielbeschäftigten wird, das hat grade die Geschichte gelehrt, auch einmal die Zeit kommen, wo sie, von der emsigen Arbeit ermüdet, das Bedürfnifs fühlen werden, auf und um sich zu blicken, und dann dürften sie selbst auf ihrem eignen Standpunkte die alte Entdeckung machen, dafs es in der Ge-

*) Leichtlich könnten die so Beschuldigten hier das Retorsionsrecht ergreifen und die Gegner anklagen, dafs sie das Neue nur lieben, weil es neu ist. Sie könnten fragen, wer denn die Einseitigen seien, die, welche unter Anderem sich auch mit dem Alten beschäftigen, oder die, welche Alles ausschliefsen aufser dem Ihrigen, Neuen. Die sogenannten Alterthümler nennen die Andern aber nicht Neuigkeitskrämer, sondern ehren jedes tüchtige Streben, und lassen Jedem seinen gebührenden Raum. [Vgl. a. a. O. p. 11.]

schichte nichts Altes und nichts Neues, gewifs aber nichts dem wissenschaftlichen Manne absolut Fernliegendes giebt. Denn der Strom der geistigen Begebenheiten wälzt ja täglich Dinge an die Oberfläche, die den fernsten Zeiten angehören, und taucht das Jüngste zu seiner Zeit wieder unbarmherzig in die stumme Lethe. Das Rad der Welt- und Wissenschaftsgeschichte steht nie still, und kehrt das Unterste zu oberst, das Oberste nach unten, macht das Jüngste alt und das Aelteste wieder jung, hübsch erscheinend und interessant, selbst den guten alten Hippokrates, aus dem noch viel Neues zu lernen. Die Hochmüthigen oder Verzweifelten aber, die eine principielle Abneigung vor der ältesten Geschichte, als einer blofsen disciplina falsi, in sich hegen (einen Augenblick gesetzt, dafs sie Anlafs hätten, sie so zu nennen), wollen bedenken, dafs sie das neue historische Studium nach einem ganz ungeeigneten Maafsstabe messen und eigentlich damit, was doch zu viel bewiese, den Stab über alle Historie brechen. Denn mit gleichem Rechte könnte ein alberner Moralist die ganze Weltgeschichte perhorresciren, angeblich weil sie nur ein Gewebe von Schlechtigkeit und Schandthat sei, oder ein Hyperästhetiker die Kunstgeschichte, weil sie des Verfehlten und Unschönen voll ist. Das Interesse und der Werth der medicinischen Geschichte besteht aber nicht in der Vortrefflichkeit oder mathematischen Richtigkeit von Ansichten und Lehren, womit sie es zu thun hat, liegt überhaupt nicht im Objecte ihrer Ueberlieferung, sondern im Entstehen, Werden, in der Entwickelung der Wahrheit. Der Erdengang zur Wahrheit — denn es irrt der Mensch, so lange er strebt — ist aber nicht der logische grade Weg von einem wahren Satze zum andern, sondern eine stete, steigende und sinkende Spirale, eine Oscillation zwischen + und —, ein Wechsel von Schatten und Licht, oder, wenn man ein organisches Bild will, der Weg der Befruchtung und höheren oder niederen gegensätzlichen Erzeugung. In der medicinischen Geschichte ist daher das Falsche gerade so wichtig und unentbehrlich,

eben so bedeutungsvoll und des Studiums würdig, als das Wahre. Eben damit ist aber gegeben, dafs es von vorn herein unrichtig war, die medicinische Historie als blofse Lehre vom Falschen aufzufassen; denn überall zeigt sich in derselben Wahres und Falsches, Gutes und Schlechtes, Schönes und Abgeschmacktes in wechselnder Vertheilung, und das ist eben ihr herrlichster Reiz. Dieselbe Freude, die ein sinniger Naturbeobachter z. B. am Wachsen einer Pflanze hat, wenn er sieht, wie in wechselndem Zusammenziehn und Dehnen aus einer Form die andere und endlich Blüthe und Frucht wird, in jedem einzelnen Blatte aber, und hätte es selbst eine noch so rohe Gestalt, schon eine Regung des tiefen bildenden Geistes verborgen ist, hat auch der geistige Geschichtsforscher. Und wahrlich die Geschichte der Medicin ist nicht eitel falsch: die absolute, totale Verwerflichkeit alles Alten hat noch kein Neuerer bewiesen — wie wird es auch Einer können? — selbst aber das Falsche darin ist nicht der Betrachtung unwerth noch des Belehrenden baar, und grade die Bekenner des Spruchs: »und wie wir's doch so herrlich weit gebracht,« sollten bedenken, dafs ihre neuvergötterte Weisheit auch nicht wie Minerva völlig gerüstet aus dem Haupte des Jupiter hervorgesprungen ist; ja, wollten sie parteilos prüfen, oder nein, wollten sie auch nur mit von sich selbst befangenem Auge die Geschichte der Vergangenheit studiren, sie würden nicht Stoff zu Reue und Aergernifs daran, sondern nur Anlafs zu der Freude finden, überall in ihr die Keime auch ihrer Wahrheit zu entdecken.

Unläugbar ist es aber nicht die Armuth an möglicherweise doch noch praktisch brauchbaren Resultaten, die man auch aus dem Aeltesten noch schöpfen könnte, welche unsere Neoteriker der ältesten Geschichte abwendig macht, sondern das eben, was man oben als das sogenannte Gelehrte bezeichnete. Das Studium des Einzelnen in der Geschichte führt allerdings endlich auf ein Allerspeciellstes, das man nur durch Gelehrsamkeit sich aneignen kann,

so z. B. auf das Literarische, Bibliographische, Chorizographische u. s. w. und es endigt sich zuletzt mit der Beschäftigung mit Handschriften, Namen, Büchertiteln, Ausgaben u. dergl. Dingen, die dem unmittelbaren Leben in der That entfremdet sind, ja gar mit dem Unbedeutendsten, z. B. dem Druck und der Papiersorte, worauf sie geschrieben standen oder stehen. Was wäre auch so gering, dafs der menschliche Geist es mit seinem Lichte zu beleuchten unwürdig und es zum Gegenstande seines Forschens zu machen zu uninteressant gefunden hätte? Wer vermag zu entscheiden, was hier das würdigere, wichtigere Interesse sei; wer kann sagen, wo das objectiv Unwichtige und Nebensächliche anfängt, das Wichtige aufhört? Man kann nur überhaupt sagen: je umfassendere, allgemeinere Resultate aus einer Gattung von Einzelkenntnissen hervorgehn, je weniger sie sich bescheiden mufs, isolirt bleiben zu müssen, je weniger das auf sie gerichtete Interesse ein blos äufserliches, vielmehr ein inneres und allgemein menschliches ist, desto mehr werden wir die Beschäftigung damit eine lebendige, nicht blos eine gelehrte, sondern an sich und wahrhaft interessante nennen. Dafs indefs selbst die allerparticulärsten Gegenstände einer solchen ihr Interesse habenden, sie verallgemeinernden und vergeistigenden, zu Resultaten führenden Behandlung fähig sind, dafs sie demnach aus den geschichtlichen Studien nicht ausgeschlossen werden können, unterliegt keinem Zweifel. Wir wundern uns nur, dafs grade diejenigen eine so gewaltige Aversion gegen gelehrte particularistische Arbeiten in der Geschichte äufsern, die ja in der neuesten Zeit dem exacten Naturstudium gern gestatten, ja von ihm fordern, dafs es bis in die minutiösesten Kleinigkeiten, von deren Erörterung Niemand zunächst eine Folge und Wirkung sieht, hinabsteige, da doch die Gerechtigkeit verlangt, dafs man dem Geisthistorischen auch die gleiche Gunst wie dem Naturhistorischen erweise, sich gehen zu lassen, wohin es sich führt und treibt.

Wie tief und wie weit freilich Einer die Geschichte auf

dem Wege in das Einzelne, Fernste, wie man sagt, Veraltete verfolgen solle, darüber wird wohl Niemand im Allgemeinen vorschriftlich abzusprechen wagen, da das wohl ganz der Person, ihren wissenschaftlichen Neigungen und Bedürfnissen, Richtungen und Weisen anheim liegt, und ein Jeder damit lediglich an seinen innern Beruf angewiesen ist. Eben so wenig wird verlangt werden, alle Welt zu medicinisch gelehrten Historikern zu machen; aber Achtung auch vor der gelehrten Weise, Geschichte der Medicin zu betreiben, als einem nicht zu verschmähenden und oft dem einzigen Mittel, ebenfalls in ihr zu höheren Resultaten zu gelangen, Sicherheit dieses Treibens vor spöttischen Marginalien der modernen Journalweisheit, das kann billigerweise wohl von unserem sich wissenschaftlich nennenden Zeitalter erwartet werden. —

So steht es denn mit unserem derzeitigen medicinisch-historischen Studium. Wenn etwas schlimm darin stünde, so wäre es nur das, dafs es noch gegen Einzelne vertheidigt werden mufs, oder das, dafs im Hinblick auf die, welche sie nur im Einzelnen anerkennen, im Einzelnen verschmähen, vor allen Dingen den Zeitgenossen noch gesagt werden mufs, dafs die wahre Geschichte keine Prädilectionen und Bevorzugungen kennt, weder besonderer Gegenstände noch besonderer Formen ihrer Bearbeitung. In der That ist weder die gelehrte noch die pragmatische, weder die alte noch die neue Geschichte die Geschichte selbst, keine hat irgend ein Recht auf ausschliefsende Behandlung: die wahre Geschichte umfafst alle ihre Theile, alle ihre Bearbeitungsweisen mit gleicher Liebe, in ihr ist, wie der Dichter von der Natur sagt,

». . . . weder Kern noch Schale,
Alles giebt sie mit einem Male«,

und nur die unzertrennliche Vereinigung aller Arbeitsformen und Arbeitskräfte, auf jeden Punkt in ihrem Brennpunkt gerichtet, und diese aus allen Theilen wiederum in Einen Focus gebracht, das führt zu ihrem wahren Ziele.

Wie viel oder wie wenig nun auch an der Erreichung des Ziels fehlen, wie viel oder wenig auch den jetzigen Bestrebungen zu demselben zu wünschen sein mag, das glauben wir behaupten zu dürfen: unbestreitbar ist jetzt das medicinisch-geschichtliche Studium an der Zeit, freilich nur als unendliche, kaum noch erkannte Aufgabe, aber als eine aus dem Innern der gegenwärtigen Zeit hervorwachsende, als eine zeitgemäfse Aufgabe der Zeit.

Als ein Symptom dessen wäre vielleicht schon das einseitige, exclusiv beschränkte und negative, doch allgemein in irgend einer Gestalt und Begränzung geäufserte Verlangtsein irgend eines historischen Arbeitens zu betrachten; denn da selbst ihrer Natur nach gewissermafsen von der Geschichte sich ablösende Bestrebungen sie doch nicht ganz verläugnen können, so mufs sie doch, sollte man meinen, noch ihre sehr tiefen Wurzeln in der Zeit haben. Vergessen wir aber tröstlicherweise nicht, auf die grofse Zahl derer zu achten, die in allen Ländern dem Geschichtsstudium ihre Aufmerksamkeit oder ihre Kräfte thatsächlich und ohne Einschränkung widmen. Wir übergehen absichtlich hier den nahe liegenden Anlafs zu zeigen, was und wie Treffliches gegenwärtig überall in der Geschichte sich regt, uns das anderweitig vorbehaltend, und erlauben uns nur folgendes aus der Geschichtsbeobachtung Geschöpfte beizufügen.

Es hat solche Zeiten, wo aus einem verborgenen inneren Drange vielfach das Streben nach historischen Arbeiten in der Medicin sich regte, in allen Zeiträumen der medicinischen Geschichte und insbesondere dann gegeben, wenn eine historische Epoche auf einem Wendepunkte, im Ausgange einer alten, im Beginn einer neuen stand. Als die heroisch-mythische Zeit des Alterthums zu Ende war, überliefertendie Homeriden und Cycliker die historische Sage der Vergangenheit, und da die Medicin zu den Griechen überging, forschte Pherekydes von Skyros zuerst nach der Geschichte der Asklepiaden und ihrer Medicin. Als die ächte

Griechenzeit zu Ende, Neues aber bei den Römern immer noch nicht zu Tage gekommen war, traten Soranos d. J. und später bei weiterer Ausbildung dieses Zustandes Magnus von Ephesos als Historiker auf. Als die Araberzeit (im XIII. Jahrh.) abgethan schien, erschien Ibn Abu Oseibiah als ihr Geschichtschreiber. Dann wiederum, als das Mittelalter am Ende und die neue Zeit im Werden stand, erhoben sich Symphorian Champier und der würdige Remaclus Fuchsius als ärztliche Biographen. Als im XVII. Jahrhundert die Iatromystik vom Schauplatz abtrat und die Iatrochemik im Aufglänzen war, ergriffen zuerst zwei Schlesier, Michael Döring und Daniel Sennert, die historische Feder; als aber die Iatrochemik ab- und die Iatromathematik auftrat, zuerst schlechterdings nichts Praktisches darbietend, und das vollständigste Schisma der Theorie und Praxis eintrat, also dafs nur übrig blieb, im Handeln entweder nochmals zur verlebten Iatrochemie zurückzukehren, oder, auf alle Theorien resignirend, sich dem absoluten Empirismus in die Arme zu werfen, da erstand die eigentlich neuere medicinische Geschichte durch Dan. Leclerc und John Freind. Solche innere, entweder aus einer dunklen Anschauung (nicht zu sagen: einem Instinct) oder aus einem mehr oder weniger zum Bewufstsein gebrachten Bedürfnisse herstammende Impulse haben fast jederzeit zur Geschichte der Medicin getrieben. Ob unsere Zeit sich nicht auch in einer ähnlichen, von innen her angeregten Situation befinde, ob die klare oder unklare Empfindung derselben nicht ein geheimes Motiv zu den von so mannichfacher Seite her sich regenden medicinischen historischen Versuchen und Bestrebungen abgebe, darüber werden unsere Nachkommen entscheiden. So viel ist gewifs: unsere Zeit, in der Weltgeschichte mit der französischen Revolution beginnend und sie fortsetzend, hat, wie überall, auch in der Wissenschaft mehr eingerissen, als Bleibendes und Ganzes aufgebaut. Wir sehen einer kommenden neuen medicinischen Wissenschaft oder Kunst entgegen, von der allein das klar

scheint, dafs sie noch nicht geboren worden, und wir fühlen das ganze Unbehagliche des Zustandes, dafs das Alte nicht mehr, das Neue noch nicht ist. Der Trieb, unter diesen Umständen rückwärts und um uns her zu blicken und unbefangen zu prüfen, wie weit der Boden unter uns fest und haltbar, und wie er geworden sei, nicht in der feindseligen Absicht, polemisch ihn unter den Füfsen uns wegzuziehn, wie die neue Schule will, sondern uns erst ein Fundament zu sichern, ist gewifs einer der tieferen uns bewegenden Impulse.

Doch nicht blos aus einem blinden Triebe, sondern aus einer besonnenen wissenschaftlichen Ueberzeugung wenden wir uns der Geschichte zu, denn uns Allen kann sie helfen: wir brauchen sie, und diefs auf sie gehende Bedürfnifs ist kein äufserliches, untergeordnetes, etwa blos jetzt und für temporäre Verhältnisse gültiges, sondern allezeit braucht die sich bildende Wissenschaft ihre Geschichte, und jetzt eben ist es nur eine aus deren Innerm lebhafter zu Tage kommende Forderung, welche sich auf sie richtet.

Wozu aber brauchen wir sie, was kann sie leisten? — Eins ist klar: beim Alten stehen bleiben können wir nicht; vorwärts gilt es. Aber wie? So wie wir es jetzt treiben, nach allen Radien der Windrose gewendet umher tappend, gelegentlich dahin, dorthin greifend, hier ein übrigens vielleicht ganz schätzbares Observatiönchen, dort ein Experimentchen, das aber für sich nichts sagt, nichts lehrt, als einen neuen Umstand, eine neue, zur Zeit bedeutungslose Particularität zu anderen, die auch stumm sind, sammeln und dazu das Herz nicht haben, auch nur einen Zoll breit sich über diese Aggregate des Erfahrenen zu erheben, um sie in eine Erkenntnifs zu verwandeln, — so geht es nimmermehr vorwärts, und die Geschichte dieser unzusammenhängenden principlosen Bestrebungen, jene vielbeliebte Tagesgeschichte, hilft hier auch nicht viel, sie mehrt nur die Verwirrung, oder bringt erst recht das Chaotische der Gegenwart zur Anschauung. Darum handelt es sich vielmehr, gemessenen

Schrittes fortzuschreiten, zu wissen, was man und wo man zu thun habe, nach einem Zwecke und Plane, aus einem Gedanken vorwärts zu gehn. Wir kennen freilich den Bacon*) unserer Zeit noch nicht, der ihr, wie er der seinigen, an den Puls fühlte und sagte, wo es ihr fehle und wie sie es anzugreifen hätte; aber ein solcher kann nur auf dem Gebiete der Geschichte erstehen. Schon die Grundlage eines solchen neuen Organons aber, wenn einer der Zeitgenossen es zu entwerfen vermöchte, würde uns sogleich auf den historischen Standpunkt versetzen, und den gegenwärtigen Zustand unserer medizinischen Erkenntnifs scharf charakterisirend zeigen müssen, zuvörderst wo wir eigentlich stehen, und wie wir dahin gekommen sind; etwas, was allerdings auf die nächste neuere Vergangenheit uns hinwiese, um da die unmittelbarsten Quellen unserer Zustände aufzudecken, das aber bei Leibe da nicht hängen bleiben dürfte, auch nicht blos an den faulen und verrotteten Wurzeln der Gegenwart seine historisch-kritische Lust zu büfsen, sondern auch die, welche mit ihrem lebendigen Triebe bis in unsere Zeit hineinragen, parteilos aufzudecken hätte**). Freilich hätte die Wissenschaft daran nicht genug; mit dem Archimedeischen »Gieb, wo ich stehe" an sich ist die Welt noch nicht aus ihren Angeln gehoben, es gehört auch die Kraft und die rechte Gebrauchsweise der Kraft dazu. Die vorwärts schreitende Umgestaltung, der Fortgang unseres ärztlichen Wissens kann nur in der steten Allgegenwärtigkeit seiner Momente, d. h. in der vollen Kenntnifs und der vollen Würdigung aller Erkenntnisse jeder Zeit und jeden Ortes gelingen. Das

*) Einen Bacon der Theorie meinen wir, nicht einen, wie früher, des Empirismus, denn dessen haben wir, um unsere geistigen Verdauungskräfte daran zu üben, vorläufig genug. Nein, eines Bacon's der Lebenserforschung bedürfen wir, der uns lehrte, nicht, wie es jeden Augenblick jetzt geschieht, das Lebendige mit dem Todten zu verwechseln, sondern das Lebendige aus dem Todten zu begreifen! —

**) Hier wiederum hat Wunderlich hart treffende Worte gesprochen. S. Arch. f. physiol. Heilk. I. 1. Einleit. p. I—XXX.

führt uns wiederum in die Geschichte und weit über die der nächsten Vergangenheit, in jede erdenkliche Einzelrichtung der Geschichte fort und zurück; denn keine Bestrebung des ärztlichen Studiums darf der wissenschaftliche Arzt ignoriren, jedem Lichtlein des menschlichen Geistes geht er nach, wie fern und schwach es auch daher schimmere. Ein Fünkchen Wahrheit ist überall, auch im nächtlichsten Dunkel des Falschen, wir müssen es nur zu finden und zu ergreifen wissen. Haben wir nun so von unserm richtig erkannten und beachteten Standpunkte den freien Umblick auf die mannichfachen von da aus hinweg führenden Wege gewonnen, so ist sodann die Würdigung dieser möglichen Fortschrittswege die letzte und höchste Arbeit der hier wie immer unzertrennlich mit Kritik verbundenen Geschichtswissenschaft. Denn wie nur durch sie das bestimmte »Woher?« und mögliche »Wohin?« ermittelt wird, so kann auch nur sie, die Richterin und Lehrmeisterin aller Zeiten, die erziehende Mutter aller Wissenschaften, allein zu dem nothwendigen »Wie weiter?« führen: Wenigstens wird sie es gewifs nicht an Belehrung über die Wirklichkeit und Positivität des Fortgangs fehlen lassen, dafs man nicht meine, durch blofses Negiren, Verdächtigen, Bezweifeln weiter zu kommen; nicht an Warnungen vor übereiltem Fortschritt und einseitigem Verfolgen selbst viel versprechender Wege; sie wird durch den steten Rückblick auf das Befestigte der Vergangenheit dem sich überstürzenden Fortdrange der Gegenwart den befruchtenden Gegensatz entgegenhalten. Sie wird auch für die Bewufstheit des Fortschritts Sorge tragen, damit er nicht in naturalistischer Naivität der höheren Einsicht ermangelnd, oder in schwankender Unordnung die Haltung verlierend vor sich gehe; sie wird gegen den sich überschätzenden Dünkel der sich neu und originell vermeinenden Selbstgefälligkeit die Wahrheit und die Prioritätsrechte der Vorzeit beschützen, und am warnenden Beispiele ehemals schon beschrittener und längst wieder verlassener Irrwege vor der Wiederholung derselben

Irrthümer uns behüten; vor Allem aber wird sie das zu allen Zeiten Wohlbegründete herauszufinden, das Bleibende vom vergänglichen Scheine zu unterscheiden und so die Wahrheit des Fortschrittes selber zu sichern helfen.

Diese wichtigen und nutzbaren Früchte des medizinisch-historischen Studiums sind nun freilich nicht der Eine letzte Grund und Zweck desselben. Der Baum der Erkenntnifs ist überhaupt nicht darum da, damit er uns Früchte bringe, sondern er bringt eben Früchte, weil er da ist: an sich ist er nur um Gottes und seiner selbst willen und zu seiner Selbstoffenbarung wie zu seiner Selbsterkenntnifs da. Gleicherweise ist auch aller Wissenschaften letztes innerstes Interesse nur das, dafs in ihnen der menschliche Geist wirke und in seinem Wirken sich selbst erkenne. In den beiden, Philosophie und Geschichte, will der Geist seiner selbst bewufst werden, in der Philosophie a priori, in der Geschichte a posteriori, dort sich in sich selbst, hier sich in seinen Thaten erfassen, wie er in ihnen sich entwickelt, sich offenbart hat nach den unendlichen Richtungen menschlich geistigen Producirens. Die Geschichte der Medicin als eine Geschichte insbesondere der praktisch und theoretisch auf das natürliche Heil gerichteten Bestrebungen des menschlichen Geistes würde daher gar keinen äufseren Nutzen zu bringen, gar keine äufsere Interessen zu befriedigen nöthig haben, und würde doch absolut nothwendig durch sich selbst, tief lehrreich und interessant an sich selbst sein. Aber es ist erfreulicher Weise eben nun einmal so, dafs sie auch anderes Grofses und Schönes der Welt und der Wissenschaft leistet!

Ein Studium nun, aus dem so bedeutsame praktische und hodegetische Fingerzeige für die Heilwissenschaft sich ergeben, durch welches so vielfaches Irren erspart, und ein richtigerer Weg überall in ihr gezeigt wird, ein Studium, welches überhaupt das Maafs der vorhandenen Wissenschaft, ein Spiegel der sich in ihr entwickelnden wissenschaftlichen Formen und ein sprechender Zeuge des in beiden sich be-

wegenden wissenschaftlichen Geistes ist, kann in der medicinischen Wissenschaft selbst nicht entbehrt werden: es kann nicht aufser ihr stehen, es mufs einen integrirenden Theil des ärztlichen Wissens selber bilden, es mufs also nothwendig irgendwo seine Stelle in der Architektonik oder, wenn man lieber will, im Organismus der medicinischen Disciplinen haben; und wie wir behaupteten, dafs es in der Wissenschaft an der Zeit sei, so hat es wirklich auch in der Wissenschaft seinen Ort und seinen Raum. Dieser ist freilich erst an der Gränze und Spitze aller übrigen Studien; die Geschichte der Medicin ist unter Anderm für sie gleichsam eine metapädeutische Hodegetik, wie es eine propädeutische giebt; sie folgt auf alle andern medicinischen Studien, weil sie alle andern als gekannt voraussetzt, und steht, obgleich unverweigerlich zu ihnen selbst gehörend, an der äufsersten Peripherie der medicinischen Wissenschaftssphäre als ein Hebel von höchster Kraft, weil er, am weitesten vom Schwerpunkte entfernt, doch die weiteste, über den ganzen Kreis sich erstreckende Macht und Wirkung zeigt. Wie aber alle andern medicinischen Disciplinen von den Jüngern der Heilkunst, ehe sie selbst als deren Lehrer und Mehrer auftreten, gelernt werden müssen und überhaupt vernünftiger Weise, was Schmidt so trefflich gezeigt, die ganze und volle Medicin, nicht dieses oder jenes Extract daraus gelernt, den Arzt macht; so mufs die Geschichte der Medicin auf Universitäten nicht weniger als Anatomie, Physiologie u. dergl. gelernt und gelehrt, die Möglichkeit ihres Studiums darf nicht erst dem im Gereifteren späterhin vielleicht erwachenden gelehrten und productiven Triebe anheim gestellt werden. Zeit und Wissenschaft und die Wissenschaft in der Zeit fordern sie, fordern sie auch nicht einmal blos um der Zeit, sondern als nothwendig um ihrer selbst willen. Denn wie wir in unseren Tagen überhaupt nicht mehr Medicin studiren blos um des äufsern Lebens, der Nothdurft, des lieben Brodes halber: nicht mehr blos des sittlichen Lebens und der Humanität we-

gen: nicht mehr blos für das bürgerliche Leben und unsere Stellung darin: nicht mehr blos für das politische Leben, für den Staat in Krieg und Frieden, des Rechts und der heilen Haut wegen, sondern weil sie selbst als Wissenschaft und Kunst die hohe und herrliche ist, und wie alle jene (übrigens nicht zu verachtenden) Nützlichkeitsgründe vor dem Lichte ihres sich selbst suchenden und liebenden Geistes erblassen, so steht auch das Studium der Geschichte der Medicin heut zu Tage in der Zeit als nothwendig nur da um ihres eignen inneren Lebens willen, in ihrem eignen Werthe sich selbst genügend, kein anderes überragen oder verdrängen wollend, zu allen freundlich gesellt, aber ernst auch für sich seinen Platz verlangend.

II.

Die Pflanzenwelt, ihr Wechsel und ihr Erkranken,

in Beziehung auf die Geschichte und die Verbreitung der Krankheiten der Menschheit.

Von

C. F. Heusinger.

Die Natur, die ewig wandelnde, niemals ruhende, die immer gleiche und doch nie dieselbe, die gleiche und doch immer vervollkommnende, fortschreitende, zeigt uns diesen steten Wandel und dieses stete Wiederkehren in allen ihren Erzeugnissen, Boden, Pflanzen, Thieren und dem Menschen als Körper und — als Geist!

In unvergänglicher Schrift hat uns die Schöpfung den Wechsel und die Veredlung ihres Schaffens in den Schreinen der Erdrinde bewahrt! Wenn Pluto aus gewaltiger Esse den neuen Boden auswirft, so können auf ihm, dem geschwefelten, gesalzenen, nicht dieselben Pflanzen, nicht dieselben Thiere, nicht dieselben Völker gedeihen, die er einst tragen wird, wenn Phoebus ihn ausgelaugt und ausgedampft; und dann auch nicht mehr dieselben, wenn Ceres und Pomona seine Schätze verzehrt haben werden! Wenn Neptun seine Herrschaft auf einen Boden aufgegeben, so werden auf ihm (dem Mattajone, Steppen-, Prairie-Boden) nicht sogleich die Pflanzen, die Thiere, die Völker wohnen können, die nach Jahrtausenden auf dem zerfallenen, entsalzten blühen werden u. s. w.

Aber Eine ist hier die Natur! Alle ihre Erscheinungen bedingen sich gegenseitig: Boden, Pflanzen, Thiere, Menschen!

Der Mensch, der stolze, ist das nothwendige Erzeugnifs, der Adam, von Boden, Pflanzen, Thieren, heute wie vor Jahrtausenden. Nicht er will, er mufs erscheinen als Jäger, Hirt, Bauer, Dichter, Philosoph, wie es ihm der ewige Schöpfer der Erde vorschreibt. Er mufs, mag er erscheinen als segenspendender Priester, als frommer Hindu, oder als allzerstörender Wütherich, als wilder Hunne, er mufs als Gesetzgeber und Ordner, er mufs als blutiger Revolutionär. Der Mensch, der erdgeborene, ist das nothwendige Erzeugnifs des Landes, in Beziehung auf seine Gliederung (Constitution), Schönheit und Gesundheit!

Auch die Krankheiten des Menschen sind nothwendige Erscheinungen der schaffenden Mächte Gaea und Jovis, und stehen also im innigsten Zusammenhang mit den gleichzeitigen Schöpfungsproducten, Boden, Pflanzen, Thieren.

Kaum dürfte jemals der Boden von irgend einem Pathologen in seiner innigen Beziehung zur Verbreitung und Geschichte der Krankheiten betrachtet worden sein! Doch wollen wir diese Betrachtung einem andern Orte überlassen, und jetzt nur zunächst die Beziehungen des Erkrankens zur organischen Natur, und zwar gegenwärtig zur pflanzlichen, etwas näher in das Auge fassen.

Der denkende Arzt zweifelt nicht einen Augenblick, dafs die Erscheinungen in der Pflanzenwelt, in der Thierwelt, der Körper- und Geistes-Welt des Menschen im innigen Zusammenhang stehen, dafs z. B. eine enge Verkettung in dem Erscheinen von Mifsernten, Kornbrand (1846), Thierseuchen, Fieber und Cholera des Menschen (1845–1850), Revolutionen (1848) besteht.

Wo die Tillandsie*) ihre Trauerschleier von den Stämmen der Palmen und Sumpfeichen wehen läfst, da flieht

*) Tillandsia usneoides, bekanntlich in den amerikanischen Sumpfländern, besonders rund um den mexikanischen Meerbusen, dem Bewohner das Zeichen der Fiebergrenze.

der Mensch den Bifs des lauernden Crotalus und den Todeshauch des Fiebers! — Wo das weifse Tuch der Asphodelen die Thäler bekleidet, da fürchtet der erfahrene Wanderer seinen Schritt hinabzulenken in das Pesthaus!*) Aber wo Artemisien und Salvien den Luftkreis mit belebendem Athem erfüllen, wo die Föhre zum Himmel hinaufstrebt und ihren goldnen Staub in weite Fernen sendet, da dehnt sich frei die Brust der kühnen Jäger!

Frisch und stark jagte Jahrhunderte der rothe Mann durch Forst und Wiesen, mit kräftigem Arm den Todesstahl in die Brust des unbändigen Büffels sendend; so wie aber der weifse Mann mit gewaltiger Schar den Gürtel der jungfräulichen Erde zerschnitt, und frech in ihren Geweiden wühlte, da erzitterten die Glieder der armen Rothen vom allvernichtenden Fieber und sie waren von der Erde vertilgt!**)

Tschuden und Samojeden haben Jahrhunderte lang mit gesunden Armen in den öden Tundren des Nordens gejagt und gefischt; als aber der gierige Russe kam und Korn in die widerspenstige Erde streute, da wuchsen giftige Aehren, und die Glieder der Armen schwärzten sich und erzitterten vom Ergotismus***).

---

*) Asphodelus ramosus. Die Asphodeloswiese in der Unterwelt; A. die Blume und die Speise der Todten! Die griechische Mythe im nördlichen und mittlern Europa unverstanden, weil die Pflanze unbekannt. Die Asphodeloswiesen in den fieberreichen Thälern der Guadiana und des Guadalquivir in Spanien erwähnt bereits Bowles (Introduccion p. 112.), und Willkomm (Zwei Jahre in Sp. II. 293.) schildert sie sehr bezeichnend: In Algerien überzieht er die bewässerten Getreidefelder, erstickt die Saaten und gibt den Halmen selbst einen so bittern Geschmack, dafs das Vieh das Stroh nicht frifst (Desfontaines II. 276.). Ueber die ausgedehnten Asphodeloswiesen Griechenlands s. die Expédition de Morée III. 2. p. 100. Durch Kochen kann übrigens den Knollen die Bitterkeit genommen werden, und die alten Griechen haben sie bereits genossen, wie jetzt der Araber.

**) Besonders bekannt aus Oregon.

***) In den nördlichen Provinzen Rufslands, auch in Finnland, kömmt der Ergotismus alljährlich vor, nicht selten besteht $\frac{1}{3}$ des geringen Ertrags des Roggens und der Gerste aus Mutterkorn.

Wenn Phoebus milder Strahl das Weizenfeld erquickt, da lacht froh und gesund auch der Mensch dem reifenden Samen entgegen; wenn aber sein Drillingskinderpaar, Herse, Pandrosos und Erysichthon das Saatfeld durchnässen und versengen, da wendet auch der kranke, matte Blick des Menschen sich ab von den rost- und brandbedeckten Halmen!

Diese wenigen Bemerkungen würden schon hinreichen, den Einflufs der Pflanzenwelt auf die Erscheinung der Krankheiten in der Zeit im Allgemeinen zu beweisen. Um aber diesen Einflufs im Einzelnen schärfer und bestimmter nachzuweisen, als solches bis jetzt geschehen, wollen wir zuerst einige einleitende Bemerkungen über die Wirkungen der Pflanzen auf den thierischen Organismus vorausschicken, sodann in folgenden einzelnen Abschnitten speciell betrachten: 1) den Einflufs der allgemeinen und natürlichen Vegetation des Landes auf seine Bewohner; 2) die Beziehungen des Erkrankens der Vegetation auf das Erkranken der thierischen Organismen; 3) den Einflufs der Bodencultur und der künstlichen Vegetation; darauf werden wir uns zur Beantwortung der Frage wenden können: 4) hat die Vegetation der Länder in der historischen Zeit Veränderungen erlitten, und welchen Einflufs haben diese auf die Erscheinung der Krankheiten geäufsert?

Einleitung.

Der erste allbekannte Einflufs der Pflanzen ist der, dafs sie dem Menschen zur Nahrung dienen, und mehr oder weniger durch specifische Stoffe als Gifte, resp. als Arzneimittel auf ihn wirken. Ohne hier darnach zu fragen, ob die Grenzen dieser Wirkungen scharf von den folgenden zu trennen sind (worauf wir verzichten), oder ob auch in diesen Beziehungen noch manche Untersuchungen anzustellen sind (im Einzelnen nur zu viele), erkennen wir an, Physiologie, Diaetetik, Pharmakodynamik und Toxikologie haben sich

mit ihnen so vielfach beschäftigt, dafs wir sie von unseren Untersuchungen ausschliefsen können und werden.

Eben so gehört es wenigstens nicht streng zu unsrer Aufgabe, den Einflufs des physiognomischen Eindrucks der Vegetation auf den Geist des Menschen zu betrachten. Wir sagen absichtlich: nicht streng, denn es entgeht uns gewifs nicht, wie sie endlich durch den Geist auch auf den Körper wirken müsse! Die Phantasie des Künstlers giebt die Formen wieder, mit denen die Pflanzenwelt seine Sinne befruchtete; die Sprache des Menschen erstirbt auf dem nackten Gestein des Nordens, in einförmigen Tönen ergeht sie sich in den einförmigen Föhrenwäldern der Hudsonsbai, die sich tausendfach vervielfältigen unter dem reichen Laube der Tropen, und der Geist des indischen Dichters entfaltet uns in reichster Fülle die glänzenden Bilder der heimischen Flora; ihm werden die Blumen recht eigentlich zu Tönen. Symbol und Mythe finden aber ihren Sinn nur zu oft in den physischen Wirkungen der Pflanzen.

1. Wirkungen durch die Elektricität der Atmosphäre. Schon als todte Körper würden die Pflanzen bei den Bewegungen der Luft Veranlassung zur Entwickelung von Frictionselektricität geben; einen gröfseren Einflufs üben sie, besonders die höheren, die Wälder, auf das elektrische Spannungverhältnifs der Atmosphäre als Leiter zwischen den Luftschichten und dem Boden.

Eine viel gröfsere Bedeutung für die atmosphärische Elektricität haben sie aber durch die aufserordentlich grofse Dunstbildung, welche sie unterhalten (von der sogleich die Rede sein wird). Die Verdunstung als Quelle der atmosphärischen Elektricität ist bereits von ältern Meteorologen gewürdigt worden *), von Birt neuerlich einsichtsvoll dar-

*) Kämtz, Meteorologie, II. S. 408.

gestellt*) und von Rozet auf wichtige meteorologische Erscheinungen angewandt**). Aber die Dunstbildung aus den Pflanzen erhält höchst wahrscheinlich noch eine viel gröfsere Bedeutung durch den organisch-chemischen Procefs, welcher sie bedingt, indem mit der Dunstbildung eine Fixirung fester Stoffe in der Pflanze erfolgt, wodurch wahrscheinlich unmittelbar ein Freiwerden von Elektricität gegeben ist.

Dafs ein solcher elektrischer Procefs wesentlich den Vegetationsprocefs begleiten möge, haben bereits mehrere Physiker geahnt; wir haben darüber Versuche und Angaben von Pouillet, Prout, de la Rive, die Resultate sind indessen noch widersprechend; in diesen Tagen lese ich, dafs von einem französischen Physiker die Entdeckung eines doppelten elektrischen Stroms in der Pflanze angekündigt ist.

Sicher ist dieser Einflufs der Pflanzen auf die Atmosphäre ein äufserst wichtiger für die Gesundheit des Menschen und der Thiere, und so grofse Schwierigkeiten die Untersuchung darbieten mag, so höchst bedeutend und allgemein einflufsreich sind die Resultate, welche sie verspricht.

Die Hauptschriftsteller über den Einflufs der Wälder, Moreau de Jonnès***) und Bosson, schweigen ganz von diesem Einflusse; Rauch in seinen verschiedenen etwas phantastischen Schriften betrachtet die Wälder wenigstens nur als Leiter und namentlich als Blitzableiter****); Gautieri dagegen stellt wenigstens eine Anzahl von Erfahrungen zusammen†), welche geprüft zu werden verdienen, und denen man wohl noch einige anreihen kann, wie die gewöhnlichste

---

*) Lond. Edinb. and Dublin. philos. Magaz. March 1850. Froriep Tagesb. Nr. 157. (wo mit Recht in einer sehr richtigen Bemerkung der Redaction hervorgehoben wird, dafs mit Verkleinerung der Fläche die Intensität der Elektricität sehr zunimmt).

**) Comptes rend. de l'Acad. des Sc. XXX. p. 197.

***) Mémoires de Prix de l'Acad. d. Sc. de Bruxelles. Vol. V. Hensinger, Zeitschr. f. d. organ. Physik. I. S. 269 ff.

****) z. B. Régénération de la nature végétale, I. p. 116.

†) Dello influsso de' boschi, p. 47.

Wirkung des Blitzes auf die Bäume, die Entrindung, das Blitzen der Blumen u. s. w.

Ich zweifle kaum, dafs dieser Einflufs der Vegetation als einer der gröfsten auf das Leben und die Gesundheit des Menschen und der Thiere zu betrachten sein wird; durch ihn wird besonders die Quantität und Qualität der Vegetation einwirken.

2. Wirkungen auf die Erhaltung der chemischen Zusammensetzung der Atmosphäre. Wenn ich so eben einen bisher ganz unbeachteten Einflufs der Vegetation als einen der bedeutendsten hinstellte, so sehe ich mich dagegen genöthigt, einem Einflufs, der bisher als der gröfste galt, seine Bedeutung ganz abzusprechen.

Seitdem de Saussure die grofse Entdeckung machte, dafs die grünen Theile der Pflanzen im Lichte, und zwar vorzüglich im starken Sonnenlichte, Sauerstoffgas an die Atmosphäre abgeben und Kohlensäure aus ihr aufnehmen, erklärt man die Pflanzen in allen Handbüchern der Physik, Chemie, Botanik, Physiologie, Pathologie für die Erhalter der normalen Zusammensetzung der Atmosphäre (und ich habe dasselbe früher gethan), indem sie die von den Thieren und Menschen ausgeathmete Kohlensäure aufnehmen und durch Sauerstoffgas ersetzen! Ja, Mulder hat sich, auf unmögliche Suppositionen gestützt, verleiten lassen, berechnen zu wollen, in welcher Zeit die Menschen auf der Erde an Kohlensäure ersticken werden*).

Bedenkt man aber: a) die Pflanzen hauchen nur im Lichte Sauerstoffgas aus, in der Nacht dagegen Kohlensäure**); b) die nicht grünen Theile der Pflanzen, die Blüthen und reifen Früchte (wenigstens die mehrsten), hauchen Kohlensäure und Kohlenwasserstoff- u. s. w. Verbindungen aus, und

*) Physiologische Chemie, S. 122.

**) Mag man auch immerhin annehmen, dafs die Ausscheidung der Kohlensäure bedeutend geringer sei als die des Sauerstoffgases. Mohl, die vegetabilische Zelle, S. 240.

zwar in grofser Menge, und eben dasselbe thut eine grofse Masse von Kryptogamen; e) nur während des lebhaften Vegetationsproeesses hauchen die grünen Organe Sauerstoff aus; so wie mit dem Herbste die Blätter u. s. w. sich entfärben, fangen sie an sich zu zersetzen in der atmosphärischen Luft, an den Pflanzen und abgefallen unter ihnen; diese Zersetzung unter Einwirkung von Feuchtigkeit und atmosphärischer Luft erfolgt durch die bekannte allmählige Oxydation zu Ulmin-, Humin-, Gein-, Quell- und Quellsalz-Säure, oder es entweicht Kohlensäure u. s. w. auf Kosten des Sauerstoffs der atmosphärischen Luft; d) derselbe Procefs tritt aber in den Massen der geselligen Pflanzen (Wäldern, Wiesen u. s. w.) schon während der lebhaftesten Vegetationsperiode in einer ungeheuern Menge durch verschiedene Einflüsse zerstörter Pflanzentheile ein, und die Atmosphäre verliert dadurch eine sehr grofse Menge Sauerstoff.

Bedenkt man ferner: zwischen den Tropen dauert zwar die Vegetation das ganze Jahr hindurch, und sie ist ungeheuer üppig, Tag und Nacht sind gleich; aber mit der Entwickelung der grünen Vegetation ist auch, in vielleicht noch gröfserem Verhältnifs, in den Früchten, Rinden u. s. w. die Bildung von Stoffen gesteigert, welche, auf Kosten des Sauerstoffs der Atmosphäre, oxydirt werden, wie Harze, Zucker, Säuren u. s. w., und die Masse der Früchte scheidet Kohlensäure u. s. w. aus; besonders aber, so grofs die Vegetation, so ungeheuer der Detritus, der sich auf Kosten des Sauerstoffs der atmosphärisehen Luft zersetzt. Daher bleibt in den Tropenländern nicht etwa ein Ueberschufs, der den Polarländern durch den Passat zugesendet werden könnte. — Gegen die Pole hin wohnen aber Menschen und Thiere in Menge, wo kaum Spuren von Vegetation eine kurze Zeit des Jahres existiren; aber auch noch in einem sehr grofsen Theile der gemäfsigten Zone, der von Menschen und Thieren dicht bewohnt ist, dauert die eigentliche Vegetationsperiode nicht länger als etwa 4 Monate; allerdings sind dann

die Tage lang und die Nächte kurz, aber die übrigen 8 Monate des Jahres athmen Menschen und Thiere fort, ohne dafs eine Vegetation die Luft verbessert!

Denkt man noch an die Kesselthäler, z. B. in den Alpen, in denen allerdings nach allen Erscheinungen eine Stagnation der Atmosphäre mit ihren fremdartigen Bestandtheilen statt findet, so wird man ihre Luft im Winter, wo keine Vegetation vorhanden ist, gesund finden; dagegen im Sommer, wo ihre hohen Wände mit der üppigsten Vegetation bekleidet sind, ist sie schlecht und ungesund.

Fafst man dieses Alles zusammen, so mufs man schliefsen: genug, wenn die Pflanzen durch ihre Sauerstoffausscheidung nur die Luftverschlechterung ausgleichen, die sie selbst herbeiführen, zur Ausgleichung der Verschlechterung durch das Athmen der Thiere haben sie nichts übrig.

Berechnungen sind in diesen Verhältnissen so gut wie unmöglich; wenn aber Chevandier berechnet, ein Wald entziehe der über ihm stehenden Luftsäule in den 5 Sommermonaten $\frac{1}{9}$ ihres Kohlensäuregehalts, was ist das, bei dem gewöhnlichen kleinen Gehalt der Atmosphäre an Kohlensäure, der der Berechnung nur zu Grunde liegen kann, bei der Masse von Kohlensäure, die das Innere des Waldes bei dem Ausschlusse von Licht, bei der Unmasse von Kryptogamen und Detritus entwickeln mufs? Daher denn auch der Streit, welcher unter den Aerzten, besonders in England und Holland, geführt wird, ob das Bepflanzen von Plätzen, Strafsen, Canälen, Grachten in den Städten zweckmäfsig oder unzweckmäfsig sei, schwer zu entscheiden ist.

Gewifs stehen in der Natur alle Erscheinungen im engsten Zusammenhang und bedingen sich gegenseitig; aber der allgemein angenommene allgemeine Einflufs der Pflanzen in der angegebenen Beziehung existirt nicht. Die Kohlensäure der Atmosphäre wird wohl durch das Wasser der Erde zugeführt, hier theils in Salzen fixirt, theils den Pflanzen wieder dargeboten.

Die Beziehung der Pflanzen zum Stickstoffgehalt der Atmosphäre ist bei dem gegenwärtigen Stande unsrer Kenntnisse noch sehr unklar.

Dagegen wird aber nicht geleugnet werden können, dafs die Pflanzen in gewissen localen Verhältnissen manche für Menschen und Thiere giftige zufällige Bestandtheile der Atmosphäre neutralisiren oder unschädlich machen können. Wir werden bei der Besprechung der Krankheiten der Pflanzen sehen, dafs der in der Malaria enthaltene Stoff auch für Pflanzen, und namentlich für Blüthen und Samen giftig zu sein scheint und Krankheiten in ihnen erzeugt. Allein auf der andern Seite zeigt die Erfahrung, dafs Bäume und selbst manche krautartige Pflanzen, gegen die Malaria gepflanzt, diese unschädlich machen für den Menschen. Leider ist uns aber das Wesen des Malariastoffs noch unbekannt, und wir besitzen deswegen noch weniger eine Kenntnifs von der Wirkungsart der Pflanzen auf ihn. Wahrscheinlich werden die Malariastoffe den Pflanzen mit den Wasserdünsten zugeführt. Es ist nicht unmöglich, dafs die Pflanzen manche ihnen so zugeführte Stoffe zersetzen, und dafs sie auf diese Art als Luftreiniger wirken.

3. Wirkungen der Pflanzen auf den Wassergehalt der Atmosphäre. Dieser Einflufs der Pflanzen ist von den Naturforschern bereits vielfach untersucht, nur gerade nicht in Beziehung auf Gesundheit und Krankheit des Menschen.

Es giebt Pflanzen, die sogenannten Saftgewächse, besonders Cacteen, welche bei einem sehr bedeutenden Gehalte an Wasser doch aus dem Boden oft gar kein solches aufnehmen, sie müssen es also aus der Atmosphäre aufnehmen; dafs alle Pflanzen unter Umständen ein Gleiches thun, lehrt der Augenschein, und ist bereits von Hales durch Versuche bewiesen. Doch ist diese Aufnahme im Allgemeinen eine geringe, und sie kann als untergeordnet betrachtet werden; die Aufnahme des Wassers erfolgt im Allgemeinen durch

die Wurzel, welche dasselbe aus dem Boden und oft aus grofsen Tiefen aufnimmt. Die Gröfse dieser Aufnahme zeigte bereits Hales durch Versuche, indem ein 71 Pfund 8 Unzen schwerer Birnbaum in 10 Stunden durch seine Wurzeln 15 Pfund Wasser aufnahm. Der Augenschein lehrt aber, dafs sich die Pflanzen in dieser Beziehung sehr verschieden verhalten; manche begnügen sich mit sehr wenigem, und andre nehmen ungeheure Quantitäten auf; zu den letzteren gehören z. B. die Nerium-Arten; diese sieht man in Italien an den Ufern der Bäche ihre Wurzeln ellenlang in das Wasser treiben, wie bei uns die Weiden, und wer bei uns seine Nerien reich blühen sehen will, darf nur die Töpfe im Sommer in grofse, beständig mit Wasser gefüllte Kübel setzen, wo man über ihre Wasserconsumtion erstaunt. Man sieht aber leicht ein, dafs die Masse Wasser, welche die Pflanzen, z. B. ein Laubwald, aus dem Boden heraufheben, eine sehr grofse ist.

Die Pflanzen fixiren aber nur wenige in dem Wasser ihnen zugeführte Kohlenstoff-, Kohlenwasserstoff- und Stickstoff-Verbindungen; fast die gleiche Quantität des absorbirten Wassers wird wieder in die Atmosphäre excernirt. Der Birnbaum von Hales, der 15 Pfund Wasser absorbirte, verlor durch Aussonderung 15 Pfund 8 Unzen an Gewicht. Indessen können diese Versuche von Hales und die von Senebier nicht als besonders beweisend gelten. Nach Hales (im Allgemeinen von Desfontaines und Chevreul bestätigten) Versuchen transspirirte ein Helianthus annuus, $3\frac{1}{2}$ Fufs hoch, in 12 Stunden eines sehr warmen, trocknen Tages 1 Pfund 14 Unzen Flüssigkeit, im Mittel 1 Pfund 4 Unzen. Schübler schätzte die mittlere tägliche Wasserausscheidung einer mittelgrofsen Eiche auf 11 Pfund. Ohne Zweifel wechselt die Quantität der Wasserausscheidung nach der Quantität der Absorption, nach der Wärme und Trockenheit der Atmosphäre und nach der Vegetationsperiode der Pflanzen, allein offenbar auch sehr bedeutend nach der specifischen Natur der Pflanze. Schüblers Versuche mit abgeschnittenen

Blättern*) können keine genauen Resultate geben; nach ihnen sondern indessen Saftgewächse auffallend wenig Wasser aus, Nadelhölzer ebenfalls wenig, immergrüne lederartige Blätter auch wenig, dagegen die mehrsten unsrer Laubhölzer etwa die Hälfte ihres Gewichts. Auch Ungers Versuche mit abgeschnittenen und in Wasser gesteckten Zweigen und Blättern**) können nicht genügen, doch beweisen sie die bedeutenden Differenzen und ebenfalls die geringe Aufnahme und Ausscheidung der Nadelhölzer. In einzelnen Pflanzenarten scheint die Ausscheidung aufserordentlich grofs zu sein. Nach Moreau de Jonnès soll sich in den Tropen besonders Tamarindus indica durch sehr grofse Wasserausscheidung auszeichnen; ihre Umgebungen sind feucht, ihr Schatten besonders kühl, gilt aber für ungesund und fiebererzeugend; daher räth er, sie nicht in der Nähe der Wohnungen, aber auf den Bergen zu pflanzen***). Derselbe sah ein Eupatorium macrophyllum, welches 2 Grammes 66 wog, in 30 Tagen 204 Grammes verdunsten, dagegen ein ungefähr eben so schweres Psidium pomiferum nur 100 Grammes. Vielleicht rührt die Feuchtigkeit, welche sich um manche tropische Bäume sammelt, und die man nur für Folge des Thaus hält****), auch von einer starken Ausscheidung her. Am bekanntesten ist in dieser Beziehung die Cubea pluviosa, ein an 60 Fufs hoher Baum Brasiliens, von dessen Zweigen das Wasser wie Regen herabfällt†). — Vielleicht ist dieser Procefs auch nicht ohne Einflufs auf die Erscheinung des Thaus. Der Thau ist eine Folge der durch die Wärmestrahlung bewirkten Erkältung und schlägt sich also aus dem Wassergehalte der die Pflanzen und leblosen Körper umgebenden Atmosphäre nieder; dafs diese Erklärung die richtige ist, ergiebt sich nicht allein

*) Bot. Lit.-Bl. II. S. 349.
**) Beiträge zur vergleichenden Pathologie, S. 14.
***) Influence des forêts, p. 103.
****) Mémoires de l'Acad. de Dijon. 1843—44. p. 44.
†) Edinburgh new philos. Journ. Nr. 1. p. 200.

aus den Gründen der Physiker, sondern auch aus der pathologischen Wirkung des Thaus; allein warum schlägt sich derselbe so vorzugsweise, manchmal allein, an den grünen Theilen der Pflanzen nieder, warum an manchen Pflanzen mehr als an andern? Die Vermuthung liegt nahe, dafs es die aus den Spaltöffnungen entwickelten und durch die plötzliche Abkühlung niedergeschlagenen Dünste sind.

Die Hauptorgane, durch welche die Wasserausscheidung erfolgt, sind sicher die Spaltöffnungen, und in der Regel erfolgt die Ausscheidung in Dunstform; allein die Absonderung erfolgt auch in flüssiger Form, vielleicht allgemeiner, als man bisher glaubte, worauf bereits Trinchinetti aufmerksam machte*), auch in unsern Klimaten. Dahin gehört aber wahrscheinlich die berühmte Wasserausscheidung der Palmen und der Pisang, welche Boussingault schildert**), denn bereits Phil. Miller nahm am Morgen eines heifsen hellen Tages an der Spitze von jedem Blatte einer Pisangstaude, während dieselbe stark ausdunstete, grofse Tropfen Wasser wahr***). Aehnliches sieht man zuweilen an den Blättern der Calla aethiopica und des Caladium bicolor unter unsern Zimmerpflanzen, überhaupt aber an den Aroideen; in grofser Menge fliefst es aus den Blattspitzen von Arum colocasia ****), in höchst auffallendem Grade ist es aber neuerlich aus Caladium destillatorium beschrieben worden †), bei welchem jedes, freilich eine colossale Gröfse besitzende, Blatt in einer Nacht etwa eine halbe Pinte Wasser liefert. Wahrscheinlich kommt aber dieselbe Erscheinung in den Tropenpflanzen häufiger vor. Die Wasserabscheidung in besondern Blattschläuchen in den Gattungen Nepenthes, Saracenia, Cephalotus ist wohl nicht wesentlich verschieden.

---

*) Lit.-Bl. zur Linnaea. XI. S. 66.
**) Mém. de Dijon l. c. p. 45.
***) Hales, Veg. Stat. 23.
****) Schmidt in: Linnaea VI. S. 65.
†) Annals of Nat. hist. sec. ser. I. p. 188.

Man hält die ausgeschiedene Flüssigkeit für reines Wasser; indessen wäre es sonderbar, wenn sie nicht Bestandtheile der Pflanze mit fortreifsen sollte, und mit Recht bemerkt Treviranus, man könne nicht wissen, wie sie in der Atmosphäre weiter wirke*). Wenigstens geht sie schnell in Fäulnifs über. Duhamel und Treviranus erkannten darin den Geruch der absondernden Pflanzen. Senebier erhielt auch daraus eine kleine Menge fester Bestandtheile, welche Harz, Gummi, schwefelsauern Kalk u. s. w. enthielten. In der Flüssigkeit von Nepenthes fand Völker 0,27 bis 0,92 Procent fester Materie, welche aus Citronensäure, Aepfelsäure, Chlor, Kali, Natron, Kalk und Bittererde bestand.

Wir müssen aber beklagen, dafs wir noch keine genauere Kenntnifs von den Bestandtheilen dieses Ausdünstungswassers besitzen; denn bei der Menge, in der es in der Atmosphäre, in der wir leben, enthalten ist, können uns diese nicht gleichgiltig sein. Aber eben so sehr müssen wir beklagen, die Quantität der Aussonderung von verschiedenen Gewächsen nicht zu kennen; z. B. da die Coniferen gewifs nicht halb so viel Wasser aussondern als die Laubhölzer, so kann es nicht gleichgiltig sein, wenn die Gier nach schnellem Gewinn die reichen Buchenwaldungen unsrer Sandthäler durch Nadelholz ersetzt; sie müssen trockner werden, die Fruchtbarkeit mufs bedeutend leiden, und auch auf die Gesundheit kann es nicht ohne Einflufs bleiben.

Am auffallendsten mufs sich immer der Einflufs der Baumvegetation zeigen. Die Entfernung der Wälder, von den Höhen besonders, mufs sogleich einen Einflufs auf den Boden äufsern: nicht allein, dafs keine neue Dammerde mehr von den Wäldern gebildet wird, sondern auch die vorhandene geht verloren, denn der Regen wird nicht mehr von dem Laubdache der Bäume gebrochen und als Staubregen der Erde zugeführt, und neben den Wurzeln in die Tiefe gelei-

*) Physiologie der Gewächse. I. S. 492.

tet, sondern die Tropfen rieseln nach dem Gesetze der Schwere zusammen, bilden Furchen und schwemmen die Erde weg, bis nacktes, vegetationsleeres Gestein übrig ist*).

Abwesenheit der Baumvegetation nimmt der Luft immer ein Hauptelement der Feuchtigkeit; ist indessen eine reiche Wiesen- und Acker-Vegetation vorhanden, was dann immer einen nassen Boden voraussetzt, so kann sie immer noch geliefert werden, das Land hat Thau; fehlt aber auch diese Vegetation, so ist das Land thaulos wie die Sahara und die Steppen Asiens, und die Bewohner leiden an allen Folgen der trocknen Luft, indem ihnen wie ihren Hausthieren zugleich die erforderlichen Nahrungsmittel fehlen.

Die verdunstende Feuchtigkeit liefert das Material der Wolkenbildung; von fern her mitgetheilte Dünste werden von den Wäldern wohl zum Theil, wie man annimmt, mechanisch aufgehalten, vorzüglich aber durch ihre Kühle condensirt und vollständig gesättigt; wohl möglich, dafs auch eine elektrische Attraction statt findet; fehlen die Wälder, so bilden sich keine Wolken mehr, Regen und besonders Gewitter werden selten, können endlich ganz fehlen, oder die einzelnen sind sehr heftig und verderbenbringend. So ist die Tartarei, so sind mehrere Canarische Inseln u. s. w. durch die Entwaldung regenlos geworden, ausgetrocknet, fast oder ganz unbewohnbar**). Ein wärmeres Land ohne Gewitter und ohne Regen ist aber sehr selten gesund. — Das Gegentheil

---

*) Rauch, Régénération de la nature végétale. I. p. 177. 192. etc. — R. hat in dieser Schrift, wie in den verschiedenen Bänden seiner Annales européennes de Physique végét. die Berichte aus den verschiedenen Departements über die Folgen der Entwaldungen, besonders durch die Revolution, zusammengestellt.

**) Freilich sind die Regen nicht allein von der Bewaldung abhängig. So sind unter den Vergleichungen der Regenmenge an verschiedenen Orten, welche Moreau de Jonnès (l. c. p. 36. 37. 85. 89. 132. 133. etc.) giebt, manche beweisend, andre sehr zweideutig. In Egypten sollen in neuern Zeiten durch angelegte Baumpflanzungen die früher ganz fehlenden Regen häufiger geworden sein.

tritt ein, wenn in Ländern mit nassem Boden die Vegetation zu üppig ist, die Wälder zu ausgedehnt sind, besonders in den Ebenen und tiefen Thälern; Thau, Wolken und Regen überschütten sie dann mit einer Wassermasse, in welcher der Detritus in Gährung geräth und eine Masse von Malaria entwickelt, welche die Länder ebenfalls unbewohnbar macht. Beispiele geben die Wälder Hindostans, Brasiliens u. s. w.

Indem die Gewässer von den nackten Gebirgen ablaufen, nicht mehr in die Schichten des Gesteins eindringen, werden auch die Vorrathskammern der Berge nicht mehr gefüllt, die Quellen versiegen*), es leidet oft die Gesundheit des Trinkwassers, die Bäche versiegen, die Bewässerung der Felder wird unmöglich, der Wasserstand der Flüsse nimmt ab; dagegen treten leicht periodische Ueberschwemmungen ein, und wenn die Lage des Landes dem günstig ist, so wird leicht Veranlassung zur Sumpfbildung gegeben. Mehrere Gegenden Italiens und Frankreichs, auch wohl Griechenlands liefern Beispiele sowohl von den Leiden des Ackerbaus, des Handels, der Entvölkerung, als von dem Erkranken der Saaten, der Thiere und der Menschen**).

---

*) Ich habe ein auffallendes Beispiel vor mir: Eine Quelle entsprang an einem mit einem Laubwald bedeckten Berge, und versorgte einen Ort ausreichend mit gutem Trinkwasser; der Wald wurde abgeschlagen, die Quelle lieferte nicht mehr den vierten Theil des Bedarfs, die Bewohner mufsten schlechtes Wasser trinken. Seit der Zeit ist der Wald wieder herangewachsen, die Quelle liefert wieder einen bedeutenden Theil des Bedarfs; sie würde ihn ganz liefern, wenn nicht das unselige Nadelholz zum Theil an die Stelle des Laubholzes getreten wäre.

**) Z. B. Rauch l. c. p. 155. aus dem Dep. du Gers: „Les débordements sont désastreux. Les eaux descendent des collines nues; la Save cette année a débordé douze fois et rouillé les prairies, ce qui cause de meurtrières épizooties.“ p. 163. aus dem Dep. des Basses-Alpes: „Depuis Digne jusqu'à Entrevaux le penchant des plus belles collines est mis à nu; on a coupé et défriché les bois. Nos montagnes n'offrent plus qu' un tuf pierreux. Les défrichements se multiplient; les plus petits ruisseaux deviennent des torrents, et plusieurs communes viennent de perdre leurs récoltes, leurs troupeaux et leurs maisons par les débordements. N'est-ce pas où les bois sont nombreux que les rosées sont abondantes, que les hommes sont forts, les animaux robustes et les eaux salubres?“ u. s. w.

Die Wälder der Berge dienen als die sichersten Schutzmauern gegen kalte und gegen heifse Winde, und haben dadurch einen sehr grofsen Einflufs auf das Klima der Länder; besonders verhüten sie die plötzlichen Temperaturwechsel. Die Berichte bei Rauch sind voll von dem nachtheiligen Einflufs der Entwaldung; in der Entwaldung sucht man im südlichen Frankreich die Ursache des Verlusts der Olivencultur, der Deterioration des Kastanienbaus und der Maulbeerzucht*). So suchen die Aerzte in demselben Einflusse die Ursache der häufigen Rheumatismen, Pleuresien u. s. w. — Man sollte aber doch nicht vergessen, dafs, wenn Frankreich durch die Entwaldung seiner Berge in der Revolution Culturen verloren hat, Gallien erst durch das Niederhauen der Wälder in den Ebenen zum Weinbau und zur Olivencultur geschickt wurde. Eben so sicher ist es, dafs durch das Aushauen von Wäldern, welche den Lichteinflufs und den Luftwechsel hemmten, Orte gesund geworden, von Scrofeln, Kropf und Cretinismus befreit worden sind.

Im Allgemeinen machen die Wälder und überhaupt die Vegetation das Klima kühler, theils durch ihre Verdunstung, wie wir bereits sahen, theils durch Absorption der Sonnenstrahlen, während der vegetationsleere Boden, besonders Kalk- und Sand-Boden die Sonnenstrahlen zurückstrahlt und die Atmosphäre erhitzt. So kann Moreau Recht haben, wenn er sagt: »Die französische Corvette, welche 1819 den Senegal hinauffuhr, hatte gewöhnlich im Schatten eine Temperatur von 44° C. durch die Wirkung des vegetationsleeren Sandes, während in Cayenne das Thermometer niemals über 31° steigt, weil das Land bewaldet ist.« Er könnte vielleicht auch noch Recht haben, wenn er meint, Guadeloupe, welches noch zu zwei Drittheilen mit Wald bedeckt sei, sei im Winter 2° 60 und im Sommer 1° 77 kälter als Barbados, welches ganz ent-

---

*) Rauch l. c. p. 135. 137. 140. 145. 146. 156. 164. 167. 179. 180. 185. 191. 276. 282.

waldet ist. Aber viele andere von ihm gegebene Beispiele sind zweifelhaft, weil viele andere Einflüsse in Rechnung zu bringen sind. In kalten Ländern werden durch Entwaldungen besonders Winter und Frühjahr wärmer.

Wenn Rauch (l. c. p. 195.) berichtet: »Depuis le déboisement les plaines d' Hieres, Fréjus, la Napaule, Saint Tropez etc. sont devenues malsaines, et leur état empire tous les jours«, und dagegen Moreau (l. c. p. 144. 156.) zeigt, dafs in Guyana, Martinique, Ostindien u. s. w. durch die Gegenwart der Wälder die Sümpfe und die verheerenden Fieber erzeugt werden, so haben beide vollkommen Recht, und der scheinbare Widerspruch erklärt sich leicht aus dem früher Beigebrachten. Es kömmt alles auf die Lage der Länder und die gleichzeitigen Einflüsse an.

4. Uebergang specifischer Stoffe aus den Pflanzen in die Atmosphäre. Auf die Gegenwart fremdartiger, vermeintlich zufälliger Stoffe in der Atmosphäre ist man erst in den jüngsten Zeiten aufmerksamer geworden. Ich will hier späteren speciellen Ausführungen nicht vorgreifen und weitläufigere Citate vermeiden; um aber nicht der Uebertreibung beschuldigt zu werden, wird doch einige Vorsicht in der Darstellung gut sein. Wie viel solcher Stoffe vielleicht in der Folge noch nachgewiesen werden, können wir nicht wissen; erfahrungsmäfsig lassen sich jetzt folgende anführen:

a. Pilzsporen. In welcher Masse die Sporen der parasitischen Pilze die Luft erfüllen können, wird jedermann wissen, der einmal über ein gemähtes Feld von Getreide, Rübsamen, Klee u. s. w., die von ihnen bedeckt waren, gegangen ist; in ganzen Wolken erhebt sich der Staub. Wie durchdringend die feinen Sporen der Kryptogamen sich verbreiten, wissen die Gärtner, welche sich in neuern Zeiten, wo man viele Farn zieht, beklagen, dafs man in den Gewächshäusern, wo nur in der Nähe solche cultivirt werden, die Töpfe nicht vor den Farn bewahren könne. Nun hegte man längst nicht

allein Vermuthungen über die Wirkung der Nähe der Pilze, sondern es gab auch Beobachtungen über die Wirkung der eingeathmeten Sporen mancher Pilze. Allein genauer beobachtete Thatsachen fehlten doch. Diese haben wir in den letzten Zeiten erhalten.

Tersancky beobachtete in den Feuerschwamm-Fabriken Ungarns die Folgen des Einathmens von Schimmelstaub. Zunächst leidet die Haut, es bilden sich Ausschläge; dann treten Blutungen ein, Lungenaffectionen, dann Affectionen der Genitalien; der Schimmelstaub wirkt auf die Weiber als Aphrodisiacum und Emmenagogum. Es fehlt hier nicht an Analogie mit der Wirkung andrer Pilze und namentlich des Mutterkorns.

Eine andre hierher gehörige Beobachtung ist von Michel. Bekanntlich leiden unsre Schilfarten sehr viel von parasitischen Pilzen, namentlich von Puccinien, mit denen ihre Halme ganz bedeckt sind, so dafs sie berührt einen schwarzen Staub verbreiten. So ist denn auch im südlichen Frankreich Arundo donax ganz von diesem Staube bedeckt. Die Arbeiter, welche es schneiden und sammeln, kennen die gefährliche Wirkung dieses Staubes, tragen Schleier und verbinden sich Nasen und Mund; wenn es aber sehr trockenes Wetter ist und nicht geregnet hat, so entgehen sie doch oft dem Erkranken nicht: es schwillt das ganze Gesicht, besonders Mund und Augen, es entwickeln sich Bläschen und Pusteln darauf, wie ein Erysipelas vesiculosum; oft folgen Husten, Dyspnoe, Coliken, Erbrechen und Durchfälle, besonders Aufregung des Geschlechtstriebes, Priapismus und Nymphomanie. Dem Verf. entgeht nicht die Analogie der Wirkung mit der des Mutterkorns.

Durch diese Beobachtungen gewinnen eine Reihe älterer über die Wirkung der Sporen von Boletus- und Merulius-Arten, Schimmel und Pflanzenexanthemen an Zusammenhang und Glaubwürdigkeit. Man erkennt die Analogie der Wir-

kung mit der andrer parasitischer Pilze, namentlich des Mutterkorns, so wie der Pilze überhaupt.

Man kann sich dann aber nicht enthalten, weiter zu fragen: Ist es wohl gleichgiltig für das Leben des Menschen, wenn in Jahren die ganzen Felder, oder Wiesen, Wälder mit parasitischen Pilzen überzogen sind?

b. Pollen. Dafs fein zertheilte feste Körper, Staub, aller Art der weitesten Verbreitung durch die Atmosphäre fähig sind, haben die neuesten Untersuchungen Ehrenbergs gezeigt. Ihre Penetrationsfähigkeit sehen wir oft; in den grofsen auf Sand liegenden Städten finden wir in Monate lang best und fest verschlossenen Schränken den Staub auf Wäsche, Büchern u. s. w. in dicken Lagen liegen. Auch den Körper des Menschen penetrirt er; wenn auch, in der That sehr zweifelhafte, Versuche beweisen, dafs der Kehlkopf seinem Eindringen in die Lungen ein bedeutendes Hindernifs entgegensetzt, so stehen ihm doch sicher noch grofse Flächen der Schleimhäute offen.

Dafs der Pollen der Pflanzen zu diesen weit verbreiteten Staubtheilen gehört, war längst bekannt. Pallas traf bereits grofse dichte Wolken, welche aus dem Blüthenstaube der Artemisien und Melden (Atriplex) der Steppen bestanden. — Der Blüthenstaub der Fichtenwälder Amerika's ist in dem Staube erkannt worden, der mitten im Atlantischen Meere auf Schiffe fiel. Bonnycastle erzählt, dafs im Sommer die Canadischen Seen, auch weit von den Fichtenwäldern, mit einem Ueberzuge ihres Blüthenstaubes bedeckt sind, und dafs man denselben oft in fest verschlossenen Fässern findet. Nun leuchtet aber wohl ein, dafs, wenn Menschen Wochen und selbst Monate lang in einer Atmosphäre leben, welche mit solchem Blüthenstaube geschwängert ist, dieser nicht ohne Einflufs auf ihre Gesundheit sein kann.

c. Absonderung specifischer Stoffe der Pflanzen. Oben bei Gelegenheit der Besprechung der Wasserausscheidung der Pflanzen haben wir bereits erwähnt, dafs

wahrscheinlich Pflanzenstoffe mit ausgeschieden werden, dafs wir aber noch keine nähere Kenntnifs von ihnen besitzen.

Am sichersten müssen nothwendig manche flüchtige Stoffe in die Atmosphäre ausdünsten, wie Harz, aetherische Oele, Campfer, deren Geruch denn auch oft die Atmosphäre in weite Ferne erfüllt. Gesellige Pflanzen, welche diese Stoffe in grofser Menge aussondern und oft grofse Landstreeken bedecken, müssen der Atmosphäre Eigenschaften mittheilen, die nicht ohne Einflufs auf die Gesundheit der in ihr lebenden Menschen sein können. So hält man in Europa, und mehr noch in Amerika, den Aufenthalt in Fichtenwäldern für zuträglich für Lungenkranke; es ist das in manchen Lungenkrankheiten sehr wohl möglich, es können aber freilich auch Täuschungen unterlaufen. — Einen ähnlichen Einflufs schreibt man den Ausdünstungen der Artemisien und Salvien zu (welche dann ihre Namen mit Recht führen würden). In Amerika, und selbst unter den Aerzten, herrscht der Glaube, dafs ein Aufenthalt in Hochprairien viele Lungenkrankheiten heilen könne, und die Ursache sucht man in den Artemisien, welche die Prairien viele Quadratmeilen weit bedecken und mit ihrem aromatischen Dufte erfüllen.

Wir werden aber bei der speciellen Betrachtung viele Pflanzen kennen lernen, welche ihre scharfen, narkotischen und andre Bestandtheile der Atmosphäre mittheilen und dadurch in die Ferne wirken sollen; von manchen ist das wohl bewiesen, obwohl die wirksamen Stoffe oft an sich nicht flüchtig sind; bei andern sind die Angaben unsicher.

Mayrhofer hat darauf aufmerksam gemacht, dafs die mehrsten der in Sümpfen wachsenden Pflanzen einen durchdringenden Sumpfgeruch verbreiten, den sie auch nicht verlieren, wenn sie ganz rein gewaschen und in frischem Wasser gehalten werden; die Sache ist richtig; er scheint aber zu glauben, dafs sie viel zur Verbreitung der Malaria beitragen; ob das möglich, darüber läfst sich, bei unsrer Unkenntnifs von dem Wesen der Malaria, nicht entscheiden;

den Sumpfgeruch werden sie aber doch durch Penetration mit dem Sumpfwasser haben, eben so wie die in den Sümpfen lebenden Thiere; Karpfen aus Sumpfteichen schmecken und riechen so nach Sumpf, dafs sie jeder Kenner sogleich erkennt, wenn sie auf den Tisch kommen; sie sind immer ungesund, ich habe Zufälle nach ihrem Genusse gesehen wie nach einer Fischvergiftung; bekanntlich können ihnen aber diese Eigenschaften ganz genommen werden, wenn man sie einige Tage in fliefsendem Wasser hält, und die Penetration wird noch mehr bewiesen durch das Verfahren kundiger Köchinnen, welche solchen Karpfen vor dem Kochen die Flossen ausrupfen, wodurch sie den Sumpfgeschmack gröfstentheils verlieren.

5. Beziehungen des Erkrankens der Pflanzen zu dem Erkranken der Thiere und des Menschen. Da ich in einem eigenen Abschnitt diesen Gegenstand behandeln werde, hier nur das Allgemeinste.

Krankheiten der Pflanzen sind so gut wie die des Menschen Abweichungen des Lebensprocesses vom Normalen, von der Naturidee, vom Artbegriff*).

---

*) In der verdienstvollen Pflanzen-Pathologie von Meyen ist doch die Pathologie als Wissenschaft auf jedem Blatte mit der Faust in das Gesicht geschlagen. Wunden und Verletzungen sind natürlicher Weise keine Krankheiten, sie können aber Ursachen von Krankheiten werden. Die Krankheiten der Pflanzen kann man eben so wenig in innere und äufsere eintheilen, wie die des Menschen; es ist nichts draufsen und nichts drinnen, um mit Goethe zu reden. Die Eintheilung der Krankheiten in allgemeine und locale, die bei den menschlichen natürlich den ersten Principien zuwider ist, kann man bei den Pflanzen, wegen der gröfseren Unabhängigkeit der einzelnen Organe, eher rechtfertigen.

Die Mifsbildungen können auf den ersten Blick bei den Pflanzen auch in Verlegenheit setzen. Bei dem Menschen zweifeln wir keinen Augenblick, dafs Mifsbildungen keine Krankheiten sind; ein Mensch, der mit verwachsenen Fingern, mit Einem Beine geboren ist, ist deswegen durchaus nicht krank; aber Mifsbildungen sind Folgen von Krankheiten des Foetus, und werden oft Ursachen von Krankheiten. Bei den Pflanzen, wo der ganze Lebensprocefs in beständiger Bildung von festen, keiner wesentlichen innern Metamorphose fähigen Gestalten besteht, müssen in Folge der mehrsten Krankheitsprocesse Mifsbildungen entstehen; diese Producte der Krank-

(Aber es wird sich in der Folge ergeben, dafs, wegen der grofsen Abhängigkeit des thierischen Lebens von der Vegetation, auch Verletzungen und Störungen der Vegetation, die an sich keine Krankheiten sind [z. B. erfrorenes Gras, verhageltes Getreide, erfrorenes Laub, unzeitiger Blattfall u. s. w.], doch Krankheiten des Menschen und der Thiere, und sogar sehr allgemeine, veranlassen können.)

Da die Pflanzen nur vegetirende, nicht empfindende Wesen sind, so giebt es bei ihnen nur Krankheiten der Bildung. Das kann und hat schon Veranlassung zu Täuschungen gegeben, wenn man die Erscheinungen ihres Erkrankens zu allgemein auf die des Menschen überträgt.

Die Krankheiten der Pflanzen können oft nur in unvollkommner Entwickelung der Bildungssäfte bestehen, oder der Secretionen, wie zu reichliche Wasserbildung, Nichtentwickelung des Amylums, der grünen Chlorophyllkörperchen, des Zuckers, oder zu reichliche Bildung des Zuckers, Gummis, Harzes u. s. w., unvollkommner oder zu starker Verholzung u. s. w., in welchen Fällen aber doch fast immer Atrophie, Hypertrophie oder Kakotrophie des Zellengewebes der ganzen Pflanze oder einzelner Organe derselben eintritt, und höchst wahrscheinlich werden mehr oder weniger Störungen in den gasförmigen und wässerigen Excretionen eintreten.

Aber eben wegen der Eigenthümlichkeit des vegetabilischen Bildungsprocesses haben die Säfte der Pflanze in den allermehrsten Krankheiten eine grofse Neigung, in vollkommen freie, selbstständige neue Organismen, in parasitische Pilze überzugehen, die sich dann weiter fortzupflanzen sehr

---

heiten sind aber deswegen doch selbst keine Krankheiten, sondern eben nur Mifsbildungen (wenn nicht neue Organismen); die Gallen daher, welche durch die eigenthümlichen Verletzungen und Reizungen von Thieren entstehen, sind nicht Krankheiten, wie sie Meyen nennt, sondern Mifsbildungen.

Es zweifelt aber wohl Niemand, dafs die Pflanzen-Pathologie erst noch zu schaffen ist.

oft fähig sind, oft andre Pflanzen inficiren können. Mögen sie nun aber in den Pflanzen primär entstanden oder auf sie übertragen sein, an sich sind sie doch nicht die Krankheiten, sondern Producte oder Ursachen von Krankheiten. (Es finden, auch bei anzuerkennenden Analogien, doch sehr wesentliche Verschiedenheiten von den Producten der Krankheiten des Menschen und der Thiere statt.)

Die Wirkung dieser parasitischen Pilze auf Menschen und Thiere ist aber so gut wie immer verdächtig, oft gefährlich, nicht selten sehr verderblich.

Die Beziehungen, in welchen die Erkrankungen der Pflanzen zu denen der Menschen und Thiere stehen, sind doppelter Art:

a. Pflanzen und Thiere sind denselben allgemeinen kosmischen und tellurischen Einflüssen unterworfen, deren Störungen daher auch auf beide gleichzeitig wirken, und daher ein gleichzeitiges Erkranken beider oft bewirken: daher das häufige Zusammentreffen von Mifswachs, Mifsernten, Epizootien und Epidemien, welches uns die Geschichte oft, doch nicht so oft und so genau, als zu wünschen, aufbewahrt hat, von dem wir aber auch in unsern Zeiten Zeugen gewesen sind. Es ist zu wünschen, dafs man künftig die gleichzeitigen Erscheinungen in der vegetabilischen und animalischen Natur sorgfältig beobachten und aufzeichnen möge.

b. Die Erkrankungen der Pflanzen üben einen Einflufs auf die Gesundheit des Menschen und der Thiere, nicht allein durch den oft daraus hervorgehenden Mangel an Futter und Nahrung, sondern auch durch die oft giftige Beschaffenheit der Nahrungsstoffe, so wie durch die bezeichneten Einwirkungen der kranken Pflanzen und ihrer oft unzeitigen Zersetzung auf die Atmosphäre.

(Fortsetzung folgt im zweiten Heft.)

III.

Ueber die Hippokratische Behandlung der Ischias.

Ein Beitrag zur Geschichte der Medicin

von

Dr. Landsberg in Breslau.

Zu einer Zeit, wo die sogenannte naturwissenschaftliche Medicin sich so vollkommen der Herrschaft unserer Kunst bemächtigt hat, dafs die Hippokratischen Bücher, wie die Namen ihrer Verfasser nur noch, einer ihres Alters wegen geduldeten Ruine der Vorzeit gleich, zuweilen erwähnt, doch nur mit einer gewissen Scheu und Schüchternheit gewürdigt werden, gehört fast ein gewisser Muth dazu, die Aufmerksamkeit der Aerzte aus den idealen Regionen der Mikroskope, Reagenzkasten, Stethoskope und Plessimeter auf den reellen Boden einer durch Jahrtausende bewährten Erfahrung hinabzuziehen. Diesen Muth aber verschafft die gewisse, auf der Geschichte begründete Ueberzeugung, dafs es zu allen Zeiten mehr speculative Köpfe als wahre Genies, in allen Staaten mehr mifsvergnügte, tadelsüchtige, als zufriedene, die bestehenden Gesetze aufrichtig prüfende und schützende Bürger gegeben, und dafs die Neuerer alle, von Paracelsus, Rasori, Brown, Hahnemann und Broussais bis auf Rademacher hinab, wie vorübergehende Meteore wohl eine Zeitlang geleuchtet und geblendet, um zuletzt dennoch „klanglos in den Orcus hinab“ zu steigen und der immer wärmenden und belebenden Sonne der Wahrheit zu weichen

Andererseits dürfen wir uns ohnehin nicht schmeicheln, dafs jene erhabenen Idealisten sich herablassen werden, unsern nachfolgenden Aufsatz des Lesens zu würdigen. So möge denn immerhin ein rother Faden sich bald stärker, bald schwächer hinziehen von der Wissenschaft der ältesten bis in die neueste Zeit, und es uns nicht gereuen, einen Blick nach den erhabenen Gröfsen der Vorzeit zu richten, da wir zumal ja sonst überall so gern bereit sind, unsere transrhenanischen Nachbarn zu Mustern zu nehmen, deren Malgaigne, Sichel, Pariset (Littré und Daremberg nicht zu gedenken, deren historische Studien ihnen freilich zur Specialität geworden) u. A. es nicht unter ihrer Würde halten, ihre praktische Gröfse auf die Grundlage des Alterthums zu stützen und ihren Ruhm nicht blos durch die Kenntnifs der Gegenwart, sondern auch durch Wissenschaft und Gelehrsamkeit der Vergangenheit zu begründen.

Veranlassung zu den nachfolgenden Betrachtungen bot eine in verschiedenen med. Zeitschriften Frankreichs neuester Zeit empfohlene, höchst sonderbare Behandlung der so schmerzhaften als langwierigen Neuralgia ischiadica (Ischias nerv. Cotunni). So hat Juteau (Rev. méd. Juin. 1850) und fast gleichzeitig Calvi (Journ. d. connaiss. méd. chir. 17. Août) die Cautérisation der Helix des Ohres mittelst des Glüheisens empfohlen, und beide versichern, dafs die Kranken unmittelbar nach der Operation munter und schmerzensfrei davon gegangen seien, während sie eben noch unter heftigen Schmerzen hinkend oder gar zu Wagen ins Hospital gebracht worden. Die vollkommene Bestätigung dieser unerklärlichen Thatsache durch Blanquière, Malgaigne u. A. dürfte genügen, um den Verdacht jeder absichtlichen Täuschung fern zu halten. In Deutschland ist, so viel uns bekannt, hierüber noch keine Erfahrung gemacht worden. — Dagegen macht Dr. Upmann, der neueste deutsche Uebersetzer des Hippokrates, die Bemerkung (Med. Centr.-Zeit. 1850. 81. St.), dafs die Methode schon

von Hippokrates angewendet worden, und citirt in dieser Beziehung (leider nur nach seiner Uebersetzung, die ich eben nicht zur Hand habe) Bd. 1. S. 140. 208. Bd. 3. S. 154. 165. 171. 173. u. s. w., woraus hervorgehen solle, dafs Hipp. diese Methode, die Ischias zu heilen, bei den Scythen kennen gelernt, die damals sehr bekannt zu sein geschienen habe (?). Sie habe nicht gerade im Brennen, sondern auch (?) im Oeffnen der Ohradern, was am Ende auf eins hinauskomme (?), bestanden und beweise, dafs Ohren und Beckenparthie in enger Verbindung stehen. So erfolge denn auch auf das Oeffnen gewisser Adern am Ohre, also wohl auch auf das Brennen (?), Unfruchtbarkeit. Es sei dies analog der Einwirkung der Castration auf Hals und Stimme, und es dürfte, die Bestätigung überall vorausgesetzt, bald die Castration überflüssig werden, u. w. dergl. m.

Man sieht, wir verdanken dem Uebersetzer des Hipp. nicht blos die zweckmäfsigsten Maafsregeln gegen einen obligaten Prioritätsstreit, der uns sicherlich drohen würde zwischen Juteau, Calvi und wer weifs wem sonst noch, sondern Herr Upmann stellt uns auch noch einen unschätzbaren praktischen Gewinn in Aussicht, an den unsere französischen Kunstgenossen bisher nicht gedacht. Es dürfte daher wohl der Mühe lohnen, die Sache einer etwas genauern Prüfung zu unterwerfen.

Die erste Frage wird hier nothwendig die sein müssen, was die unter dem Namen *ἰσχιάς, ἰσχιάδες* bei Hipp. vorkommende Krankheit eigentlich für eine Natur und Bedeutung habe.

Wir finden zuerst die Symptome der Ischiades im zweiten Buche der Praedict. (T. I. p. 229)*), einem wahrscheinlich ächt Hippokratischen Werke, auf folgende Weise beschrieben: bei ältern Leuten finde Erstarrung, Ein-

*) Die Citate sind überall nach der Kühn'schen Ausgabe, der Text aber mit dem des Foesius verglichen.

schlafen, Kälte der Lenden und Schenkel statt, Unvermögen des Geschlechtsgliedes sich aufzurichten, Stuhlverhaltung, chronische Dauer der Krankheit, Erleichterung im Frühjahr und Sommer. Sämmtliche Erscheinungen sollen hingegen bei jüngern Subjecten in geringerm Grade vorhanden, die Dauer der Krankheit kürzer sein. — Diese soll in unterdrückten Gewohnheitsblutungen ihre Entstehungsursache haben, übrigens trotz der langen Dauer nicht tödtlich sein, dagegen aber mit der Zeit Blindheit nach sich ziehen u. s. w. — Es bedarf wohl keiner weitern Ausführung, dafs hier von der Lendendarre (Tabes sacral.), die sonst auch unter dem Namen *ἰσχιαδικὴ φθίσις* (Coac. Praenot. I. p. 254.) vorkommt, die Rede ist. Auch stimmt die in dem spätern Buche De int. affect. (T. II. p. 446.) unter der Benennung *φθίσις δευτέρα* vorkommende Beschreibung ziemlich vollständig mit der eben gegebenen überein, während der Name *νωτιὰς φθίσις*, und zwar als Tabes dorsal., nur in dem zweiten Buche De morbis (T. II. p. 265.), das Hippokrates III., des Thessalus Sohn, zum Verfasser haben soll, vorkommt. — Ueber Behandlungsweise wird übrigens hier nichts Bestimmtes angegeben.

Nach dem ebenfalls spätern Buche De affect. (T. II. p. 405.) beginnt die Ischias mit einem Schmerze in der Symphyse (*ἐς τὴν πρόσφυσιν τοῦ ἰσχίου*) des Beckens, der Hinterbacke (*ἄκρον τὸ πυγαῖον* *)) und dem Sitzfleische (*γλουτός*), der sich dann über den ganzen Schenkel ausbreite. — Empfohlen werden erweichende Bähungen und Abführungen, im Nothfalle örtliche Brennmittel. — In dieser kurzen Angabe dürfte vielleicht eine beginnende Coxitis zu verstehen sein.

---

*) Weder Galen, Erotian, noch Foesius (Oeconom. H.) geben über diesen Ausdruck, der in den Büchern des Hipp., wie bei Herodot (II, 76.) ein *ἅπαξ λεγόμενον* sein dürfte, im letztern Falle übrigens „den Vogelbürz" bedeutet, irgend eine Erklärung; sonst kommt *πυγαῖον* nur bei spätern Griechen in der Bedeutung von *πυγή*, *πρωκτὸς* vor.

Etwas deutlicher jedoch finden wir die Krankheitszufälle sowohl als ihre Behandlung in dem Werke De int. affect. (T. II. p. 519. seqq. *Π. ἰσχιάδος*) beschrieben. Die Krankheit soll durch Vertrocknung der Gelenkfeuchtigkeit in der Sonne entstehen, daher die Gelenke steif, unbeweglich, die Zehen zusammengezogen sind. Schmerz in den Weichen, Wirbelbeinen, Knieen, Leistengegend, Versuche zum Gehen oder Stehen veranlassen das heftigste Schreien, zuweilen sind auch Krämpfe, Frost und Fieber. — Innerlich erweichende Diät, örtlich Bähungen, körperliche Ruhe mit wenigen Gehübungen. Die Krankheit geht oft in Lahmheit über. — Sind jene Mittel fruchtlos geblieben, — starkes örtliches Brennen an verschiedenen Stellen. Aufserdem werden allgemeine Aderlässe an den Adern der Kniekehle (*ἐν τῇσιν ἰγνύῃσιν*), örtliche Blutentziehungen durch Schröpfköpfe empfohlen. Die Krankheit ist schwer und langwierig u. s. w. — Es kommt nicht darauf an, die H.'sche Therapeutik speciell herzuzählen, es genügt, dieselbe, so weit sie hieher gehört, erwähnt zu haben. — Höchst wahrscheinlich dürfte hier eine Verwirrung der Diagnose zwischen Neuralgie und Coxitis statthaben, und wir sehen bei dieser Gelegenheit, dafs auch die in neuerer Zeit mit so vieler Ostentation empfohlene Behandlung des Uebels durch Glüheisen durchaus nicht neu war.

Gleichen Ursprungs mit dem vorigen, wie schon Gruner bemerkt, dürfte das Buch De diebus indicator. (T. I. p. 153.) sein, wo unter der Benennung *ἰσχιάδες* eine fast wörtliche Widerholung des Vorigen sich befindet, über die Cur hingegen nichts weiter als *ἀλλὰ χρὴ ὧδε μελετῆν* angegeben wird, indem vielleicht eine Hinweisung auf die vorige Schrift ausgefallen sein mag.

Erwähnen wir endlich noch einer in De loc. in hom. (T. II. p. 129.), einem höchst wahrscheinlich ebenfalls unächten, nach Petersen aber vorhippokratischen Buche, vorkommenden Angabe der Behandlung der Ischias, die

in örtlicher Anwendung von trockenen Schröpfköpfen, innerlich erwärmenden Arzneimitteln, aufserdem einer Art von ableitendem Verfahren gegen die Flüsse im Kopfe als Ursache der Krankheit besteht. Da Näheres über diese selbst nicht angegeben, so müssen wir auf einen besondern Schlufs aus dieser Stelle verzichten. —

Aus diesen unsers Wissens einzigen Stellen, wo die Krankheit unter dem Namen *ἰσχιάς*, *ἰσχιάδες*, *ἰσχιαδικοὶ* in den H.'schen Schriften angeführt wird, läfst sich vorläufig wohl nichts mit Gewifsheit behaupten, als dafs jene Autoren ohne bestimmte Unterscheidung einer verschiedenen Natur die Krankheit nur nach ihrem Sitze beurtheilt und bezeichnet haben, daher es einer geläuterten Diagnostik der spätern Zeit wohl für immer schwer sein möchte, etwas Zuverlässiges über das Wesen der H.'schen Ischias festzustellen, daher denn auch Galen (De loc. lib. X. cap. 2. T. XIII. p. 331. Kühn.) dieselbe geradezu für eine Gicht der Lenden erklärt und mit Podagra und Arthritis gemeinschaftlich abhandelt, dabei auch nach der Theorie vom Säftezuflufs Ableitungen nach oben und unten, wie bereits oben erwähnt, anwendet. Vielleicht kann auch für diese Ansicht sprechen, dafs unmittelbar nach der aus De affect. angeführten Ischias die Podagra abgehandelt wird. Auch Aretaeus (Chron. morb. p. 168. Kühn.) handelt Arthritis und Ischias zusammen ab und nennt letztere ausdrücklich *ἀρθρῖτις ἰσχίων*. Dasselbe gilt von Aetius (Tetrab. — Art. med. princ. p. 587. E.) und allen spätern Autoren. — Celsus (Med. II. cap. 8. p. 75. Krause) beschreibt unter coxae dolor, wodurch er des Hipp. Ischias übersetzt, fast wörtlich die Krankheit nach seinem Meister, und es läfst sich auch bei ihm (l. c. lib. IV. c. 22.) deutlich genug nur die locale Diagnose, sonst aber durchaus keine Abgrenzung von Neuralgie, Entzündung u. s. w. erkennen. — Endlich sagt Suidas (v. Ischias): Ischias — morbus est, qui nomen habet

a cavedine coxarum, occupans eas partes, quae femori sunt proximae.

Wir können es daher nur billigen, wenn der Verfasser der Definit. med. (p. 398. 50.) die ἰσχιὰς als eine langwierige und schwer zu hebende (δύςλυτον) Schmerzhaftigkeit der Hüfte erklärt, bald darauf aber hinzusetzt, dafs dieser heftige Schmerz periodisch auftritt (also ein Charakter der Neuralgie), aber auch bis zu den Kniekehlen und Waden sich erstrecke (der bekannte Centrifugalschmerz der Coxarthrocace). — Für diese lediglich locale Bedeutung des Wortes Ischias spricht aber auch eine ächt Hippokratische Stelle (Aph. lib. VI. Aph. 59. T. III. p. 757.), wo unter Ischias sogar Hydrarthrus des Pfannengelenks *) verstanden wird, so wie dafs anderntheils gegen diese Krankheit, wie schon anderweitig erwähnt, eine durchaus nur örtliche Cauterisation (l. c. Aph. 60.) empfohlen wird. (S. Heurnii Comm. in H. Aph. p. 464.)

Erwähnen wir schliefslich noch die Etymologie des Wortes nach Galen (De fract. Comm. II. p. 519. T. XVIII. B.), der ἰσχίον für den Knochen, der den Kopf des Oberschenkels umgiebt (Os ischii), κοτύλη für denjenigen Theil, der denselben aufnimmt (Acetabulum), erklärt und sich dabei auf die Auctorität des Homer beruft; während unter ἰξύες Einige die Ossa ilii, Andere den obern Rand (λαπάρα) derselben, denjenigen Theil, der zwischen Brustbein und Os ilii sich befindet, verstehen wollen, werden demnach unter Ischias nur alle diejenigen Krankheitsarten verstanden werden können, die im Bereiche der Beckenknochen zum Vorscheine kommen. —

Hieraus geht denn einmal hervor, dafs unter Ischias in den wenigsten Fällen die Neuralgia ischiadica zu verstehen sein dürfte, sodann aber und mit aller Bestimmtheit, dafs eine so abentheuerliche Behandlung wie Brennen

*) So allein ist, wie Daremberg sehr richtig übersetzt, das μύξαι ἐγγίγνονται zu verstehen.

oder Oeffnen der Ohrvenen gegen Ischias in keinem Falle von den Hippokratischen Aerzten empfohlen worden.

Herr Upmann scheint jedoch eine ganz andere Stelle des Hipp. im Sinne gehabt und auf diese, wir wollen bald sehen, mit welchem Rechte, seine betreffenden Bemerkungen angebracht zu haben. — In dem unbestritten ächten Werke De aere, aq., loc. (T. I. p. 561. seq.) erzählt nämlich H., es gebe bei den Scythen zeugungsunfähige Männer (εὐνοῦχοι), die in einer Art von religiöser Verehrung im Volke stehen, da man ihren Körperzustand einem göttlichen Einflusse zuschreibe. Hippokrates, der, wie in der Medicin, auch in der Philosophie auf dem Höhepunct der von der Sokratischen Lehre beherrschten Zeit stand, meint geradezu, dieser Zustand sei nicht mehr und nicht weniger göttlich und menschlich als jeder andere, es gehe Alles in der Welt nach den Gesetzen der Natur, die häufige Unfruchtbarkeit der Männer aber entstehe bei den Scythen in Folge des vielen Reitens (es wurde früher bemerkt, dafs dieses Volk fast sein ganzes Leben auf dem Pferde zubringe) und des beständigen Hinabhängens der Füfse vom Pferde (Steigbügel waren den alten Völkern unbekannt), wodurch denn — κέδματα entstehen, in deren Folge und bei längerer Dauer des Uebels die Kranken hinken und die Hüftbeine sich hinaufziehen (ἕλκεται τὰ ἰσχία).

Man sieht leicht, es kommt hier vor Allem darauf an, die Bedeutung des Wortes κέδματα zu ermitteln, das von jeher den Auslegern und Etymologisten sehr viel zu schaffen gemacht, von Hrn. Upmann aber, wie von einigen Andern, für gleichbedeutend mit ἰσχιάδες genommen worden zu sein scheint. Galen (Exeges. Epid. VI. comm. 5.) erklärt die Krankheit für ein aus Flüssen entstandenes, chronisches Gelenk-, besonders Hüftgelenkleiden, ein Causalverhältnifs, das freilich auch in mehren der oben angeführten Stellen bei Ischias angegeben worden, weshalb denn auch Galen κέδματα und ἰσχιάδες für identisch zu halten scheint. — Ein Scholiast

des Hipp. erklärt ersteres zwar auch für ein Gelenkleiden, bemerkt aber, dafs Einige es für ein Leiden der Geschlechtstheile halten. Dieser letzteren Ansicht ist auch Hesychius, während Varinus und Psellus *κέδματα* für chronische Schmerzen, Erotianus für ein chronisches Leiden des Gelenkes erklären wollen. Merkwürdigerweise versteht Aretaeus (Acut. morb. p. 52.) unter *κέδματα* eine tödtliche Ruptur der Vena cava. (Vergleiche übrigens Gruner, Morb. antiquit. p. 187.) Sollte er *κέδματα* mit *κενώματα* in Verbindung gebracht haben? — Da aber keine dieser Erklärungen auf irgend eine Etymologie hinzuführen im Stande war, so will Triller (Obss. crit. p. 426.) endlich sogar es aus dem Hebräischen קֶדֶם herleiten, das antiquum, priscum, inveteratum bedeutet. Allein hatten wir bisher Erklärungen ohne Etymologieen, so dürften wir durch Triller leicht eine Etymologie ohne Erklärung haben, es würde dann nämlich *κέδματα* nichts weiter als einen chronischen Zustand bedeuten, mit dem wir eben nicht einmal so weit kommen, als die frühern Erklärungen des Galen, Varinus u. s. w. Ueberdies widerspricht der Annahme eines Malum inveteratum das ausdrücklich hinzugefügte *ἢν ἡ νοῦσος ἄρχῃ*, wenn die Krankheit anfängt u. s. w., also noch keinesweges inveterirt ist. — Vielleicht ist Triller eine zweite Bedeutung des Wortes קֶדֶם, nämlich — anterius, im Gegensatze von אָחוֹר, posterius (Ps. 139, 5.), entgangen, wodurch *κέδματα* leicht ein Leiden der vordern, der Geschlechtstheile bedeuten könnte. Diese von Hesychius und dem Scholiasten angenommene Bedeutung scheint, ganz abgesehen von Triller's mehr gelehrter, als wahrscheinlicher Etymologie, die annehmbarste und vollkommen erfahrungsgemäfs zu sein, indem eine Quetschung, Anschwellung der Hoden und Samengefäfse und Nerven, ja, hydropische Exsudationen der Tunica vaginal. eben so leicht in Folge vielen Reitens entstehen, als auch oft genug Grund des Zeugungsunvermögens werden können. Auch können wohl aus gleicher Ursache, be-

sonders durch das Hinabhängen der Beine, varicöse Anschwellungen des Samenstranges, scirrhöse Verhärtungen der Hoden und Nebenhoden veranlafst werden. — Hiernach würde denn auch *κέδματα*, analog der schon erklärten Ischias, eine locale Bezeichnung ihrer Natur nach verschiedener Krankheiten sein.

Man sieht demnach, das grofse Genie des unsterblichen Arztes der Vorzeit war auf dem richtigen Wege, die Ursache der Eunuchie zu erkennen, wenn er sich hiebei beruhigt hätte. Allein zufällige, nur in gleichem Causalverhältnifs begründete Erscheinungen, Hinken, Hinaufziehen der Hüftbeine, hier selbstständige Complicationen des Leidens in der Geschlechtssphäre, bei Ischias hingegen wesentliche Secundärzufälle der Krankheit allein, trübten den Blick des Beobachters und er suchte die Ursache der Unfruchtbarkeit auf einem ganz neutralen und in ganz anderer Beziehung in Anspruch genommenen Boden. Erwähnen wir endlich noch, dafs gegen eine Identität der *ἰσχιὰς* und der *κέδματα* die weitere Bemerkung an derselben Stelle ausdrücklich spricht, es komme zum Rheuma *ἰσχιὰς καὶ κέδματα* hinzu, und zwar, wie es eben so bestimmt weiterhin heifst, *ἢ ἰσχιὰς ἢ κέδματα ἐποίησεν*. Dafs aber hier von der Coxalgie allein die Rede ist und nicht an Coxitis, Coxarthrocace, als Complication der *κέδματα* bei den Scythen zu denken sein kann, läfst sich daraus schliefsen, dafs jene Krankheiten bekanntlich viel häufiger dem kindlichen Alter angehören, während bei dieser Scythenkrankheit nur das zeugungsfähige Männeralter in Betracht kommt.

Wenn nun also Hrn. Upmann's Vindication jenes französischen Verfahrens für Hipp. am unrechten Orte war, seine Folgerung hingegen für ein Wechselverhältnifs zwischen Becken-, namentlich Geschlechtstheilen und den Ohren aus dem Gesagten nur desto mehr Consistenz zu gewinnen scheint: so müssen wir auch in unserer Prüfung der scythischen Behandlung (die Hipp. hier übrigens nur referirt, keinesweges empfiehlt) fortfahren und zeigen, dafs auch hier

der grofse Mann falsch verstanden worden und zu Irrthümern Veranlassung gegeben. H. bestimmt nämlich die Heilung des Uebels im Entstehen (ἢν μὲν ἡ νοῦσος ἄρχῃ) dahin, dafs man die Ader hinter dem Ohre (ὄπισθεν τοῦ ὠτός) öffne, das Blut bis zur Ohnmacht fliefsen lasse, worauf die Kranken einschlafen und zuweilen (οἱ μέν τινες — οἱ δ' οὔ), so dafs also keinesweges von einer speeifischen Heilung die Rede ist, gesund erwachen (ἀνεγείρονται*)). — Sonderbar, dafs noch Niemand auf den Gedanken kam, zu fragen, welches denn wohl die Ader hinterm Ohre gewesen sein möchte, aus der man bis zur Ohnmacht Blut entleerte. Dafs es die Vena oceipital. oder die V. auricular. poster. nicht gewesen, ist bei deren so untergeordnetem Range in der Reihe der Gefäfse des menschlichen Körpers mit Sicherheit zu behaupten. Auch entging diese sehr geringe Dignität den Hippokratikern selbst nicht, indem der Verfasser des Buches De loe. in hom. (T. II. p. 104.) ausdrücklieh bemerkt, dafs diese zwei zwischen Schläfen und Ohren verlaufenden Adern allein kein Blut enthalten, sondern dasselbe von ihnen abfliefse. Wie sollte nun aus diesen Adern ein Aderlafs bis zur Ohnmaeht verrichtet werden können? — Sei es daher, dafs die Angabe des Verlaufes der Venen hinter dem Ohre nieht so buchstäblich zu nehmen, und vielmehr nur die Nähe des Ohres zu verstehen sei, sei es, dafs zum Zwecke des vorzunehmenden Aderlasses dem Kopfe eine starke Beugung nach vorn gegeben worden, wodurch die von der V. jugular. naeh oben verlängerte Linie allerdings hinter das Ohr fällt: wir sind der Meinung, dafs der fragliche Aderlafs nur an dieser, in der Nähe des Ohres verlaufenden Drosselader verrichtet worden. Diese Behauptung dürfte denn auch eine ziemlich feste Stütze in dem Buehe De oss. nat. (T. I. p. 513.)

---

*) Foesius hat ἀναγείρονται, was ihm Kühn getreulich nachgedruckt, obgleich es zuverlässig nur ein Druckfehler, da ἀναγ. ein später Graecismus und von ganz heterogener Bedeutung ist.

selbst finden, wo der Verlauf der dicken (παχείη) Drosselader (σφαγῖτις) ebenfalls nach der Richtung des Ohres (πέρην τῆς ἀκοῆς) beschrieben wird (s. auch De loc. in hom. T. II. p. 105. 106.). —

Sei dem nun aber wie ihm wolle, so wird immerhin weder Theorie noch Erfahrung das Zeugungsunvermögen erklären können, das durch eine Venenöffnung hinter oder unter dem Ohre oder sonst irgendwo entstehen sollte. Wenn wir aber auch bereits dieses Unvermögen als secundäres Symptom der Krankheit, nämlich einer Quetschung u. dgl. der Zeugungstheile, erklärt, die nur dem Hipp. durch die Complication mit Ischias nervosa, bei der ihm allerdings eine solche Folge nicht vorgekommen, und die er vorzugsweise im Auge hatte, zu einer Täuschung Veranlassung gegeben: so liegt es uns doch wohl ob, den grofsen Beobachter des Alterthums gegen den Vorwurf voreiliger Syllogismen in Schutz zu nehmen.

Hier dürfte aber vielleicht der Schlüssel in einer andern Theorie des H. gefunden werden, nach welcher die Fruchtbarkeit der Frauen, also auch wohl die Zeugungskraft der Männer, dadurch geprüft werden solle, dafs die Venen der Oberfläche strotzend, scharf ausgeprägt u. s. w. erscheinen (Praedict. T. I. p. 219.). Da nun hier eine Eunuchie factisch vorhanden, ein Aderlafs bis zur Ohnmacht aber, also mit unmittelbarer Verringerung des Gefäfsturgors vorangegangen war: so war es leicht, diese unerklärliche Eunuchie durch einen Schlufs e contrariis als ein propter hoc anzusehen, da sie eigentlich nur ein post hoc gewesen. Diese Ansicht scheint aber vollends auch darin ihre Bestätigung zu finden, dafs es nicht eben blos die genannten Venen sind, sondern auch die der untern Extremitäten, deren Eröffnung nach dem Verfasser des Buches De loc. in hom. (T. II. p. 106.), abgesehen von der Natur der Krankheit, ebenfalls Zeugungsunfähigkeit zur Folge haben soll (ἄκαρπον ποιέουσιν). — In der That wird denn auch vom Verfasser des VI. Buches

der Epidemieen (Sect. 5. p. 609. T. III.) der Aderlafs an den Gefäfsen am Ohre sogar gegen die κέδματα empfohlen, was sicherlich nicht geschehen wäre, wenn man nicht schon damals (als Verfasser dieses Buches wird bekanntlich Thessalus angesehen) die Angabe eines Causalnexus der Operation mit der nachfolgenden Eunuchie als ein Mifsverständnifs erkannt hätte. —

Wenn nun aber schon hieraus einleuchtet, dafs der Schlufs des Hrn. Upmann auf ein Verwandtschaftsverhältnifs zwischen Hals- und Beckentheilen mindestens ein sehr voreiliger ist: so werden wir dies noch deutlicher erkennen aus einer andern Stelle in dem Buche De morb. (II. T. II. p. 223.), wo das Brennen der Gefäfse bei den Ohren (παρὰ τὰ ὦτα), bis sie zu pulsiren aufgehört, gegen gewisse Kopfkrankheiten empfohlen wird, ohne dafs von einer secundären Unfruchtbarkeit die Rede ist. Freilich können wir uns auch nicht so leicht wie Hr. U. überzeugt halten, dafs zwischen Brennen und Aderlassen, zwischen Helix und Gefäfsen am Ohre kein wesentlicher Unterschied sei. —

Dafs nun, um in der Prüfung der H.'schen Curmethode gegen das genannte Uebel fortzufahren, ein Aderlafs im Anfange einer Krankheit, deren Grundlage immerhin ein Entzündungszustand war, indicirt gefunden worden, wird der überall anerkannten rationellen Empirie des H. gewifs vollkommen entsprechen. Die Frage dürfte demnach nur sein, warum, da von einer specifischen Wirkung weder überhaupt, noch gerade der Halsader, wie wir gezeigt, eine Rede ist, gerade diese gewählt worden. — Abgesehen nun aber davon, dafs nicht nur H., sondern alle Aerzte nach ihm mehre Jahrhunderte hindurch zur Indication des Aderlasses überhaupt auch noch die besondere der Localität hinzugefügt, so dafs wir gegen gewisse Husten der Frauen einen Aderlafs an der Zungenader (Epid. VI. Sect. VII. p. 618. T. III. — De morb. III. p. 299. T. II.), gegen Paracynanche an der Brustader (De morb. III. p. 301.) u. dgl. m. empfohlen finden:

so dürfte hier noch die besondere, von H. an mehren Stellen ausgesprochene Absicht eines derivatorischen*) Aderlasses (v. De nat. hom. T. I. p. 366.) in Betrachtung kommen. Ein solches Derivationsgesetz konnte aber hier vielleicht um so leichter seine Anwendung finden, als die Krankheit selbst, wie schon bemerkt, in einem Flusse gesucht worden, indem die Säfte durch die Gefäfse des Kopfes, der Ohren und des Halses nach der Wirbelsäule fliefsen und sich in der Gelenkpfanne ablagern sollen (De gland. T. I. p. 500.), daher von der Quelle der Krankheit aus um so sicherer abgeleitet werden sollte. —

Wenn demnach der Aderlafs nur auf rationelle Weise und weder gegen Ischias noch gegen die sogenannten *κέδματα* specifisch wirkt, wie schon daraus hervorgeht, dafs H. im letztern Falle keinesweges von einer bestimmt und immer erfolgenden Heilung spricht: so darf auch in der Bemerkung, dafs die Kranken nach dem Aderlasse einschlafen (*ὕπνος ὑπολαμβάνει καὶ καθεύδουσι*) und dann oft gesund erwachen, eine Bestätigung des Gesagten gefunden werden. Das Einschlafen ist bekanntlich die gewöhnliche mittelbare Folge eines Aderlasses bis zur Ohnmacht, ja, die Ohnmacht selbst kann gewissermafsen als ein Schlaf betrachtet werden, gerade die Tautologie aber des *ὕπνος ὑπολ.* und *καθεύδ.*, die sehr schlecht der anerkannten und von Galen selbst so oft gepriesenen Breviloquenz des H. entspricht, beweist, dafs das *καθεύδ.* in einer andern, zur Zeit des H. nicht minder gebräuchlich gewesenen Bedeutung der »Ruhe« (v. Plat. Legg. VI. p. 778. D.) im Allgemeinen zu verstehen, eine doppelte Bedeutung, die sich in umgekehrter Richtung auch in dem latein. quiescere findet, wo dann *ἀνεγείρεσθαι* »sich aufrichten, aufstehen« bedeutet. Anhaltende Körperruhe aber wird, wie wir oben gesehen, in dem Buche De int. affect.

---

*) *ὡς προσωτάτω τέμνειν ἀπὸ τῶν χωρίων, ἔνθα αἱ ὀδύναι — — καὶ τὸ αἷμα —.*

gegen Ischias empfohlen und ist bis auf den heutigen Tag erste Bedingung für den Erfolg einer Cur aller Krankheiten, die am Becken wie an den Geschlechtstheilen auftreten, die nur erst in neuester Zeit von England aus einige Beschränkungen erfahren.

Wenn wir nun bisher genügend, und zwar aus den Hippokratischen Schriften selbst dargethan haben:

1) dafs die Ischias des H. keinesweges überall und unbedingt unserer Neuralgia ischiadica entspricht;

2) dafs die Behandlung der Ischias nach H. sich wesentlich kaum von der unserer Tage gegen diese Art von Krankheiten unterschied;

3) dafs der Aderlafs am Ohre nicht gegen Ischias, sondern gegen eine entzündliche Krankheit der Geschlechtstheile (κέδματα), und zwar nur um von diesen zu deriviren, am wenigsten aber gegen Neuralg. ischiad. in Anwendung kam;

4) dafs dieser wahrscheinlich an der Vena jugular., keinesweges aber an den schwachen Adern hinterm Ohre, und am wenigsten am knorpligen, fast gefäfslosen Theile des Ohres selbst (Helix) verrichtet worden;

5) dafs sich wohl nur mit der gröfsten Willkühr behaupten läfst, dafs Aderlafs und Brennen identisch seien;

6) dafs die angebliche Unfruchtbarkeit nur durch ein Mifsverständnifs dem Aderlasse zugeschrieben worden, während sie als Symptom und Folge der ursprünglichen Krankheit der Geschlechtstheile (κέδματα) erkannt werden mufs, übrigens auf gleiche Weise auch Blutentleerungen aus andern Gefäfsen zur Last gelegt worden;

7) dafs mithin endlich ein Schlufs auf ein Affinitätsverhältnifs zwischen Hals- und Beckentheilen, abgesehen von der längst bekannten Sympathie dieser Theile (s. Müller, Physiol. I. S. 745.), durch nichts begründet ist:

so würde uns nur noch übrig bleiben, wenn möglich, die Aetiologie des Heilungsprocesses bei Neuralg. ischiad.

durch das von den französischen Aerzten angewendete Brennen der Helix zu ermitteln.

Hier wären nun zwei Wege offen. Es ist nämlich durch unzählige Beispiele bekannt die Macht des Geistes über schmerzhafte Krankheiten, besonders im Gebiete der Nervensphäre. Ohne auf die oft angeführten Heilungen durch die widersinnigsten, nichtssagendsten Mittel zurückzukommen, wodurch es der Homöopathie, dem thierischen Magnetismus, den Rheumatismusketten u. s. w. gelungen, sich wenigstens eine Zeitlang einen glänzenden Ruf zu verschaffen, finden wir die wunderbarsten Beweise einer solchen Macht der Phantasie sehr zahlreich bei Boerhaave, Tissot, Reil, Arnold u. A., die sich, von solchen Auctoritäten ausgegangen, sicherlich nicht durch ein kategorisches Non credo abweisen lassen. Ein solcher Einflufs des Geistes auf den Körper war den Alten schon wohl bekannt, und Plato (Legg. VII. p. 790. D. ed. Astii in II. Vol. c. ann.) sowohl als Cicero (Legg. II. c. 15. u. an a. O.) sprechen über die Macht der Musik auf den leidenden Körper. Sicherlich ist auch die nervöse Ischias zu verstehen, wenn Plinius (H. N. lib. XXVIII. c. 2. ed. Hard.) nach Theophrastus (*Π. ἐνθουσιασμοῦ*) anführt: Ischiadicos sanari carmine. Auch A. Gellius (N. A. lib. IV. c. 13.) giebt an: Ischiadici quum maxime doleant, tum si modulis lenibus tibicen incinat, minui dolores, und erinnert dabei, dafs er bei Theophrast und Demokrit das nämliche Mittel sogar gegen den Vipernbifs und andere Körperleiden empfohlen gefunden. Er schliefst mit der allgemeinen Bemerkung: Tanta prorsus est affinitas corporibus hominum mentibusque. — Wer denkt hiebei nicht an den grofsen Veitstanz, die Tarantula, die tanzenden Kinder des Mittelalters, ferner auch an die Kropfheilungen der Könige von England und Frankreich, an die sogenannten Besprechungen der Rose, blutender Wunden u. dgl., die noch in unserer Zeit hie und da ihre Rolle spielen?

Ob dergleichen Mittel immer und überall mit Erfolg,

und wenn — mit bleibendem Erfolg angewendet worden, dürfte freilich — dasselbe aber auch bei der französischen Heilung der Neuralg. ischiad. — noch in Frage kommen. Es wird eben nur angegeben, dafs die Kranken sofort gegangen, die vorher nicht im Stande gewesen zu stehen; die Bestätigung vorausgesetzt, so ist immerhin noch nicht behauptet, dafs die Heilung eine bleibende gewesen. —

Eine andere Erklärungsweise dürfte darin gefunden werden, dafs es allerdings gewisse Oertlichkeiten im menschlichen Körper giebt, die eine specifische Ableitungskraft für gewisse Krankheiten, besonders aus der Kategorie der Algieen, besitzen. So wurden in früherer Zeit kleine runde Ziehpflästerchen hinter dem Ohre gegen hysterische Hemikranie, ein einziger Blutegel hinter dem Winkel der untern Maxille gegen nervösen Zahnschmerz derselben Seite, und, wie wir uns selbst überzeugt, oft genug mit dem gewünschten Erfolge angewendet. Auch ist es ein nur eben jetzt erst aus der Mode gekommenes Hausmittel, gegen Gesichtsausschläge, Augenübel u. dgl. scrophulöser Natur den Kindern die Ohrläppchen zu durchstechen. Der Erfolg war auch hier ein oft überraschend günstiger, doch pflegte dieser nicht der traumatischen Einwirkung auf den Ohrknorpel, sondern den nachher durchgezogenen Ohrringchen von Bernstein, Silber oder Gold zugeschrieben zu werden, indem man diesen Substanzen ächt humoralpathologisch eine specifische Anziehungskraft für die Krankheitsstoffe beimafs. In neuester Zeit wird bekanntlich selbst von einem Canstatt die Einbringung einer Taube mit ihrem Hintern in die Aftermündung eines eklamptischen Kindes als Hausmittel empfohlen. Die Taube soll nach einigen Minuten sterben, das Kind genesen. — Wie nun, wenn alle diese Heilungen einem und demselben, freilich nicht hinlänglich gekannten Gesetze der Natur folgten, und die den französischen Aerzten zur Behandlung gekommenen Neuralgieen scrophulöser Natur waren, der Ohrknorpel im Allgemeinen eine Ableitungsstelle für Scrophel-

krankheiten, nicht blos des Gesichts, wäre, die Heilwirkung aber weniger in jenen vegetabilischen und mineralischen Substanzen, die als Ohrringe in Gebrauch gezogen wurden, als vielmehr in der traumatischen Einwirkung auf das Ohrläppchen selbst bestände. — Wir bescheiden uns gern, hiedurch eben nur eine Vermuthung, und selbst mit dieser noch keine genügende Erklärung jener eigenthümlichen Heilmethode gegeben zu haben, diese ist jedoch überhaupt in den allerwenigsten Fällen möglich; es sei nur der Versuch gestattet, eine so auffallende, und wenn sie ihre Bestätigung in der Erfahrung findet, gewifs sehr schätzbare Medication auf ein bestimmtes Gesetz, auf eine längst anerkannte Analogie zurückgeführt, den Erfindern ihre Prioritätsansprüche gegen die Concurrenz eines Hippokrates gerettet, das Vertrauen endlich der Fachgenossen belebt und gestärkt zu haben zu einer Cur, die nunmehr nicht ganz isolirt und nicht so paradox dazustehen scheinen dürfte.

IV.

Das Verhältniss der Krankheiten in senkrechter Richtung von der Küste der Nordsee bis zum Rücken des Thüringerwaldes.

Von **Dr. C. F. Fuchs** zu **Brotterode.**

Die Eigenthümlichkeit der Gegend, die ich bewohne, veranlafste mich, sie mit andern zu vergleichen, und es ergab sich eine merkliche Verschiedenheit. Ich folgte dem Lauf des Wassers, stellte das Aehnliche und Unähnliche, das Gleiche und Ungleiche nebeneinander: die folgende Abhandlung ist das Resultat meiner Untersuchungen. So unvollkommen und lückenhaft sie auch sein mag, dennoch scheint sie nicht allein für die Aetiologie der Krankheiten, sondern vielleicht auch für die gesammte Medicin von Einflufs zu werden.

Der Inhalt dieser Schrift zeigt die Wichtigkeit und Nothwendigkeit der Statistik für die Heilkunde; nur mufs man sich nicht mit dem Verhältnisse eines einzelnen Gliedes begnügen, vielmehr mufs sie eine Zusammensetzung der Verhältnisse werden, in der auch die verkehrten zu berücksichtigen sind. Gegenwärtiges ist, genau genommen, nur ein Beitrag zu einer solchen Rechnung, wo Boden, Höhe, Druck der Luft, Temperatur, Vegetation, menschliche Lebenszustände u. s. w. Glieder der Verhältnisse abgeben, mit deren Hülfe das x zu suchen ist. So mangelhaft aber auch die Zahlenangaben zum Theil noch sind, welche mir zu Gebote standen, so lassen sie doch schon eine Wahrscheinlichkeitsrechnung zu, die jedenfalls befriedigender ist, als die vagen, von

Willkür und Vorurtheilen gewagten Angaben, die nur Irrthümer verbreiten. Je genauer und gröfser die Zahlen werden, desto mehr nähert man sich der Wahrheit; je vollkommener die Naturbeobachtung, je gröfser die Kenntnifs der einzelnen Länder und Völker wird, je genauer man Einsicht in das Wesen der Krankheiten erlangt, desto mehr Klarheit und Nutzen wird die medicinische Geographie gewähren. Wird die Erhebung des Bodens über die Meeresfläche mehr, als bisher, berücksichtigt, so stellen sich viele Modificationen, die man als Abweichungen, Abnormitäten, als Ausnahmen zu betrachten pflegte, geradezu als Regel heraus und das scheinbare Chaos ordnet sich immer mehr; zugleich wird aber auch manchem Widerspruch, Streit und endloser Rechthaberei der Boden entzogen.

Erstes Kapitel.

Fall und Lauf der Weser.

Zur Grundlage soll der Fall und Lauf der Weser und Werra dienen, die, obschon jetzt mit zwei Namen versehen, doch Einen Flufs bilden, wie auch der alte Name Wisera andeutet, der sich im untern Theil in Weser, im obern in Wiraha, Werra umgewandelt hat. Die Weser, in dieser Ausdehnung genommen, entspringt auf dem Thüringerwalde und ergiefst sich in die Nordsee. Sie fliefst in einem Raume von 4 Breitegraden (vom 50—54° N. B.), in einer Länge von etwa 79 Meilen, 50 Meilen in directer Entfernung, mit einem Falle von 2500′.

Mit zwei Quellen beginnt sie am südlichen Abhange des Thüringerwaldes, in einer Höhe von 2500′ über der Meeresfläche; es strömen ihr aber noch andere Quellen zu, die von einer Höhe von 2650′ herabkommen. Ihr Oberlauf ist anzunehmen bis zur Höhe von 1150′; denn bis dahin ist das Strombett gegen den Horizont sehr geneigt; das Wasser

fliefst zwischen hohen Bergen im schmalen Thale, das sehr oft eins ist mit dem Bette, und nicht selten von Stufe zu Stufe über Felsen in schäumenden Wasserfällen herabstürzt und dahin rauscht gegen S. und SW. Der ganze Oberlauf beträgt nur drei bis vier Meilen bei einem Falle von 1350′ und, nimmt man die höchsten Quellen an, von 1500′.

Nun erweitert sich zwischen den Vorbergen des Thüringerwaldes und der Rhön das Thal und nimmt eine geringere Neigung gegen den Horizont an, wodurch der Anfang des Mittellaufs sich charakterisirt; es bildet sich neben dem immer breiter werdenden Flufsbette eine Ebene in der Thalsohle und das Wasser fliefst langsam. In der Gegend von Meiningen hat die Werra schon eine Breite von 50—60′; von hier ab nimmt sie die Richtung nach NW. und verläfst nicht den Fufs des Thüringerwaldes. Unterhalb Vacha stöfst ihr Strom an den Siebingswald und erhält hierdurch die Richtung nach N. Da das Ringgau-Gebirge das jetzige Thal verschlofs, so ist es wahrscheinlich, dafs die Werra in der Gegend, wo jetzt die Weitung von Berka ist, einen grofsen Landsee bildete. Nachdem das breite Kalkgebirge in vielfachen Windungen durchbrochen worden, ist jener abgeflossen und es blieb nur der Säubingssee übrig, der durch Kunst abgeleitet und nur noch in einem Sumpfe erkennbar ist. Aus dem heitern Thale von Höringen bis Hörsel tritt man in die engere Gasse zwischen dem Ringgau links und dem Hainich rechts; schroffe Kalkwände stehen hin und wieder; es ist deutlich, wie sie von Zeit zu Zeit eingestürzt sind. Kommt man aus diesen Wechseln, so bilden die Thalweitungen von Kreutzburg und von Treffurt bis Eschwege die fruchtbarsten Ebenen. Weiterhin ist das Thal fortwährend schmal, bald von sanfteren Anhöhen, bald von steileren Abhängen eingeengt, bis zum Bergkessel von Münden, wo die Fulda hinzukommt. Von hier an sind beide Ufer durch Höhenzüge begrenzt, die sich nur zuweilen zurückziehen, um einige schöne Landschaften zu bilden, wie z. B. bei Höxter und Cor-

vey. Endlich hören die Bergränder auf und der Strom ergiefst sich in die weite Ebene, nachdem er durch die westphälische Pforte, Porta westphalica, seinen Durchgang genommen hat. Hier endigt sich der Mittellauf, und nun beginnt der Unterlauf in der breiten und gleichförmigen Ebene bis zur Nordsee, wo nicht selten die Ufer durch künstliche Dämme erhöht sind. Unter Bremerlehe fangen die Sandbänke an, die der Strom an den Strand der Nordsee absetzt.

Der Oberlauf hat einen Fall von 1350′, bei 4 Meilen Entfernung auf die Meile 338′; in Rücksicht der obersten Quellen 1500′ Fall, à Meile 375′.

Der Mittellauf hat einen Fall von 970′ bei 40 Meilen Entfernung, à Meile 28′.

Der Unterlauf hat einen Fall von 180′ auf 35 Meilen Entfernung, folglich die Meile 5′.

Wo der Strom den Mittellauf beginnt, hat er eine Breite von etwa 50′, vor Zutritt der Fulda 150′, und entläfst bei kleinem oder nur 3′ tiefem Fahrwasser in der Secunde 1410 Cubikfufs Wasser. Weiter abwärts erhält er eine gewöhnliche Breite von 300—400′ bei sehr ungleicher Tiefe und langsamen Verlauf. Wo sie Hessen verläfst, führt die Weser bei kleinem, nur 3′ tiefem Fahrwasser jede Secunde fast 3000 Cubikfufs Wasser fort.

Mittlerer Wasserstand

der Werra bei Eschwege und der Weser bei Minden.

Januar	3′, 8″	2′, 9″
Februar	3′, 9″	3′, 3″
März	4′, 11″	3′, 8″
April	3′, 9″	2′, 6″
Mai	2′, 9″	1′, 5″
Juni	3′, 4″	— 8″
Juli	2′, 8″	— 4″
August	2′, 3″	— 2″
September	— 11″	— 2″
October	1′, 10″	0 0

November	3′	—	— 2″
December	3′,	2″	3′, 3″
		Höchste Fluth	16′ 8″

Das Wasser der Quellen ist überaus hell, klar und durchsichtig; das der Werra hat eine grüne Farbe, die Fulda eine gelbe, die Weser selbst eine blaugrüne. War der ganze Strom mit Eis bedeckt, so geht es in der Gegend von Münden auf folgende Weise ab: zuerst bricht die eigentliche Weser auf und es verschwindet das Eis; nach einigen Tagen kommt das Eis der Fulda und noch später das der Werra.

Zweites Kapitel.

Geologische Verhältnisse.

Die geologischen Verhältnisse kommen hier nur in Rücksicht zur Heilkunde in Betracht, inwiefern sie vortheilhaft oder nachtheilig auf das Befinden der Menschen einwirken. Es ist also nur zu untersuchen, wie sich die verschiedenen Gebirgsformationen zur Erhebung des Landes verhalten, welchen Umrifs sie demselben geben, welche Bodenart ihnen eigenthümlich, welche Beschaffenheit das Wasser hat, das ihnen entquillt, u. s. w.

In Bezug auf die Krankheitsverhältnisse habe ich, was später deutlicher werden wird, die im ersten Kapitel angenommene Abdachung in vier Abtheilungen gebracht, und diese werde ich auch hier annehmen, um sie als Anhaltspunkte zu benutzen.

1) Von den höchsten Punkten bis zur Höhe von 1500 Fufs über der Meeresfläche.

Die höchsten Berge des Thüringerwaldes bildet der Porphyr (grofser Beerberg, Schneekopf, Inselsberg, Finsterberg u.s.w.). Es sind abgerundete Berge mit Hinneigung zur Kegelform, so dafs man meist schon aus der Ferne die Natur des Gesteins erkennen kann (Donnershaug, Stillerstein,

Uebelberg u. s. w.). Zuweilen sind die Berge mit Kämmen und zackigen Felsengipfeln geziert (der grofse Herrmannsberg u. s. w.); auch nähert er sich zuweilen der Säulenform (Windlöcher). Meist sind die Bergabhänge jähe und mit schroffen Felswänden besetzt. Die Thäler findet man eng; oft stellen sie sich nur als tief eingerissene Schluchten dar, als schauder-volle Abgründe, mit wild über einander gethürmten Steinmassen und eckigem Steinschutt bedeckt (der Blochschlauchgrund, der schwarze Grund, das Felsenthal u. s. w.). Der Porphyr fängt bei Winterstein im Gothaischen an und erstreckt sich bis Amt-Gehren und Steinbach bei Schleusingen. Aufserdem kommt derselbe auch noch gangartig in vielen andern Gesteinen vor, selbst im Zechstein und bunten Sandstein. Bemerkenswerth ist, dafs er bei seinem Durchbruch aus dem Erdinnern das Steinkohlengebirge an manchen Stellen bis zu einer Höhe von 2000′ bis zu 2500 Fufs emporgehoben hat (Schartenkopf, Schützenberg u. s. w.).

Zu den Porphyren werden hier alle massigen Gesteine gezählt, bei welchen sich aus einer mehr oder weniger feldstein- oder quarzreichen Grundmasse Krystalle und Körner von Feldspath und Quarz ausgeschieden und nebenbei noch einige andere Fossilien eingemengt haben.

Die zunächst höchsten Berge bildet im nordwestlichen Theile des Thüringerwaldes der Hypersthensyenit (die Höhnberge) und der Melaphyr (Dröhberg, Schartenkopf u. s. w.). Auf ihn folgt der Glimmerschiefer (Seimberg, Leimbach, Hundsrück, Beerberg), dessen Lagerungsverhältnisse durch Eruptivbildungen mannichfach gestört sind, so dafs seine Bänke bald aufgerichtet, übergeschoben und wild durcheinander gestürzt sind (Mommelstein — mit der prächtigsten Aussicht — Pulverköpfe u. s. w.). Er gehört unstreitig zu den ältesten und frühesten Gebirgsformationen; sein Vorkommen spricht dafür, dafs er die erste erstarrende Erdrinde bildete, welche zunächst durch das Emporsteigen des ältern Granites theils gesprengt und theils gehoben wurde.

Nach dem Glimmerschiefer folgt der Granit. Er besteht vorzugsweise aus Glimmer, Quarz und Feldspath in krystallinisch-körnigem Gefüge. Bisweilen gesellt sich zu diesen Gemengtheilen noch Oligoklas und Hornblende, die letztere vorzugsweise in der Nähe von Brotterode, Zella und Mehlis. Der Granit bildet massige und solide Formen, welche eine grofse Anmuth und Mannichfaltigkeit entwickeln. In den Granitbergen bemerkt man nur selten isolirte Kuppen (Gerberstein, Weinberg u. s. w.), dagegen sind ihre Höhen und Abhänge gar häufig von Felsen geziert, die meist wie aus übereinander gelegten Polstern ruinenartig aufgebaut erscheinen, und rings um sie her ist ein Meer von wollsackförmigen Felsblöcken ausgestreut.

An den Wänden des engen Drusenthales treten Granitfelsen heraus, die besonders an der rechten Thalwand immer zahlreicher und immer wilder werden. Drittehalbhundert Fufs hoch, bis an die Firste der Thalwand, steigen die dunkeln Granitklippen empor, wechselnd in den mannichfachsten Formen, häufig durch später emporgetriebene Porphyr-, Diorit- und Melaphyrgänge zerrissen, zertrümmert und zerklüftet. Manche zeigen eine solche Regelmäfsigkeit, als wären sie künstlich aufgemauert, manche stehen senkrecht und sind zum Theil säulenförmig abgetheilt, manche hängen über und drohen den harmlosen Wanderer zu zerschmettern. Mächtige Felsblöcke, besonders auf der linken, der Sonne weniger ausgesetzten, Thalwand, wo auch die Atmosphärilien in einem höhern Grade zerstörend eingewirkt zu haben scheinen, haben sich losgerissen und sind in die Tiefe bis in das Bette des Baches gerollt. Trotz dieser wilden Natur wuchert aber doch auf den Absätzen und Felsenvorsprüngen und zwischen den Klüften die schönste Waldvegetation (Phys.-medic. Topographie des Kreises Schmalkalden v. Danz und Fuchs, S. 15.).

Meist auf der Grenze des Granites und des Glimmerschiefers kommt der Gneus in minder mächtigen Lagern vor.

Seine Gemengtheile bestehen aus Feldspath, Quarz und Glimmer in grobfaserig-schiefrigem Gefüge. Er bildet ebenfalls Felswände (Schmalwasserstein, Burgberg bei Brotterode u. s. w.). Glimmerschiefer und Granit werden gangartig durchsetzt von Syenit, körnigem Kalkstein, Gabbro, Diorit, Melaphyr, klein- und feinkörnigem Labradorgranit und von Porphyr. Aufserdem kommt auch Quarz trum- und nesterweise und in mächtigen Gangzügen, sowie Baryt und Flufsspath, Spath-, Braun- und Rotheisenstein und Braunstein gangartig darin vor.

Höchst interessant ist der häufige Wechsel der mannichfaltigsten Gebirgsarten an der Strafse von der Oelmühle bei Herrenbreitungen bis an den Inselsberg, wie aus dem Profil, Tafel I., näher zu ersehen ist.

Das gangförmige Vorkommen des körnigen Kalksteins (Marmor) im Granit (l. c. p. 84.) beweiset, dafs auch schon in jenen frühesten Zeiten der Gesteinsbildungen Kalkmassen aus dem Innern der Erde emporgetrieben wurden und dafs sie auch schon damals Stoffe enthielt, welche unter geeigneten Umständen die Bildung des Kalkes ermöglichten und wodurch sich daher auch die spätere Kalkbildung, die in den neueren Gebirgen in grofsen Massen auftritt, erklären läfst.

Aufser den genannten krystallinischen Schiefer- und plutonischen Massengesteinen kommen in dieser Höhe noch folgende geschichtete Gesteine vor: das Uebergangsgebirge (Grauwacke- und Thonschieferformation), das Steinkohlengebirge und das Todtliegende.

Der südöstliche Theil des Thüringerwaldes umfafst das Gebiet des Uebergangsgebirges, während das Steinkohlengebirge und das Todtliegende vorzugsweise in der nordwestlichen Hälfte vorkommen.

Thonschiefer und Grauwacke sind die beiden in selbstständiger Ausbildung auftretenden Glieder des Uebergangsgebirges. Quarzfels und Grauwackensandstein, so wie Kalkstein lassen sich bei einer beschränkten Verbreitung hier

nur als untergeordnete Lager betrachten. Ebenso auch der Grünstein.

Der Thonschiefer tritt in vielfachen Abänderungen auf. Im nordwestlichen Theile des vom Uebergangsgebirge bedeckten Gebietes zwischen Amt-Gehren, Schönau an der Schleuse, Theuern und Blankenburg herrschen grünlichgraue quarzreiche Varietäten des Thonschiefers vor. Eine dicke schieferige Textur und wenige ebene Schichtungsflächen sind gewöhnlich damit verbunden. Hie und da gehen sie in Wetzschiefer (am Burzelberg) und Kieselschiefer (Altenfeld) über. Bisweilen bildet auch Quarzschiefer und Quarzfels (im Thal der trockenen Werra oberhalb Sophienau) Zwischenlager. Sehr gewöhnlich sieht man einen Quarz in meist zarten Adern und Zwischenlagen zwischen Thonschiefer, so besonders ausgezeichnet im Theuerner Grund und im Thal der nassen Werra. Andererseits fehlen dieser Gruppe auch quarzfreie Thonschiefer nicht. Schon am Langenberge oberhalb Möhrenbach kommen silbergraue, in's Grünliche stechende, dünngeschichtete Lagen vor, welche zu Dachschiefer gewonnen werden. Unterhalb Breitenbach kommt Alaunschiefer vor und bei Allersdorf stehen Schichten eines schwarzen, graphitartigen Thonschiefers an. Endlich finden sich in dieser Gruppe auch Bänke, in welchen abgerundete Körner von Quarz, Thonschiefer und Kieselschiefer durch ein quarziges Bindemittel conglomeratartig verbunden sind. Weiter gegen Südosten hin verschwindet der regelmäfsige Quarzgehalt des Thonschiefers immer mehr. Dünngeschichtete weichere Thonschiefer werden vorherrschender; eine dunkele Färbung nimmt überhand und theilt sich auch den einzelnen quarzreichen Zwischenlagern von Kieselschiefer und Lydischem Stein mit. Durch eine äufserst geradflächige Schichtung eignet er sich vorzüglich zu Dachschiefer und Zeichenschiefer. Die Kalksteinlager setzen, so bestimmt sie auch das Streichen des Thonschiefers bezeichnen, immer nur auf kurze Erstreckung fort. Sämmtliche Kalksteinvorkommen lassen sich

hiernach auf 5—6 Lager zurückführen; die beträchtlichsten gehören der Gegend zwischen Saalfeld und Sonneberg an.

Die Grauwacke, mit Grauwackeschiefer, auch mit Thonschiefer abwechselnd, kommt im östlichen Theile des Thüringerwaldes, im untern Steinnach-, im Tettau- und Haslachthale vor und zieht von da über den Hauptrücken nach Ottendorf und Lehesten und ins Loquitz- und Sormitzthal. Weiter östlich, vom Langenauer Grunde an, breitet sich die Grauwacke bis in den Haslachgrund und fast über den ganzen Frankenwald aus.

Die Grauwacke ist ein aus runden, seltener eckigen Körnern von Quarz, Kiesel- und Thonschiefer, zuweilen auch aus Feldspath uud Glimmer zusammengesetztes Gestein, von gröfserem oder feinerem Korn, zuweilen in's Dichte übergehend und einem körnigen Hornsteine gleichend (bei Grofsgeschwende), zuweilen ähnelt sie aber auch einem thonigen Sandsteine. Manchmal sind die Gemengtheile so grofs (von ½—3 Zoll Durchmesser), dafs die Grauwacke einer groben Breccie gleicht.

Der Grauwackenschiefer ist eine fein- und kleinkörnige Grauwacke von mehr oder minder deutlichem Schiefergewebe, zuweilen dem Thonschiefer ähnlich, jedoch meist mit feinen Glimmerblättchen auf den Schieferflächen und minder regelmäfsig spaltend. Stellenweise ist der Grauwackenschiefer hornsteinartig und klingend. Grauwacke und Grauwackenschiefer wechseln in Lagern häufig mit einander ab.

Die Aufrichtung der Schichten und die Störung im Bau derselben deuten darauf hin, dafs Thonschiefer und Grauwacke sich nicht mehr in ihrer ursprünglichen Lagerung befinden, sondern dafs auch hier eruptive Störungen durch theils ein-, theils durchgedrungene plutonische Massengesteine stattgefunden haben, worauf das Vorkommen von Granit, Gabbro u. s. w. im Schwarza-Thale u. m. a. O. hinweist.

Im Bereiche des Thonschiefers und der Grauwacke breitet sich das Gebirge als ein hügeliges, von tiefen und steilen

Thalfurchen durchzogenes Plateau zu beiden Seiten des Rennstiegs aus und fällt nach NO. sanft ab. Ganz anders verhält sich diefs im Bereiche des Porphyrs und Granites im nordwestlichen Theil des Thüringerwaldes; hier bemerken wir ein eigentliches Bergland.

Das Steinkohlengebirge, welches theils auf der Grauwacke und dem Glimmerschiefer ruht und theils sich dem älteren Granit anschmiegt, besteht aus Schieferthonen und Kohlenschiefer mit zahlreichen Pflanzenabdrücken, Sandsteinschiefer und kleinkörnigem Sandstein, so wie kleinkörnigen Conglomeraten in mannichfacher Abwechselung.

Das rothe Todtliegende besteht bald aus blofsen Schieferletten, bald tritt dasselbe als fein-, klein- und grobkörniger Sandstein auf, bald erkennt man in ihm ein sehr grobes Conglomerat, eine unermefsliche Zusammenhäufung gröfserer und kleinerer frischeckiger und scharfkantiger oder in geringerem oder höherem Grade abgerundeter Trümmer und Brocken von Granit, Syenit, Diorit, Melaphyr, Gneus, Glimmerschiefer, Porphyr u. s. w., welche durch eine eisenhaltige, braunrothe, theils thonige, theils kieselige Masse, oft sehr fest, verbunden sind, weshalb die Felswände, welche daraus bestehen, dem Zahn der Zeit trotzen. Das Todtliegende weicht in seiner Mächtigkeit sehr ab, von nur wenigen Fufsen bis zu 2000 Fufs.

Das Conglomerat des Todtliegenden setzt dicke, plumpe, massenhafte Felsen zusammen, mit engen, schluchtenartigen Thälern; über den steilen Felswänden bemerkt man meist abgerundete, bewaldete Berge (Spittergrund bei Tambach und die Umgebung von Eisenach, Hohesonne, Wartburg, Mädelstein, Wachtstein, das Wilhelmsthal, Marienthal u. s. w.).

Die Anordnung der Schichten des Steinkohlengebirges beweist, dafs dasselbe in einer Zeit entstanden ist, wo die Gewässer nicht ungewöhnlich bewegt waren. Ganz anders verhält sich diefs beim Todtliegenden. Die Entstehung desselben gehört einer sehr stürmischen Periode der Erdbildung,

dem Emportreiben des Porphyrs, an. Beide sind durch spätere Eruptivbildungen gestört; die Schichten sind an vielen Stellen aufgerichtet, gebogen, geknickt und übergekippt, auch einzelne Partien (Schollen) hoch emporgehoben. So z. B. findet man Schollen des Steinkohlengebirges, das bei Kleinschmalkalden noch mindestens 300 Fuſs unter die Thalsohle niedergeht, auf dem 800 Fuſs höheren Schartenkopf.

Auſserdem findet sich auch Torf in dieser Region und zwar meist auf hohen Bergen (Teufelskreis, Sumpf, Schützenberg, struther Leube).

Der tragbare Boden ist so verschieden, als die Gesteine, aus deren Verwitterung er hervorgegangen ist. Die Kieselerde macht den hauptsächlichsten Bestandtheil aus. Zu ihr gesellt sich Thon-, Kalk- und Talkerde in abweichendem Verhältniſs. Wegen Mangels eines entsprechenden Bindemittels ist der Boden gewöhnlich leicht, locker, läſst das Wasser schnell durchdringen und trocknet schnell aus. Er bedarf reichlichen Düngers. Kälte und rauhe Witterung, Trockenheit macht ihn wenig vegetationsfähig; Wärme und Feuchtigkeit vermehren die Fruchtbarkeit auſserordentlich. Es gedeihen vorzugsweise nur die Kartoffeln, die Cerealien nur bei sehr warmer, feuchter Witterung.

Oft hängt die Fruchtbarkeit des Bodens nur von zufälligen Bestandtheilen ab. So z. B. gedeihen auf kalihaltigen Gesteinen, Granit, Gneus und Glimmerschiefer, alle Laubholzarten, während beim Mangel jenes Bestandtheiles nur das Nadelholz fortkommt. Hierin mag auch die Ursache liegen, daſs die Berge im südöstlichen Theil des Thüringerwaldes mit lehmigem Boden durchgängig mit Nadelholz bestanden sind, während im nordwestlichen Theil das Laubholz vorherrschend ist.

Das Wasser aus diesen Gebirgen ist durchsichtig, hell und klar, schmeckt angenehm erfrischend, ohne Geruch, und hat so wenig fremde Bestandtheile, daſs Reagentien kaum eine Spur anzeigen und es ohne Rückstand verdampft. Man-

ches Quellwasser kann gleich destillirtem Wasser verwendet werden. Die Temperatur beträgt 3 bis 6° R.

Wie einflufsreich die Ganggebirge auf die Bestandtheile des Wassers sind, lehrt das oben erwähnte gangartige Auftreten des körnigen Kalksteins im Granit. Vor einigen Jahren wurde ein Brunnen unterhalb dieses Ganges gegraben; das Wasser desselben enthält ungewöhnlich viel Kalk, während die übrigen Springbrunnen fast chemisch rein sind. Ohne dafs jener Gang zu Tage käme, könnte man sich den Kalkgehalt im Wasser aus Granit nicht erklären.

2) Von 1500 bis 700 Fufs.

Das in der ersten Abtheilung angeführte Grundschiefergebirge, die plutonischen Massengesteine, so wie das Steinkohlengebirge und das Todtliegende ziehen sich auch in die zweite Abtheilung herein, das Todtliegende selbst bis an den untern Saum (Umgebung von Eisenach). Die vorwaltenden Gebirgsarten in dieser Abtheilung sind jedoch die Zechsteinformation und die Triasgruppe: bunter Sandstein, Muschelkalk und Keuper.

Saumförmig umgibt der Zechstein den Thüringerwald. Er besteht aus mergelartigem, gröfstentheils dunkelgefärbten, bituminösen Kalkstein, welcher regelmäfsig geschichtet ist; an der Oberfläche ist er mehr licht, verliert an der Luft sein Bitumen, wird grau und mürbe und zerfällt in Erde, welche einen fruchtbaren Boden bildet. Wo er porös wird, geht er in Dolomit über, in dem man nicht nur beträchtliche Höhlen (Altensteiner Höhle) und Erdfälle (Liebenstein) antrifft, sondern er bildet auch groteske, den Korallenriffen ähnliche Felsen (Mühlberg, Hoheroth bei Asbach) und fast senkrecht zackige, auf der Höhe aber sehr oft durch eine ebene Fläche abgeschnittene Felsen.

Er begünstigt vornehmlich das Wachsthum der Buchen und aller andern Laubholzarten.

Letten und Mergel füllen im geschichteten Kalkstein und

im Dolomit häufig die Spalten aus und umschliefsen die daselbst vorkommenden stockförmigen Gypslager, wozu sich in der Tiefe ein Steinsalzlager gesellt. Der Zechsteinformation gehören die beträchtlichen Eisensteinslagerstätten am Stahlberg und der Mommel an.

Der bunte Sandstein breitet sich nur über die Vorberge des Thüringerwaldes aus, und wenn er auch einzelne hohe Kuppen (Steinheide, Gieselsberg) darstellt, so bildet er doch im Allgemeinen ein abgerundetes Hügelland. Er besteht aus drei Gruppen, einer Sandstein- zwischen zwei Thongruppen. Im Sandstein sind mehr oder weniger abgerundete feinere oder gröbere Quarz-, seltener Feldspathkörner durch ein thoniges oder mergeliges oder auch eisenschüssiges Bindemittel, selten durch ein glimmeriges oder quarziges mit einander verbunden.

Auf dem Sandstein ist der Muschelkalk an mehren Orten aufgelagert, im Werrathal bei Meiningen und an den Ufern der Hörsel. Er bildet schmale, oben ebene Bergkämme (Hörselberg, Tenneberg, der kleine Dollmar), die von steilen Thaleinschnitten oder Aufsenwänden unterbrochen werden. Die Gehänge sind an den Stellen, wo die Schichten gegen den Horizont aufgerichtet sind, steinig und dürftig bewachsen, dagegen auf der entgegengesetzten Seite dicht bewaldet. Der in den Mulden eingelagerte fruchtbare Alluvialboden entschädigt hier die Sterilität der schroffen Bergabhänge des Muschelkalks.

Die Keuperformation kommt in dieser Region nur an der untern Grenze in geringer Ausdehnung vor.

Diese Formationen gehören zu den kieselhaltigen und kalkhaltenden Gebirgen, zu denen noch das in der Tiefe verborgene Steinsalz als natronhaltiges hinzukommt, dessen Bestandtheile zum Theil durch die Quellen zu Tage gefördert werden. Sie sind ein Product des Wassers, haben aber dennoch die Einwirkung des plutonischen Feuers erfahren. Porphyr, Diorit und Melaphyr haben den Zechstein hie und da

gehoben und die nächsten Schichten roth gefärbt, jüngere Granite aber ihn durchbrochen und seine Lagerungsverhältnisse theilweise gestört und umgeändert, denn der Zechstein, welcher in dem Bohrloche der niedergelegten Saline Schmalkalden 365 Fuſs unter der Thalsohle (Meereshöhe 590 Fuſs) durchsinken würde, wird an der Klinge bei Laudenbach und am Weinberge bei Auewallenburg (Meereshöhe 1918 Fuſs), also 1328′ höher angetroffen.

Es treten hier zwei Gebirgsarten auf, von denen in der obern Region kaum eine Spur vorhanden war: Kalk und Steinsalz. Wenn letzteres auch nicht zu Tage ausgeht, so dürfte es aber doch nicht ohne Einfluſs sein; der Kalk aber ist von groſsem Einfluſs, sowohl durch seine Beimischung zum Wasser, als auch durch das Verhalten der Pflanzen auf Kalkboden. Das Wasser aus der Zechsteinformation, obschon hell und klar, enthält viel Kalk, der sich durch Reagentien niederschlagen läſst und beim Kochen einen Bodensatz giebt. Seine Temperatur ist 6—6½° R.

Der Kalkboden der Zechsteinformation und des Muschelkalks besteht vorzugsweise aus Kalkerde, welcher Kiesel-, Thon- und Talkerde, meist in geringen Quantitäten, beigemischt sind. Auf ihm gedeihen vorzugsweise der Waizen und die Knollengewächse.

Der Sandboden ist so verschieden wie die Gesteine, aus welchen er hervorgegangen ist. Sandsteine mit quarzigem oder wenigem andern Cement sind der Vegetation sehr ungünstig, thonige, mergelige und kalkige dagegen befördern dieselbe um so mehr, je reicher sie an Bindemitteln sind. Lehmiger Sandboden ist der Vegetation sehr günstig, besonders gedeiht auf ihm der Roggen. Reiner Mergelboden, hervorgegangen aus sehr eisenschüssigem Mergelthon, ist von Natur kalt, wird plastisch bei anhaltendem Regenwetter und bekommt Risse bei trockener Witterung. Nur bei angemessen warmer, feuchter Witterung gedeihen auf ihm der Waizen und die Knollengewächse.

Das Wasser aus der eigentlichen bunten Sandsteingruppe ist, wenn auch nicht so erfrischend, als die Quellen aus krystallinischen Gesteinen, doch hell und rein; aus den beiden Thongruppen ist dasselbe bei weitem nicht so rein, häufig von Thon und schwefelsaurem Kalk geschwängert, wodurch es einen sehr faden, nicht erfrischenden Geschmack bekommt. Es hat eine Temperatur von 7 bis $7\frac{1}{2}$° R.

3) Von 700 bis 20 Fuſs.

In dieser Region kommen folgende Gebirgsformationen vor:

1) Die Grauwackengruppe zieht sich vom Rheinthal, wo sie die Rebenhügel bildet, durch Westphalen und fällt steil ab in der Gegend der Vereinigung der Werra und Fulda; nach kurzer Unterbrechung beginnt sie wieder am Harz zum Vorschein zu kommen; auch erstreckt sich ein zungenartiger Vorsprung in der Richtung nach dem südlichen Theil des Thüringerwaldes.

2) Das Todtliegende geht nur an einzelnen Orten zu Tage aus, am beträchtlichsten auf dem Richelsdorfer Gebirge, wo in der obern Abtheilung desselben, im sog. Grauliegenden, beträchtliche Kobaltgänge abgebauet werden.

3) Die Zechsteinformation, aus kalkhaltigen und mergeligen Schichten bestehend, hat sich in den Mulden des Rothliegenden im Richelsdorfer Gebirge eingelagert, bildet die südlichen Anhöhen des Werrathales von Eschwege bis jenseits Witzenhausen und zieht sich oberhalb Allendorf bis in die Thalsohle der Werra. Sie enthält auch hier aufser mehreren Mineralien, namentlich Kupferschiefer, zu dessen Gewinnung ein ausgedehnter Bergbau im Umtriebe ist, stockförmige Gypslager und Salzquellen.

4) Triasgruppe.

A. Der bunte Sandstein nimmt den gröfsten Theil dieser Region ein, denn er erstreckt sich vom Thüringer- bis zum Solingerwald.

B. Der Muschelkalk bildet mit wenigen Ausnahmen von dem Eintritte der Hörsel bis in die Gegend von Treffurt die Ufer der Werra. Er verbreitet sich über das Hainich und das Eichsfeld bis in die Gegend von Göttingen und von Kassel bis zum Teutoburgerwald. Weiter kommt er in ansehnlicher Verbreitung in der Umgebung von Pyrmont vor. Wo er horizontal geschichtet, bildet er breite, einförmige Plateaux, die durch steile, kahle und steinige oder bewaldete Abhänge begrenzt sind.

Die Quellen enthalten vorherrschend schwefelsauren und salzsauren Kalk, kohlensaure Kalkerde, Talkerde, und das Wasser hat einen faden Geschmack.

C. Die Keuperformation besteht aus sandigen und mergeligen Schichten, ist theils in die Mulden der Kalkgebirge eingelagert, und bildet theils kleine Höhenzüge. Bedeutende Ablagerungen derselben finden sich in der Thüringer Ebene bis nach Mühlhausen, im Leinathale, um den Meifsner, bei Wolfhagen, und von dem Desenberg bei Morburg über Borgentreich setzt sich nach Norden hin eine mächtige Keuper-Ablagerung bis zu 1000 Fufs fort, die über Lemgo und Rinteln, wo sie die südlichen Berge des Weserthales bildet, und weiter bis Osnabrück sich ausdehnt.

Der Keuperboden ist ein fruchtbarer, aber im Allgemeinen schwer zu bearbeitender Boden, das Wasser aus ihm matt.

5) Die Kreide- und Quadersandsteingruppe kommt noch in dieser Abtheilung vor. Der Boden, aus abwechselnd kalkigen und sandigen Formationen zusammengesetzt, gehört zu den fruchtbarsten. Diese Gruppe beginnt in kleinen Parzellen bei Volkmarsen am Ralkeskopf, zieht sich in schmalen Streifen am nordöstlichen Rücken des Teutoburgerwaldes hin und erstreckt sich über den Süntel und das Wiehengebirge einerseits bis nach Magdeburg, andererseits bis nach Osnabrück. Dieser Formation gehören die mächtigen Steinkohlenlager im Schaumburgischen und an der Ruhr an,

so wie Eisensteinlager, Gyps und Steinsalz, die wohl die Grundlage der vielen Mineralquellen jener Gegend sind.

Der Quadersandstein ist meist kleinkörnig, glimmerfrei und licht gefärbt, mit thonigem, oft sehr eisenschüssigem Bindemittel, mit hin und wieder vorhandenen Conglomerat-Streifen. Seine Ablagerung erreicht nach Fr. Hofmann (Uebersicht der orographischen und geologischen Verhältnisse vom nordwestlichen Deutschland. Leipzig, 1830) eine Stärke von mindestens 700 Fufs. Er verleiht hier am Saume der grofsen norddeutschen Ebene dem Lande noch den vollen Reiz eines malerischen Gebirgslandes, mit dem Wechsel der grofsartigsten Formen und der anmuthigsten Landschaften. Der Contrast zwischen Höhe und Tiefe ist scharf und grofsartig ausgeprägt; unter steilen Abhängen windet sich die Weser im fruchtbaren Thalgrunde hin; wellenförmig, gleichsam symmetrisch, steigt und fällt die Scheidelinie der Bergwand und wird durch zahlreiche, flach eingeschnittene Lücken in eben so viele ausgezeichnete Berge getrennt, welche eben so sehr durch ihre malerischen Formen, als durch die herrlichen Aussichten, die ihre Gipfel entfalten, die Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen.

Noch ist hier, zur Kreidegruppe gehörig, die Waelderthonformation auf dem südwestlichen Abhange des Teutoburgerwaldes und am nördlichen Abhange des Wesergebirges bis zum Steinhuder See anzuführen.

An diese letztern Formationen legen sich die Geschiebe und Gerölle, die sogenannten Alluvialmassen, an und erstrecken sich fast bis zur Nordsee. Die Gerölle oder Geschiebe gehören ihrer Beschaffenheit nach fast allen Gebirgsarten an. Es fehlt ihnen ein Bindemittel. Den vornehmsten Bestandtheil des Bodens bildet ein feiner weifser Quarzsand, der hinlänglich bewässert fruchtbar, bei Wassermangel aber eine unfruchtbare Heidesteppe ist. Ein Theil dieser wüsten Sandstrecken ist mit einer hohen Lage Moor bedeckt. Das Wasser aus diesen Mooren ist braun und überzieht sich beim Stehen

mit einem schillernden Häutchen, hat aber die Eigenschaft, den eingeleiteten Verwesungsprocefs der Vegetation aufzuhalten, und mag daher die Unfruchtbarkeit des Moores begünstigen.

Eine auffallende Erscheinung sind in dieser Region die regelmäfsigen Kegelberge mit ihrem dunkeln, regelmäfsige Säulen und Tafeln bildenden Gesteine, die sich einzeln oder truppweise erheben in der Höhe von 20 bis zu 1000 Fufs von der Basis bis zum Scheitel. Es ist dies der Basalt, der, anfangs feurig und flüssig, fast alle die erwähnten Gebirgsarten gehoben und durchbrochen, durch seine Berührung in jenen eigenthümliche Veränderungen hervorgerufen und diese Kegelberge gebildet hat. Wir finden den Basalt in der Steinsburg bei Suhl, am Dollmar, Gebaberg, Blefs, Ochsenkopf bei Vacha, an der Napfelskuppe und der Pflasterkaute bei Eisenach, an der blauen Kuppe, am Meifsner, Habichtswald, bis zu dem Deiselberg bei Trendelburg und den Basaltkuppen bei Manrode und Adelepsen.

Der Basalt, üppig bewachsen und mit grofser Fruchtbarkeit begabt, spendet stets reichliche Gaben seinen Anwohnern.

An die Basalte schliefst sich das Tertiär- oder Braunkohlengebirge an. Es ist dasselbe vorzugsweise auf der Rhön und in Kurhessen verbreitet; doch finden sich davon auch noch kleine Partien bei Oldenrode, Duderode und Echte im Hannöverschen. Aufser den so nützlichen Braunkohlen finden sich in dieser Formation die vorzüglichsten Thonlager (Grofsallmerode) und Thoneisensteine.

4) Meereshöhe.

Längs des Gestades der Nordsee, zum Theil auch des Ufers der Weser, bilden die Marschen einen schmalen Saum. Sie erheben sich wenig über den Wasserstand, ja ein Theil ist noch niedriger, so dafs ihn nur künstliche Dämme als trockenes Land zu erhalten vermögen. Die Marsch ist ein fruchtbares Sumpfland, ein Erzeugnifs des süfsen und des

Salzwassers, dessen Bildung noch bis heute fortschreitet. Die Weser nämlich führt einen aus Thon und Dammerde bestehenden Schlamm mit sich, der, so wie der Lauf des Wassers sich verlangsamt, abgesetzt wird und mit dem sich durch die Fluth die Bestandtheile des Meeres vermischen: die Menge der vorhandenen Seethierchen sind der offenbarste Beweis dieser Vermischung. Ist das Wasser entfernt, so bildet der Boden den fruchtbaren Klei.

Das Marschwasser ist, wenn ihm nicht reichlich Süfswasser zugeleitet wird, weifslich, trübe, schmutzig und bekommt beim Stehen eine dicke Fetthaut; beim Kochen läfst es einen starken, salzigen Bodensatz zurück, und kann, ohne vorher filtrirt zu sein, nicht getrunken werden. Dieses salzige Wasser hat die Eigenschaft, Vegetabilien schnell in Fäulnifs zu bringen; es enthält deshalb auch immer eine Menge von Resten faulender Vegetabilien, die denn auch bewirken, dafs nach einiger Sommerwärme das Wasser sehr übelriechend wird, wodurch dann wieder die stinkenden Nebel der Marschen erzeugt werden.

Auf dieser Absenkung haben wir fast alle Felsarten vor uns und in geologischer Rücksicht ist das Wesergebiet mannichfaltig genug, um den Einflufs der Gebirgsarten auf das Wohl und Wehe der Bewohner zu zeigen. In der obersten von uns angenommenen Abtheilung herrscht vornehmlich das kieselhaltige Gebirge vor; es besteht aus dem sogenannten Urgebirge und gehört zu den ältesten Gebirgsformationen. Das älteste Glied scheint der Glimmerschiefer zu sein und die erste feste Oberfläche der erkaltenden Erde gebildet zu haben; denn der Glimmerschiefer ist durch den ältern Granit gehoben und zersprengt. Der Glimmerschiefer, so wie die zuerst emporgetriebene Granitmasse wurden wahrscheinlich unter Wasser fest, wodurch der geschichtete Granit, Gneus, entstand. Als noch mehr Granit emporgetrieben wurde, hob sich der Glimmerschiefer über den Wasserspiegel und mit

ihm der Granit, der nun an der Luft krystallisirte. Dies waren wohl die ersten Berge, die als Inseln über das Wasser emporragten. Hierauf mag eine ruhige Epoche gefolgt sein, in der durch die von der Erde ausstrahlende Wärme heifses Wasser und heifse Dämpfe entstanden, welche eine schnelle und grofsartige Auflösung der Bestandtheile der vorhandenen Gesteine bewirkten und den Thonschiefer, Grauwackenschiefer erzeugten, auf dem dann jene üppige Pflanzenvegetation, ähnlich der in der Tropengegend, wucherte, welche die Grundlage des Kohlengebirges wurde. Eine Ueberschwemmung des Meeres überzog diese mit Schieferthonen, Kohlensandsteinschiefer u. s. w. (wahrscheinlich in Folge einer entfernten Umwälzung), denn die Bildung des Kohlengebirges geschah in einer wenig stürmischen Periode, worauf die Gleichförmigkeit seiner Schichten hinweiset.

Hierauf mag aber eine äufserst stürmische Periode eingetreten sein, bedingt durch das Emporkommen des Porphyrs, Diorits und Melaphyrs, die nicht nur den Glimmerschiefer, sondern auch den Granit durchbrachen, zerklüfteten und zertrümmerten und den Kohlensandstein auf den Rücken der Berge versetzten (Heide). Während und nach dieser gewaltsamen Erschütterung bildete sich das Todtliegende, eine unermefsliche Zusammenhäufung von Trümmern von Granit, Syenit, Diorit, Melaphyr, Gneus, Glimmerschiefer und Porphyr.

In der zweiten Abtheilung kommen neben den kieselhaltigen vornehmlich die kalkhaltenden Gebirge vor. Das gangartige Vorkommen des körnigen Kalks im Granit dürfte wohl beweisen, dafs der Kalk zum Theil ebenfalls aus dem Innern der Erde emporgestiegen und dafs namentlich ein Theil des Dolomits gleichen Ursprungs sei, dem durch Einflüsse der verschiedensten Art wohl seine ursprüngliche Bildung verrückt wurde. Der Zechstein und der Sandstein und selbst der Muschelkalk sind zwar jüngere Gebilde, als die Gesteine der ersten Abtheilung, allein sie entstanden doch

noch in der Zeit, als noch Ausbrüche von Porphyr, Diorit, Melaphyr und Granit erfolgten, weil ihre Lagerungsverhältnisse durch diese gestört wurden.

Auch in der dritten Abtheilung sind die kieselhaltigen und kalkhaltenden Gebirge vorherrschend; es gesellt sich hier aber noch ein jüngeres Gestein hinzu, als eine wichtige und einflufsreiche Zugabe, der Basalt. Er ist in einer spätern Epoche aus dem Erdinnern emporgetrieben, als der Granit, Porphyr und Melaphyr; denn in der Zwischenzeit zwischen dem Ausbruche des Granits und Porphyrs hatte die Erde mit ihrem Dunstkreis eine solche Beschaffenheit, dafs in unserm Breitegrade tropische Gewächse in der gröfsten Ueppigkeit und Fülle wachsen konnten, während zur Zeit des Ausbruches des Basalts die Erde mit ihrem Dunstkreis schon so abgekühlt war, dafs Bäume, unserm jetzigen Ahorn ähnlich, schon in grofser Menge gewachsen waren. Auf der Rhön findet man in den Braunkohlenlagern, die der Basalt durchbrochen und wahrscheinlich bei seinem Emportreiben in heifs-flüssigem Zustande zu Kohlen umgewandelt, nachdem durch die Erschütterung Wälder umgestürzt waren, Stücke bituminösen Holzes, die ganz das Ansehen des Ahorns haben. Die Gegend, die gegenwärtig durch die kegelförmigen Berge so sehr ausgezeichnet ist, hatte noch lange den Charakter einer Ebene, als schon längst die Berge des Urgebirges hoch in die Luft ragten; aber der Gott der feurigen Unterwelt hat seinen spätern Sprössling en eine reichliche Ausstattung nicht versagt, denn sie übertreffen die ältern, wenigstens unter den jetzigen Verhältnissen, an Fruchtbarkeit.

(Fortsetzung folgt im zweiten Heft.)

V.

Ueber die medicinische Lehranstalt zu Salerno und ihr Verhältnifs zu den Mönchsschulen des Mittelalters.

Von

Dr. Haeser, Prof. zu Greifswald.

Die wissenschaftliche Thätigkeit der Salernitaner und deren Bedeutung für die medicinischen Schulen des Mittelalters ist durch die neueren Untersuchungen Henschel's in ein ganz neues und helles Licht gesetzt worden. Diese Seite der Geschichte der berühmten Lehranstalt bleibt von der Aufgabe, zu deren Lösung die folgenden Bemerkungen beitragen sollen, gänzlich ausgeschlossen; diese bezwecken im Gegentheil nur, einige dunkle Punkte der äufseren Geschichte von Salerno aufzuhellen.

Die Geschichtsschreiber der Medicin lehren ohne Ausnahme, dafs die Medicin, welche im Abendlande bis dahin mehr oder weniger nur einen Bestandtheil des allgemeinen Wissens der Mönche gebildet habe, zu Salerno, wie zu Monte Cassino in einer klösterlichen Anstalt von Klerikern gelehrt, vielleicht auch nur von Klerikern erlernt worden sei. Wenigstens glaubt man allgemein, dafs ein derartiges Verhältnifs bis zu den Zeiten Friedrich's II., durch welchen der weltliche Stand der Aerzte eigentlich gegründet worden sei, statt gefunden habe. Dieser Meinung, welche, wie gesagt, bisher die allgemein angenommene war, habe ich selbst bis jetzt gehuldigt und demgemäfs in meinem »Lehrbuch der Geschichte der Medicin« mich ausgesprochen.

Zwar fanden sich von jeher einzelne dieser Ansicht entgegentretende Schwierigkeiten, indefs gelang es dem Scharfsinne angesehener Auctoritäten, dieselben sämmtlich mehr oder weniger glücklich zu lösen.

Am meisten wurde diese Ansicht durch das Ansehen Henschel's aufrecht erhalten, welchen eine auf die gründlichsten Studien und die glücklichsten Entdeckungen gestützte Vertrautheit mit der Geschichte des geistigen Lebens im Mittelalter überhaupt und der Heilkunde insbesondere in den Stand setzte, ein gewichtiges Urtheil über die bezeichneten Verhältnisse abzugeben*).

Unter diesen Umständen können nur schlagende Gründe es rechtfertigen, wenn ich die Behauptung aufstelle, dafs die herrschende Ansicht irrig ist, wenn ich im Gegentheil hoffe, beweisen zu können, dafs die medicinische Lehranstalt zu Salerno niemals in einer näheren Beziehung zu dem Klosterwesen gestanden hat.

Die Wichtigkeit der Sache und das grofse Ansehen der Vertreter der entgegengesetzten Meinung nöthigen mich, meine Ansicht auf einem doppelten Wege zu begründen, indem ich erstens zu zeigen suche, dafs die bisher geltende Ansicht eine an sich sehr unwahrscheinliche sei, zweitens indem ich den positiven Beweis zu liefern bemüht bin, dafs die medicinische Lehranstalt zu Salerno niemals einen anderen als weltlichen Charakter hatte.

Behufs der ersten Hälfte meiner Aufgabe bediene ich mich zunächst des leider! bisher einzigen Werkes, welches Henschel aus dem reichen Schatze des von ihm entdeckten »Compendium Salernitanum« veröffentlicht und mit einer höchst werthvollen, den klösterlichen Charakter der Salernitanischen Schule festhaltenden Abhandlung begleitet hat.

---

*) Vergl. hauptsächlich die ausgezeichnete Abhandlung Henschel's De praxi medica Salernitana commentatio, cui praemissus est Anonymi Salernitani de adventu medici ad aegrotum libellus. Vratisl. 1850. 4.

Die Schrift »de adventu medici ad aegrotum« kann gewifs um so mehr dazu dienen, Aufschlüsse über die äufseren Verhältnisse der Salernitanischen Aerzte zu gewähren, als sie lediglich die Salernitanische Praxis ins Auge fafst, und demgemäfs in ihrem ersten Theile eine ärztliche Politik und im zweiten (uns hier nicht weiter interessirenden) die allgemeinen Grundsätze der Salernitanischen Therapie enthält.

Schon die ersten Worte: »Cum igitur, o medice, ad aegrotum vocaberis*),« bezeichnen diejenigen, für welche das Buch verfafst war, die Zöglinge, geradezu als Aerzte. Da indefs von Mönchen oder Klerikern auch Laien unterrichtet wurden, was durch anderweitige Zeugnisse fest steht, so kann aus dieser Anrede an die Zöglinge ein Schlufs auf das persönliche Verhältnifs der Lehrer nicht gezogen werden.

Wichtiger schon ist eine bald darauf folgende Stelle (Henschel a. a. O. S. 5.), wo dem Arzte befohlen wird, nicht eher die Behandlung des Kranken zu übernehmen, ehe er wisse, ob derselbe einem Priester gebeichtet habe oder doch dies zu thun bereit sei. Wenigstens geht aus dieser Stelle hervor, dafs die Salernitaner, wenn sie wirklich Priester gewesen sein sollten, nicht zugleich als solche und als Aerzte zu fungiren pflegten. — A. a. O. S. 6. heifst es ferner: »Praeterea moneo, ne uxorem, vel filiam, vel ancillam oculo cupido respicias.« Ein Rath, welcher freilich auch für Mönche recht nützlich werden konnte, den man aber, wenn die Schrift für solche bestimmt war, kaum erwarten sollte, da ja das allgemeine klösterliche Gelübde der Keuschheit ihn entbehrlich machte.

Bedeutender ist ferner die Stelle, wo dem Zöglinge vorgeschrieben wird, wie er sich zu verhalten habe, wenn man ihn im Hause des Kranken einladet, am Mahle Theil zu nehmen. Es wird angerathen, sich weder zuzudrängen, noch

---

*) Das Wort *igitur* beweist, dafs die Schrift die unmittelbare Fortsetzung einer anderen bildet.

den ersten Platz einzunehmen, »licet sacerdoti et medico, ut solet fieri, primus accubitus praeparetur.« Man kann fragen: weshalb werden der Sacerdos und der Medicus erwähnt, wenn beide Eigenschaften sich in einem Individuum vereinigten? Jedenfalls erhält die Stelle eine ganz natürliche Bedeutung, wenn sie wörtlich genommen wird, so dafs Sacerdos et medicus diejenigen zwei, übrigens gänzlich von einander getrennten Berufsarten bezeichnen, welchen der Ehrenplatz eingeräumt wurde. Vielleicht ist auch die Stellung des Medicus am zweiten Orte nicht ohne Absicht, um anzudeuten, dafs, wenn sowohl der (die Beichte des Kranken hörende) Priester als der Arzt am Mahle Theil nehmen, dem ersteren als Kleriker der Vorrang vor dem zweiten (als Laien) gebühre. —

Viel bedeutender indefs als die eben erwähnten sind die Schwierigkeiten, welche sich von anderen Seiten her der herrschenden Meinung von dem klösterlichen Ursprunge und Charakter der Salernitanischen Medicin entgegenstellen. Es sind dies vor Allem die mysteriösen »quatuor magistri« und die »mulieres Salernitanae.« Aus der frühesten Periode der Salernitanischen Schule werden unter den Lehrern der Grieche Pontus, der Jude Elinus (=Eli Koph =Kopho), der Araber Abdallah und der Lateiner »magister Salernus« erwähnt. Man kann diese ganze Erzählung (auf welche ich später zurückkomme) für ein Mährchen erklären, und damit auf eine sehr bequeme Weise sich einer sehr unbequemen Sache entledigen. Da aber bei geschichtlichen Untersuchungen nichts für Fabel erklärt werden darf, bevor die Möglichkeit einer verständigen Deutung erschöpft ist, so sind wir genöthigt, uns die quatuor magistri noch so lange gefallen zu lassen, als es nicht gelungen ist, sie durch positive Waffen aus dem Felde zu schlagen.

Die Vertheidiger des klösterlichen Charakters der Salernitanischen Schule könnten die Ansicht aufstellen, es sei der Grieche römisch-katholischer Confession, der Araber, wie

so viele dieses Volkes, Christ und der Jude getauft gewesen. Indefs bliebe dann, abgesehen von dem immerhin Gezwungenen, welches eine solche improvisirte Bekehrung mit sich führt, immer noch auffallend, weshalb der Jude als solcher, ja als Rabbi und mit seinem Judennamen »Eli« angeführt wird. Noch natürlicher würde sich zur Erklärung der Theilnahme dreier Nicht-Katholiken am Unterrichte darbieten, dafs man vielleicht den Muselmann innerhalb der Klostermauern am leichtesten ertragen haben könnte, weil man zu Salerno alle Ursache hatte, die mächtigen, seit dem Anfange des 9. Jahrhunderts in Sicilien und Unteritalien, namentlich auch in Salerno eine Zeit lang herrschenden Araber nicht zu beleidigen, um so mehr, da diese selbst, und zwar in besonders hohem Mafse die sicilianischen Araber, gegen Andersgläubige eine von den Christen in späterer Zeit, besonders in Spanien, mit dem wüthendsten Fanatismus vergoltene Toleranz übten. — Indefs sind doch alle diese Erklärungsversuche so gewaltsame, dafs sie schon deshalb wenig Hoffnung auf Erfolg haben.

Noch gröfsere Beschwerden verursachen die Weiber von Salerno. Ueber die Trotula und ihre oft sehr anstöfsigen Praecepta half sich Gruner sehr leicht hinweg, indem er ihr Buch einem Arzte männlichen Geschlechtes zuschrieb. Diese verhängnifsvolle Trotula läfst sich aber nicht so leicht beseitigen, als die mysteriösen vier Meister; sie macht sogar die Ansprüche eines Sternes erster Gröfse an dem reichen Himmel von Salerno und umgibt sich noch mit andern nicht weniger strahlenden weiblichen Gestalten.

Das Auftreten von Frauen als Lehrerinnen der Heilkunde zu Salerno habe ich selbst dadurch zu retten gesucht*), dafs ich auf die Uebung der Heilkunde als ein dem weiblichen Wesen Naturgemäfses hinwies und hervorhob, dafs die »Braut des Himmels« gewissermafsen »geschlechtslos« und deshalb

*) Janus III, 368.

unempfindlich war gegen so Manches, was für die Frau in der Beschäftigung mit der Medicin Verletzendes liegt. — Diese Erklärung halte ich gegenwärtig für eine ganz verwerfliche.

Nach diesen Vorbemerkungen, welche nur erinnern sollten an zwar erkannte, aber noch unbeseitigte Bedenken, denen die herrschende Ansicht über Salerno unterliegt, gehe ich dazu über, zu entwickeln, was eine nochmalige Untersuchung der Quellen unserer Kenntnisse über die äufseren Verhältnisse der Schule von Salerno mich gelehrt hat. Ich habe bei dieser Gelegenheit von Neuem erfahren, wie wichtig es ist, bei allen wichtigen Gegenständen, selbst wenn sie bereits von den gediegensten Forschern, wie Ackermann und Henschel, bearbeitet wurden, immer von Neuem an die Quellen zurückzukehren. Diese selbst bleiben zwar ewig dieselben, aber mit dem Fortschreiten der Wissenschaft wechseln die Fragen, welche wir ihnen vorlegen, und was einem Vorgänger entging, oder was er für unerheblich hielt, das wird für einen Nachfolgenden zum Ausgangspunkte wichtiger Entdeckungen.

Die wichtigste von diesen Quellen, nach welcher Ackermann seine gediegene Darstellung der Salernitanischen Schule entworfen hat, ist Mazza, Urbis Salernitanae historia. Neapol. 1681. 4. (Abgedruckt in Graevii et Burmanni Thesaurus antiqq. et historiar. Italiae. Lugd. Bat. 1723. fol. vol. IX. pars 3.) Ehe ich indefs zu dem übergehe, was sich für unsern Gegenstand aus Mazza ergibt, erinnere ich mit einigen Worten an den allgemeinen Zustand der Cultur, welchen Italien in den ersten Zeiten des Mittelalters darbot. Die grofse Flüchtigkeit dieser Bemerkungen mufs ich mit der nur geringen Mufse, die mir zu Gebote steht, entschuldigen. Aufserdem darf ich auf eine etwas sorgfältigere Darstellung dieses Gegenstandes in der unter der Presse befindlichen zweiten Auflage meines »Lehrbuchs« verweisen.

Die Ansicht, welche in dem Mittelalter nichts sieht, als eine Periode der tiefsten Barbarei, bedarf schon lange keiner

Widerlegung mehr. Aber die noch häufig vertheidigte Annahme, dafs die Reste der alten Cultur während dieser langen Zeit nur in den Klöstern gefunden wurden, ist, wenigstens für das südliche Europa, eben so falsch. Für Italien ist bewiesen*), dafs sich in diesem Lande eine allgemein verbreitete höhere geistige Cultur nicht allein bis zu den letzten Zeiten der Römerherrschaft, sondern noch lange über diese hinaus erhielt, besonders in den, wenn auch noch so entarteten, Schulen der Rhetoren und »Philosophen«. Diese Männer verbreiteten sich, besonders von Rom aus, welches unter allen Städten Italiens auch in geistiger Hinsicht am tiefsten stand, weil es am meisten zu ertragen gehabt hatte, über ganz Italien und weiter, überall lehrend und Lehranstalten gründend, denen die nordischen Eroberer mindestens eben so grofse Theilnahme zuwendeten, als die einheimischen Bewohner. Allbekannt ist die Pflege, welche Theoderich und Amalasuntha, noch mehr aber die Longobarden diesen und anderen Anstalten widmeten.

Vorzügliche Sorgfalt wurde den Wissenschaften von den mächtigen longobardischen Herzögen von Benevent (in der Nähe von Salerno, welches zu dem Gebiete derselben gehörte) gewidmet. Wenigstens wird ausdrücklich berichtet, dafs zu Benevent 32 »Philosophen« lebten.**)

Dafs diese Männer, welche gewifs gröfstentheils Laien waren, das weltliche Wissen und Können vorzugsweise im Auge behielten, bedarf keiner Bemerkung. Hierbei waren sie aber natürlich zunächst auf das Studium der Schriftsteller des Alterthums angewiesen, ja fast ganz beschränkt. Mit den Mönchen und deren Wissen kamen sie um so weniger in Berührung, als eben das Wissen der letzteren, mit Ausnahme der Benedictiner, ein sehr beschränktes war. Das

---

*) Ich verweise auf Giesebrecht, De literarum studiis apud Italos primis medii aevi saeculis, und auf einen Artikel von Renan in d. Journal des savants 1851. 15. April.

**) Ackermann, Regimen sanitatis Salerni etc. Stendal. 1790. 8. p. 25.

Mönchswesen als solches perhorrescirte grundsätzlich alles Wissen, am meisten das heidnische, und es war deshalb nicht eigentliche Unwissenheit, sondern wohlverstandene, ja von dem eingenommenen Standpunkte aus selbst gewissermafsen berechtigte Absicht, wenn die Kirche darauf ausging, alles Heidnische als gottlos und unchristlich zu unterdrücken. Daher zum grofsen Theil die Mifsachtung der literarischen Schätze des Alterthums, deren Material man viel besser zu Missalen und Gebetbüchern verwenden zu können glaubte; daher die absichtliche Vernachlässigung der classischen Sprachformen, nicht aus Barbarei, sondern um auch durch die Form, in welche man die ewigen Lehren der Gnade kleidete, möglichst jede Erinnerung an das Heidnische auszuschliefsen; daher der gewifs oft ungerecht, weil von unserem Standpunkte, beurtheilte Spruch Gregor's: »Vehementer abhorreo, ut verba coelestis oraculi substringam sub regulis Donati.« Deshalb achtete die höhere Geistlichkeit classische Bildung und classische Sprachformen keineswegs gering, aber man verschmähte, sie auf kirchliche Gegenstände zu übertragen, so wie noch heute die katholische Kirche es als die gröfste Ketzerei betrachten würde, wenn man sie überreden wollte, statt des barbarischen Lateins der Vulgata sich einer in Ciceronisches Latein übersetzten Bibel zu bedienen.

Die Mönche — (ich spreche fortwährend nur von Italien und den nördlichen Küstenländern des Mittelmeeres überhaupt) — waren also keineswegs vorzugsweise die Gelehrten, sie hatten selbst in Vergleich zu vielen Laien auf diesen Namen nur sehr geringen Anspruch. Unter der höheren Geistlichkeit gab es allerdings grofse Gelehrte, aber die hohe Bildung derselben stand, so weit sie das weltliche Wissen betraf, im Grunde mit dem kirchlichen Charakter ihrer Inhaber nur in zufälliger Verbindung.

In dieser Weise wendete die Geistlichkeit unter Anderm auch der Heilkunde ihre Thätigkeit zu und in dieser

Weise fand dieselbe in der Benedictiner-Abtei von Monte Cassino eine besondere Pflege.

Es ist hier nicht der Ort, das Verhältnifs von Monte Cassino zu Salerno näher zu beleuchten. Ich bin zu der Ueberzeugung gelangt, dafs zwischen beiden Centralpunkten der Medicin in Italien keine andere Gemeinschaft als die der gleichen Richtung der Studien bestand, und ich vermuthe fast, dafs die Benedictiner von Monte Cassino die Anregung zur Beschäftigung mit der Heilkunde von den Aerzten zu Salerno erhalten haben mögen.

Wie in vielen anderen Klöstern, so fanden sich auch unter der sehr zahlreichen höheren Geistlichkeit von Salerno, welches schon im 5. Jahrhundert Bisthum war und schon im J. 974 zu einem Erzbisthum erhoben wurde, Einzelne, welche sich unter Anderm auch mit der Medicin beschäftigten, um so mehr, als dazu die unmittelbare Nähe der Lehranstalt sie ermunterte. Aber diese Geistlichen, unter denen ich aus dem 11. Jahrhundert die Erzbischöfe Alphanus I. und II., so wie den Cardinal-Erzbischof Romualdus II. Guarna hervorhebe, gehören ganz bestimmt nicht zu der Salernitanischen Schule, denn diese war, wie gesagt, von Anbeginn eine durchaus weltliche, mit klerikalischen Dingen in gar keiner Beziehung stehende Einrichtung.

Ich gelange dazu, diesen Satz auf positiverem Wege zu beweisen, indem ich wiederhole, dafs Mazza Alles enthält, was zu diesem Behufe nöthig ist, wenn man die Mühe nicht scheut, Alles, was er mittheilt, die Beschreibung der Kirchen und Klöster von Salerno, die Inschriften der in denselben errichteten Grabmäler u. s. w., aufmerksam zu lesen.

Schon die Benennungen, welche der allgemeinen Lehranstalt von Salerno und der neben derselben bestehenden medicinischen Schule ertheilt werden, sind wenig geeignet, sie als klösterliches Institut erscheinen zu lassen. Jene allgemeine Lehranstalt, welche wahrscheinlich später

als die medicinische entstand, und eigentlich niemals mit der letzteren verbunden wurde, in welcher Philosophie, Rechtswissenschaft und Theologie gelehrt wurden, heifst nämlich »Studium, Gymnasium, Lyceum Salernitanum.« Allerdings sind diese Namen, besonders der letzte, nur diejenigen, deren die späteren Schriftsteller sich bedienen, aber sie deuten doch hinreichend an, welche Vorstellung diese mit derselben verbanden. Von Bezeichnungen, wie z. B. »schola monasterii, clericorum« oder dergleichen, findet sich, so viel mir bekannt ist, keine Spur.

Die medicinische Lehranstalt, welche, wie ich glaube, ohne es aus Mangel positiver Thatsachen beweisen zu können, mit dem »Gymnasium Salernitanum« in der früheren Zeit gar nicht oder nur locker verbunden war, wird gewöhnlich »Collegium Hippocraticum« genannt: eine Bezeichnung, welche zugleich die Verbindung der Lehrer zu einer Einheit bezeichnet. Dieselbe Bedeutung haben die Worte »Tota schola Salerni« in dem ersten Verse des Regimen Salernitanum, welches wirklich eine Gesammtarbeit des Collegium Hippocraticum darstellen sollte.

Mazza beginnt sein Werk mit der Geschichte und Beschreibung der Stadt Salerno, mit der Aufzählung ihrer Kirchen und Klöster u. s. w. Nirgends wird bei dieser Gelegenheit, welche auch das Geringfügigste nicht aufser Acht läfst, irgend eines Klosters oder einer sonstigen geistlichen Anstalt gedacht, welche zu dem »Collegium medicum« in irgend einer Beziehung stände oder gestanden hätte. Namentlich wird bei keiner dieser Kirchen u. s. w. erwähnt, dafs zu ihrem Verbande das »Gymnasium« oder die medicinische Schule gehört habe, etwa so, wie dies z. B. in Paris mit der medicinischen Facultät und dem Collegium der Chirurgen der Fall war. Dagegen wird bei dem »Conventus Sanctae Mariae de Porta Ordinis Praedicatorum« gesagt, dafs in demselben von dem heiligen Bonaventura und von Thomas von Aquino eine Akademie, welche den Namen »Academia Concordum« führte, und ebendaselbst eine zweite

Akademie, welche »Academia Rudium« hiefs, von Julianus Bazichi, Lehrer am »Gymnasium« zu Salerno, errichtet worden sei*). —

Dafs diese »Akademieen« nicht mit dem »Gymnasium« zu Salerno identisch waren, geht schon daraus hervor, dafs der Gründer der zweiten, Bazichi, über dessen Lebenszeit ich nichts ermitteln kann, der aber, da seine Stiftung nach der ersten genannt wird, jedenfalls später gesetzt werden mufs als Bonaventura, als Lehrer eben jenes Gymnasiums angeführt wird. Die erstgenannte Akademie aber kann schon deshalb nicht mit der medicinischen Lehranstalt identisch sein, weil ihre Gründer der Mitte des 13. Jahrhunderts, also einem Zeitalter angehören, in welchem der Ruhm der Salernitanischen Schule bereits verblichen war. — Es liegt deshalb am nächsten, unter jenen Akademieen solche gelehrte Vereine zu verstehen, wie sie in Italien schon sehr früh, besonders aber im 15. Jahrhundert sich überall bildeten.

Mazza geht demnächst (p. 42 seq.) zu der Aufzählung derjenigen Männer über, welche das bei der Kathedrale des heiligen Matthaeus errichtete Bisthum und Erzbisthum verwalteten. Von denjenigen dieser Männer, welche sich als Aerzte auszeichneten, habe ich schon oben gesprochen.

Mazza wendet sich sodann (p. 58.) zu dem »Studium Salernitanum« und dem mit demselben verbundenen »Collegium Hippocraticum«. Dafs, wenigstens später, eine solche Verbindung des letzteren mit dem ersteren Statt fand, deutet schon die Ueberschrift dieses Kapitels an: »De anti-

---

*) „A Seraphico Patre Bonaventura et a dicto Angelico Sancto (— Thomas Aquinas —), tunc in dicto coenobio et civitate lectore, celeberrima inter Europae vetustissimas, sub Concordum titulo fuit constructa Academia, quae pro stemmate in supradictorum Sanctorum medio Siringam effingit cum scommate „disparibus iunctis." Nec non alia insuper Academia, sub Rudium titulo, cum stemmate frustuli marmorei effigiem simulacri habere incepti, malleum et coelum (?) sub pedibus habentis, cum scommate: „His delicatior Minerva", olim a D. Iuliano Bazichi, nobili Pisano, primario vespertino interprete in Salernitano gymnasio erecta." (Mazza, p. 34.)

quissimo Salernitano studio ac de eius Hippocratico collegio.« Indessen gibt uns Mazza leider keine Nachrichten über die Entstehung dieser Anstalten, indem er sich begnügt, dieselben als sehr alt zu bezeichnen. Aus der ganzen Darstellung geht mit Bestimmtheit hervor, dafs das »Studium Salernitanum« den ganzen Kreis des damaligen gelehrten Wissens, namentlich schon sehr früh die Rechtskunde, vielleicht auch schon früher, ganz gewifs aber in späterer Zeit, auch die Theologie in sich begriff, obschon diese, nach der nur gelegentlichen Erwähnung derselben zu schliefsen, wahrscheinlich nur zu geringer Blüthe gelangte. Die an dieser Unterrichtsanstalt thätigen Lehrer der Heilkunde werden stets nur »Medici« genannt: niemals findet sich eine Andeutung einer geistlichen oder klösterlichen Würde derselben. Sehr häufig heifsen sie auch »Dominus«, später (im Anfange des 15. Jahrhunderts) einigemale auch »Ser« mit durchaus weltlichen Namen, zum Theil sehr angesehener Geschlechter (z. B. Ser Antonius de Solimene, Ser Philippus Capograssus, Ser Hector de Procida, famosissimi medici Salernitani« (Mazza, p. 75.). — Wären diese »Medici« Geistliche gewesen, so würde gewifs wenigstens einzelner von ihnen in den zahlreichen Grab-Inschriften gedacht sein, welche Mazza bei der Beschreibung der Kirchen mittheilt; es kommt aber bei dieser Gelegenheit auch nicht ein Epitaphium auf einen der Salernitanischen Aerzte vor. — Ferner wurden die Medici Salernitani sehr häufig nach auswärts zu Lehrstellen berufen, besonders oft nach Neapel, und zwar von den weltlichen Herrschern, ohne dafs auch nur einmal irgend einer Mitwirkung der Kirche, etwa einer Erlaubnifs des Erzbischofs oder des Papstes, dem Rufe zu folgen, gedacht würde. — So werden auch in den berühmten Medicinalgesetzen Friedrich's II. die Salernitaner stets nur »Magistri« genannt, und so oft von ihnen die Rede ist, ganz so wie von Männern gesprochen, deren Thätigkeit lediglich der Oberaufsicht der weltlichen Behörde unterliegt. Dies geht vorzüglich aus den Gesetzen, welche die Apotheker

betreffen, hervor. Ausdrücklich wird bestimmt, dafs die Güte der Arzneien vorzüglich durch die Aerzte von Salerno solle approbirt werden: »Salerni maxime per magistros in physica hoc volumus approbari.« Sehr bald darauf aber wird den die Prüfung Vornehmenden die gröfste Gewissenhaftigkeit eingeschärft, und die Verletzung der Pflicht nach Befinden mit der Todesstrafe bedroht: »Ordinati vero, quorum fidei praedicta sunt commissa, si fraudem in credito ipsis officio commisisse probentur, ultimo supplicio feriendos esse censemus.« Hätte wohl Friedrich II. eine solche Drohung Geistlichen gegenüber wagen dürfen? — Man könnte indefs auch hier einwenden, dafs zu seiner Zeit die Salernitanische Schule ihren klösterlichen Charakter bereits abgelegt habe, und deshalb soll auf diesen Punkt kein besonderes Gewicht gelegt werden.

Gehen wir von diesen vorwiegend negativen Beweisen unserer Behauptung zu den positiveren über, so ist es zunächst überraschend, dafs König Ladislaus im Jahre 1413 den Salernitanischen Lehrern und ihren Schülern Steuerfreiheit bewilligte, oder vielmehr dieses Privilegium derselben erneuerte (Mazza, p. 64. *)). Es ist aber geradezu undenkbar, dafs zu irgend einer Zeit eine Besteuerung von Klostergenossen habe Statt finden können. Man könnte einwenden, dafs unter »Salernitani medici« blos die in der Stadt prakticirenden Aerzte verstanden seien, wenn nicht das Gesetz ausdrücklich von »doctores de collegio« und deren Schülern spräche, und wenn nicht Mazza dieses Privilegium

*) „Lex Ladislavi doctores de collegio ac suos alumnos immunes fecit ab omnibus datis, tributis ac gabellis in ampla forma, inquiens: „„Licet per antiqua privilegia divorum praedecessorum nostrorum regum Siciliae et antiquatam consuetudinem diutius observatam, in cuius possessione fuerunt et nunc persistunt omnes physici civitatis Salerni, sint et debeant esse liberi, franchi et immunes ab omnibus et singulis solutionibus"" etc. Et infra: „„Iuxta consuetudinem supradictam ipsasque immunitates, franchitias, libertates et exemtiones, de quibus plenarie constat nobis, iuxta ipsorum privilegiorum antiquorum seriem, in abundantioris cautelae suffragium, quae prodesse et non officere consuevit, tenore praesentium de certa scientia confirmamus, ratificamus et approbamus""

ausdrücklich anführte, um zu beweisen, wie hochgeehrt von jeher das »Collegium Hippocraticum« gewesen sei. Eine Erneuerung solcher Vorrechte weltlicher Personen aber war gewifs nicht ohne Grund.

Die Bürger von Salerno legten auf die Ehre, eine so berühmte Anstalt in ihren Mauern zu haben, grofsen Werth. Die vornehmen Geschlechter der Stadt »verschmähten es nicht, dem Adel ihres Blutes den Glanz der Gelehrsamkeit, besonders in der Medicin, hinzuzufügen« (»Splendorem literarum, praesertim medicinae sanguinis natalibus addere non sunt dedignati«. (Mazza, p. 67.). Die zehn Doctoren, aus denen das Collegium Hippocraticum bestand (s. unten), »vel omnes vel maior pars Nobiles habebantur.« Solche Auszeichnungen haben nur Sinn, wenn sie Laien zu Theil wurden. Auch hier könnte der Einwurf wiederkehren, dafs die Salernitanische Schule später weltlich geworden sei, wenn nicht ausdrücklich von Matteo Scillati, einem »Nobilis« und »Miles«, berichtet würde, er sei »excellentissimus in medicina« gewesen (Mazza, p. 67.).

Ich wende mich zu den entscheidenden Beweisen meiner Ansicht. Wenn ich hierbei auch halb mythische Erzählungen über den ersten Ursprung der medicinischen Schule von Salerno mit berücksichtige, so geschieht dies, weil jene, gewifs nicht ganz aus der Luft gegriffenen Angaben in der vollkommensten Weise zu den übrigen unzweifelhaft dastehenden Thatsachen stimmen und uns einen Ursprung der Anstalt vor Augen legen, welchen, wie ich glaube, jeder Unbefangene sofort als den wahren anerkennen mufs.

Es ist dies die schon oben berührte Erzählung von der Gründung der medicinischen Schule von Salerno durch die quatuor magistri — (Mazza, p. 64.): — »Cuius antiquissimi

---

etc., subdens „ „et ex ipsorum exquisita peritia causatur medicorum copia et nostris fidelibus multa sequuntur commoda, ut ex privilegio membranaceo in dicto Archiv. latius apparet.“ “ Datum in Castronovo Neapoli die 5. Febr. 1413.“

Salernitani Studii primaevi fundatores fuere Rabinus Elinus Hebraeus, qui primus Salerni medicinam Hebraeis de litera Hebraica legit; Magister Pontus Graecus de litera Graeca Graecis, Adala Saracenus de lingua Saracenica Saracenis, Magister Salernus Latinis medicinam de lingua Latina legit, cum ob loci amoenitatem Salerni advenissent, ut nonnulli referunt et in antiqua Chronica civitatis habetur." — Nach anderen Nachrichten, fährt Mazza fort, habe Karl der Grofse im Jahre 802 die Lehranstalt gegründet. Es liegt aber sehr nahe, diese Angabe, welche durch Hinzufügung einer bestimmten Jahreszahl an Glaubwürdigkeit gewinnt, auf die eigentliche Constituirung der Anstalt zu beziehen. Jedenfalls ist es nicht ohne Wichtigkeit, dafs in dieser Nachricht der Kaiser, die weltliche Macht, als Begründer und Erweiterer einer vermeintlich klerikalischen Anstalt auftritt.

Einen mächtigen Stofs erhält die hergebrachte Ansicht durch die Thatsache, dafs unter den aus allen Gegenden Europa's in Salerno zusammenströmenden Lernbegierigen vorzüglich viele Juden sich befanden, und dafs dies schon sehr früh, besonders seit der Zeit Constantin's von Afrika der Fall war, welcher möglicher Weise Jude war, ehe er am Abend seines Lebens Salerno verliefs und als Mönch in die Benedictiner-Abtei zu Monte Cassino eintrat (Mazza, p. 69.: »Nil mirum, si illustriores viri studiosi undique Salernum confluebant, ex gente praesertim Hebraica. Nam D. Constantinus Afer, medicinae artis illustrator, omniumque scientiarum ac linguarum genere praeditus, postquam in Africam, Indiam variasque mundi partes profectus est, Salernum tandem venit, ubi stetit et medicinae rudimenta circa annum MX. habuit.«

Wenn Constantin sich nach Ruhe sehnte, so hätte er, wenn die Salernitanische ärztliche Schule mit einem Kloster in Verbindung stand, nicht nöthig gehabt, Salerno zu verlassen. Da er aber Cassino wählte, welches sich vor-

züglich mit der Heilkunde beschäftigte, so geht daraus vielleicht sogar hervor, dafs die Benedictiner von Salerno der Medicin eine geringere Pflege zuwandten, als ihre Ordensbrüder in der benachbarten Abtei.

Endlich fällt durch genauere Erwägung der bei Mazza sich findenden Nachrichten über die »Mulieres Salernitanae« ein bisher nicht beachtetes Licht auf unsere Frage. Mazza führt als Frauen, welche »in huius civitatis Lyceo« als Lehrerinnen auftraten, folgende an (p. 64.):

1) Abella. Diese verfafste in metrischer Form zwei Bücher de atra bile und de natura seminis humani;
2) Mercuriadis schrieb: de crisibus, de febre pestilenti, de curatione vulnerum, de unguentis;
3) Rebecca: de febribus, de urinis, de embryone;
4) Trotta: de feris, de mulierum passionibus ante, in et post partum.

Als die berühmteste von allen aber bezeichnet Mazza die Constantia Calenda, »filia Salvatoris Prioris Salernitani, quae nobilis et erudita mulier cum Baldassare de Sanctomango de Salerno nupta fuit.« — Wir sehen also gerade die berühmteste dieser Frauen, von welcher noch erwähnt wird, dafs sie den Doctorhut besafs, als Tochter eines Priors, d. h. Vorstehers der Lehranstalt, und an einen edlen Salernitaner verheirathet. Dies Alles aber trug sich zu unter der Herrschaft der Königin Johanna von Neapel (1326—1382).

Noch halte ich für zweckmäfsig hinzuzufügen, was Mazza, welcher selbst »Doctor Salernitanus« war, über den Zustand des »Collegium Hippocraticum« zu seiner Zeit (Ende des 17. Jahrhunderts) mittheilt. Ausdrücklich mag wiederholt werden, dafs sich bei Mazza nirgends auch nur eine Andeutung findet, dafs in den Einrichtungen des Collegium Hippocraticum im Laufe der Zeit irgend eine Veränderung eingetreten sei. Dasselbe bestand aus 10 Mitgliedern, von denen der Vorsteher den Titel Prior führte. Die medicini-

sche Doctorwürde wurde nur denjenigen ertheilt, welche aufser den nöthigen Kenntnissen ein Alter von 21 Jahren hatten, ehelicher Abkunft waren und sieben Jahre lang Medicin studirt hatten. Wahrscheinlich hatten dieselben Bestimmungen schon seit sehr langer Zeit gegolten. Das siebenjährige Studium wenigstens schreibt bereits bekanntlich das Medicinalgesetz Friedrich's II. vor. Eine meiner im Vorigen vertheidigten Ansicht sehr günstige Bestimmung ist noch die, dafs es, wie Mazza ausdrücklich bemerkt, dem Collegium erlaubt war, die Promotion auch in einer Kirche vorzunehmen (Mazza, p. 71.): »Non esse contrarium ritui ecclesiastico, imo laudabilem antiquum usum dandi in ecclesia lauream doctoralem.« Bei der Promotion mufste unter Anderem auch das Versprechen geleistet werden, den Kranken die Ablegung der Beichte anzuempfehlen (s. oben die Einleitung). Eine Verordnung vom Jahre 1554 bestrafte die Unterlassung dieser Vorschrift mit einer Geldbufse von 4 Unzen Silber.

Dies wird genügen, um zu rechtfertigen, dafs ich gewagt habe, einen der wichtigsten Gegenstände aus der mittelalterlichen Geschichte der Heilkunde von Neuem zur Sprache zu bringen. Es wäre überflüssig hinzuzufügen, dafs die von mir vertheidigte Ansicht, wenn sie als die richtige anerkannt werden sollte, sehr geeignet ist, auch unsere Meinung von noch vielen anderen verwandten Gegenständen umzugestalten. Ich erinnere z. B. an die Verhältnisse der Universitäten, an die der bürgerlichen Stellung der Aerzte, namentlich an die bisher noch viel zu wenig gewürdigte Bedeutung der Salernitanischen Chirurgie.

Möchte vor Allem recht bald Prof. Henschel zu seinen übrigen grofsen Verdiensten um die Geschichte unserer Kunst noch eins hinzugesellen, die Herausgabe des Compendium Salernitanum mit Hinzufügung einer nur von ihm in vollkommener Weise zu erwartenden vollständigen Geschichte der Salernitanischen Medicin.

VI.

Ueber das Leben des Aretaeus
und
seine auf uns gekommenen Schriften.

Von

Dr. C. W. Klose.

Aretaeus, nach seinem Geburtslande der Kappadocier benannt, hat das mit vielen berühmten Männern des Alterthums gemein, dafs über sein Leben und Wirken ein völliges Dunkel verbreitet ist, obschon er durch das, was er der medicinischen Wissenschaft geleistet, es vor allen andern verdient hätte, dieser Unbekanntschaft entrissen zu werden.

Bereits ist Mehreres durch Wigan*), J. C. G. Ackermann**), Weigel, Kühn***) und H. Locher****) für die Aufhellung seines Zeitalters und seiner Wirksamkeit gethan worden. Immer aber bleibt es dennoch eine Aufgabe, das bereits entstandene Helldunkel möglichst mehr aufzuhellen.

Mit Recht, bemerkt Wigan, ist deshalb die Bestimmung des Zeitalters des Aretaeus so schwer festzustellen, weil derselbe in seinen noch vorhandenen Schriften aufser Homer

---

*) Prolegomena de Aretaei aetate in Aretaei Cappadocis de caus. et sign. acutor. et diuturn. morborum etc. Vindobon. 1790. 8.

**) In I. A. Fabricii Bibliotheca Graeca, Tom. IV. lib. IV. c. 4. p. 703.

***) Opuscula medic. et philolog. Tom. I. p. 13. etc.

****) Aretaeus aus Kappadozien, eine Monographie. Zürch 1847. 8.

und Hippokrates keines andern Schriftstellers, weder eines der vor ihm anfgetretenen, noch eines gleichzeitigen, erwähnt, und gleichsam, als hätte dafür ein böses Geschick Vergeltung üben wollen, hat auch seiner von den nachfolgenden Schriftstellern nur Aetius (tetrabibl. edit. Aldi lib. 8. c. 50.) und Paul von Aegina (lib. 4. c. 1.) Erwähnung gethan.

Es haben sich unter den Schriftstellern, welche die Lebenszeit des Aretaeus zum Gegenstande ihrer Untersuchungen gemacht, mancherlei Meinungsverschiedenheiten herausgebildet. Einige, z. B. Vossius (de philosophia, p. 96. u. 107.), setzen seine Lebenszeit vor Augustus hinauf, indem sie sich auf die ionische Mundart unseres Schriftstellers stützen, was Wigan durch die Hindeutung auf Arrian widerlegt, der in seinem Feldzuge Alexanders des Grofsen, geschrieben unter der Regierungszeit des Hadrian, sich gleichfalls der ionischen Sprachweise bedient habe. Foesius (Oeconomia Hippocratis p. 79. u. p. 425.) nennt den Aretaeus an der ersteren Stelle einen Autor imprimis gravis et vetustus und an der andern einen Autor vetustissimus.

Viele Thatsachen sprechen hingegen dafür, das Lebensalter des Aretaeus vielmehr in die Zeiten nach Augustus zu setzen.

Die Meisten einigen sich dahin, dafs sie ihn entweder vor Plinius, oder gleichzeitig mit diesem, oder kurz nach demselben leben lassen, weil für diese Zeitbestimmung Alles, was sich etwa aus seinen Werken entnehmen läfst, oder was sich bei andern Schriftstellern hierüber vorfindet, am besten zu sprechen scheint. Henischius (Aretaei Cappadoc. Aetiologica, Semiotica et Therapeutica etc. August. Vindelic. 1603. in praefat.) sagt in dieser Beziehung: Einige machen ihn jünger, Einige älter als den Galen, Keiner jedoch macht ihn zu seinem Zeitgenossen, was doch immer möglich wäre. Denn dafs er nicht älter sein sollte, beruht nur auf der irrigen Ansicht, dafs Galen den Aretaeus nirgends anführe.

Aber ist nicht mit Plato und Xenophon dasselbe Verhältnifs, und doch sind beide Schüler des Sokrates? Auch steht die Annahme frei, dafs Galen möglicher Weise des Aretaeus in seinen für uns verloren gegangenen Werken gedacht habe.

Doch scheint es der Wahrheit gemäfser, dafs Galen, mit Uebergehung des Namens des Aretaeus, nur seine Schriften angeführt, wie dies aus manchen Stellen des Aetius hervorgeht, wo Vieles unter Galens Namen erwähnt wird, was mit einzelnen Kapiteln im Aretaeus ungemein viel Aehnlichkeit hat.

Sachs und Harlefs (Onomast. literar. p. 273 u. p. 346.) weisen ihm das 1. Jahrhundert an; G. A. Merklin (in Lindenio renovato, p. 87.) macht ihn schon zum Zeitgenossen des Strabo und Gregorius Nazianzenus, während der letztere wenigstens an drei Jahrhunderte später gelebt. Haller (bibliothec. chirurgic. Tom. I. p. 64.) setzt ihn vor Plinius hinauf, Le Clerc (Histoire médic. p. 516. etc.) nennt ihn gleichaltrig mit Plinius, Wigan (in prolegom. de Aretaei aetate l. c. p. XV.) urtheilt folgendermafsen: id tantum certo colligi posse, quod saltem vel Traiani vel Adriani temporibus haud inferior fuerit Aretaeus. Matthiae (Conspect. histor. chronolog. p. 18.) setzt seine Lebenszeit auch unter Hadrian; Goupylus (in praefatione epistolae nuncupator. edit. Paris. ap. Adr. Turnebium. 1554. 8.) gibt über das Zeitalter des Aretaeus folgendes Urtheil: *ἄνδρα σοφόν τε καὶ παλαιὸν τοῖς τὰ ἰατρικὰ παθοῦσι χαριζόμενον, Ἱπποκράτους μὲν ὕστερον γεγονότα, Γαληνοῦ δὲ πρότερον.* Petrus Petit endlich (in Praefat. ad Commentarios in Aretaei libr. p. 136. d.) gibt in der Altersbestimmung des Aretaeus sein Urtheil dahin ab: Themisone igitur recentior Aretaeus, atque ipso Andromacho Archiatro, quod id munus ante Neronis aut Tiberii tempora teste Mercuriali (libr. 3. var. lectionum) nondum in usum positum fuit, und fährt dann fort: mihi potius verisimile fit posteriorem fuisse Galeno. Nuspiam enim eius mentio apud Galenum. C. G. Kühn (Opuscula academ. med. et chirurg.

Vol. I. p. 21. Lips. 1827. 8.) setzt sein Zeitalter in die Regierungszeit des Nero. Hans Locher endlich sagt (l. c. p. 15.): So möchte unsre Ansicht von dem Zeitalter des Aretaeus dahin ausfallen, dafs er unter Nero geblüht, zur Zeit Andromachus des Aeltern, und wir bezeichnen ungefähr das Jahr 50 n. Chr. als dasjenige, in welchem der gröfste Meister unserer Wissenschaft seine Kunst geübt habe.

Um aber in einer Untersuchung, wie vorliegende, zu einem bestimmten Ziele zu gelangen, ist es nöthig, zwei Punkte festzustellen, über welche hinaus dieselbe nicht geführt werden kann. Solche Grenzmarken lassen sich auch in unsrer Untersuchung herausfinden.

Die eine Grenze bildet die aus dem Caelius Aurelianus zu entlehnende Stelle (in praefat. ad morb. chron. lib. I. c. 1. p. 268. edit. Theod. Ianss. ab Almeloveen. Amstelod. 1755. 4.): Scribentium igitur medicinam nullus ante Themisonem tardarum passionum curationes principaliter ordinavit. Nach dem Zeugnisse des Plinius (histor. natural. lib. XXIX. c. 1.) war aber Themison ein Auditor, Schüler, des Asklepiades, der noch zur Zeit des Augustus gelebt, und dem Antonius Musa und Thessalus gefolgt sind. Daraus geht hervor, dafs Aretaeus nicht vor Themison könne gelebt haben, was auch noch daraus erhellt, dafs Caelius Aurelianus (de morb. chron. lib. 4. c. 1. p. 493.) sagt: veterum autem medicorum nullus istius passionis (er meint damit die Elephantiasis) curationem ordinavit, excepto Themisone.

Den zweiten vermuthlichen Markstein, über welchen hinaus das Zeitalter des Aretaeus nicht gesetzt werden kann, bilden die theils in den Schriften Galens, theils im Rufus und Aetius vorhandenen Bruchstücke des Archigenes, welche mit dem Werke des Aretaeus, wie wir noch später Anlafs nehmen werden, diesen Gegenstand ausführlicher zu besprechen, eine so auffallende Aehnlichkeit haben, dafs man bei der Vergleichung beider Schriftsteller unwillkührlich ein wechselseitiges Ausschreiben vermuthet. Damit ist indefs nur ein zu unsi-

cherer Standpunkt festgesetzt, als dafs jetzt schon mit Sicherheit darauf zu fufsen wäre, denn der mit Gewifsheit anzunehmende Markstein ist erst bei Aetius und Paul von Aegina angedeutet, von denen der eine im fünften Jahrhundert lebte, der andere aber, nach dem Zeugnisse der Araber, um das Jahr 650 blühte (Locher l. c. p. 18.).

Dem zu bestimmenden Zeitpunkte, wann Aretaeus gelebt habe, werden wir indefs noch näher zugeführt, wenn wir theils das, was in seinen eigenen Schriften, theils aber auch das, was in den damit übereinstimmenden Autoren sich vorfindet, mit einander vergleichen, und so ein sicheres Resultat herausstellen. Dafs Aretaeus nach des Augustus Zeit gelebt habe, dafür sprechen mehrere Stellen in seinem Werke, besonders in der Beschreibung der Elephantiasis (de causis et signis morb. diuturn. lib. 2. c. 13.), wo sich Stellen vorfinden, aus denen nicht nur offenbar erhellt, dafs er nach Augustus, sondern sogar, dafs er schon vor Plinius müsse gelebt haben. So deutet die Stelle des Aretaeus im angeführten Kapitel: mentum nonnunquam impetigo circulo complectitur, offenbar auf eine genaue Aehnlichkeit der Krankheitsschilderung hin, die uns Plinius (histor. natural. lib. 26. c. 1.) von einer damals in Italien ausgebrochenen Flechtenkrankheit gibt, wo es heifst: Non fuerat haec lues (mentagra) apud maiores patresque nostros, et primum Tiberii Claudii Caesaris principatu medio irrepsit in Italiam, quodam Perusino equite, Romano Quaestorio Scriba, cum in Asia apparuisset, inde contagium eius importante. Von gleicher Bedeutung für vorliegenden Zweck sind noch folgende sich ähnliche Stellen: Im Aretaeus (de elephant. lib. de curat. morb. chron. c. 13.) heifst es: Venae sub lingua elatae; lingua varis grandinosis aspera, neque incredibile est totum corpus huiusmodi tuberculis scatere. Fast mit gleichen Worten schildert Plinius (l. c.) eine in Italien eben erst eingedrungene Krankheit: L. Paulo, Q. Marcio censoribus primum in Italiam carbunculum venisse Annalibus conscriptum est, peculiare Narbonensis

provinciae malum. Eodem anno Iulius Rufus et Q. Lecanius Bassus, duo consulares, hoc morbo obiere. Nascitur in occultissimis corporum partibus et plerumque sub lingua duritia rubens varicis modo. Und endlich von der Elephantiasis schreibt Plinius in demselben Kapitel: Tiberii Caesaris principatu irrepsit id malum, scil. Italiam.

Aus diesen eben angeführten Stellen geht aber auch aufserdem noch hervor, dafs die Krankheitsbeschreibungen der Elephantiasis im Aretaeus weniger von einander geschieden vorkommen, als dies bei Plinius der Fall ist, was offenbar darauf hindeutet, dafs zur Zeit, als Plinius dieses Kapitel von Krankheiten abhandelte, diese verschiedenen Arten schon viel bekannter müssen gewesen sein, als damals, wie Aretaeus die Beschreibung der Elephanten-Krankheit unternahm, in die er deutlich mehrere verschiedene Krankheitsformen der Haut unter dem allgemeinen Namen Elephantiasis aufgenommen hat.

Dafs dies in der Wirklichkeit sich so verhalte, dafür sprechen folgende Umstände:

1) heifst es im Plinius (l. c.), wo er von derselben Krankheit spricht: Tiberii Caesaris principatu irrepsit id malum; folglich war diese aegyptische Krankheit (Plin. l. c.) in Italien noch neu und wenig gekannt, sowohl ihrer Natur, als ihrer Behandlung nach.

2) Bei demselben Plinius heifst es aber auch: L. Paulo, Q. Marcio censoribus primum in Italiam carbunculum venisse, peculiare Narbonensis provinciae (scil. inter Celtas sitae).

Hiernach zu urtheilen, war also die Elephantiasis eine aegyptische Krankheit, der Carbunkel aber eine gallische, beide Uebel also ihrer Natur nach genau von einander getrennt. Im Aretaeus aber (l. c. de curat. morbor. diuturn. lib. II. c. 13.) findet dieser Unterschied gar nicht statt, sondern alle Uebel fliefsen unter der gemeinsamen Benennung Elephantiasis zusammen. Gleichwohl aber gibt er hierüber folgende Behandlungsweise an: ad hoc corpus detergendum

est, et tumores complanandi; huiusmodi inter Celtas, qui nunc Galli dicuntur, medicamenta alia sunt innumera. Hierin liegt also offenbar ein Widerspruch. Denn war die Krankheit in Italien eine neue, nach der Aussage des Plinius, so mufste sie natürlich noch weit neuer in Gallien sein, da sie ursprünglich eine aegyptische ist, und die Verbindung der Gallier mit den Aegyptiern gegen die der Römer ganz und gar in Hintergrund tritt. Daraus geht demnach offenbar hervor, dafs die Worte des Aretaeus auf eine ganz andere Krankheit anzuwenden seien, da es ausdrücklich heifst, die Gallier besäfsen unzählige Mittel dagegen (medicamenta innumera). Nun ist aber nach Plinius der Carbunkel eine gallische, celtische Krankheit (malum apud Narbonenses peculiare, scil. inter Celtas sitos), folglich können die angeführten Worte des Aretaeus auch nur in Bezug auf den Carbunkel ihre Anwendung finden. Ist aber dieses der Fall, so ist es auch wahrscheinlich, dafs Aretaeus früher als Plinius, aber später, als Tiberius imperator war, müsse geschrieben haben, weil es in der von Plinius mehrfach angedeuteten Stelle über das Mentagra, oder, wie es Aretaeus nennt, mentum nonnunquam impetigo circulo complectitur, heifst: primum Tiberii Claudii Caesaris principatu medio irrepsit, also um das Jahr sechsundzwanzig nach Christi Geburt. Es kann also die Lebenszeit des Aretaeus nicht vor das Jahr 26 n. Chr. hinaufgesetzt werden.

Eine gröfsere Schwierigkeit liegt in der Zeitbestimmung, unterhalb welcher die Lebenszeit des Aretaeus nicht anzunehmen ist. Die Erörterungen hierüber sind darum höchst schwierig, weil sich bis auf das fünfte Jahrhundert hinab bei allen Schriftstellern ein gänzliches Schweigen über ihn vorfindet, das zuerst von Aetius von Amida und dann von Paul von Aegina gebrochen wird; dennoch geht aus seinen Werken hervor, dafs er einer viel älteren Zeit angehören müsse.

Um zu einer Gewifsheit zu gelangen, ist es in der Natur der Sache begründet, sich vorerst an seine Schriften zu halten.

Im 5ten Kapitel lib. 2. de curatione morb. acutor. handelt er über Darmverschlingung und behauptet daselbst: *τῷ ἀρχιητρῷ δὲ οὐ θέμις πρήσσειν.* Das Wort *ἀρχιατρός* erregt für manchen Anstofs. Nach Hieronymus Mercurialis (lib. 4. Variar. lection. cap. 1.) und Joh. Ern. Hebenstreit (Programma de medicis archiatris et professoribus. Lipsiae 1741. p. 4. etc.) war die Würde des *ἀρχιατρός* eine Schöpfung des Kaisers Nero, womit er seinen Arzt belehnte. In der von uns angeführten Stelle des Aretaeus liegt aber keinesweges die Bezeichnung, welche Mercurialis dem Worte *ἀρχιατρός* vindiciren will, noch auch die Bedeutung, welche Galen (de theriaca ad Pisonem, cap. 1.) dem *ἀρχιατρός* unterlegt: *τὸ γοῦν ἄρχειν ἡμῶν — ὑπὸ τῶν κατ' ἐκεῖνον καιρὸν βασιλέων ἦν πεπιστευμένος, ὡς ἔμοιγε δοκεῖ.* Es tritt hier vielmehr die übertragene Bedeutung des Wortes hervor. Da nämlich zu der Function eines Archiatros nur ein Mann von gediegenen Kenntnissen und gelehrter Bildung gelangen konnte, so wollte Aretaeus, wie auch nachträglich Petr. Petit (Praef. ad Commentarios in octo Aretaei Capp. libros, p. 136. b.: neque aliud ibi esse *ἀρχιατρόν* mihi persuadeo, quam quod Hippocrates dixit *ἠδελφισμένον ἰατρόν*, probum et ingenuum medicum) und Jun. Paull. Crassus, der die älteste latein. Uebersetzung des Aretaeus zu Venedig 1540 in 4. herausgab und dieses *ἀρχιατρός* mit medicus nobilis übersetzte, damit nur einen Arzt von gründlichem Wissen bezeichnen. Immer bleibt für unsern Zweck jedoch der Umstand von Wichtigkeit, dafs dieses Wort erst eine Zusammensetzung der Neronischen Zeit sei, dafs also daraus hervorgeht, wie Aretaeus vor der Einsetzung der Würde eines Archiatros sein Werk noch nicht geschrieben haben konnte. Im Verlaufe desselben Kapitels kommt unser Autor noch auf die *θηριακὴ δι' ἐχιδνῶν* des Andromachus, welche er lobend erwähnt in der Behandlung

des Ileus; es dürfte daher vielleicht einen Act der Achtung verrathen, den Aretaeus seinem Zeitgenossen Andromachus bringt, obschon dergleichen Beziehungen sonst im Aretaeus nicht vorkommen.

Die Theriaca des Andromachus, oder auch sonst noch medicamentum ex viperis benannt, ist ein von dem älteren Andromachus zusammengesetztes Arzneimittel, dessen Zubereitung aus fast allen damals bekannten Arzneien und einem Zusatze von Vipern er in elegischen Versen besingt und das sich theils in den Galenischen Werken de Antidotis (editio Renati Charterii. Paris. Vol. XIII. fol. ann. 1689), theils besonders abgedruckt (Andromachi senioris Theriace ex viperis, Galene dicta. Norimberg. 1754. 4.) findet. Aretaeus erwähnt an vielen Orten dieses Mittel, woraus erhellt, dafs Andromachus noch vor ihm dieses Gedicht geschrieben habe, und zwar scheint mir die Abfassung desselben in das erste Regierungsjahr des Nero zu fallen, wenn wir dem Anfange dieses Gedichtes, wo er noch mit Recht von seinem Imperator singen konnte (V. 2.): *ἀδειμάντου δῶτορ ἐλευθερίης* (vgl. Tacit. Annal. lib. XIII. c. 1. et 2.), Glauben schenken sollen.

Ein anderer Umstand, der für den Anfang des Neronischen Zeitalters, in welches die Lebenszeit des Aretaeus falle, spricht, ist folgende Stelle, die sich in seinen Werken vorfindet (de curat. morb. acut. lib. I. cap. VI.): *εἰ δὲ εὐπορίη ὁποῦ τοῦ σιλφίου τοῦ ἀπὸ τῆς Κυρήνης γένοιτο* etc., quodsi Cyrenaici laserpitii lacrymae tibi copia fiat, und die mit ihr übereinstimmende Stelle des Plinius (histor. naturalis lib. 19. c. 15.) von derselben Pflanze: Multis iam annis in ea terra (Cyrenaica) non invenitur (laserpitium), quoniam publicani, qui pascua conducunt, maius ita lucrum sentientes, depopulantur pecorum pascua, et unus omnino sua repertus memoria caulis ad Neronem principem missus est, und die Stelle des Scribonius Largus, der zur Zeit des Tiberius lebte (lib. de compositione med. cap. 67.): Laser Cyrenaicum si poterit inveniri. Diese drei angezogenen Stellen sprechen deutlich

dafür, dafs zu ihrer Zeit das Laserpitium Cyrenaicum eine Seltenheit gewesen. Es mufs also zu der Zeit, wo Aretaeus geschrieben, dieselbe Ansicht geherrscht haben. Was Einzelne hieraus ableiten wollen (P. Petit in Comment. in Aretaei libr. morb. acut. curat. cap. 6. p. 239.), dafs Aretaeus früher als Nero müsse gelebt haben, geht aus dieser Stelle noch nicht hervor, denn die Worte unseres Autors deuten offenbar darauf hin, dafs die Auffindung des Laserpitium auch zu seiner Zeit schon Schwierigkeiten unterlegen habe, weil er *ὁποῦ γένοιτο* sagt, eine Construction, wodurch er andeuten will: wenn es möglich wäre, aber es ist nicht möglich ihn aufzufinden, ein Sinn, der hier durch den Optativ im Relativsatze bezeichnet wird.

Diesen ähnliche Sätze finden sich noch vor bei Nikander (Alexipharmaca, illustrav. I. G. Schneider Saxo. Hal. 1792. 8. v. 368. p. 16.): *ἠέ τι καὶ Λιβύηθε ποτῷ ἐγκνήθεο ῥίζας σιλφίου, ἄλλοτ' ὁποῖο* etc., der, wie auch Dioskorides (Materia med. lib. 3. c. 94.), mehrere Sorten unterscheidet, und besonders den von Cyrene hervorhebt. Denn die Worte Nikanders *ἄλλοτ' ὁποῖο* sollen nach dem Scholiasten ebenfalls das Cyrenische Gewächs andeuten; *ὁποῖο*, sagt er, *ὁποῦ τοῦ Κυρηναϊκοῦ λέγει. Ἰστέον, ὅτι οὗτος ὁ ὀπὸς συνεστηκώς ἐστι καὶ πεπηγώς. — Ὁ γὰρ Κυρηναϊκὸς ὀπὸς διαλύει τὴν φαρμακείαν.* Dafs Dioskorides das Auffinden des *σιλφίου Κυρηναϊκοῦ* nicht als einer Schwierigkeit unterworfen erwähnt, mag darin liegen, dafs er bei der Bearbeitung der Materia medica sich genau an Nikander und dessen Vorgänger, Erasistratus, Apollodor u. A. m. hielt (vid. in praefat. p. XV. edit. Nicandri Alexipharm. curante Schneider.). Es müfste sonst auffallend sein, dafs Aretaeus, Plinius u. A. m. von dem Cyrenischen Silphium als einer Seltenheit reden, und Dioskorides, der offenbar später als Aretaeus sein Werk bearbeitete, diesen Umstand ganz stillschweigend übergeht.

Von vieler Wichtigkeit in der Alters-Bestimmung des Aretaeus ist eine Stelle in dem Werke des Dioskorides, ge-

nannt Euporista s. libri de medicamentis facile parabilibus (p. 112. edit. Saraceni, apud Wechel. fol. 1598.): *ἀκακίας τὸ σπέρμα ἄριστα ποιεῖ λιθιῶσι μετὰ πεπέρεως καὶ οἰνομέλιτος· Ἀρεταῖος ὄνοσμα ἐν τοῖς νεφριτικοῖς ἔγραψεν.*

Diese Stelle wäre also ein unumstöfslicher Beweis dafür, dafs Aretaeus noch vor Dioskorides gelebt habe; indefs liegt derselbe nicht in der Stelle, sondern es ist vorerst zu beweisen, dafs Dioskorides der Verfasser der Euporista gewesen sei, was bis jetzt ziemlich allgemein in Zweifel gesetzt worden ist. Zum gröfsten Nachtheile für unsern vorliegenden Zweck ist aber auch grade diese aus den Euporistis angeführte Stelle des Aretaeus verloren gegangen, so wie überhaupt das ganze Kapitel über Behandlung des Nierensteines sehr mangelhaft auf uns gekommen ist, wodurch also ein Vergleich zwischen beiden Stellen unmöglich wird. Doch erwähnt Aretaeus (de curat. morb. chron. lib. II. c. 9.) das Oleum acaciae als ein Mittel gegen den Stein, wo er von den Krankheiten der Harnblase spricht.

Gegen die Aechtheit der Euporista des Dioskorides hat Curt. Sprengel in der Vorrede der Ausgabe der Materia medica des Dioskorides p. XV. sub littera D. folgende Gründe aufgestellt:

Ueber die Euporista s. de facile parabilibus, deren es zwei Bücher gibt, welche an Andromachus gerichtet und später von Gefsner und Saracenus herausgegeben worden sind, herrscht, was ihre Aechtheit betrifft, grofser Zweifel:

1) Werden darin erwähnte Pflanzen und Mittel unter ganz andern und verschiedenen Namen angeführt als in der Materia medica.

2) Weder gleichzeitige noch auch spätere griechische Schriftsteller und Erklärer kennen dies Werk.

3) Aufser dem Codex Augustanus, den Moibanus und nach dessen Tode C. Gefsner herausgab, sind keine andere Manuscripte bekannt, und daher der Verdacht von Unterschiebung nicht leicht zu beseitigen.

4) Ist der Umstand von Wichtigkeit, dafs darin eine Pflanze χαμαικέρασος (Euporist. lib. I. c. 154. p. 174. edit. Curt. Sprengel. Pedacii Dioscoridis tom. II. Lips. 1830. 8.) vorkommt, die C. Gefsner für unsere Convallaria maialis L. hält, und von der er sagt, dafs sie einen moschusähnlichen Geruch verbreite. Des Moschus geschieht aber erst Erwähnung im fünften Jahrhundert durch Moses den Choreneser (histor. Armeniaca, p. 365.) und dann durch Kosmas Indicopleustes im sechsten Säculum (Topographia Christianorum, lib. II. p. 101.).

5) Ist ein ähnliches schwankendes Moment, die Gewichtsbestimmung, zu beachten. Im 2. Buche der Euporista cap. 63. kommt das Wort ἑξάγιον vor. Es bedeutet so viel als je vier Skrupel, und ist erst als Gewichtsbestimmung für Goldmünzen zur Zeit Constantins M. gebraucht worden. Noch viel später aber, im 12. und 13. Jahrhundert, durch Actuarius und Myrepsicus, Aerzte damaliger Zeit, in die Medicin eingeführt, ward es einer Drachme an Gewicht gleich gestellt.

6) Endlich ist es die ungleiche, ein viel späteres Jahrhundert verrathende Schreibart, die in den Euporistis herrscht, z. B. die Wörter φασκίωσον (lib. II. c. 67.), σφέκλη von σφέξ für τρυγός (lib. II. c. 137.), deren sich erst Alexander Trallianus (lib. II. c. 630.) bediente. Ferner sind hier noch zu erwähnen Wortbildungen eines barbarischen Zeitalters: νηστικός für νῆστις; σεσέλιδος für σεσέλεως und πτέρεως für πτερίδος.

1) Der erste Einwurf C. Sprengels verdient allerdings bei der Beurtheilung eines Werkes, wenn es sich um dessen Aechtheit handelt, insofern Berücksichtigung, als das Uebereinstimmende gleicher Gegenstände einen Grund mehr für deren Genuinität abgibt. Hier steht aber zu erwägen, dafs die Euporista kein in seinen einzelnen Theilen so durchgearbeitetes Werk ist, wie die Materia medica, da er hier

nur kurzweg eine Aufzählung der einzelnen Heilmittel und ihre Zusammensetzung gibt, die damals schon, wie noch heute, unter verschiedenen Namen in Gebrauch gewesen sein mögen.

2) Dafs gleichzeitige Schriftsteller dieses Werk gar nicht, und von den spätern nur wenige erwähnen, kann dessen Aechtheit nicht in Zweifel setzen, da auch des Aretaeus fast kein Schriftsteller des Alterthums erwähnt. Waren doch Plinius und Dioskorides gleichzeitig und keiner führt den andern, obschon der eine den andern benutzte, in seinen Schriften an. Gleiches gilt auch von Galen in Bezug auf beide. Dasselbe Beispiel sieht man schon früher zwischen Plato und Xenophon, obwohl sie Schüler Eines Lehrers waren.

3) Kann man eine Unterschiebung des Codex Augustanus unmöglich deshalb gelten lassen, weil aufser ihm kein andrer vorhanden wäre, da Thatsachen darin vorkommen, die dem Arzte Moibanus keinesweges können untergeschoben werden. Auch sprechen andre, weiterhin anzuführende Gründe gegen diese Annahme. Dafs aber keine andern Manuscripte davon vorhanden sind, und dafs die *ὕλη ἰατρική*, deren klassischer Werth allgemein anerkannt war, und alles das, was die Euporista in sich enthielten, umfafste, ein so untergeordnetes Werk allerdings verdrängen mufste, so dafs sich aus dem Sturme der Zeit nur der eine Codex Augustanus rettete, spricht nur dafür, dafs der Inhalt derselben von keiner sehr erheblichen Wichtigkeit sein müsse.

4) Das Vorkommen der Pflanze *χαμαικέρασος* in den Euporistis (*χαμαικέρασος πόα ἐστὶ μικρὰ, καρποὺς δὲ ποιεῖ β' ἢ γ' ὁμοίους κερασίῳ· ἄνθη δὲ εὐώδη λίαν, ὥσπερ μόσχος*), deren Geruch ähnlich dem Moschus sein soll, dürfte allerdings gerechten Zweifel gegen das Alter dieser Schrift erregen nach den geschichtlichen Bemerkungen des C. Sprengel über den Moschus. Indefs ist es gar nicht nöthig, dem Worte *μόσχος* jene Bedeutung anzudichten, in welcher es bei Dioskorides noch nicht gebraucht werden konnte, sondern man kann es vielmehr

in jener nehmen, in der es sowohl in den Euporistis (lib. II. c. 78.) als auch in der Materia medica (lib. II. c. 210. und 212. u. lib. IV. c. 42.) vorkommt, wo die Bedeutung von *μόσχος* = *μίσχος* dem latein. petiolus, pedunculus ähnlich ist, so dafs also *ἄνθη δὲ εὐώδη λίαν, ὥσπερ μίσχος*, flores sunt admodum odorati aeque ac petiolus earum heifsen würde.

5) Gegen die Richtigkeit des Wortes *ἑξάγιον* lassen sich sehr viele Zweifel erheben:

a) Ist es auffallend, diese Art von Gewichtsbestimmung in beiden Büchern der Euporista nur Einmal, und zwar grade an dieser Stelle (Euporist. II. c. 63.) vorzufinden.

b) Kann man dieser einzelnen Bedeutung wegen unmöglich annehmen, dafs die Abfassung des ganzen Werkes, das doch sonst die Merkmale des Alterthums an sich trägt, erst in die Zeiten des 13. Jahrhunderts fallen müsse.

c) Ist gerade dieses Kapitel der Euporista etwas sehr confus geschrieben, und daher von Gefsner und Saracenus mit vielen Bemerkungen und Lesarten ausgestattet (conf. edit. Saraceni, apud Wechel. fol. 1598.).

Allem diesem gemäfs darf daher die Vermuthung nicht befremden, dafs die Bezeichnung des Wortes *ἑξάγιον α'* als eine in späterer Zeit zur eigenen Erklärung von irgend einem Abschreiber beigefügte zu betrachten sei; eine Vermuthung, die dadurch noch wahrscheinlicher wird, weil bald darauf eine gleich grofse Gewichtsbestimmung dem *τοῦ καρποῦ λείου* in der den Alten üblichen Form beigefügt und dieses Gewicht mit *ἤ*, das immer nur etwas Gleichlautendes mit einem Vorangegangenen voraussetzt, verbunden wird, so dafs also *ἑξάγιον*=<*α'* hier gebraucht wird, wie dies aus folgender Satzverbindung hervorgeht (Euporist. lib. 2. c. 63. p. 276. edit. Sprengel. Lips. 1830.): *Πρὸς ὑδρωπικοὺς δὲ ὠφελεῖ ποτὰ ἀγαρικοῦ τριώβολον μετ' οἴνου· ἄγνου σπέρματος ἑξάγιον α'· ἄγνου ἀφέψημα· ἀκτῆς ῥίζης ἀφέψημα, ἢ τοῦ καρποῦ λείου <α' σὺν οἴνου κυ. β'.* Hydropicis haec in potu auxiliantur: agarici tres oboli cum

vino, viticis seminis sextula; eiusdem decoctum; radicis sambuci decoctum, aut seminis eiusdem triti drachma j cum vini cyathis duobus. —

6) Was endlich die ungleiche, ein viel späteres Zeitalter verrathende Schreibart der Euporista betrifft, von der C. Sprengel behauptet proficisci ex ea aetate, qua lingua Graeca iam *βαρβαροφωνεῖν* coeperat, so hat dies allerdings insofern seine Richtigkeit, als die von ihm angeführten Worte den späteren Jahrhunderten angehören; aber es bleibt doch merkwürdig genug und mufs Jedem auffallen, dafs auch diese Worte nur sogenannte *ἅπαξ λεγόμενα* sind: *νηστικοῦ* (Euporist. lib. 1. cap. 158.), *σεσέλιδος* und *πτέρεως*, während die gewöhnliche Wortform *νῆστις* in ihren mannichfachen Biegungen, *νήστεις* (Eupor. lib. 2. c. 67.), *νήστει* (ibid. c. 31.), *νήστεσι* und *νήστεσιν* (ibid. c. 9. c. 39. c. 63. c. 75. und cap. 95.) vorkommt. Der gewöhnliche Genitiv *σεσέλεως* kommt vor Eup. lib. 2. c. 14. c. 40. c. 41. c. 63. c. 76. und Einmal sogar die ionische Form *σεσέλιος* (l. c. cap. 34.), und endlich die Beugung *πτερίδος* anlangend, so findet sie sich sowohl einfach in Euporist. lib. 2. c. 66. und c. 77., als auch in der Zusammensetzung, wie *θηλυπτερίδος* (ibid. c. 77. und c. 95.). Daraus wird sich, meiner Ansicht nach, am richtigsten ergeben, dafs alle die nur Einmal vorkommenden barbarisch gebildeten Wortformen mehr als eingeschoben werden zu betrachten sein, von Abschreibern einer späteren Zeit, wo dergleichen bereits mehr als überhand genommene Formen in Gebrauch waren. —

Nimmt man nun alle diese Gründe zusammen, die man für oder gegen die Unächtheit der Euporista aufgestellt hat, so wird sich bald die Ueberzeugung geltend machen, dafs man den Dioskorides als den Verfasser derselben wird anerkennen müssen. Hierfür aber sprechen folgende Gründe:

1) Widmet er dieses Werk dem Andromachus, Arzte des Kaisers Nero, von dem er sagt: *ἀνατίθεμεν δέ σοι τὰ βιβλία τῷ δυναμένῳ ἐπικρῖναι δι' ἧς ἔχεις ἐμπειρίας τῶν ἡμετέρων*

πόνων, καὶ διότι ὀφείλεται ἀνδρὶ ἀποδεχομένῳ ἡμᾶς ἡ τοιαύτη χάρις. Hos autem libellos tibi dedicamus, tum quia pro rerum usu, quo ipse vales, de laboribus nostris iudicium facere potes, tum quia viro nostri studioso talis etiam gratia merito debetur.

2) Lassen sich sogar viele Stellen in den Euporistis und in der Materia medica nachweisen, wo zwischen beiden Werken eine wörtliche Uebereinstimmung stattfindet und sich ein und derselbe Verfasser in der Art und Weise des Ausdruckes und der Darstellung nicht verkennen läſst.

3) Alles dieses und die Ansichten des Saracenus (Pedacii Dioscoridis opera, quae exstant, omnia. 1598. fol. in praefat. Euporist.), der bei allen Zweifeln an der Aechtheit dieses Werkes dennoch Anstand nimmt, dasselbe dem Dioskorides abzusprechen, lassen mit Grund der Vermuthung Raum, daſs die Euporista und die Materia medica einem und demselben Autor angehören.

4) Noch mehr aber werden die Ansichten des Curt. Sprengel, den Euporistis ein jüngeres Zeitalter beizulegen, dadurch widerlegt, daſs bereits die ältern griechischen Encyklopädisten der Arzneikunde die Euporista kannten und sie mannichfach in ihren Werken benutzt haben. Nach einem Briefe des P. Gasser an C. Geſsner (Euporista Pedac. Dioscoridis Anazarbeni ad Andromachum etc. Argentorati excudeb. Rihelius 1565. 8.) soll Oribasius hieraus Mehreres wörtlich entnommen haben; und Aetius (tetrabibl. II. serm. II. cap. 16. und tetrabibl. II. serm. I. c. 88., so auch tetrabibl. III. serm. I. c. 2. und c. 27.) gibt selbst zu, seine Heilmittel aus dem Werke des Dioskorides entlehnt zu haben. Da aber nun die genannten Namen in der Materia medica nicht enthalten sind, wohl aber in den Euporistis vorkommen, so geht daraus hervor, daſs die Euporista vom Dioskorides herstammen müssen. Dazu kommt endlich selbst noch, daſs Aetius (tetrab. II. serm. IV. c. 2.) an der genannten Stelle der Bücher des Dioskorides περὶ εὐποριστῶν mit unwiderlegbaren Worten

eingedenk ist: Inveteratum autem malum ex scandice collyria tollunt et quaecunque praeclare omnia discutiunt, qualia Dioscorides inter facile parabilia enumeravit. Ea enim quae sub oculis fiunt suggillata, inquit, et livores iam inveteratos tollunt raphani cortex etc.

Mufs man diesen Erörterungen gemäfs die Aechtheit des Werkes περὶ εὐπορίστων anerkennen, so waltet auch darüber kein Zweifel ob, dafs Aretaeus ein Zeitgenosse des Dioskorides gewesen sei, und zwar noch eher, als dieser seine Euporista geschrieben, sein Werk de causis et signis etc. acutorum et diuturn. morborum verfafst haben müsse. Um aber den Zeitpunkt, wann Aretaeus gelebt habe, näher zu bestimmen, ist es auch nöthig, die Ansicht derjenigen zu widerlegen, welche dem Aretaeus eine spätere Zeit angewiesen haben.

Der erste Grund, weshalb sie den Aretaeus in eine spätere Zeit versetzen, ist der, dafs Dioskorides den Beinamen Anazarbenus führe, so benannt von seiner Vaterstadt Anazarbus, im Binnenlande von Cilicien gelegen. Nach Suidas und Ammianus Marcellinus (lib. XIV. cap. 8.) soll aber diese Stadt erst unter dem Imperator Nerva den Namen Anazarbus erhalten haben. Indefs steht mit dieser Behauptung eine Stelle des Plinius (lib. V. cap. 27.): intus autem dicendi Anazarbeni, qui nunc Caesaraugustani, welche beweist, dafs diese Benennung alt und schon zu Plinius Zeit müsse dagewesen sein, in Widerspruch.

Ferner kann Aretaeus nicht in die spätere Neronische Zeit versetzt werden, wie aus dem Glossarium des Erotian (Glossaria Erotiani, Galeni et Herodoti, edid. Ioh. G. Fr. Franzius. Lips. 1780. 8. p. 214., wo er die Materia medica des Dioskorides anführt) hervorgeht, da in dieser Zeit bereits Andromachus der Jüngere die Stelle seines Vaters als Archiatros übernommen hatte und Erotianus diesem sein Glossarium in der Einleitung widmet, worüber Franzius l. c. in praefat. p. XV. sich dahin äufsert: Quae cum ita sint, nulla quoque nos

dubitare sinit ratio, quin vixerit (Erotianus) revera Neronis imperatoris aetate et ante Galeni tempora, eam potissimum ob rationem, quia Andromacho iuniori, archiatro Neronis, suum inscripsit libellum, et quia ab ipso Galeno commemoratur. Wenn nun Dioskorides sein Werk *περὶ ὕλης ἰατρικῆς* in der Vorrede einem gewissen Areios widmet, von dem er zur Erhebung seines Ansehens noch hinzufügt: *δεῖγμα δὲ οὐ σμικρὸν τῆς ἐν σοὶ καλοκαγαθίας καὶ ἡ τοῦ κρατίστου Λικινίου Βάσσου πρὸς σὲ διάθεσις, ἣν ἔγνωμεν συνδιάγοντες ὑμῖν, ἀξιοζήλωτον τὸ παρ' ἀμφοτέρων ὑμῶν πρὸς ἀλλήλους εὔνουν ὁρῶντες*, i. e. neque vero parvo est ad tuam morum integritatem argumento viri optimi Licinii Bassi insigne erga te studium sat nobis perspectum, cum una vobiscum agieremus et mutuam inter vos benevolentiam aemulatione dignam observaremus. Dieser Licinius Bassus, oder, wie er bei Tacitus (Annal. lib. XV. sub initio) heifst, Lecanius Bassus, führte mit Licinius Crassus Frugus ab Urb. cond. 817 oder 63 p. Chr. n. das Consulat, also zu derselben Zeit, wo jene berüchtigte Feuersbrunst den gröfsten Theil der Stadt verzehrte. Es mufs also Dioskorides um jene Zeit in Rom gelebt haben. Da aber Dioskorides des Aretaeus in seinen Werken erwähnt, und zwar das eine dem älteren Andromachus widmet, wir aber aus dem Glossarium des Erotian ersehen, dafs er nach Dioskorides geschrieben und sein Werk, auch noch unter der Neronischen Kaiserzeit, dem Andromachus dem Jüngern, wie Franzius aus P. Cigalinus in Lectt. II de Plinii fide et auctoritate pag. CXXIX. praemissae editioni Plini H. N. unumstöfslich erwiesen, dedicirt hat, so geht aus allem diesem unwiderlegbar hervor, dafs Aretaeus seine auf uns gelangten Schriften über das Jahr 63 p. Chr. n. hinaus nicht könne geschrieben haben.

Zur nähern Berichtigung des Zeitalters des Aretaeus ist aufserdem hier noch anzuführen sein Glaubensbekenntnifs, welcher Schule er nämlich mit Recht beizuzählen sei. Im 2. Buche Kap. 1. de causis et signis morborum acutorum heifst es:

Luft und Nahrung dienen zur Erhaltung des Körpers. Erstere sei deshalb von höherer Bedeutung, weil ohne sie plötzlich der Tod erfolge. Das Herz, zwischen den Lungen gelagert, sei das belebende Princip und besitze die Eigenschaft, Luft durch die Lungen an sich zu ziehen. Auf diesem Pneuma beruhen alle Erscheinungen, welche im Körper vor sich gehen. Denn die Weltseele, Pneuma, sei über den ganzen Erdball ergossen, so dafs Alles gleichsam von einem göttlichen Hauche belebt werde. Alle Krankheiten seien von der regelwidrigen Einwirkung dieses Principes bedingt. Aber nicht allein die Functionen, wodurch die Erhaltung des Körpers abhängig gemacht wird, seien den Veränderlichkeiten dieses Agens unterworfen; denn wie das Leben nur in dem Pneuma begründet sei, ebenso bedinge es auch dessen Thätigkeit. Mächtiger sei darum seine Wirkung in dem jugendlichen, kräftigen Alter, als in den vorgerückten und in den Greisenjahren, mächtiger wirkend im Manne, als im Weibe. Am meisten widerstrebe diesem lebenden Principe das, was kalt und feucht ist; darum sei das vorgerückte Alter Krankheiten häufiger unterworfen, als das jugendliche. Besonders setzt er in die Abänderung des Warm und Kalt, des Feucht und Trocken die bedeutendste, ja fast absolute Ursache aller Krankheiten. So erzeugt eine kalte und träge Luft, im Darmkanale angesammelt, wenn sie weder obenhin noch abwärts einen Ausweg findet, den Ileus; eine feuchte und wässerige den Hydrops; eine dicke und neblige die Milzvergröfserungen; eine erstarrende Luft (ἀναπνοὴ πηγνυμένη) Apoplexie; eine verhaltene, im Kreise wirbelnde den Schwindel; eine lange verhaltene, gleichsam aufbrausende und Alles im Innern erschütternde die Epilepsie.

So sehr er sich auch in den meisten Beziehungen, wo es auf Krankheitserörterungen ankommt, an dieses Pneuma halten mag, so wenig kann man ihm dessenungeachtet den Vorwurf machen, Einseitigkeit in seinem Systeme zu begründen. Im Gegentheile hält er sich in seinen Beobachtungen und

Darstellungen möglichst treu an das Bild der Natur und gibt eine treue und ungezwungene Erklärung über die Ursachen der Krankheiten in einzelnen Fällen. Bei der Darstellung eines Krankheitsbildes befolgt er mehr das System der Methodiker: er richtet seinen Blick auf das zumeist betheiligte Organ und sucht das Leiden desselben festzustellen, ohne jedoch die Ursachen, das Alter, die Witterungsbeschaffenheit, örtliche Lage, den Kräftezustand, die Lebensthätigkeit und den Habitus des Kranken zu vernachlässigen. Mit gleicher Genauigkeit, wie er im Aufsuchen der Ursachen zu Werke geht, gibt er uns die Zeichen der Krankheitserscheinungen an die Hand, mit Beziehung auf die ursächlichen und individuellen Verhältnisse, um aus ihnen den Gang der Krankheit zur Genesung oder zum Tode festzustellen. Wahrheit tritt überall hervor. Er hat die Natur getreu beobachtet und nur niedergeschrieben, was er selbst gesehen hat. Diese Eigenthümlichkeit theilt er mit Hippokrates. Daher rühmt auch Wigan (Aretaei Cappadocis de caus. et signis morb. etc., edid. Herm. Boerhaave, Lugd. Batav. 1735. fol., in praefat. p. 16.) dem Aretaeus mit Recht nach: hoc unicum subiicere liceat, nihil esse hoc scriptore ad naturae veritatem efformatius, nihil distinctius, nihil enucleatius, nihil pictius, cuius sane ingenium, ut Phidiae signum, nequit simul non et aspici et probari. Iis quippe coloribus, tanquam exquisitus artifex, morborum imagines effingit, ut eos inter legendum oculis usurpare videamur.

Dieses Angeführte zusammengenommen mochte wohl die Veranlassung sein, dafs über die Lehrmeinung des Aretaeus, welcher Schule er eigentlich angehöre, ein allgemeines Schweigen herrschte. Bald zeigte er sich in seinen Schriften als Dogmatiker: secta, quam sequitur Aretaeus, dogmatica est et rationalis. Morborum enim causas investigat, signis ad causarum inventionem utitur; per indicationes curandi methodum instituit (Henischius in Aretaei Cappadoc. Iatrica. August. Vindelic. 1603. fol. in praefat. p. 4.). Erst in

neuerer und neuester Zeit wurde er, und zwar zuerst von Cl. Le Clerc (Histoire de la médecine, tom. II. livr. 4. sect. 2. chapitre 3.) und später von Wigan (edit. Boerhaave, v. supra), Ackermann (Biblioth. Graeca I. A. Fabricii, tom. IV. lib. IV. c. 3. p. 703.), Weigel, Kühn und C. Sprengel der pneumatischen Schule überwiesen. Es dürfte daher das Resultat der Betrachtung dieses sein: dafs unser Autor in einem Zeitabschnitte gelebt habe, in welchem sich die Hervorbildung eines medicinischen Systemes noch nicht bestimmt ausgesprochen habe: eine Ansicht, die dadurch noch mehr bestätigt wird, dafs die Blüthezeit des Aretaeus in die frühe Regierungszeit des Nero fallen müsse, da grade dazumal noch kein dergleichen medicinisches System herrschend war, und Athenaeus aus Attalia, im Jahre 68 p. Chr. n. zu Rom florirend, als Stifter der pneumatischen Schule betrachtet wird, und Galens (de different. pulsuum lib. 3. p. 30.) Streit mit einem 90jährigen Pneumatiker offenbar dafür spricht, dafs erst unter Nero's Nachfolger das pneumatische System seine volle Ausbreitung erreicht haben müsse. Osterhausen (Dissertatio exhibens historiam sectae medicorum pneumaticorum. Altorf. 1791. 8. p. 33. etc.) widerspricht gradezu der Annahme, dafs Aretaeus der Lehransicht der Pneumatiker angehörig gewesen, und Petr. Petit (in praefat. ad commentarios in Aretaeum, p. 135.) zählt ihn durchaus den Dogmatikern bei.

Zur bessern Würdigung des Aretaeus und seines Zeitalters ist ferner der Umstand zu berühren, auf den meines Erachtens zuerst Henischius in der Vorrede zu seiner Ausgabe des Aretaeus aufmerksam gemacht, und welchen Gedanken nachträglich Wigan in seinen Prolegomenis de Aretaei aetate dubia, p. 16., noch mehr ausführte und beinahe zur völligen Ueberzeugung gebracht hat: dafs eine ungewöhnliche Aehnlichkeit zwischen den Ansichten und der Darstellungsweise des Archigenes aus Apamea in Syrien, unter Trajan zu Rom lebend, und denen des Aretaeus obwalte. Es scheint daher nach Allem, was sich hierüber vorfindet, dafs Archige-

nes den Aretaeus, wenn auch nicht überall, doch dermafsen benutzt habe, dafs oft ganze Kapitel die Aehnlichkeit beider gar nicht verkennen lassen. Eine nähere Untersuchung über diesen Gegenstand läfst bald auf nicht geringe Schwierigkeiten stofsen. Zu den wichtigsten Hindernissen ist der Umstand zu rechnen, dafs wir die Werke des Archigenes nur aus den Bruchstücken beurtheilen können, die sich theils in den Galenischen Schriften zerstreut vorfinden, theils in den Büchern des Aetius aufbewahrt sind. Eine zweite Schwierigkeit ist darin zu suchen, dafs wir in den Ueberresten der Werke des Archigenes jene Reihenfolge der Thatsachen, wie er sie niedergeschrieben, in ihrer ursprünglichen Form nicht mehr wiederfinden, weil die Epitomatoren, z. B. Aetius, noch dazwischen ihre Bemerkungen und Ansichten einmischten, wodurch nicht nur einzelne Worte und Gedanken, sondern ganze durchgeführte Sätze in solche Kapitel eingeschaltet wurden; oder sie geben darin ganz andere Quellen an, woraus sie ihre Ansicht entlehnt, weshalb sie Manches dem Galen zuschreiben, was offenbar Eigenthum des Archigenes ist, und umgekehrt. Der dritte ungleich höher anzuschlagende Uebelstand ist die Umänderung der Dialektform in Bezug auf die Werke des Aretaeus und der Sprache selbst, da von den 16 Büchern nur die ersten acht Bücher des Aetius in griechischer Sprache auf uns gekommen sind, und die Thatsachen bei solch einer Untersuchung, an und für sich betrachtet, noch keinen hinreichenden Grund abgeben können, da sich ähnliche Ansichten bei zwei verschiedenen Autoren sehr leicht begegnen können, ohne dafs dies für einen Beweis der Entlehnung des einen von dem andern zu betrachten wäre. Dazu kommt endlich noch, dafs zu einer Vergleichung beider Autoren, des Aretaeus und Archigenes, grade nur das achte Buch des Aetius vorzugsweise dienen kann, als in diesem die meisten Bruchstücke des Archigenes, und zwar in griechischer Sprache, enthalten sind.

(Fortsetzung folgt im zweiten Heft.)

VII.

Ein Beitrag zu den Antiquitäten der Noma.

Von

C. F. Heusinger.

Es hat nicht an Aerzten gefehlt, welche die Kenntnisse der ältern Aerzte von der Mundgangrän, dem sogenannten Wasserkrebse oder der Noma, gesammelt haben. Samelson*) und Kuntze**) haben Dissertationen über die Geschichte und die Antiquität der Noma geschrieben. Allen ist aber eine Stelle eines alten Dichters entgangen, welche, wenn ich nicht sehr irre, ein lebendiges Bild dieser Krankheit gibt.

Martialis hat nämlich folgendes Epitaphium Canaces:

Aeolidon Canace iacet hoc tumulata sepulcro,
  Ultima cui parvae septima venit hiems.
Ah scelus, ah facinus! Properas quid flere viator?
  Non licet hic vitae de brevitate queri.
Tristius est leto leti genus: horrida vultus
  Abstulit et tenero sedit in ore lues,
Ipsaque crudeles ederunt oscula morbi,
  Nec data sunt nigris tota labella rogis.
Si tam praecipiti fuerant ventura volatu,
  Debuerant alia fata venire via.
Sed mors vocis iter properavit cludere blandae,
  Ne posset duras flectere lingua deas***).

---

*) A. Samelson, de Noma historica quaedam. d. i. Berolini. 1840. 8.

**) C. E. Kuntze de antiquitate et historia litteraria Nomae seu Cancri aquatici. d. i. Berolini. 1830. 8.

***) Martialis Epigramm. lib. XI. E. 91. Ed. Schneidewin. vol. II. p. 504.

Die Philologen, welche dieses Programm commentirt haben, haben an Aphthen, Mentagra oder Carcinom gedacht. Von demA llem kann natürlicher Weise keine Rede sein.

Martial ist sonst den Schriftstellern über Geschichte der Krankheiten wohl bekannt, und der Italiener Zarotti hat ein dickes Buch über ihn vom ärztlichen Standpunkt geschrieben*), aber an dieses Epigramm hat er sich gar nicht gewagt.

Es ist aber doch ein Commentar über dieses Epigramm vorhanden, und zwar von einem gelehrten Arzte, der sich mehrmals mit Glück auf gleichem Felde versuchte, nämlich von J. R. Duval**).

Duval nimmt an, Canace sei am Carbunkel gestorben!

Ich bin weit entfernt, Duval diese Diagnose zum Vorwurf zu machen. Zu der Zeit, wo Duval schrieb (1817), war die Kenntnifs der Noma unter den Aerzten noch wenig verbreitet, und wäre es keine Noma, so würde man allerdings zunächst an Milzbrandcarbunkel denken können, der doch zuweilen an den Lippen vorgekommen ist. Ich habe selbst an einem andern Orte die Ansicht ausgesprochen, dafs manche unter dem Namen von Noma beschriebene Beobachtungen wohl Carbunkel gewesen sein könnten; gewisser ist es noch, wie ich dort zeigte, dafs angeblich epidemische Carbunkel Noma waren***) u. s. w.

Indessen ist der Carbunkel an den Lippen immer eine Seltenheit, und vollends in diesem Alter, in welchem dagegen die Noma am häufigsten vorkömmt. Der Verlauf, wie ihn Martial beschreibt, entspricht ganz dem der Noma.

---

*) Zarotti de Martialis medica tractatione. Venet. 1657.

**) J. R. Duval, Commentaire médical sur l'Epitaphe de Canace, inserée parmi les épigrammes de Martial. Bibliothèque médicale, tom. LVIII. p. 394.

***) Heusinger, Milzbrandkrankheiten, S. 757.

VIII.

Recensionen.

1.

Essai sur la détermination et les caractères des périodes de l'histoire de la Médecine; par le docteur Ch. Daremberg, Bibliothécaire à la Bibliothèque Mazarine etc. Paris, chez J. Baillière. 1850. 8. 43 S. (Abdruck aus der Gazette médicale de Paris. Jahrg. 1850.)

Die vorliegende Abhandlung — ein neuer Beweis von den eben so umfassenden als sorgfältigen Studien ihres Verfassers und von der geistreichen Verwendung der aus ihnen gewonnenen Ergebnisse — bildet einen Theil der Vorlesungen, welche derselbe in den Jahren 1847 und 1848 am Collége de France in Paris zu halten beauftragt war. Sie besteht der Hauptsache nach aus zwei Theilen, von denen der erste ein methodologisch-einleitender und kritischer ist.

Nach einigen Vorbemerkungen über die Nothwendigkeit und den Werth einer Eintheilung für die geschichtliche Darstellung jeder Wissenschaft weist der Verfasser zunächst darauf hin, dass man bei der Geschichte der Medicin theils ein geographisches (oder topographisches), theils ein chronologisches Eintheilungsprincip in Anwendung bringen könne. Von dem geographischen Standpuncte aus betrachtet, zerfällt die Medicin in die orientalische und in die occidentalische, welche beide unabhängig von einander entstanden sind. Die orientalische bleibt theils (bei den Juden und Arabern) eine rein empirische und theurgische bis zur Zeit, wo sie mit der griechischen in Berührung kommt, theils (bei den Indiern und Chinesen) zeigt sie zwar schon früh eine wissenschaftliche Entwickelung, welche aber bald für immer stille steht. Im Occident finden wir das ganze Alterthum hindurch überall, auch in Rom, nur die griechische Medicin; eben diese ist auch während des Mittelalters die stets allein herrschende, so dass die italienische, französische, deutsche und englische Medicin in dieser Zeit im Wesentlichen nicht von einander verschieden sind; nur geht Italien als nächster Erbe der griechischen Wissenschaft den anderen Ländern in der Entwickelung voran. In der neueren Zeit dagegen zeigt sich, wie in den politischen Verhältnissen, so auch in den Zuständen der Medicin eine grosse Verschiedenheit bei den einzelnen Völkern, und wir finden

in ihr neben der wissenschaftlich ausgebildeten Medicin selbst noch eine mythische und Volksmedicin, besonders bei einigen deutschen Stämmen, so wie bei den slavischen und neu entdeckten amerikanischen Völkerschaften. Das geographische Eintheilungsprincip will der Verfasser festgehalten wissen bei der Betrachtung der vorhistorischen Anfänge der Medicin, bei der man alle Völker neben einander berücksichtigen müsse, da die mythische Periode überall viel Analoges darbiete. Was aber bei der orientalischen Medicin nicht in diese Periode fällt, lässt der Verfasser bei Seite liegen als ein für uns bis jetzt noch sehr dunkles Gebiet. Es bleibt ihm somit nur die Geschichte der occidentalen Medicin übrig, und bei ihrer Eintheilung bringt er das zweite der beiden oben genannten Principien, das chronologische, in Anwendung. Bei Bestimmung der Hauptperioden soll darauf gesehen werden, dass alle in eine Periode zusammengefassten Begebenheiten auch sämmtlich dieselben allgemeinsten Charaktere an sich tragen, während die Unterabtheilungen nach einzelnen besonders hervortretenden Erscheinungen der Hauptperiode zu bestimmen seien. Bevor nun der Verfasser nach diesen Grundsätzen selbst eine Eintheilung entwirft, unterzieht er die wichtigeren unter den bisher aufgestellten einer kritischen Musterung. Sie zerfallen nach ihm in folgende sieben Kategorieen:

1. Biographische Eintheilungen. Das ihnen zu Grunde gelegte Eintheilungsprincip ist zwar das natürlichste, weil sich fast jeder Fortschritt an einen bedeutenden Namen anknüpft, aber zugleich ein ganz unbrauchbares, weil es die auf einander folgenden Thatsachen ohne allen Zusammenhang darstellt. Hierher gehören die ältesten Historiker: Dionysios von Ephesos (?), Hermippos, Soranos, dann Ibn-Abi-Oseibia, von den Neuern: Bernier, Friend, Portal. — 2. Ethnographische Eintheilungen, wie die von Clifton und Heusinger; bei ihnen geht der Charakter der Einheit in der occidentalischen Medicin ganz verloren. — 3. Pragmatische oder annalistische Eintheilungen. Sie schildern die Begebenheiten in ihrer Aufeinanderfolge, aber ohne Rücksicht auf die fortschreitende Entwickelung der medicinischen Wissenschaft im Ganzen. So Le Clerc, Schulze, Ackermann, Scuderi, Lessing, Kühnholtz, Krüger. — 4. Chronologische Eintheilungen, welche sich an die Perioden der politischen Geschichte anschliessen: Sprengel, Bostock, Isensee. — 5. Philosophische oder vielmehr organische Eintheilungen. (Deutsche Schule.) Sie bezwecken eine Geschichte der wirklichen Entwickelung der Wissenschaft in Zeit und Raum, nach gewissen mehr oder weniger bekannten Gesetzen. Die Geschichtschreiber, welche diese Eintheilung befolgen, scheiden sich wieder in drei Gruppen: a) solche, welche dabei den Gang der gesammten Medicin im Auge haben (eigentlich organische Eintheilung), wie Hecker, Damerow, Quitzmann, Raige-Delorme, Häser; b) solche, welche besonders die einzelnen Theorieen und Systeme berücksichtigen, wie Barchusen, Broussais; c) solche, welche dabei aprioristische Gesichtspuncte festhalten (organisch-mystische Eintheilung), wie Kieser, Windischmann, Leupoldt, Schultz, Werber, Friedländer. — 6. Eintheilung, welche ihr Princip aus der Geschichte verwandten

Wissenschaften, besonders der Philosophie, entlehnt: Saucerotte. — 7. Gemischt: pragmatisch-organisch-chronologische Eintheilungen: Choulant, Renouard. — Es sind nun noch einige Eintheilungen übrig, für die der Verfasser keine bestimmten Kategorieen aufzufinden weiss, wie die von Gölicke, Tourtuelle, Cabanis, Hamilton, van der Hoeven. Die hier systematisch rubricirten Eintheilungen führt der Verfasser nun in chronologischer Ordnung einzeln nach ihren Hauptzügen an, und macht auf die Mängel und Schwächen einer jeden aufmerksam, wobei er besonders Sprengel, Hecker, Damerow, Quitzmann, Friedländer und Renouard genauer und ausführlicher berücksichtigt. Wir beschränken uns hier auf die Mittheilung einiger Bemerkungen von allgemeinerem Interesse, zu welchen dem Verfasser die Kritik der eben genannten historischen Schriftsteller die Veranlassung gab. Irgend ein fremdartiges Eintheilungsprincip, sei es nun aus der politischen Geschichte (Sprengel) oder aus der Geschichte der Philosophie (Saucerotte) entlehnt, auf die Geschichte der Medicin anzuwenden, ist unbedingt verwerflich. Aus diesem Grunde muss auch der Versuch Quitzmann's, die Entwickelungsphasen der medicinischen Wissenschaft ganz mit denen der organischen Wesen zu parallelisiren, getadelt werden. — Das Auftreten von einzelnen Doctrinen oder Secten kann höchstens für die Bildung von Unterabtheilungen massgebend sein, darf aber nie zur Bestimmung von Hauptperioden benutzt werden, wie z. B. Sprengel mit dem von ihm ganz falsch aufgefassten Methodismus gethan hat; denn keine dieser Doctrinen oder Secten hat je allein geherrscht, und nur sehr wenige von ihnen haben eine wesentliche Aenderung in der Gestaltung der Wissenschaft hervorgebracht; wo das Letztere aber der Fall war, werden die ihnen zu Grunde liegenden Thatsachen oder Entdeckungen viel richtiger als Anhaltepuncte für die Eintheilung dienen. — Die Theorie des Humorismus ist nicht (wie Quitzmann annimmt) von Hippokrates zuerst aufgestellt worden, sondern fast eben so alt wie die ganze Physiologie. — Paracelsus wird mit Unrecht von Le Clerc, Sprengel und den meisten Deutschen als der Begründer der neuen Medicin angesehen, da er doch nur ein Vorläufer der medicinischen Reformation war, der den Glauben an die Unfehlbarkeit der Alten zwar zu zerstören versuchte, aber dies schon deshalb nicht genügend vermochte, weil er selbst nicht mehr positive Kenntnisse besass, als die Alten. An die Stelle des Paracelsus in dieser Beziehung den Vesel zu setzen, wie Häser gethan hat, ist deshalb kein glücklicher Griff zu nennen, weil die Physiologie stets einen directeren Einfluss auf die Gestaltung der Medicin ausgeübt hat, als die Anatomie.

Im zweiten Theile der Abhandlung giebt der Verfasser die von ihm selbst aufgestellte Eintheilung. Er schickt ihr die Bemerkung voraus, dass die Medicin in ihrer Entwickelung gleichen Schritt halte mit der menschlichen Bildung überhaupt und, wie diese, im Ganzen bis jetzt stets vorwärts geschritten sei; ob sie einmal wieder zurückschreiten werde, darüber lasse sich auf dem Wege der Induction nicht entscheiden. — Die ganze Geschichte der Medicin theilt er zuvörderst in zwei grosse Perioden, von denen die erste die alte

Medicin (von Hippokrates bis Harvey), die zweite die neue Medicin (von Harvey bis auf die Gegenwart) umfasst. Die einzelnen Unterabtheilungen oder, wie er sie selbst wohl minder richtig nennt, Epochen werden sodann durch die verschiedene Art und Weise bestimmt, wie das dreifache Problem der medicinischen Wissenschaft: von der Natur der Krankheit, von der Kraft der Arzneien und von den Gesetzen des Lebens („de la nature de la maladie, de la puissance des médicaments et des lois de la vie") im Laufe der Zeiten gestellt und zu lösen versucht worden ist. Somit ergeben sich dem Verfasser folgende sieben Hauptabschnitte: I. Mythische oder theologische Zeit: Die Götter kommen den Menschen zu Hülfe. Rohe Heilungsversuche liefern die ersten Elemente der Medicin, die ihrer selbst unbewusst beginnt. Die mythischen Anfänge finden sich zwar in gleicher Weise bei allen Völkern, aber nur bei den Griechen zeigt sich in der Folge eine selbständige Entwickelung der Medicin, während die bei den übrigen Völkern eines fremden Einflusses oder äussern Anstosses bedarf. — II. Vorbereitung auf eine wissenschaftliche Gestaltung der Medicin. Drei verschiedene Factoren sind dabei in Wirksamkeit: a) die Philosophen-Schulen; die aus ihnen hervorgegangene aprioristische Physiologie (Kosmogonie und Anthropologie), welche ohne Kenntniss der bestehenden Naturgesetze die Thatsachen ihren Lehren unterordnet, bildet die erste wissenschaftliche Grundlage. Wenn auch dieser Ursprung der Medicin aus der Philosophie einer Menge unbegründeter Hypothesen Eingang in dieselbe verschaffte, so trug er doch auch viel zu dem universellen Charakter bei, den sie unter den Händen des Hippokrates annahm. b) Wirkliche Aerzte und sicher auch eigentlich ärztliche Schulen, wie sie zu Anfange des nächsten Zeitabschnitts an mehreren Orten zugleich in voller Blüthe erscheinen, wenngleich von ihrem früheren Dasein und ihrer Entwickelung geschichtlich nichts bekannt ist. Ursprünglich wohl nur Nachahmungen der Philosophen-Schulen und insofern ohne wesentlich fördernden Einfluss auf die Medicin (ein Beispiel dafür liefert ein Theil der dem Hippokrates zugeschriebenen Schrift περὶ διαίτης (ὑγιαινόντων)), treten sie doch späterhin ganz unabhängig von diesen auf. c) Die Tempelärzte, welche die Ueberlieferungen und Irrthümer der rein mythischen Medicin bewahrten. — III. Vereinigung der zerstreuten Elemente (Thatsachen und Lehren) und systematische Verarbeitung derselben mit Rücksicht auf die oben genannten drei Hauptprobleme der medicinischen Wissenschaft. Es blühen die ärztlichen Schulen von Grossgriechenland, Knidos, Rhodos und Kos. Aus der letztern hervorgehend und die einseitigen Richtungen der übrigen bekämpfend, erscheint Hippokrates als Repräsentant dieses Zeitabschnitts und giebt der Medicin eine Gestalt, welche Zeit und Secten und selbst die anfangs nothwendig mit ihr verbundenen Irrthümer überdauert, so dass die neuere Medicin von Hippokrates mehr als von Galenos beibehalten hat. — IV. Entwickelung der Wissenschaft nach aussen; Geist der Kritik und des Kampfes. Die Medicin wandert von Griechenland nach Alexandreia; zwei grosse Partheien stehen sich daselbst gegenüber: Rationalismus

und Empirismus; im ersteren kämpft die Idee des Allgemeinen (Koer) mit der Idee des Besondern (Knidier). Die früher aufgestellten Principien werden durch Einführung neuer Elemente und durch das Studium aller Detailfragen weiter entwickelt, so dass schon damals fast alle wissenschaftlichen Standpuncte vertreten waren. Die neue Richtung, welche die griechische Medicin in Alexandreia nahm, war in ihrem eigenen Entwickelungsgange gegründet, keineswegs durch ihre Verbindung mit der ägyptischen Medicin herbeigeführt worden. Diese letztere war eine rein mystische und theurgische und blieb wahrscheinlich auf die Tempel beschränkt. — V. Definitive Constituirung der alten Medicin. Galenos ist für diesen Abschnitt dasselbe, was Hippokrates für den seinigen, aber mit einem weniger festen und mächtigen Geiste als dieser. Er vermehrt die Details und ordnet sie ganz nach hippokratischer Methode; er umfasst Anatomie, Physiologie und Pathologie in seinem Systeme; er mustert alle Systeme, oft mit einer fast an Unwissenheit grenzenden Partheilichkeit. — VI. Bewahrung und Ausbreitung der griechisch-galenischen Medicin und Vorbereitung auf die grosse moderne Reformation. Nach Galenos steht die Wissenschaft still: Alles ist mehr oder weniger getreuer Widerhall der galenischen Lehren; es beginnt die absolute Herrschaft der Auctorität und dauert fast ohne Widerstand bis Paracelsus. Dieser Zeitabschnitt zerfällt in drei Unterabtheilungen. Die erste derselben, in welcher die Medicin wesentlich griechisch bleibt, hat einen activ-conservativen Charakter; denn obgleich die Mehrzahl der ärztlichen Schriftsteller aus Compilatoren besteht, so giebt es doch auch einige selbständige Forscher, wie Philagrios, Antyllos, Alexandros von Tralles unter den Griechen, Caelius Aurelianus und Theodorus Priscianus unter den Lateinern. Die nach dem Falle des römischen Reiches beginnende griechisch-lateinische Medicin gehörte bisher zu den dunkelsten Stellen in der Geschichte der Wissenschaft. Die Nachforschungen aber, welche der Verfasser über dieselbe in den Handschriften anstellte, haben ihm das Ergebniss geliefert, dass eine wirkliche Bearbeitung in den geistlichen und Laien-Schulen stattfand, und dass der Fleiss, den man vom 5. bis 10. Jahrhundert auf die Uebersetzung griechischer Schriftsteller und auf die Abfassung von Rhapsodieen oder Nachahmungen derselben verwandte, zur Erhaltung des wissenschaftlichen Geistes wesentlich beitrug. Der Verfasser verspricht eine ausführlichere Mittheilung über diesen Gegenstand an einem andern Orte. Die zweite Unterabtheilung umfasst die Zeit der blossen Ueberlieferung und des wissenschaftlichen Parasitismus. Die Hinterlassenschaft der Griechen theilt sich unter die Griechen des oströmischen Reiches, die Lateiner, die Araber und Juden und die Galenisten. Die Griechen des oströmischen Reiches bewahren die galenische Medicin durch meist werthlose Interpretationen. Bei der griechisch-arabischen Bearbeitung der Medicin dienen die syrischen Uebersetzungen der griechischen Aerzte als Grundlage. Constantinus aus Afrika verdrängt im Abendlande die griechisch-lateinische Medicin durch die griechisch-arabische vermittelst lateinischer Uebersetzungen (Arabisten). Von da an verliert die abendländische Medicin alles eigenthümliche Gepräge; nur die Carlowingischen

Schulen leisten noch etwas für die Ueberlieferung und nach ihnen äussert die Schule zu Salerno den grössten Einfluss. So haben nach einer mehr als hundertjährigen Herrschaft der Araber und Juden im Abendlande zur Zeit der Restauration die Galenisten wieder das Uebergewicht. Die dritte Unterabtheilung bildet die Zeit der Restauration der Wissenschaften. Diese wirkt, wenn auch nicht direct auf die Medicin, doch schon dadurch sehr günstig, dass die Aerzte die secundären Quellen verlassen und zu den durch die byzantinische Auswanderung verbreiteten Originalen zurückkehren. Trotzdem finden sich auch jetzt noch Anhänger der arabischen Auctoritäten. Weder Paracelsus und seine Anhänger, noch die Fortschritte der Anatomie vermögen das alte, auf die Theorie von den vier Elementen gegründete System in seinen Grundvesten zu erschüttern. — VII. Die neue oder reformirende Zeit. Die Reformation der Medicin, obgleich durch die ersten Entdeckungen in der Physik, Chemie und Anatomie, so wie durch die Bacon'sche Philosophie schon mächtig vorbereitet, beginnt doch erst mit der durch Harvey's Entdeckung bewirkten Umgestaltung der Physiologie. Durch sie ist die Wissenschaft in neue, nie wieder zu verlassende Bahnen gedrängt worden, auf denen sie mit jedem Schritte sich mehr ihrem grossen Ziele nähert, dem Ziele nämlich, die Gesetze der Natur des Menschen und der Dinge ausser ihm zu erkennen und diese Erkenntniss auf die Erhaltung der Gesundheit und Behandlung der Krankheiten anzuwenden.

Auf eine speciellere Eintheilung und nähere Charakterisirung dieses siebenten Hauptabschnittes geht der Verfasser hier nicht ein; was er über ihn noch im Allgemeinen sagt, ist fast wörtlich Folgendes: Die Grenze zwischen alter und neuer Medicin ist keine so scharfe, als es scheinen könnte. Schon vor Harvey tauchten Ideen auf, die der neuen Zeit angehören, aber freilich nur von geringer Wirkung waren, und eben so bestand nach der lange sehr heftig bekämpften Entdeckung des Kreislaufes ein grosser Theil der alten Medicin neben der neuen fort, zum Glück für die letztere, die dadurch gewissermassen genöthigt wurde, die Wissenschaft nach allen Seiten hin zu reformiren. Ja es fand sogar eine Verschmelzung zwischen der alten und neuen Medicin Statt, welche wenigstens in Frankreich bis auf die neueste Zeit dauerte, wo mit Bichet oder vielleicht erst mit Broussais ein offener Bruch zwischen beiden eintrat. Seitdem beschäftigt man sich mit der Erforschung der Details und vernachlässigt die allgemeinen Principien: es giebt Anatomen, Physiologen, Pathologen und selbst Nosologen, aber kein regelmässig gegliedertes System der Medicin. Alle Elemente werden mit gleichem Eifer, aber auch mit gleicher Unabhängigkeit von einander erforscht. Wir befinden uns demnach in einer etwas anarchischen Uebergangsperiode („dans un état transitoire et tant doit peu anarchique"). Zwischen die alte und die rationelle Schule gestellt, verschanzen wir uns im Eklekticismus und häufen Material für die Zukunft. Bei dieser rein praktischen und experimentellen Thätigkeit ist es gut, die Stimme der Geschichte erschallen zu lassen, damit das Werk der neueren Zeit nicht durch zu grossen Egoismus, durch Mangel an Gelehrsamkeit und Unkenntniss der historischen Thatsachen unfruchtbar bleibe. Zum Schluss bestimmt der Verfasser selbst die-

jenige der von ihm (im ersten Theile seiner Abhandlung) aufgestellten Kategorieen, in welche er seine Eintheilung rechnet. Indem er den Ausdruck „philosophische Geschichte" mit einem gewissen Misstrauen betrachtet, weil sich hinter ihn und die allgemeineren Begriffe, welche die Thatsachen beherrschen und in ihrer Gesammtheit umfassen sollen, oft die Unwissenheit verstecke, bezeichnet er als seinen Standpunct den „pragmatisch-kritischen", und hält bei dem jetzigen Zustande der Geschichte unserer Wissenschaft das sorgfältige Studium der historischen Details für dasjenige, was am meisten Noth thut. —

An diesen das Wesentlichste der Abhandlung enthaltenden Bericht knüpfen wir einige beurtheilende Bemerkungen an, zuvörderst über die Grundsätze, welche den Verfasser bei seiner Arbeit geleitet haben, und sodann über Einzelnes, in Beziehung worauf wir ihm unsere Zustimmung versagen müssen.

Hinsichtlich des ersten Punctes zeigt sich uns das negative Ergebniss, dass der Verfasser bei Beurtheilung der bisherigen Leistungen Anderer über den Gegenstand seiner Schrift und bei Begründung seiner eigenen Ansichten darüber den Geist der Geschichte oder das Entwickelungsgesetz der Wissenschaft weder als Massstab benutzt, noch zur Grundlage gewählt, vielmehr sich auf einen Standpunct gestellt hat — den pragmatisch-kritischen, den die deutsche Geschichtschreibung bereits als einen überwundenen betrachten darf. Diese Unterlassung von Seiten des Verfassers müssen wir aber um so mehr bedauern, als sie uns zum Beweise dient, dass ihm die Nothwendigkeit eines Entwickelungsgesetzes in der Medicin eben so wenig wie die Anerkennung eines Entwickelungsganges in der Geschichte derselben zum wissenschaftlichen Bedürfniss geworden ist, auch wenn er dies nicht an mehreren Stellen seiner Abhandlung ausgesprochen hätte. Dieses πρῶτον ψεῦδος des Verfassers ist die fruchtbare Quelle noch anderer Irrthümer und Mängel, denen wir bei ihm begegnen. Hierher gehört zunächst die Verwechselung oder Vermischung der Begriffe der Methode der Geschichtschreibung und des Periodenbaues der Geschichte in der Aufstellung einer „pragmatischen" und „kritischen" Eintheilung des geschichtlichen Stoffes, während diese Prädicate doch nur auf die geistige Auffassung und Darstellung eben dieses Stoffes — also auf die Methode der Bearbeitung, bezogen werden dürfen. Wie sich aber aus dem Entwickelungsgesetze überhaupt die Veränderungen erkennen lassen, welche jede Wissenschaft zu durchlaufen hat, um den Kreis ihrer Bildung zu vollenden, eben so ergeben sich aus ihm auch die Bildungsepochen der Medicin, die wieder durch die in sie eintretenden Theorieen und Systeme ein bestimmtes organisches Ganzes bilden. Dieser inneren Entwickelung der Wissenschaft muss auch die äussere Gestaltung entsprechen, und daher lässt sich wohl aus dem Periodenbau der Geschichte auf den Geist der Methode bei ihrer Bearbeitung schliessen. — Aus derselben Quelle entspringt des Verfassers Nichtbeachtung der sehr wichtigen Hauptunterscheidung und Eintheilung der Geschichte der Medicin in eine subjective (welche die Heilkunde im engern Sinne oder die ärztlichen Theorieen umfasst) und eine objective (deren Gegenstand die physische Entwickelung des Menschengeschlechts oder die historische Pathologie ist). Und es

fragt sich daher, wie er im Stande sein werde, bei consequenter Durchführung seiner Methode den Grund der verschiedenen Theorieen und Systeme der Medicin und der ärztlichen Schulen, so wie den organischen Zusammenhang darzustellen, in welchem dieselben unter einander stehen, da weder die Pragmatik, noch die Kritik eine Antwort auf diese Fragen geben kann, vielmehr diese Verhältnisse nur in den durch die verschiedenen Jahrhunderte veränderten Lebensstimmungen der Völker ihre Erklärung finden können, wie sich dieselben vorzüglich in der eigenthümlichen Gestaltung der Volkskrankheiten offenbaren. — Auf Nichtbeachtung des Entwickelungsgesetzes beruht ferner die vom Verfasser gewählte Haupteintheilung der Geschichte in die alte und neue. Denn abgesehen davon, dass mit den Ausdrücken „alte" und „neue" viel zu relative Begriffe verbunden werden, als dass sie als oberstes Eintheilungsprincip für eine wissenschaftliche Darstellung der Geschichte benutzt werden könnten, so bezeichnen sie auch niemals das Wesen der Sache selbst, das doch bei jeder wissenschaftlichen Eintheilung stets das Bestimmende sein sollte, und sind eben so wenig objectiv genug, um die wichtigsten Momente oder die Wendepuncte im Entwickelungsgange der Medicin zu charakterisiren. Aber auch die Perioden, welche sich in diese Hauptabschnitte unterordnen, lassen keine methodische Entwickelung eines wissenschaftlichen Eintheilungsprincips erkennen, sondern zeigen eine rein empirische Auffassung und summarische Aneinanderreihung der Thatsachen, die der Verfasser zwar durch vorgesetzte allgemeine Charakteristiken zu stützen sucht, deren Werth jedoch ein sehr zweideutiger ist, da sie nicht selten selbst der Stütze bedürfen, indem sie nicht immer aus den geschichtlichen Thatsachen entlehnt sind, sondern subjectiven Ansichten ihren Ursprung verdanken, wie die II., III. und IV. Epoche des Verfassers. Endlich giebt einen vollgültigen Beweis, dass dem Verfasser die Idee eines Entwickelungsgesetzes in der Geschichte der Medicin nicht klar geworden ist, die Behauptung desselben, dass der Wendepunct der neuen Medicin nicht im Paracelsus, sondern in Harvey zu suchen sei. Denn wenngleich nicht geläugnet werden kann, dass die Entdeckung Harvey's eine äusserst wichtige und folgenreiche war, so hat sie doch in Vergleich mit der Gesammtrichtung, welche Paracelsus der Medicin gab, und die nicht blos in Wiederherstellung des Hippokratischen Beobachtungsstudiums am Krankenbette, sondern in tieferer Auffassung der Natur und des Lebens in ihren creatürlichen und freien persönlich-geistigen Verhältnissen überhaupt und in Begründung der Idee des Organismus mit ihren Consequenzen insbesondere bestand, und wodurch er der Medicin denjenigen umfassenden und höheren Charakter schuf oder wenigstens vorzeichnete, dessen Vollendung die Aufgabe unserer Zeit sein sollte, nur eine sehr untergeordnete Bedeutung.

Uebrigens zeugt es meines Bedünkens von völliger Unbekanntschaft oder gänzlicher Verkennung des Geistes der Geschichte, wenn der Verfasser die Philosophie der Geschichte selbst mit einem gewissen Misstrauen betrachtet, das sich höchstens doch nur in Bezug auf mehrere zum Theil misslungene Versuche einer philosophischen Bearbeitung der Geschichte der Medicin würde rechtfertigen lassen. Unter

diesen Umständen rathen wir dem Verfasser, durch ein vorurtheilfreies und gründliches Studium dieses Gegenstandes und vor Allem durch Prüfung dessen, was der geistreiche Henschel unter der Aufschrift „Ein Blick auf das Ganze der Geschichte der Medicin" im Janus (Bd. III. Heft 1. S. 1—28.) darüber mitgetheilt hat, sich in dieser Hinsicht eine bessere Ueberzeugung zu verschaffen. Er wird dann gewiss finden, dass das von Henschel für die Geschichtschreibung aufgefundene Gesetz nicht eine Ausgeburt der Phantasie, sondern das Ergebniss und die Frucht einer eben so umsichtigen, als gründlichen Forschung in dem weiten Gebiete der geschichtlichen Thatsachen — und aus diesen Thatsachen selbst entwickelt, nicht ihnen von aussen aufgedrungen ist, und dass es sich daher wohl der Mühe lohne und dem Geschichtschreiber unserer Zeit sogar gezieme, die Anwendung dieses Gesetzes mindestens nicht unversucht zu lassen. —

Was nun das Einzelne betrifft, in Beziehung worauf wir nicht des Verfassers Meinung theilen, so haben wir Folgendes zu bemerken.

Wenn der Verfasser (S. 13.) sagt, dass er zu einem näheren Eingehen auf die Eintheilung, welche Sprengel gegeben hat, mehr noch durch dessen Berühmtheit, als durch den wirklichen Werth seines Geschichtswerkes veranlasst worden sei, so scheint uns darin eine Ungerechtigkeit gegen die Verdienste zu liegen, welche sich Sprengel durch Sammlung und Sichtung des historischen Materials erworben hat. — Zur Berichtigung der vom Verfasser bei Gelegenheit des Methodismus gemachten Bemerkung (ebend.) führen wir an, dass wir zwar mit ihm die methodische Schule zur Bildung eines Hauptabschnittes in der Geschichte der Medicin nicht für geeignet halten, in dieser Schule selbst aber einen bedeutenden Fortschritt der Wissenschaft sehen, indem der ihr zu Grunde gelegte Begriff ein Erzeugniss logischer Abstraction ist, deren man sich bis dahin zur Bearbeitung der Medicin noch nicht bedient hatte. Wenn der Verfasser (S. 23.) unter „Théorie de l'humorisme" die Hippokratische Humoralpathologie versteht, in der der Begriff des Lebens der vorherrschende war, so hat Hippokrates allerdings den Grund zu dieser Theorie gelegt, und die Bemerkung des Verfassers gegen Quitzmann erweist sich als eine irrige. — Bei Nennung der selbständigen Forscher unter den Griechen (S. 35. und 39.) hätte, wenn man die Ergebnisse der Ermerinsschen Untersuchung gelten lässt, vor Allem Aretaeos aus Kappadokien genannt werden sollen. Dagegen sind Caelius Aurelianus und Theodorus Priscianus (S. 35.) mit Unrecht als selbständige Bearbeiter der Medicin aufgeführt worden, da jener sich selbst (Lib. II. c. 1. p. 75.) nur als den Uebersetzer des Soranos bezeichnet, indem er sagt: „Soranus, cuius haec sunt, quae latinizanda suscepimus", und dieser ein roher Empiriker von völlig wissenschaftlichem Unwerthe ist.

Meissen. Thierfelder.

2.

Hippocratis nomine quae circumferuntur scripta ad temporis rationes disposuit Christianus Petersen, in Gymn. Hamburg. academ. philolog. class. P. P. Pars prior. Hamburg. 1839. 4. 51 S. (In commissis Perthesio-Besseri et Mauckii.)

Die Beurtheilung der vorliegenden Schrift, wenn sie gleich für den Wunsch des Rec. allzu spät erscheint, kommt doch hoffentlich für die Schrift selbst nicht zu spät. Sie hat gewiss schon durch sich selbst die verdiente Anerkennung gefunden und ist auch ohne Besprechung in literarischen Blättern in Vieler Hände gelangt; auch macht es bei gediegenen wissenschaftlichen Leistungen, die nicht im Augenblick und für den Augenblick erzeugt, vielmehr als die Ergebnisse jahrelanger ernster Studien auch für längere Zeit Geltung haben sollen, wenig aus, ob sie einige Jahre früher oder später öffentlich beurtheilt werden; endlich ist es überhaupt stets an der Zeit, des Guten und Gelungenen anerkennend zu gedenken. Zu Arbeiten dieser Art müssen wir die Abhandlung des Hrn. P. unbedingt rechnen und dieselbe als eine werthvolle Erscheinung im Gebiete der wissenschaftlichen Kritik bezeichnen.

Sie ist ein Versuch, die chronologischen, wissenschaftlichen und geographischen Verhältnisse der unter des Hippokrates Namen auf uns gekommenen Schriften vorzüglich durch Benutzung derjenigen Hülfsmittel zu bestimmen, welche die Philologie und die Geschichte der philosophischen Ansichten, insofern sich diese in den medicinischen Hypothesen und Systemen jener Schriften abspiegeln, darzubieten im Stande sind. Der Verfasser theilt die Gründe seiner Kritik in innere und äussere, und rechnet zu jenen die medicinischen Theorieen und den Stil der betreffenden Schriften, zu diesen aber Stellen in anderen Werken des Alterthums, welche entweder eine jener Schriften oder auch eine in ihnen enthaltene medicinische Ansicht oder Methode einem bestimmten Autor zuschreiben, oder welche irgend einen Anderen, dessen Zeit bekannt ist, als den Urheber einer Meinung oder Lehre bezeichnen, die sich in den Hippokratischen Schriften wiederfindet, so dass sich daraus auch auf die Zeit der Abfassung dieser Schrift schliessen lässt. Die ganze Abhandlung soll in zwei Theile zerfallen, deren erster, uns eben hier vorliegender sich mit der Classification der Hippokratischen Schriften nach der Zeit ihrer Abfassung beschäftigt, während in dem zweiten die ausführlichere Beweisführung für das bis jetzt Mitgetheilte versprochen wird. Ausgehend von der Untersuchung Link's über die Theorieen in den Hippokratischen Schriften u. s. w. (in den Abhandlungen der physikalischen Classe der Berl. Akademie 1814 und 1815), welche hauptsächlich die erste Veranlassung zu der hier befolgten Untersuchungsmethode gegeben zu haben scheint, widerlegt der Verfasser zuerst die Ansicht dieses Schriftstellers, nach welcher die Lehre von den vier Grund-

eigenschaften der Körper etwas der Aristotelischen Physik Eigenthümliches, mithin ihr Vorkommen in irgend einer Schrift ein deutlicher Beweis dafür ist, dass diese Schrift jünger, als jenes Werk des Aristoteles sei, indem er darauf hinweist, dass jene Lehre schon fast hundert Jahre früher Empedokles und noch bestimmter Anaximander vorgetragen habe. Mehrere Ausstellungen, welche der Verfasser an der von Link als Ergebniss seiner Untersuchung mitgetheilten Classification der unter des Hippokrates Namen bekannten Schriften zu machen sich genöthigt sah, geben ihm Veranlassung, selbst eine solche aufzustellen, deren Eintheilungsgrund, wie bei Link, die verschiedenen auf bestimmten philosophischen Ansichten mehr oder weniger fussenden Theorieen von dem Wesen und der Entstehung der Krankheiten ausmachen, welche sich in den betreffenden Schriften finden oder auch nicht finden. Die ersten drei Ordnungen umfassen 9 Classen, in denen 1) als Urgrundstoff der Dinge (I.) die Luft, (II.) das Feuer, (III.) Hauch und Feuchtigkeit — πνεῦμα καὶ ἰκμάς — (IV.) Feuer und Wasser; 2) als Grundstoffe des menschlichen Körpers (V.) Galle und Schleim, (VI.) gelbe und schwarze Galle, Schleim und Blut, (VII.) Galle, Wasser, Schleim und Blut, (VIII.) disparate, der Zahl nach unbestimmte Elemente; 3) als Ursachen der Krankheiten kranke Säfte, und zwar (IX.) das Fliessen von Galle und Schleim, angesehen werden. Die in diesen drei Ordnungen noch nicht enthaltenen Schriften werden, wie Ree. bedünkt, ganz unlogisch in zwei Ordnungen vertheilt, so dass die 4te chirurgische, die 5te aber diejenigen Schriften enthält, in welchen keine jener Theorieen ausgesprochen ist. Die in den ersten drei Ordnungen systematisch gegliederten neun Classen werden hierauf nach ihrer chronologischen Aufeinanderfolge aufgezählt, wo sie folgende Reihe bilden: IX., II., I., V., III., VIII., VI., VII., IV. Um einen sichern Ausgangspunct für die weitere chronologische Untersuchung zu gewinnen, bestimmt der Verfasser das Geburtsjahr des Hippokrates so, dass er, weniger in Uebereinstimmung mit der gewöhnlichen, auf des Soranos und Histomachos Zeugniss gegründeten Annahme, als vielmehr auf Grund der Andeutungen, welche sich darüber in der Gesandtschaftsrede in Eusebii Chronicon, in des Gellius Noctes Atticae und in Platon's Protagoras finden, dasselbe noch vor 470 vor Christus setzt, und zieht dann noch aus mehreren Stellen (in Platon's Protagoras, der Gesandtschaftsrede und der Rede am Altar, und in des Plutarchos Lebensbeschreibung des Antiphon) den Schluss, dass Hippokrates sich zwischen 432 und 420 in Athen aufgehalten und seine Kunst für Geld gelehrt habe, auch daselbst mit dem Bürgerrecht beschenkt worden, nachher aber, kurz vor dem Abfall seines Vaterlandes von Athen (zwischen 412 und 407) nach Thessalien gegangen und nach jener Begebenheit in Athen angeklagt und zum Tode verurtheilt worden sei. Mit Benutzung der gegen mehrere dieser Annahmen schon von Littré im zweiten Bande seiner Ausgabe der Oeuvres complètes d'Hippocrate (Par. 1840. 8. Avertissement S. IX. u. folg.) erhobenen Zweifel bemerkt Ree. 1) gegen die Auctorität des Chronicon Eusebii und des Gellius, dass ihre Angaben sich entweder auf die *Ἐπιστολαί*, das *Δόγμα Ἀθηναίων* und den *Πρεσβευτικὸς*

Θεσσαλοῦ, oder wenigstens auf die ihnen zu Grunde liegenden Fabeln zu gründen scheinen, weil sie die Blüthezeit des Hippokrates noch vor den Anfang des peloponnesischen Krieges und der Athenischen Pest setzen, in der, nach jenen Fabeln, Hippokrates und seine Schüler durch ihre Kunst Athen und ganz Griechenland grosse Dienste geleistet haben sollen, was der Erzählung des Thukydides geradezu widerspricht. Der Umstand, dass diese Fabeln über Hippokrates und jene untergeschobenen Schriften schon sehr frühzeitig in Griechenland selbst und vielleicht ziemlich allgemein bekannt waren, wie daraus hervorgeht, dass Plutarchos von Cato major erzählt, derselbe habe das *Δόγμα Ἀθηναίων* gekannt, bestätigt nur die Wahrscheinlichkeit der Annahme, dass sie von Compilatoren, wie Eusebios und Gellius, für ächt gehalten worden seien. 2) Auch Platon's Zeugniss im Protagoras scheint nach den chronologischen Widersprüchen, die sich, wie Littré (a. a. O. S. XII. und XIII.) dargethan hat, in diesem Dialog finden, hier kein allzu grosses Gewicht zu verdienen, noch weniger aber die Annahme zu rechtfertigen, dass Hippokrates zu jener Zeit sich in Athen aufgehalten habe, da dieser Dialog noch vor dem Ausbruche der Athenischen Krankheit gehalten worden sein muss, weil die Söhne des Perikles, die an dieser Krankheit starben, ihm noch beiwohnten, Hippokrates aber, nach einer spätern Bemerkung des Verfassers selbst, welcher ihn, während zu Athen die Pest herrscht, in Thessalien prakticiren lässt, erst nachher nach Athen gekommen sein kann. 3) Die Stelle in Antiphon's Leben von Plutarchos ist durch die Unsicherheit der Lesart zu verdächtig, als dass man dadurch die Wahrheit einer Erzählung begründen könnte, welche sich sonst nur in den aller Auctorität entbehrenden, schon oben erwähnten Fabeln findet.

Zur Untersuchung der einzelnen Schriften der Hippokratischen Sammlung selbst übergehend, bemerkt der Verfasser, dass die von allen Kritikern für ächt anerkannten *Ἐπιδημιῶν α' καὶ γ'*, *Ἀφορισμῶν α'—ς'*, *Περὶ ἀέρων, ὑδάτων, τόπων, Περὶ διαίτης ὀξέων, Περὶ τῶν ἐν κεφαλῇ τρωμάτων* die von Platon in der berühmten Stelle des Phaedros als den Hippokratischen Schriften eigenthümlich gerühmten Eigenschaften besitzen und dieselbe Theorie von Galle und Schleim als den Grundstoffen des Körpers, welche sich auch in fast allen Platonischen Schriften angedeutet findet, enthalten. Der Verfasser bezieht also die betreffende Stelle nicht, wie alle anderen Kritiker der Hippokratischen Sammlung gethan haben, auf ein Werk dieser Sammlung ausschliesslich, sondern scheint darin eine Charakteristik der Hippokratischen Untersuchungsweise überhaupt zu erblicken. So richtig dies gewiss an sich ist, so glaubt Rec. doch, dass die Worte: „Wenn man dem Hippokrates glauben darf, so kann man nicht einmal die Natur des Körpers erkennen ohne Erforschung der Natur des Alls", sich auf eine bestimmte Stelle in einer besonderen Schrift beziehen. — Auf jeden Fall ist es aber gegen den Sinn jener Stelle im Phaedros, anzunehmen, dass in ihr gleichsam zwei verschiedene Methoden angedeutet wären, wie der Verfasser thut, indem er in den ersten drei der oben als unbezweifelt ächt bezeichneten Schriften mehr die Beziehung des Einzelnen auf das Allgemeine, in den übrigen mehr die Betrach-

tung der Gegenstände in Beziehung auf ihre Einfachheit oder Zusammengesetztheit und auf den Einfluss, den sie auf andere ausüben oder von ihnen erfahren, vorzüglich berücksichtigt findet. Denn das Letztere zeigt nur, wie die Regel, das Einzelne stets in seiner Beziehung zum Allgemeinen aufzufassen, auf die Naturforschung anzuwenden sei.

Für die älteste der ächt Hippokratischen Schriften hält der Verfasser das *Προγνωστικόν*, theils weil die in diesem Buche bedingungsweise ausgesprochene Ansicht von etwas Göttlichem (*θεῖον*) in Krankheiten in dem *Περὶ ἀέρων κ. τ. λ.* widerlegt wird, theils weil sich Hippokrates nur auf Skythien, Delos und Libyen beruft, welche Gegenden er nach des Verfassers Ansicht, nachdem er sein Vaterland verlassen hatte, zuerst besuchte. Obgleich Rec. im Ganzen diese Ansicht theilt, so befriedigt ihn doch viel mehr der Beweis, welchen, in Uebereinstimmung mit Pruys van der Hoeven (Chrestomathia Hippocratic. Hagae Comit. 1824. 8. Praef. S. IX.) und Ermerins (De Hippocratis doctrina a prognostice oriunda. Lugd. Batav. 1832. 4. S. 57 ff.), Littré in seiner Ausgabe des Hippokrates (Vol. II. S. 216. u. 217.) dafür, dass das *Προγνωστικὸν* das erste Werk des Hippokrates sei, giebt, indem er auf die Entstehung desselben aus den *Κωακαὶ προγνώσεις* und dem *Προῤῥητικὸν α'* und die hieraus sich erklärende dogmatische Sicherheit in der Darstellungsweise vorzüglich Rücksicht nimmt. Was insbesondere den Satz betrifft, welchen der Verfasser am Schlusse der Untersuchung über diese Schrift gleichsam als leitendes Princip für die chronologische Beurtheilung aufstellt: „quo maturius scriptus est liber, eo minus rationibus indulget", so kann Rec., unter rationes hier die philosophische Betrachtungsweise der Gegenstände verstehend, gerade in dem *Προγνωστικὸν* nur eine Widerlegung desselben erblicken. Denn die philosophische Methode des Hippokrates, die Pruys van der Hoeven (a. a. O. S. XIII. ff.) meisterhaft dargestellt hat, ist es eben, welche dies Werk aus den von seinen Vorfahren im koischen Tempel und von ihm gesammelten Beobachtungen entstehen liess. — Als die der Zeit nach nächste Schrift betrachtet der Verfasser *Ἐπιδημιῶν α' καὶ γ'*, und hält für wahrscheinlich, dass das erste und die erste Hälfte des dritten Buches an der Küste Thrakiens und auf der Insel Thasos, wohin sich Hippokrates von Libyen aus begeben habe, die zweite Hälfte des dritten Buches aber in Thessalien, wo er sich nachher und zwar bis zur Abreise nach Athen — im Jahre 427 — aufgehalten habe, abgefasst seien. In Bezug auf die zweite Hälfte des dritten Buches, d. h. die zwischen die beiden Reihen Krankengeschichten eingeschobene Beschreibung der Krankheitsconstitution, stellt der Verfasser die, nach Littré geistreiche, Conjectur auf, dass ihr die Beobachtung fieberhafter Krankheiten in Thessalien (im Jahre 429) zu Grunde liege, deren Charakter durch ähnliche Verhältnisse wie die, welche in Athen die Pest erzeugten, ein bösartiger geworden war. — Ein Irrthum, welchen der Besitz medicinischer Kenntnisse den Verfasser gewiss hätte vermeiden lassen, ist es unstreitig, wenn er die Aphorismen für das dritte Werk des Hippokrates hält, während alle bisherigen Recensenten der Hippokratischen Sammlung sie mit Recht für dasjenige ansehen, in welchem der Greis am Ende seiner praktischen

Laufbahn die Summe seiner Erfahrungen niederlegte, die er freilich einzeln schon in seinen früheren Schriften aufgezeichnet hatte. Hieraus erklärt sich, warum manche Aphorismen mit Stellen anderer Hippokratischen Schriften bisweilen fast wörtlich übereinstimmen, und es ist eine willkürliche Annahme des Verfassers, den dritten Abschnitt der Aphorismen für hervorgegangen aus den *Ἐπιδημιῶν α' καὶ γ'*, und wiederum die Schrift *Περὶ ἀέρων κ.τ.λ.* für eine weitere Ausführung des in jenem Abschnitt Enthaltenen anzusehen. Aus einer Vergleichung des 11.—14. Aphorismus im dritten Abschnitte mit *Περὶ ἀέρων κ. τ. λ.* (ed. Kühn. p. 543—546.) geht sehr deutlich hervor, dass aus der Erörterung über den Einfluss der Beschaffenheit der einzelnen Jahreszeiten auf das Entstehen und Vorherrschen gewisser Krankheiten nur die vier Hauptfälle, welche eintreten können, herausgehoben und den Aphorismen einverleibt sind. In Bezug auf die Stelle in des Galenos Commentar zu den Aphorismen (VII, 70.), nach welcher der Verfasser den Herophilos als den ältesten Commentator der Aphorismen anführt, verweist Rec. mit Littré auf dessen Oeuvres complètes d'Hippocrate. Vol. I. S. 84., wo gezeigt ist, dass die Lesart dieser Stelle keineswegs correct und die ganze Sache noch sehr zweifelhaft ist. — Die Schrift *Περὶ ἀέρων, ὑδάτων, τόπων* ist nach des Verfassers Ansicht nach den Aphorismen, wie schon erwähnt, und zwar vor dem Jahre 424 (oder 421), wahrscheinlich zu Athen geschrieben. Der Beweis dafür, welchen der Verfasser aus einer Stelle der „Wolken" des Aristophanes hergenommen hat, die in dem angegebenen Jahre zuerst aufgeführt wurden, scheint Rec. nicht stichhaltig, weil nicht einmal aus der Erklärung des Scholiasten, geschweige denn aus dem Texte selbst, mit Sicherheit hervorgeht, dass unter den *ἰατροτέχναι* (*οὓς νεφέλαι βόσκουσι*) auch Hippokrates in Bezug auf diese Schrift vom Dichter mit begriffen worden sei. — Die Schrift *Περὶ διαίτης ὀξέων* setzt der Verfasser nach den vier bisher genannten, weil sich in ihr schon mehr Reflexion und Berücksichtigung der inneren Ursachen der Krankheiten finde. — Die Schrift *Περὶ ἱερῆς νούσου* erklärt er für ächt Hippokratisch und sieht die ausführlichere Schreibweise in derselben nur als Beweis dafür an, dass sie später als die bis jetzt aufgeführten abgefasst sei. Während Littré die der letzten Bemerkung zu Grunde liegende Ansicht des Verfassers bestätigt, dass nämlich gedankenvolle Kürze und Würde nicht, wie Gruner, Sprengel u. A. gethan haben, als charakteristisches Merkmal der Hippokratischen Diction angesehen werden dürfe und deshalb auch weder nothwendiges Erforderniss, noch allein ausreichender Beweis für die Aechtheit einer Hippokratischen Schrift sei, sondern dass sich die allmälige Entwickelung grösserer Fülle und Ausführlichkeit der Darstellung in den späteren Schriften deutlich erkennen lasse: so hält er doch die Aechtheit der fraglichen Schrift für zweifelhaft, und indem Rec. ihm hierin beistimmt, fügt er noch hinzu, dass der Verfasser für seine Annahme auch nicht einmal Friedr. Dietz's Vorgang als Gewähr hat, denn dieser (in seiner Ausgabe des *Ἱπποκράτους περὶ ἱερῆς νούσου βιβλίον.* Lipsiae 1827. 8. S. 92. u. 93.), so sehr er auch auf der einen Seite zu jener Ansicht hinzuneigen scheint, wagt doch nicht, sie bestimmt auszusprechen, und das Ergebniss seiner Untersuchung ist nur, dass

sie des Hippokrates nicht unwürdig und wahrscheinlich von einem seiner nächsten Schüler verfasst sei. — Eines entschiedenen Urtheils enthält sich der Verfasser in Bezug auf folgende Schriften: *Περὶ νούσων α'*, das jedoch nach seiner, freilich noch durch genauere Erörterung zu prüfenden, Ansicht ächt Hippokratisch sein dürfte (vergl. darüber Littré a. a. O. Vol. I. S. 362. und 363.); *Περὶ διαίτης ὑγιεινῆς* und *Περὶ παθῶν*, welche beide er mit Recht als höchst wahrscheinlicher Weise von Polybos herrührend ansieht; *Προῤῥητικὸν β'*, dessen Abfassung, wie die der übrigen, er in die nächste Zeit nach dem peloponnesischen Kriege setzt; aber doch gerade für die letztere Schrift scheint es Rec. wegen der Kenntniss des Pulses, welche deren Verfasser, nach einer von Littré (a. a. O. V. I. S. 410.) angeführten Stelle derselben, unläugbar besass, angemessener, ein späteres Alter anzunehmen. — Ueber die chirurgischen Schriften in der Hippokratischen Sammlung stellt der Verfasser Folgendes auf: Bestimmt ächt sind nur die *Περὶ τῶν ἐν κεφαλῇ τρωμάτων*, welche, nach der concisen Schreibweise zu schliessen, Hippokrates in seinen früheren Jahren verfasste, und die *κατ' ἰητρεῖον* (minus de officina medici opus), deren Aechtheit von keinem der Alten bestritten und durch die mehrfachen Commentationen, die sie erfahren hat, noch mehr bewiesen wird. Hiernach lässt sich die entgegengesetzte Ansicht von Fabricius und Gruner würdigen, welche durch die irrthümliche Deutung einer Stelle des Galenos entstanden zu sein scheint, wo er sagt, dass diese Schrift erst nach des Hippokrates Tode von seinen Söhnen unverändert herausgegeben worden sei. Rec. bemerkt noch, dass auch Littré neuerdings (Vol. III. Avert. S. XVI. fl.) diese Schrift durch das Ergebniss einer Vergleichung ihres Inhaltes mit der Schrift *Περὶ ἀγμῶν* als eine wahrscheinlich ächte anerkannt hat. — Die Abhandlung *Περὶ ἄρθρων* hingegen glaubt der Verfasser dem Hippokrates absprechen zu müssen, wenn man nicht annehmen wolle, dass er sich die genauere anatomische Kenntniss, wie sie sich in dieser Schrift durch Erwähnung der Muskeln, Drüsen und Arterien ausspricht, in späteren Jahren erworben habe; vielmehr ist es dem Verfasser wahrscheinlich, dass sie einem spätern Hippokrates angehört, welcher dann auch der Verfasser der Abhandlungen *Περὶ καρδίης* und *Περὶ ἀδένων* sein würde, da in der Schrift *Περὶ ἄρθρων* eine spätere genauere Erklärung über das Verhältniss der Venen und Arterien und über die Natur der Drüsen versprochen wird. Die Angabe der ältesten Handschriften, nach welcher die Schrift *Περὶ ἄρθρων*, mit der *Περὶ ἀγμῶν* unter dem Namen „maius de officina medici opus" zusammengefasst, dem ersten Hippokrates — des Gnosidikos Sohn — zugeschrieben wird, findet hierdurch ihre Widerlegung und auch die *Περὶ ἀγμῶν* scheint ihres Stils wegen nicht in jene Zeit zu passen. Das Bedenken des Verfassers, beide Schriften als zusammengehörige zu betrachten, weil in der einen dieselben Gegenstände auf verschiedene Weise als in der anderen abgehandelt werden, scheint Rec. nicht begründet und des Galenos Auseinandersetzung über den Zusammenhang beider ganz richtig zu sein. Die Aechtheit der Schrift *Περὶ ἄρθρων* aber hat Littré (Vol. I. S. 334 ff.) vorzüglich aus einer Stelle des Galenos, wo Ktesias, der Verwandte und zum

Theil Zeitgenosse des Hippokrates, als Tadler eines ausdrücklich als dem Hippokrates eigenthümlich bezeichneten Verfahrens aufgeführt wird, und noch mit anderen Gründen überzeugend dargethan, so wie durch seine Untersuchung über den Stand der anatomischen Kenntnisse zur Zeit des Hippokrates (a. a. O. S. 401 ff.) die in dieser Hinsicht sich scheinbar darbietenden Zweifel beseitigt. Den Erasistratos blos deswegen, weil er ein Wort, das sich in der Schrift *Περὶ ἄρθρων* findet, erklärt hat, für einen Commentator derselben anzusehen, wie der Verfasser gethan hat, hält Littré mit Recht für sehr gewagt. — Den *Μοχλικὸς* betrachtet der Verfasser als einen Auszug aus *Περὶ ἀγμῶν* und *Περὶ ἄρθρων*, obgleich man diese Schrift auch für eine Skizze der genannten Werke ansehen kann, welche von Hippokrates niedergeschrieben wurde, um bei Bearbeitung derselben als Grundlage zu dienen; eben so nennt er die damit gewöhnlich verbundene Schrift *Περὶ ὀστέων φύσιος* einen Auszug, aber sie ist vielmehr eine Compilation, da die Mitte derselben aus Bruchstücken der *Ἐπιδημιῶν β'*, der Schrift *Περὶ φύσιος ἀνθρώπου* und des dritten Buches von Aristoteles *Περὶ ζώων ἱστορίας* besteht, der Anfang und das Ende aber zwei nicht zusammenhängende Abhandlungen über die Venen enthält. In den noch übrigen beiden chirurgischen Schriften *Περὶ αἱμορροΐδων* und *Περὶ συρίγγων* vermisst der Verfasser die Hippokratische Darstellungs- und Schreibweise, glaubt aber, dass sie noch vor Platon's Timaeos geschrieben seien. — Für den Verfasser der Abhandlung *Περὶ ἐνυπνίων* hält er einen Sophisten aus der Zeit des peloponnesischen Krieges, welcher die Hippokratischen Lehren kannte und zum Theil angenommen hatte — vielleicht Antiphon, des Lysionides Sohn. — Die Schrift *Περὶ φύσιος παιδίου* wird einem Schriftsteller, welcher die Theorie des Diogenes von Apollonia (von *πνεῦμα καὶ ἰκμάς*) zum Theil angenommen hatte, und also nach ihm geschrieben haben muss, beigelegt, die Zeit dieses Diogenes aber kurz vor der Abfassung der Wolken des Aristophanes (420 v. Chr.) gesetzt, weil mehrere Stellen in dieser Komödie sich nach des Verfassers Ansicht höchst wahrscheinlich auf jenen und vielleicht sogar auf den Verfasser der Schrift *Περὶ φύσιος παιδίου* beziehen. So geistreich auch der Verfasser die gewiss mit vielem Fleisse gesammelten Stellen zur Unterstützung seiner Ansicht benutzt hat, so glaubt Rec. doch, dass aus dem von ihm Angeführten noch nicht mit Bestimmtheit hervorgeht, dass der Urheber dieser Schrift wirklich die Theorie des Apolloniaten benutzt habe. Vielmehr entsteht in Rec. über die auf diese Ansicht gegründete chronologische Bestimmung deshalb ein Zweifel, weil die Schriften *Περὶ γονῆς* und *Περὶ νούσων δ'* um 330, die *Περὶ γυναικείων α' καὶ β'*, *Περὶ ἀφόρων* und *Περὶ παρθενίων* um 360 gesetzt und schon deswegen nothwendig verschiedenen Verfassern zugeschrieben werden, während doch Littré (Vol. I. S. 373 ff.) aus Andeutungen, welche sich in ihnen selbst finden, genügend nachgewiesen hat, dass sie sämmtlich denselben Urheber haben, wie die Schrift *Περὶ φύσιος παιδίου*. Der Verfasser ist hier unstreitig in der einseitigen Berücksichtigung der medicinischen Theorieen zu weit gegangen. Denn obgleich sich in jenen übrigen Schriften die Lehre von den vier Grund-

stoffen des menschlichen Körpers ausspricht, so ist es doch sehr leicht möglich, dass diese Lehre sich in den pathologischen Werken eines Schriftstellers findet, welcher für Abhandlungen mehr physiologischen Inhalts, wie *Περὶ φύσιος παιδίου*, die ausserdem noch, nach der von Littré angeführten Stelle, ungleich früher abgefasst ist, als die meisten der übrigen, eine andere Theorie benutzte. Uebrigens wendete er sogar in dieser Schrift zur Erklärung pathologischer Zustände jene andere Theorie an, indem er (ed. Kühn. Vol. I. p. 200.) sagt: *ὁκόσοι δὲ φαλακροὶ γίνονται, οὗτοι δὲ φλεγματώδεές εἰσι κτλ.* Dafür aber, dass diese Schrift wirklich im engsten Zusammenhange mit der *Περὶ γονῆς* stehe und gleichsam nur eine Fortsetzung derselben sei, führt Rec. zu den von Littré bereits beigebrachten Beweisen noch einen neuen an. Es heisst *Περὶ γονῆς* (ed. Kühn. p. 373): „*Οἱ δὲ εὐνοῦχοι διὰ ταῦτα οὐ λαγνεύουσιν, ὅτι σφέων ἡ ὁίοδος ἀμαλδύνεται τῆς γονῆς*", und dieser Vorgang wird dann weiter erklärt; *Περὶ φύσ. παιδ.* (ed. Kühn. p. 399.) findet sich zur Erklärung des Umstandes, dass die Verschnittenen keine Bart- und Schaamhaare bekommen, Folgendes: „*ἀπολέληπται γὰρ ἡ ὁδὸς τῆς γονῆς, ὥσπερ μοι εἴρηται ὀλίγῳ πρότερον.*" — Die Abfassung der Schrift *Περὶ ἀρχαίης ἰατρικῆς*, sowie der *Περὶ τέχνης* und der *Περὶ ἰατροῦ* setzt der Verfasser um das Jahr 420. In Bezug auf die erste Schrift bringt er für diese Annahme Gründe vor, welche ihm zugleich dienen, dieselbe als nicht Hippokratisch nachzuweisen, und darin bestehen, dass der Urheber derselben sowohl die auf die Hypothese von einem oder zwei Grundstoffen als Krankheitsursachen gegründete Theorie seiner Vorgänger, als auch, um des Verfassers Worte anzuführen, die Verbindung des Studiums meteorologischer und unterirdischer Gegenstände mit dem der Medicin tadelt, hierdurch aber dem Hippokrates einen doppelten Vorwurf macht. Mit dieser Ansicht kann Rec. jedoch nicht übereinstimmen. Denn in der Einleitung zu der betreffenden Schrift werden nur die a priori aufgestellten Hypothesen, nach welchen Eine oder zwei Qualitäten den Ursprung aller Krankheiten bedingen, nicht aber die durch Induction aus den Beobachtungen gewonnenen Resultate verworfen, und nur als ein solches Resultat erscheint in den ächt Hippokratischen Schriften die Lehre von Galle und Schleim als Ursachen der Krankheiten. Denn gallige oder schleimige Ausleerungen, durch welche sich eine Krankheit entschied, führten ganz natürlich auf den einfachen Schluss, dass zu viel Galle oder Schleim die Ursache der Krankheit gewesen sei u. s. w. Was aber den Vorwurf wegen der Einmischung meteorologischer Gegenstände in die Medicin betrifft, so findet Rec. davon keine Spur in den vom Verfasser selbst angeführten Worten des Buches. Denn es werden dort Erörterungen über überirdische oder unterirdische Dinge („*Περὶ τῶν μετεώρων ἢ τῶν ὑπὸ γῆν*") nur als Beispiele solcher Gegenstände angeführt, bei deren Auseinandersetzung man Hypothesen nicht entbehren könne. Die Zurückführung der in dieser Schrift entwickelten Ansicht auf den Krotoniaten Alkmaeon ist gewiss richtig, aber eben diese Ansicht zugleich die ächt Hippokratische, welche in der gleichmässigen Mischung der Säfte die Bedingung der Gesundheit findet u. s. w. Rec. kann hier nicht unangemerkt lassen, dass Littré (Vol. I. p. 249—320.) einen höchst

gelungenen Versuch gemacht hat, in der Schrift *Περὶ ἀρχ. ἰατρ.* die Stelle nachzuweisen, auf welche sich jener schon oben erwähnte Ausspruch über Hippokrates in Platon's Phaedros bezieht. — Die Schrift *Περὶ φύσιος ἀνθρώπου* ist nach Herrn P. Ansicht die erste, in welcher sich die Lehre von Schleim, zweierlei Galle und Blut findet, weil ihr Verfasser im Gegensatze zu seinen Vorgängern, welche immer nur einen oder zwei Grundstoffe angenommen hätten, behauptet, dass aus diesen vier der Mensch bestehe. Die erste Spur des Ueberganges dieser Lehre in nicht medicinische Schriften findet Hr. P. in Platon's Timaeos, welcher vor 361 geschrieben ist, da sich in den ungefähr 377 erschienenen Büchern über den Staat nur Andeutungen der Lehre von Galle und Schleim zeigen, und setzt deshalb die Abfassung der Schrift *Περὶ φύσ. ἀνθρώπ.* zwischen diese beiden Jahre, wobei er es für sehr wahrscheinlich hält, dass sie von Hippokrates selbst, der in späteren Jahren seine Lehre erweitert und ausgebildet habe, verfasst, von Polybos aber, nebst andern, nach seines Vaters Tode herausgegeben worden sei. Um aber dem Zeugnisse des Aristoteles, welcher unter des Polybos Namen eine Stelle über die Venen anführt, die sich wörtlich in dem hinteren Theile der Schrift wiederfindet, nicht zu widersprechen, trennt er dieses als erst von Polybos hinzugefügtes Anhängsel von dem übrigen und sieht eben in dem Umstande, dass schon Polybos etwas an diese Schrift angehängt hat, wieder einen Beweis dafür, dass sie älter als Polybos sei. Doch dies ist nur ein Schluss im Kreise. Galenos aber vertheidigt die Aechtheit dieser Schrift nur der Idee zu Liebe, dass diese Schrift es sei, auf welche sich jene Stelle in Platon's Phaedros beziehe. Dies aber giebt wohl jetzt Niemand mehr zu, und ausserdem kann man eben so gut annehmen, wie Littré (Vol. I. p. 346 ff.) es thut, dass die freilich nicht zu verkennende Zusammenhanglosigkeit zwischen mehreren Theilen dieser Schrift in dem Verluste der dazwischen gehörigen Stücke ihren Grund habe, und dann würde das Zeugniss des Aristoteles für die ganze Schrift gelten und sie dem Polybos zuzuschreiben sein. Hierbei bemerkt Littré noch, dass unter den nicht medicinischen Schriften der Plutos des Aristophanes (V. 12.), wo sich „*μελαγχολῶντα*" findet, frühere Spuren der Lehre von zweierlei Galle u. s. w. erkennen lasse, als Platon's Timaeos, und in Bezug auf die Hippokratischen Schriften fügt Rec. hinzu, dass auch in anderen derselben, z. B. in den Aphorismen, von schwarzer Galle die Rede ist und der Anwendung des Aderlasses als Heilmittels nothwendig die Idee zu Grunde liegt, dass im Blute die Ursache der Krankheit sei. — Zu den Schriften, welche aus den Papieren des Hippokrates von seinen Söhnen und Schülern redigirt und herausgegeben wurden, rechnet der Verfasser ausser dem *Ἐπιδημιῶν β', δ', ς'* vielleicht auch *ε'* und *ζ'*, und erwähnt dabei, dass *Περὶ νούσων β'* u. *γ'* von Dioskorides dem III. Hippokrates um 370, *Περὶ τροφῆς* von den Handschriften dem Thessalos um 377 zugeschrieben werden; Letzterem theilt er auch die Schrift *Περὶ χυμῶν* und Ersterem (?) die *Περὶ γυναικείων* zu, welche beide nothwendig zur Zeit des Diokles von Karystos schon verfasst sein mussten, da dieser Wörter aus ihnen interpretirt hat. Für jünger als die zu-

letzt genannte hält der Verfasser die *Περὶ νούσων δ'*, *Περὶ γονῆς* und *Περὶ φαρμάκων*, weil sich in ihnen die Lehre von den vier Grundstoffen des Körpers schon wieder insoweit verändert findet, dass an die Stelle der gelben Galle das Wasser getreten ist. Für die Richtigkeit dieser Annahme in Bezug auf die Schrift *Περὶ νούσων* spricht nach dem Verfasser auch der Umstand, dass sie die Meinung, nach welcher ein Theil der getrunkenen Flüssigkeit in die Lungen übergeht und welche sich in der dem IV. Hippokrates beigelegten Abhandlung *Περὶ καρδίης* findet, zu widerlegen sucht. Obgleich Littré mit Recht die unbedingte Beweiskraft dieses Grundes nicht anerkennt, weil in der That jede Andeutung fehlt, dass der Verfasser des 4. Buches *Περὶ νούσων* gerade die Schrift *Περὶ καρδίης* habe widerlegen wollen, und die Meinung, die er bekämpft, im Alterthum bis zu des Erasistratos Zeit eine sehr verbreitete war, so stimmt Rec. doch Hrn. P. bei, dass eben dieser Umstand für den späteren Ursprung dieser Schrift spreche. — Da die Schrift *Περὶ διαίτης ὑγιαινόντων* nach dem Verfasser die Elemente aus den Lehren des Melissos, Hippokrates und der Pythagoreer vereinigt, so hält er sie entschieden für nachhippokratisch; ob sie aber früher oder später als jene Schriften, welche die Theorie von den vier Grundstoffen enthalten, verfasst sei, wagt er zwar nicht zu entscheiden, setzt sie jedoch in der Schlusstabelle um 320. Ohne selbst näher auf die Wahrscheinlichkeit dieser Annahme eingehen zu wollen, macht Rec. nur darauf aufmerksam, dass die Schrift *Περὶ ἐνυπνίων*, welche Hr. P. 377 gesetzt hat, mit ziemlicher Gewissheit als die Fortsetzung des 3. Buches *Περὶ διαίτης ὑγιαινόντων* betrachtet werden darf, was schon A. von Haller bemerkte und Littré (Vol. I. p. 357. und Vol. II. Avert. XXXIII.) wiederum bestätigt hat. Ueber die vorhippokratischen Schriften der Hippokratischen Sammlung theilt Rec. von den Ansichten des Hrn. P. und den Ergebnissen seiner Untersuchung Folgendes mit: Die Schriften *Προῤῥητικῶν α'*, *Κωακαὶ προγνώσεις* und *Περὶ τόπων τῶν κατ' ἄνθρωπον*, obgleich ihnen allen die Lehre von den Flüssen der Galle und des Schleimes als Ursachen der Krankheiten gemeinschaftlich ist, weisen sich doch durch ihre Diction und die in ihnen bemerkbaren Fortschritte der Kunst als verschiedenen Verfassern zugehörige aus. *Προῤῥητ. α'* ist früher als *Κωακαὶ προγν.* geschrieben, weil die Namen, die sich in jenem finden, in diesen fehlen und manches weniger Richtige, was jenes enthielt, in diesen weggelassen ist. Die Schrift *Περὶ τόπων τῶν κατ' ἄνθρωπον* giebt eine genauere Darstellung der Lehre von den Flüssen, als jene beiden; dass sie aber in der Zeit vor Hippokrates, welcher diese Lehre mit der vom *ἔμφυτον θερμὸν* verband und nach des Diogenes von Apollonia Urtheil verbesserte, verfasst worden sei, schliesst Hr. P. vorzüglich daraus, dass Platon den Ursprung der in ihr vorgetragenen Lehre einer viel älteren Periode zuweise — eine Folgerung, deren Richtigkeit Rec. durchaus nicht einzusehen vermag. Viel näher der Wahrheit, um die Zeit ihrer Abfassung zu bestimmen, kommt der Verfasser dadurch, dass er diese Schrift kurz nach Alkmaeon setzt, weil dessen Lehre unter andern in ihr mitberücksichtigt werde. Ausserdem habe der Verfasser derselben einen oder den andern von den Aerzten der italischen Schule benutzt, welche im dori-

schen Dialekte geschrieben haben, woher die Vermischung des ionischen und dorischen Dialektes und das Vorkommen eines lateinischen Wortes „κύβιτον" in ihr zu erklären seien. Zu Platon's Zeit zeigte sich die Unterscheidung zwischen φῦσαι und κατάῤῥοι, und die Lehre von den ῥεύματα mit der von den πνεύματα verbunden; die Quelle der letzteren findet Herr P. in der Schrift περὶ φυσῶν, die zwar jünger sei, als Empedokles, weil Spuren von dessen Lehre in ihr angetroffen werden, aber älter als Hippokrates und Diogenes von Apollonia, deren Lehren noch nicht darin angedeutet seien. Littré zeigt aber in Bezug auf den Apolloniaten (Vol. II. Avert. S. XXVI.) das Gegentheil. — Die Schrift Περὶ σαρκῶν ist nach Herrn P.'s Ansicht früher als die vorhergehende verfasst, weil der Stil noch keine Spuren sophistischer Kunst zeigt, welche in jener schon hie und da durchblickt, und auch die Lehre von den φῦσαι noch gar nicht in ihr vorkommt. Dagegen nähert sie sich der Lehre des ionischen Philosophen Herakleitos, indem sie die Wärme für das Urwesen hält, weshalb in ihr vielleicht der Ursprung der später allgemein verbreiteten Lehre vom ἔμφυτον θερμὸν zu suchen ist. Ausserdem finden sich in ihr Ansichten, die denen des Platon sehr nahe kommen, so dass dieser und ihr Verfasser vielleicht eine und dieselbe Quelle benutzten; in Anderem stimmt sie aber mit Empedokles und Alkmaeon überein, von denen sie jedoch in der Erklärung des Gehörsinnes abweicht, welche vielmehr der in der Schrift περὶ τόπων ähnlich ist. Ein vollkommener Unterschied zwischen Arterien und Venen findet sich noch nicht in ihr, nur dass die Aorte von der Vena cava durch den Namen ἀρτερίη unterschieden wird, was mithin nicht zuerst von Aristoteles geschehen ist, wie auch aus diesem selbst erhellt. Aber Rec. muss hinzufügen, dass diese Schrift von einer schon sehr weit vorgeschrittenen Kenntniss des Gefässsystems zeugt, so dass die Aorta und die Hohlvene als vom Herzen ausgehend und alle übrigen Gefässe als Zweige dieser beiden dargestellt werden, und dieser Umstand lässt Rec. zweifeln, dass ihr wirklich ein so hohes Alter zukomme, wie Herr P. annimmt.

Den Beschluss der ganzen Abhandlung des Hrn. P. bildet, zur besseren Uebersicht der gewonnenen Resultate, eine chronologische Tabelle, in welcher nicht nur die im Vorhergehenden den einzelnen Schriftstellern zugetheilten Schriften, sondern auch die, deren Verfasser sich nicht ermitteln liessen, so wie endlich die sonst in Betrachtung gezogenen Philosophen und Schriftsteller jener Zeiten aufgeführt werden.

Wenn Rec. auch im Vorstehenden mehrmals genöthigt war, die Ansichten des Hrn. P. in Zweifel zu ziehen oder geradezu zu widerlegen, so erkennt er doch andererseits sehr dankbar an, dass nicht weniger durch deren Anwendung auf den Gegenstand der vorliegenden Abhandlung, als durch des Verfassers vielseitige Belesenheit und Gelehrsamkeit für die Geschichte des Hippokrates und der unter seinem Namen gesammelten Schriften, und selbst noch für vieles Andere, zu dessen Berücksichtigung sich Veranlassung bot, manche neue und fruchtbare Ergebnisse gewonnen worden sind, und so sehr Rec. überzeugt ist, dass Hr. P. vor zu einseitiger Berücksichtigung

der philosophischen Lehren und Theorieen, die er sich bisweilen zu Schulden kommen lässt und die ihn sogar einigemale verleitet zu haben scheint, aus angeführten Stellen mehr zu schliessen, als eine strenge Interpretation derselben gestatten möchte, durch den Besitz tieferer medicinischer Kenntnisse würde behütet worden sein, so kann er doch nicht umhin, denselben zu Vollendung seines verdienstlichen Werkes — dessen zweiter Theil eine Geschichte der einzelnen philosophischen und medicinischen Theorieen und charakteristischen Wörter enthalten soll — in der Hoffnung aufzumuntern, er werde bei dieser Arbeit die Belehrung, welche ihm vorzüglich in medicinischer Hinsicht die schon mehrmals erwähnte Ausgabe von Littré gewähren kann, nicht verschmähen. Vermöchte diese Aufmunterung bei Hrn. P., dass die verheissenen schönen Früchte seiner wissenschaftlichen Studien den Freunden des Hippokrates nicht für immer vorenthalten blieben, so würde Rec. sich um so mehr freuen, von Herrn Prof. Henschel ausersehen worden zu sein, die vorstehende Beurtheilung, auf den Wunsch des Hrn. Verfassers hin, abzufassen.

Meissen. Thierfelder.

3.

Die medicinischen Zeitschriften der amerikanischen Freistaaten.

Die wenigen ältern amerikanischen Zeitschriften sind in den bibliographischen Werken verzeichnet; ihre Geschichte findet man besonders in *Thacher's* bekannter American medical Biography. Die zahlreichen neuern sind dagegen nirgends vollständig verzeichnet; der einzige vollständigere Buchhändler-Katalog (*Roorbach*, Bibliotheca Americana. New-York. 1849. 8.) hat sie sogar gänzlich ausgeschlossen. — Im Jahre 1848 erschien eine unvollständige Uebersicht derselben in dem ersten Bande der Transactions of the American Medical Association, p. 250.; diese ist in einige deutsche Zeitschriften übergegangen. Jetzt ist im II. Bande derselben Transactions (p. 372.) eine vollständigere Aufzählung derselben erschienen, aber freilich auch noch ohne alle bibliographische Genauigkeit und Ordnung. Ich will mich bemühen, sie zu ordnen und, so viel in meinen Kräften steht*), zu vervollständigen.

Ich werde sie nach den Städten, in denen sie erscheinen, ordnen, die untergegangenen ohne Nummern, die gegenwärtig erscheinenden fortlaufend numerirt.

a) New-York. In dieser Stadt erschien seit dem Jahre 1797 die erste medicinische Zeitschrift Amerika's, nämlich:

The Medical Repository and Review of American Publications, conducted by Mitchill, Miller and El. Smith. 1797—1826. 23 voll. 8.

---

*) Man sieht der Darstellung leicht an, wie sehr sie der Vervollständigung und Berichtigung bedarf; eine genügende wird man aber nur aus Amerika selbst erwarten müssen.

Unter den jetzt erscheinenden 24 Journalen sind übrigens Nr. 1. 6. 17. und 24. die wichtigsten und können aus den angegebenen Gründen in keiner Universitäts-Bibliothek fehlen. Ihr Preis wechselt überdies nur zwischen 3 und 5 Dollars.

— Nämlich hexade 1. oder vol. 1—6. 1797—1803; die beiden ersten Bände nur als Med. Rep., die vier letzten unter obigem Titel; von vol. 3. an trat Smith von der Redaction zurück; hexade 2. oder vol. 7—12. 1804—1809; hexade 3. oder vol. 13—15. 1810—1812. Dann als medical Repository of original essays and intelligence etc. by *Mitchill*, *Pascalis* and *Akerby*. 8 voll. Der letzte Band von *Manley* und *Drake* herausgegeben.

Diese Zeitschrift hat wohl die grösste Verbreitung in den europäischen Bibliotheken und bleibt für immer besonders werthvoll durch die zahlreichen Abhandlungen über epidemische Constitutionen, Epidemieen und besonders über die in jenen Zeiten vorkommenden gelben Fieber-Epidemieen in den östlichen Staaten.

The New-York Medical and philosophical Journal. 1809. 3 voll.

Mir unbekannt. S. Thacher, p. 58.

The Medical Magazine by Mott and Underdonk. 1809?. 1 vol.

Wenig bekannt, von mir nicht gesehen.

The American medical and philosophical Register, conducted by a Society of Gentlemen. 1811—1814. 4 voll. 8.

Die Herausgeber waren *Hosack* und *Francis*; es enthält werthvolle Abhandlungen und ist auch in Deutschland viel verbreitet.

The medical and surgical Register by Watts, Mott and Stevens. 1818. 1 vol.

Mir unbekannt.

The New-York Medical and physical Journal, conducted by Francis, Dyckman and Beck. 1822—1829. 8 (?) voll. 8.

Enthält werthvolle Beobachtungen, besonders zur Chirurgie. Wahrscheinlich noch mehrere Jahre von *Beck* herausgegeben.

The United States medical and surgical Journal. 1834—1836 (?).

Nicht gesehen.

The New-York Journal of Medicine and Surgery. 1839—1841.

Nicht gesehen.

Die Journale, welche gegenwärtig noch in New-York erscheinen, sind die folgenden:

1) *The New-York Journal of Medicine and the Collateral Sciences. 1843 —.*

Jährlich 6 Nummern, welche zwei Bände bilden. Die zehn ersten Bände bilden die erste Series; mit Nr. XXXI. hat 1848 eine neue Series begonnen. — Preis jährlich nur 3 Dollars.

Diese Zeitschrift ist mit Geschick und Gewandtheit redigirt. Ausser werthvollen Originalabhandlungen gibt sie vielleicht die beste und vollständigste Uebersicht der amerikanischen Literatur.

2) *The Annalist, a Record of practical Medicine in the City of New-York, edited by W. C. Roberts.* Seit? (wenigstens seit 1847). Erscheint alle 14 Tage.

Nicht gesehen.

3) *The New-York dental Recorder, edited by C. C. Allen.* Erscheint monatlich, seit 1839?, doch früher unter verschiedenem Titel.

Seit 1850 ist noch hinzugekommen:

The New-York Register of Medicine and Pharmacy, edited by Griswold.

Nicht gesehen.

b) In Buffalo (New-York).

4) *The Buffalo Medical Journal and Monthly Review of Medical and Surgical Science, edited by Austin Flint.* Erscheint monatlich seit 1846.

Wir haben nur einzelne Hefte gesehen, welche werthvolle Beobachtungen enthielten.

c) In Utica (New-York).

5) *The American Journal of Insanity, edited by the Officers of the New-York State Lunatic Asylum.* Erscheint vierteljährig.

Verbreitet und auch in Deutschland bekannt.

d) In Philadelphia.

In Ph. erschien dem Alter nach das zweite amerikanische Journal, nämlich:

The Philadelphia Medical and Physical Journal. Collected and arranged by Benj. Smith Barton. 1805—1809. 3 voll. 8.

Sehr werthvoll, doch ziemlich selten.

The Philadelphia Medical Museum. Conducted by J. R. Coxe. 1805—1808. 6 voll. 8.

Wenig werth.

The eclectic repository and analytical review, by a Society of Physicians. 1810 —. 3 voll. (?).

Mir unbekannt, soll aber sehr geachtet gewesen sein.

The American Medical Recorder. Conducted by several respectable physicians. 1818—1827. 12 voll. 8.

Bekannte, verbreitete und geachtete Zeitschrift. Nach den Transactions soll sie bis 1829 erschienen und dann in Nr. 6. übergegangen sein. Ich besitze die letzten Bände nicht.

The Philadelphia Journal of medical and physical Sciences, edited by Chapman (von vol. 10. an mit *Dewees* und *Godman*). 1820 — 1827. 14 voll. 8.

Nr. 6. wird als Fortsetzung von diesem Journal betrachtet.

The North-American medical and surgical Journal. Conducted by Hodge, Bache, Meigs, Coates and La Roche. 1826—1834. 18 voll. 8.

Enthält wenige Originalabhandlungen, für Europa wenig Interesse, doch ziemlich verbreitet. In Nr. 6. übergegangen.

The Philadelphia monthly Journal of Medicine and Surgery, edited by Smith. 1827 — ?.

Mir unbekannt, aber eingegangen.

6) *The American Journal of the Medical Sciences. 1827 —.* In Quartalheften, deren 2 einen Band bilden. — Preis mit dem folgenden zusammen jährlich nur 5 Dollars.

Gründer dieses Journals war *Hays*. Es ist das verbreitetste und in Amerika am höchsten geachtete. Enthält die mehrsten Original-Abhandlungen.

7) *The Medical News and Library.* Monatlich 1 Heft.

Es steht in Verbindung mit Nr. 6.

8) *The medical Examiner, edited by Biddle and Clymer* (seit 1842 *Gerhard*, jetzt *Huston*). 1838 —. Es erscheint monatlich ein Heft; der Jahrgang, ein dicker Band, nur 3 Dollars.

Die Zahl der Bände und das gegenseitige Verhältniss der in Ph. erschienenen Journale der Pharmacie ist mir nicht bekannt. Zuerst erschien:

The Journal of the Philadelphia etc. — Journal of Pharmacy, edited by Ellis. 1825. Seit 1832 von *Griffith.*

Jetzt:

9) *The American Journal of Pharmacy.* Erscheint vierteljährig. Redigirt von *Corson* und *Proctor.*

Ausserdem erschien auch in Ph. das *American phrenological Journal* von *Caldwell* (1838—), und *Dunglisson's* Nachdrucke enthaltende *Medical Library.*

e) In Boston (Massachusetts).

Die erste hier erschienene Zeitschrift war:

The New-England Journal of Medicine and Surgery, by a Number of Physicians. 1812—1827. 16 voll. 8. Vierteljährig. Der letzte Band unter dem Titel: *The New-England Medical Review.* Dann ging es in Nr. 10. über.

Wenige Originalabhandlungen, doch einige sehr bekannt gewordene von *Warren, Bigelow, Hay.*

The Medical Intelligencer by Smith and Cotton. 1824 —? Wöchentlich.

The Medical Magazine, ed. by Flint, Bartlett and Gould. 1832—? Monatlich. Wahrscheinlich 1835 aufgehört.

The New-England Journal of practical Medicine and Surgery, ed. by Wiley and Cotting. 1840 —? Vierteljährig.

Hat wohl nur kurze Zeit bestanden.

Die gegenwärtig in B. erscheinenden Journale sind:

10) *The Boston medical and surgical Journal.* 1828 —. Wöchentliche Hefte; der Jahrgang, à 2 Bände, 3 Dollars. Früher von *Smith*, dann von *Craigie* u. s. w. redigirt.

Sehr gemischten Inhalts.

11) *The Journal of health.* Wöchentlich.

Zunächst die Stadt Boston betreffend.

f) In Hartford (Connecticut).

The Hartford analectic Journal of Medicine and Surgery. 1823 —?

g) In Burlington (New-Jersey).

12) *The New-Jersey medical Reporter and Transactions of the N.-J. Medical Society, edited by Jos. Parrish.* Seit 1847. Vierteljährig.

h) In Baltimore (Maryland).

The Baltimore medical and physical Recorder. By Watkins. 1808 (nach Thacher) —?.

The medical Recorder for Medicine and Surgery. 1827?.

The Maryland medical Recorder. 1830?. Conducted by Jameson.

Das Verhältniss dieser Titel zu einander ist mir unbekannt, da ich keine dieser Zeitschriften gesehen habe.

The Baltimore medical and philosophical Lyceum. 1811 — ?.

The Baltimore Medical and Surgical Journal and Review. Edited by Geddings. 1833 —?. Vierteljährig, 2 Hefte ein Band.

Die beiden ersten Bände, welche ich besitze, enthalten manche schätzenswerthe Originalbeiträge.

The Maryland medical and surgical Journal. By Roberts, Potter, Miller etc. 1840 — ?.

Jetzt erscheint dort:

13) The American Journal and Library of Dental Science. ? ?

i) In Cincinnati (Ohio).

The Western Medical Reporter. 1822 —? (nach Thacher).

The Western Journal of medical and physical Sciences. By Drake and Wood. 1827—1839? 12 voll.? Vierteljährig; dann in Nr. 16.?

The Western Medical Gazette. 1834—1835. Alle vierzehn Tage. 2 voll., dann mit vorigem vereinigt.

The Ohio Medical Reporter. By Wright. —? —?

14) The Western Lancet. Alle zwei Monate. Seit? (wenigstens seit 1845).

Besonders für Chirurgie, wie es scheint.

k) In Columbus (Ohio), gegenwärtig:

15) The Ohio Medical and Surgical Journal. Seit? alle zwei Monate. Jahrgang 2 Dollars.

l) In Lexington (Kentucky).

The Transsylvania Journal of Medicine and the associate Sciences. By Boyant and Yandell. 1827—1839? 12 oder 20 voll.?

m) In Louisville (Kentucky).

The Louisville Journal of Medicine and Surgery. 1840. Nur 2 Hefte, dann in folgendes übergegangen:

16) The Western Journal of Medicine and Surgery. Edited by Drake and Yandell. Seit 1841; jeden Monat 1 Heft; Preis des Jahrgangs 3 Dollars.

n) In Charleston (South-Carolina).

The Carolina Journal of Medicine, Science and Agriculture. By Simon and Michel. 1825 —? (hat nicht lange bestanden).

The South-Carolina medical and physical Journal. By Dickson. Im Anfange der dreissiger Jahre, hat nicht lange bestanden.

The southern Journal of Medicine and Pharmacy. — ? — ? Ging in das folgende, noch jetzt erscheinende über.

17) The Charleston Medical Journal and Review. By Gaillard and de Saussure. Seit 1847, alle zwei Monate ein Heft.

Wichtig schon wegen der Localitäten, die es besonders betrifft, enthält werthvolle naturwissenschaftliche und medicinische Abhandlungen.

o) In Augusta (Georgien).

18) The southern medical and surgical Journal. By Anthony and Eve. Seit 1836. Monatlich.

p) In Memphis (Tennessee).

19) The south-western medical Advocate. Seit 1847 ?. Monatlich.

q) In St. Louis (Missouri).

20) *The Missouri medical and surgical Journal. By Barlow and Coons.*

21) *The St. Louis medical and surgical Journal. By Linton and Mc. Pheters.*

Beide monatlich. Mir zugekommene Hefte sind eben nicht inhaltreich.

r) In Chicago (Illinois) und Indianopolis (Indiana).

22) *The Illinois and Indiana medical and surgical Journal.* Monatlich.

23) *The north-western medical and surgical Journal. By Herrik and Evans.* Alle zwei Monate.

Sind beide vereinigt?

s) In New-Orleans (Louisiana).

Journal de la Société de la Nouvelle-Orléans. 1839 —?

24) *The New-Orleans Medical and Surgical Journal. Edited by Harrison and Hester.* Alle 2 Monate. Seit 1845.

Unentbehrlich wegen der einzigen guten und vollständigen Beschreibungen der neuen gelben Fieber-Epidemieen, die sich in allen Bänden finden. Die in den ersten Bänden enthaltenen sind benutzt in *Bartletts* Fieberlehre.

Zu diesen englischen Zeitschriften ist im Jahre 1850 noch eine deutsche gekommen, nämlich:

Nordamerikanischer Monatsbericht für Natur- und Heilkunde. Redigirt von Keller und Tiedemann. Philadelphia. Jahrgang 5 Rthlr.

Bis jetzt liegen uns 7 Monatshefte vor.

Ausserdem werden auch noch mehrere englische Journale in Amerika nachgedruckt, nämlich:

1) *The British and Foreign Medico-chirurgical Review*, wird sogar zweimal nachgedruckt, in Philadelphia und in New-York, die letztere Ausgabe enthält Addenda, eine Uebersicht der Hauptartikel in den amerikanischen Journalen.

2) *The London Lancet.* Für 5 Dollars der Jahrgang.

3) *Braithwaite's Retrospect.*

4) *Rankings Abstract.*

Doch erscheint seit 1848 ein besonderer Retrospect of American practical Medicine. Wir sahen ihn nicht.

Dazu kommen dann noch die Schriften der ärztlichen Gesellschaften. Die ältesten sind bekannt, auch verbreitet; aber die neuern sind eben so unvollkommen bekannt:

1) *Medical Papers, communicated to the Massachusetts medical Society. Boston 1790.* Dann fortgesetzt als: *Medical Communications and dissertations of the Massachusetts medical Society. Boston 1813.* — Vor mehreren Jahren waren bereits 8 Bände erschienen.

2) *Transactions of the College of physicians in Philadelphia. Philadelphia 1793.* — Erscheinen seit mehreren Jahren regelmässig jährlich dreimal.

3) *Transactions of the medical Society of Connecticut. New-Hawen.* 1810.

4) *Précis analytique des travaux de la Société de la Nouvelle-Orléans. Redigé par Taillefer. N.-O. 1817.* — Später als *Journal de la Soc. de la Nouvelle-Orléans. 1839.*

5) *Transactions of the medico-physical Society of New-York. 1817 —.*

6) *Transactions of the Medical Society of New-York.* 1832 —. Noch fortgesetzt.

7) *Transactions of the Ohio Society in Cincinnati.??*

8) *The Transactions of the American Medical Association. Philadelphia. 1848 —. 8.* Jährlich 1 Band.

Aber auch in manchen sehr gemischten Societäts-Schriften finden sich medicinische Abhandlungen, z. B. in den Transactions of the American philosophical Society, den Transactions of the New-York literary and philosophical Society, den Collections of the New-York historical Society, und den ähnlichen historischen Gesellschaften mehrerer Staaten, deren Schriften zum Theil 20 bis 30 Bände zählen; und Abhandlungen verwandten Inhalts wenigstens in den Transactions der Ethnological Society, der Antiquarian Society u. s. w.

Auch finden sich nicht unwichtige Beiträge nicht allein in dem allbekannten und weit verbreiteten Sillimanschen Journal, sondern auch in Agricultur- u. a. Journalen.

Die hydropathischen und homöopathischen Journale übergehe ich, wie sich unsre amerikanischen Collegen auch, mit Recht, nicht mit diesen German Quacks befassen.

Heusinger.

IX.

Miscellen.

1.

Die Ikota. Die eben genannte Krankheit beobachtete Schrenk zwischen Archanlelsk und Mesenj bei den Bewohnern des Gouvernements Archanlelsk (russificirten Finnen? ehemaligen Tschuden?). Folgende Beschreibung giebt derselbe:

Im Boote sitzend hatte ich ruhig meine Cigarre geraucht, als ich bemerkte, dass ein Weib, vor mir am Ruder beschäftigt, plötzlich mit ihrem Tuche sich Mund und Nase zu verstopfen anfing, stierende Blicke auf mich warf und von Zeit zu Zeit einige unartikulirte Laute vor sich hinrief; besorgt über diese krankhaften Aeusserungen, fragte ich, was ihr fehle, worauf ich jedoch von ihr keine Antwort erhielt, meine andern Begleiter aber, die dies sehr gewohnt zu sein schienen, über mein Befremden ruhig schmunzelnd, mir erklärten, sie leide an der Ikota, und könne deshalb meinen Tabaksrauch nicht vertragen, der ihr durch den Wind zugetragen wurde. Diese Ikota ist ein unter den hiesigen Weibern sehr allgemein verbreitetes Uebel und, wie ich dafür halte, in die Kategorie der so mannichfach sich äussernden hysterischen Leiden der Frauen zu setzen. — Die Krankheit in ihren leichtesten Graden äussert sich dadurch, dass die damit Behaftete, sobald sie etwas vor ihren Augen geschehen sieht, was ihr zuwider ist, oder wenn sie muthwillig mit dergleichen geneckt wird, ihren Widerwillen durch jene Affecte zu erkennen giebt, die ich eben beobachtete; da, wo das Leiden im hohen Grade statt findet, soll die Kranke gegen den Urheber ihres Widerwillens in Wuth ausbrechen, ihn anspeien und alles eigene Schaamgefühl schimpfen, dabei wie besessen in thierischen, unarticulirten Lauten schreien (was eben ikatj genannt wird) und um sich schlagen, ja zuletzt, in der höchsten Manie, das Gesicht von einer lividen Bläue überzogen, ihre Wuth gegen sich selbst gekehrt, sich schlagen und das Haar ausraufen. Die Anfälle dauern einige Zeit, worauf sie vergehen und die Kranke wieder zu sich kommt, die auch sonst im Geringsten nicht leidend erscheint, wie denn auch das damit behaftete Weib, welches ich vor mir hatte, eine robuste Constitution und durchaus gesundes Ansehen besass, auch, da der Anfall bald wieder verging, selbst, wenn gleich mit sichtbarem Widerwillen, über ihren Zustand sprach. — Als Ursprung des Uebels wird von dem Aberglauben allgemein die Einwirkung boshafter Menschen angegeben, die, im gottlosen Einverständniss mit dem Teufel, die psychische Kraft besässen, denjenigen, dem sie aus irgend

einem Grunde nicht wohl wollten, durch jene Krankheit zu verderben, wie denn auch die Kranken Verdorbene genannt werden. Dieser Glaube ist sowohl im Pinegschen als auch im Mesenjschen, wo das Uebel herrschend ist, so tief eingewurzelt, dass ich selbst von Beamten, die auf einige Bildung Anspruch machten, das Mährchen mit gläubigem Munde versichern hörte; auch sind von Zeit zu Zeit selbst Klagen vor die Behörden eingelaufen, durch welche einzelne Menschen der Gemeinschaft mit dem Teufel und boshafter Einwirkung auf Andere beschuldigt wurden, Klagen, die, wie billig, von der Obrigkeit unbeachtet blieben. — Dass die Ikota eine Aeusserung der Hysterie ist, ergiebt sich schon daraus, dass fast ausschliesslich das weibliche Geschlecht, und zwar besonders verheirathete Frauen, daran leiden, ob man gleich auch Beispiele von Männern aufzuweisen hat, die damit behaftet sind. — Es ist indessen nicht minder ausgemacht, dass nicht Alles, was mit dem Namen Ikota belegt wird, wirklich Krankheit sei; nach Manchem, was ich sah und hörte, habe ich vielmehr die Ueberzeugung gewonnen, dass sehr viele, und vielleicht die Hälfte der angeblich an Ikota Leidenden in der That nur verschmitzte Weibchen sind, die durch das Mittel der vorgeschützten Krankheit, welche sich, seltsam genug, immer nur dann äussert, wenn etwas geschieht, was der Leidenden zuwider ist, ihre Eheherrn auf gute Art unter den Pantoffel zu bringen und im Schach zu halten verstehen. — Der Abscheu aber, den die an der Ikota Leidenden gegen den Tabak haben, ist ganz allgemein und vielleicht die Ursache, dass der Tabak von dem Landvolk sowohl im Pinegschen wie im Mesenjschen in keinerlei Form gebraucht wird, da er doch bei den Anwohnern der Vaschka, im südlichen Theil des Mesenjschen Kreises, wo die Krankheit nicht bemerkt wird, so allgemein beliebt ist, dass selbst Weiber Tabak rauchen und schnupfen, und Mütter ihren Säuglingen feinen Schnupftabak in die Nase blasen, um ihnen einen festern Schlaf zu verschaffen.

(A. G. Schrenk, Reise durch die Tundren der Samojeden. I. S. 70.)

2.

Zur Geschichte der Cholera. Folgende treffende Beschreibung der Cholera findet sich in der Schrift des Leibarztes des Vicekönigs von Goa:

Garcia ab Horto (del Huerto), Aromatum et simplicium aliquot medicamentorum apud Indos nascentium historia, Latino sermone in epitomen contracta et iconibus ad vivum expressis locupletioribusque annotatiunculis illustrata a Carolo Chesio. Antverpiae. 1579. 8.

Er sagt S. 206 f. über dieselbe Folgendes:

Sed quoniam in cholericae passionis mentionem incidimus, eius causas, signa et curandi rationem hic subiiciemus. *Χολέρα* Graecis, cholera Latinis (vulgus medicorum cholericam passionem nominat), Indis Morxi, id est, malum ob nimiam cibi ingurgitationem contractum, Lusitanis vocabulum corrumpentibus Mordexi, Arabibus Hachaiza,

tametsi corrupte legatur apud Rhazen Saida, morbus est acutissimus, his praesertim regionibus, praesentibusque eget remediis. Nam plerumque intra viginti quatuor, interdum vero decem horarum spatium hominem necat, et quando tardissime, quarto die.

Solet accidere ob multam cruditatem, aut alimentorum pravitatem, interdum etiam ob immodicum Veneris usum, idque magna ex parte Iunio et Iulio, qui sunt Indis menses hiberni.

Pulsus languidus est et concisus, difficilis respiratio, sequitur frigidus sudor foris, intus vero incendium et sitis, oculi connivent, vigiliae torquent, frequens vomitus et per inferna excretio, ut tandem virtus expultrix plane concidat et subsequatur musculorum contractio et tensio.

Danda est opera, ut confestim et sine mora succurratur: ventriculus vitiosis humoribus primum evacuetur medicamento vomitum ciente, quale est quod hordei et cumini decocto (quod in hoc morbo efficax remedium esse comperi) constat, alvus vero clystere ex hordei et furfuris decocto, oleo rosarum et melle rosaceo colato eluatur, corpus universum pannis asperis et calefactis fricetur, collum, dorsum et crura calidis oleis inungantur, quale est castorinum et rutaceum.

Ubi exacta apparuerit concoctio, datur aegro stillaticius liquor perdicis aut gallinae pinguis, e qua pinguedo exempta sit, deinde cum pauxilla aqua canella et rosacea momentoque corallii et auri, iniecta cydonia frustulatim concisa, quae si recentia nona invenitur, muria condita, prius tamen albo vino diluta. Aqua nulla propinetur, aut si omnino opus est, pauxillum detur, in qua aurum ignitum extinctum sit, interdum vinum cum canella, tametsi in victus ratione huiusmodi calida raro praescribam, sed foris dumtaxat admoveam (roborando videlicet ventriculo) inunctione ex oleo mastichino et nardino, deinde canellae facta.

Peculiaria vero sunt remedia Theriaca vino aut aqua rosacea, aut stillaticio canellae liquore macerata, pro necessitatis ratione, unicornu, lignum colubrinum, radix Malaccensis. Praesentius vero remedium non inveni tribus granis lapidis Bezar, cuius supra memini; mirum enim in modum cordis vires reficit.

Porro eum morbum Indici medici hac ratione curant: propinant aegris aquam decoctionis orizae cum pipere et cumino; pedibus cauteria admovent, piper longum in oculos iniiciunt; adversus autem musculorum contractionem et tensiones validis ligaturis brachia cruraque ad genua, deinde ad pedes usque constringunt, et suum Betre *) edendum exhibent.

Bretschneider in Gotha.

---

*) Dieses Betre des Huerto ist nichts Anderes als Betel, welcher in Ostindien noch heutigen Tages als Kaumittel mit Zusatz von Arekanuss und Kalk im allgemeinen Gebrauch ist. Damit stimmt die Beschreibung, welche Huerto S. 72. d. a. Schrift giebt, überein: „Betre masticatum amarum invenitur; eam ob causam ei Areeam admiscent et calcis momentum etc."

3.

Die holländische periodische Literatur der Medicin im Jahr 1850, Anfang.

1) Ned. Kruidkundig Archief, uitgegeven door W. H. de Vriese, F. Dozy en J. H. Molkenboer. Leyden. gr. 8. Th. II. st. 1. (fl. 1, 50. — I. II. 1. fl. 9, 00.).
2) N. Archief voor binnen- en buitenlandsche geneeskunde, in haren geheelen omvang, door J. van Deen. 3. jaarg. st. 4. 5. Zwolle. 8. (jaarg. à 5 st. fl. 4, 80.).
3) Boerhave (De nieuwe), Practische Mededeelingen uit het gebiet der Genees-, Heel- en Verslosk. door eene vereeniging van Nederl. genees-, heel- en verloskundigen. Wijk-bij-Duurstede. N. 1—6. (N. 1—12. fl. 4, 80.).
4) Geneesk. Courant voor het koningrijk der Nederlanden. Tiel. 4. 3. jaarg. 52 N. (fl. 6, 25.)
5) Courant de Cholera (Bijblad tot de Geneesk.) Tiel. 4. (cplt. fl. 2, 30.).
6) Nieuw statist. geneesk. Jaarboek voor het koningrijk der Nederl. voor 1850—1851, uitgegeven door L. Ali Cohen. Gorinchem. 12. 4. jaarg. (fl. 2, 90.).
7) Jaarboek van het koninklijk nederl. Instituut van wetenschappen, letterk. en schone kunsten voor 1849. Amsterd. 8. (fl. 2, 30.).
8) Nederl. Lancet. Tijdschrift voor de geneesk. wetenschappen in haren geheelen omvang, uitgegeven door F. C. Donders en J. H. Jansen. s' Hage. 8. 2. serie. 4. jaarg. 5. jaarg. (jaarg. à 12 N. fl. 7, 80.).
9) Magazijn voor Veeartsenijkunde, vergelijkende geneeskunde en Veet. onder red. van A. Numan en P. H. J. Wellenbergh. Nieuwe serie. 1. jaarg. Utrecht. 8. (d. heft fl. 1, 40.). 1850 nicht erschienen.
10) Natuurkunde, Tijdschrift, inhoudende physica, chemie, pharmacie, natuurlijke historie en litteratuur, uitgegeven van wege het genootschap tot Nut en Vergenoegen te Arnhem. Arnhem. 8. 6. jaarg. (12 N. fl. 6, 00.).
11) Het Repertorium, Tijdschrift voor de geneesk. in al haren omvang, door F. Rienderhoff en F. C. Heckmeijer. Amersfoort. 4. 3. jaarg. (52 N. fl. 6, 50.).
12) Tijdschrift voor wetenschappelijke Pharmacie, benevens mededeelingen over Chemie, Pharmacie en Pharmacognosie van planten- en dierenrijk, geredigeerd door P. J. Haaxman. Voorburg. 8. 1. jaarg. (fl. 4, 50.).
13) Nieuw pract. Tijdschrift voor de geneeskunde in al haren omvang. 28. jaarg. — Nieuwe reeks, verz. en uitgeg. onder medewerking van eenige vaderl. geneesk. door L. Ali Cohen. Gorinchem. 8. 1. jaarg. (fl. 7, 45.).
14) Nederl. Tijdschrift voor Verloskunde, ziekte der vrouwen en der kinderen, door H. J. Broers en L. C. van Goudoe-

ver. Utrecht. 8. 3. jaarg. (fl. 6, 00.). (Fortsetzung der nederl. Tijdschr. v. Gynaecologie).

15) Tijdschrift voor Wis- en Natuurk. wetenschappen, uitgegeven door de 1. klasse van het koninkl. nederl. instituut. Amsterd. 8. II. 3. 4. en III. 1. 2. (fl. 6, 00.).

16) Verhandelingen, uitgegeven door Teylers tweede genootschap. Haarlem. st. XXV. (fl. 3, 00.).

17) Verhandelingen van het genootschap ter bevordering van genees- en heelkunde te Amsterdam. Amsterdam. 4. I. 4. (fl. 3, 60. dl. I. cplt. fl. 22, 60.).

18) Nieuwe Verhandelingen der eerste klasse van het koninkl. nederl. instituut van wetenschappen, letterkunde en schone kunsten te Amst. Amsterdam. 4. 3. reeks I. 2. 3.

19) De Watervriend etc. Groningen. 4. jaargang. (jaarg. 4 N. fl. 0, 50.).

(*Ali Cohen*, statist. geneesk. Jaarboek. IV. jaargang 1850—1851. p. 437.).

Nicht periodische medicinische Schriften erschienen 1849 in Holland nur 51, darunter aber nur 19 originale, 27 Uebersetzungen, 23 aus dem Deutschen, 3 aus dem Französischen, 1 aus dem Englischen; ausserdem 5 Choleraschriften.

4.

Abergläubische Mittel. Unsre Materia medica enthielt, und enthält selbst noch, gar viele Mittel, welche den Ruf ihrer Wirksamkeit nur irgend einer auffallenden oder ungewöhnlichen Eigenschaft verdanken. Wer wird sich dann wundern, wenn er dergleichen auch sehr unsinnige Mittel bei uncultivirten Völkern trifft?

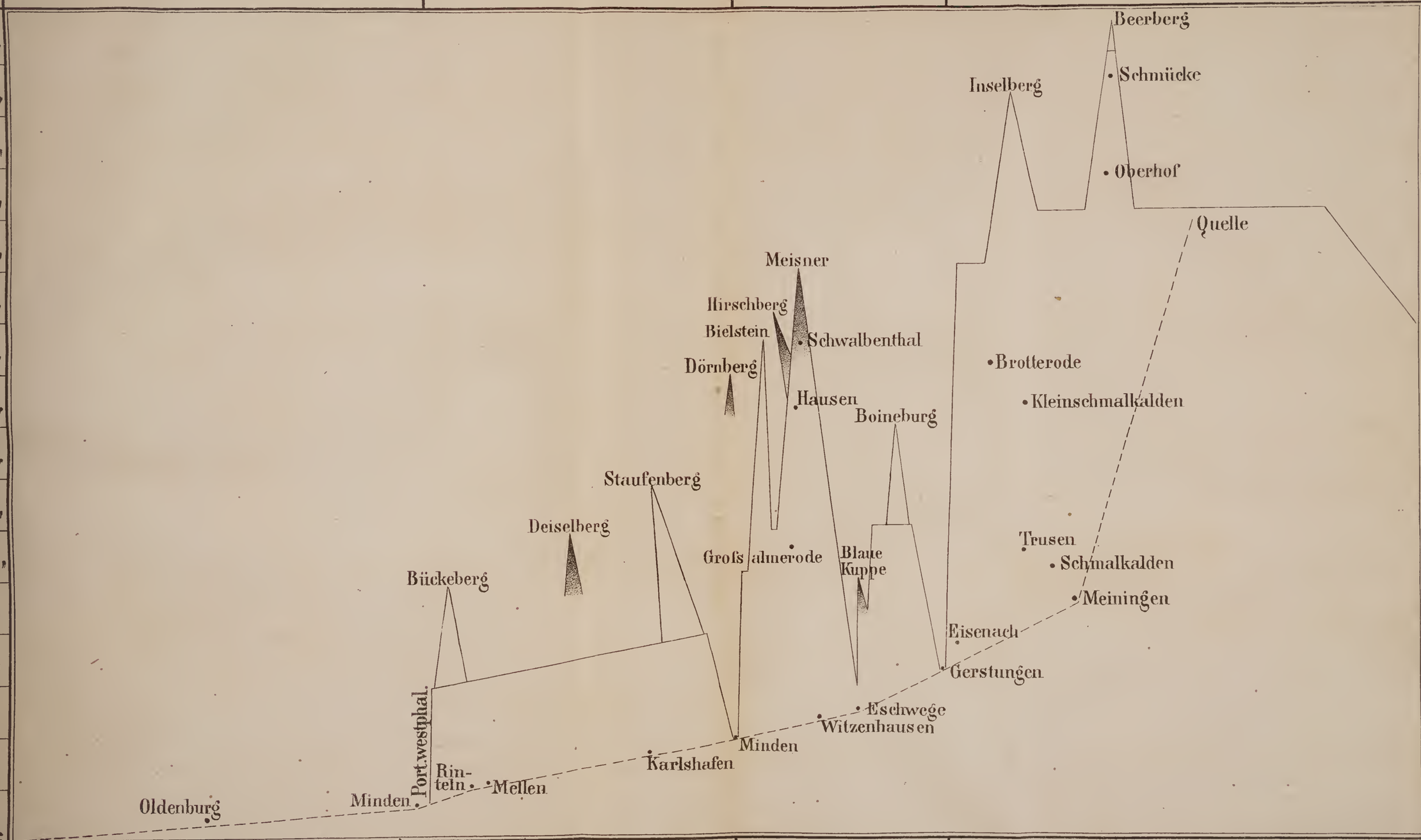
Der Graf Castelnau erzählt in seiner Reise, dass der Kamichi in den Ländern, welche dieser seltene Vogel bewohnt, nicht allein bei den Wilden, sondern auch bei den Portugiesen der Gegenstand vieles Aberglaubens ist, und sogar kostbare Arzneimittel liefert: „In Miranda schreibt man ihm die sonderbarsten Kräfte zu, und er ist bei den Brasilianern ein regelmässiger Handelsartikel geworden. Der Subdelegado daselbst erklärte Herrn Weddell, der ganze Vogel sei 30,000 Reis (ungefähr 90 Franken) werth; wenn man ihn aber einzeln verkaufe, so könne man noch mehr daraus lösen; so kostbar sind mehrere seiner Theile, nicht allein zur Heilung der heftigsten Fieber, sondern auch einer Menge andrer Krankheiten: die grössten Heilkräfte besitzt sein Horn, darauf folgt der Nagel des linken Flügels, dann der des rechten Flügels. Fett und Federn braucht man zwar auch, sie besitzen aber nur untergeordnete Kräfte."

Derselbe Reisende fand in einer Familie von Guatos-Indianern ein sehr krankes und zärtlich gepflegtes Kind, dem man die Klapper einer Klapperschlange und den Kehlkopf eines Heulaffen um den Hals gehängt hatte.

(Castelnau, Expédition de l'Amérique du Sud. vol. III. p. 2. p. 15.)

Gotha, Druck der Engelhard-Reyherschen Hofbuchdruckerei. 1851.

	Der trockene Sand ist die Heimath der dürren Haiden, und elender Bäume; Lehm, Mergel und Humus bilden die üppigsten Fluren.	Die Höhen sind von herrlichen Buchenwäldern bedeckt; die Niederungen fruchtbare Felder.	Laubhölzer in üppiger Mannigfaltigkeit; neben Obstwäldern, reiche Getraidefelder, Taback, Mais, Wein.	An den höchsten Punkten nur Nadelholz, (Nadelholzregion); die Gränze des Laubholzes ist 2400'_; des Sommergetraides 2100'_; des Wintergetr. 1500'_; der Obstbäume 1900'_ _Wiesen. _In der Tiefe schönes Laubholz und fruchtbare Getraidefelder.



Diluvialbildung._ Lehm, Thon, Mergel, Sand, Kies._ Erratische Felsblöcke. Norddeutsche Niederung.	Gestörte und zum Theil umgestürzte Flötzschichten aus Kreide u. Kreidekalk, Quadersandstein, Mergeleisenstein, Sandstein mit Kohlenflötzen, Kalkconglomerat, sandiger Kalkstein u. Schiefermergel (Wieldenformation), Muschelkalk u. Mergel des bunten Sandsteins. Herzynisch-sudetisches Gebirge.	Bunter Sandstein, Muschelkalk, Zechstein, Grauwacke, Keuper._ Basalt. Hessisches Gebirge.	Porphyr, Hypersthensyenit, Glimmerschiefer, Granit, Gneus, Melaphyr, Grauwacke und Thonschiefer. Steinkohlengebirge, Todtliegendes, Zechstein, bunter Sandstein, Muschelkalk. Thüringerwald.

Lithogr. & Druck v. Carl Inger in Gotha.

I.

Ueber das Alterthum des Aderlasses.

Ein Beitrag zur Geschichte der Medicin,

von

Dr. Landsberg in **Breslau.**

Es ist ein sowohl im wissenschaftlichen Forschungsgeiste tiefbegründetes Streben, als auch ein in der Humanität und Sittlichkeit des Menschen beruhendes Dankgefühl, die Geschichte einer so wichtigen als wohlthätigen Entdeckung und ihren Entdecker möglichst genau zu kennen; Geist und Herz gleichsam des wissenschaftlichen und sittlichen Menschen sträuben sich, eine Wissenschaft zu üben, ohne von ihrer Geschichte unterrichtet zu sein, ihre Wohlthaten zu geniefsen, ohne zu wissen, wem man diese Wohlthaten schuldig sei. Dies gilt besonders vom Aderlafs, einer Operation vom wichtigsten Einflusse auf die Medicin, einer Operation, die bei allem Wechsel der Theorieen und Systeme für alle Zeiten ihre Domination behauptet hat und wohl behaupten wird, einer wahren Wohlthat für die gesammte Menschheit, da Tausende von Menschen ihr täglich das Leben verdankt haben und verdanken werden.

Wir müssen daher, wenn wir diese Operation schon vom grauesten Alterthume her, gleichsam in der Wiege unserer Wissenschaft, und zu allen Zeiten und bei allen Völkern kennen und verrichten sehen, den Drang sehr natürlich finden, zu wissen, von wem dieselbe ausgegangen, wer sie erfunden und zuerst verrichtet hat, wo dieselbe zuerst das Licht der Welt erblickt, und endlich wie ihr Entwickelungsgang gewesen. Ja, wir dürfen uns dieser Untersuchung selbst auf die Gefahr hin, etwas Fruchtloses zu unternehmen und nur zu einem negativen Resultate zu gelangen, nicht entziehen,

da es immer besser ist, wissen, dafs man nicht weifs, als glauben, man wisse, in der That aber nicht wissen (s. Platon. Apol. p. 21. Philebus p. 19.).

So wird denn in den Handbüchern der Geschichte der Medicin gelehrt und geht wie eine heilige Tradition aus einem in das andere über, so dafs Niemand mehr zu zweifeln wagt, dafs der Homerische Held und Arzt Podalirius, Bruder des auf gleiche Weise berühmten Machaon*), Söhne des Asklepios**), von dem sie die Heilkunde erlernt, und denen die Nachwelt göttliche Verehrung und Tempel***) geweiht, dafs dieser Podalirius sich eine Frau und als Mitgift ein Königreich durch die Operation des Aderlasses erworben. Podalirius sei nämlich irre gegangen†) und so nach Karien gekommen. Dort habe er bei einem Hirten Aufnahme gefunden und von diesem erfahren, dafs die Tochter des Königs Damaethus in Folge eines Sturzes vom Dache lebensgefährlich krank daniederliege. Er sei von dem Hirten vor den König gebracht worden, habe der Prinzessin aus beiden Armen Blut entzogen und sie hergestellt. Der König habe ihm sodann vor Bewunderung die Tochter zur Gattin und den Chersones als Mitgift gegeben. Podalirius habe hier

---

*) *Μαχάων δὲ καὶ Ποδαλείριος, παιδευθέντες τὰ αὐτὰ πάντα* (sc. *νοσοῦντας ἰᾶσθαι*), *ἐγένοντο καὶ τέχνας καὶ λόγους καὶ πολέμους ἀγαθοί.* Xen. Opp. Venat. ed. Schneider. T. IV. p. 316.

**) Ganz unhaltbar ist es, wenn Eustathius, und nach ihm Heyne, den Poseidon als Vater der beiden heroischen Aerzte angibt, wie Welcker (die ältesten Zeugnisse für innere Heilkunde bei den Griechen, in Hecker's Annalen der gesammt. Heilkunde. Bd. 22. S. 29 ff.) genügend nachweist.

***) *Ἀσκληπιὸς δὲ μειζόνων ἔτυχεν, ἀνιστάναι μὲν τεθνεῶτας, νοσοῦντας δὲ ἰᾶσθαι· διὰ δὲ ταῦτα θεὸς ὡς παρ' ἀνθρώποις ἀείμνηστον κλέος ἔχει.* Xen. l. c. — *Ἐνταῦθα ἐν τῇ Γηρανίᾳ Μαχάονος τοῦ Ἀσκληπιοῦ μνῆμα καὶ ἱερόν ἐστιν ἅγιον· καὶ ἀνθρώποις νόσων ἰάματα παρὰ τῷ Μαχάονι ἔστιν εὑρέσθαι.* Pausan. Graec. descript. ed. Siebelis. Vol. II. lib. III. cap. 26. p. 136. — *Οὕτω θεία μοῖρα ἡγήσατο Μαχάονι καὶ Ποδαλειρίῳ τῆς γενέσεως.* Arist. Orat. I. p. 80.

†) *πεζῇ πορεύονται κτλ.* (s. weiter unten). Tzetzes Schol. in Lycophr. II. 599.

aus Dankbarkeit zwei Städte gebaut, die eine Syrna*), nach seiner Frau, die andere nach des Hirten, der ihm zu seinem Glücke verholfen, Namen Bybassus genannt. Diese romantische und gewifs jedem angehenden Arzt sehr trostreiche

---

*) *Σύρνα, πόλις Καρίας· ἔκτισται δὲ ὑπὸ Ποδαλειρίου· ἐκπεσόντα γὰρ αὐτὸν εἰς Καρίαν σωθῆναι ὑπό τινος αἰγοβοσκοῦ καὶ ἀχθῆναι πρὸς Δαμαιθὸν Καρίας βασιλέα, οὗ τὴν θυγατέρα Σύρναν πεσοῦσαν ἀπὸ τοῦ τέγους ὑπ' αὐτοῦ θεραπευθῆναι· φησὶ δὲ οὕτως, ἀθυμοῦντος δὲ τοῦ Δαμαιθοῦ, τὸν Ποδαλείριον ἀφ' ἑκατέρου τῶν βραχιόνων αἷμα ἀφελόντα σῶσαι τὴν παῖδα· τὸν δὲ θαυμάσαντα συνοικίσαι αὐτῷ τὴν παῖδα καὶ δοῦναι τὴν Χερρόνησον, ἐν ᾗ δύο πόλεις κτίσαντα, τὴν μὲν ἀπὸ [τῆς] γυναικὸς Σύρνον, τὴν δὲ ἑτέραν ἀπὸ τοῦ σώσαντος αὐτὸν νομέως [Βυβασσὸν καλέσαι]*. Steph. Byzantin. *Ἐθνικῶν*, ed. Meineke. T. I. Berol. 1849. 8. v. Syrna.

Wir dürfen es uns nicht ersparen, diese Stelle des Stephanus, welche gleichsam als Grundstein unserer Abhandlung dient, einer kurzen Kritik nach der oben citirten, vortrefflichen neuesten Ausgabe dieses Schriftstellers (von der bis jetzt nur der erste Band erschienen) zu unterwerfen, zumal dieselbe noch nicht in Jedermanns Händen sein dürfte. Hier müssen wir denn für's Erste bemerken, dafs der Vossianische Codex im 2. Absatze *Ποδαρίου* hat, wodurch man beim ersten Anblicke vielleicht verleitet werden könnte, an einen ganz andern, als den alten Podalirius zu denken. Näher betrachtet jedoch erkennt man hier blos eine willkührliche Abkürzung des langen Namens *Ποδαλειρίου* um eine Sylbe. Denn weiter oben hat derselbe Codex: *Βυβασσός, πόλις Καρίας, ἀπὸ Βυβασσοῦ νομέως, περισώσαντος ἀπὸ θαλάσσης καὶ χειμῶνος εἰς Καρίαν ἐκπεσόντα Ποδαλείριον* (v. *Βυβασσός*).

Wichtiger ist das *φησί*, womit der vierte Absatz anfängt und das in allen 3 Codd. (Palatin. uterq., Rhedigeran., Vossian.) zu finden. Da dies nämlich, so wie es dasteht, keinen Sinn gibt, so hat die Aldina *φασὶ* corrigirt, das denn auch seitdem in alle Ausgaben und Uebersetzungen (dicunt) übergegangen ist. Hr. Meineke schlofs aus der Uebereinstimmung aller Codd. mit Recht, dafs *φησὶ* die richtige Lesart ist, und nahm zur Erklärung an, dafs die so gewöhnlich von Stephan. für seine einzelnen Erzählungen angeführte Auctorität hier durch ein Versehen der Abschreiber ausgefallen, worin ihm gewifs Jeder beistimmen wird. Er vermuthet, dafs dieser Autor der so oft, bald unter seinem, bald unter dem Namen des *πολυΐστωρ* (s. *ἅγιον, Ἀνήτουσσα, Γάδειρα* u. a. v. a. O.) angeführte Alexander ist, der unter unzähligen andern Schriften auch ein Werk über Karische Geschichte (*Καρικά*) herausgegeben. Minime vero praetereundus nobis est Alexander Cornelius cognomento Polyhistor, qui multa et philologica et historica reliquit. Floruit Olymp. 173. (etwa 95 J. v. unserer Zeitrechnung), qua in Aegypto iterum imperabat Ptolemaeus Lathyrus bellumque in Graecia gerebat Lucius Sylla. Suidas appellat

Fabel wird von Stephanus Byzantinus erzählt, und es ist fast noch Niemand eingefallen, obgleich dieser Schriftsteller um ungefähr 18 Jahrhunderte nach der Zeit, von der er spricht, gelebt, obgleich kein anderer vor ihm um die Geschichte zu wissen scheint, sie nur irgend zu bezweifeln und einer Kritik zu unterwerfen. Ein anderes Mal (man denke nur an die so oft bestrittene Identität der Homerischen Gedichte) werden fast zuverlässig historische Thatsachen mit aller Kraft bezweifelt und verurtheilt. Habent sua fata fabellae! Sprengel bemerkt nur, obgleich dieser Schriftsteller (Stephanus nämlich) der spätern Zeit angehöre, so habe doch diese Geschichte durchaus nichts Unglaubliches. So gern wir aber auch einräumen, dafs es nichts Unglaubliches sei, wenn ein Vater seine geliebte Tochter und obenein noch ein Königreich einem Manne schenkt, der noch dazu ihm gar nicht unebenbürtig ist (Podalirius heifst, wie die andern Fürsten und Helden, bei Homer ein *ποιμὴν λαῶν*), den er aber einer Kunst wegen (?), die damals gewifs zu den seltensten gehört, und durch die er sein Kind vom Tode gerettet sieht, bis zur Gottverehrung bewundern mag (*τὸν δὲ θαυμάσαντα*): so müssen wir denn doch wohl gestehen, dafs nicht Alles, was glaublich, darum auch wahr ist; und Unwahrscheinliches hat die Geschichte gewifs sehr viel. Ste-

---

eum Milesium etc. etc. Vossius de historic. Gr. lib. III. ed. Westermann. Lips. 1838. 8. pag. 187.

Wir führen M.'s Bemerkung zu *ἐκπεσόντα*, womit der 3. Absatz beginnt, an: Haec quoque ex Alexandri Caricis ducta esse suspicor. Scriptoris nomen excidisse docet, quod (postea) restitui, *φησί*. — An die Glaubwürdigkeit dieses Alex. zu zweifeln, ist noch Niemand eingefallen, wir müssen ihn daher als vollständigen Gewährsmann gelten lassen.

Uebrigens wird ein König von Karien (v. *Πρυμνησία*) als *Μίναιθος* (*Πρ.*, *πόλις Καρίας, ἣν ἔκτισε M.*) angeführt, was M. in *Δαμαιθός* ändern will.

Endlich hat M. noch im 5. Abschn. das nothwendige Transitiv. *συνοικίσαι* statt des bisher überall gelesenen, höchst unpassenden Intransitiv. *συνοικῆσαι* im Texte hergestellt. — Andere minder wichtige Emendationen sind im Citate hinlänglich bezeichnet.

phanus nämlich mufste, bis zu Meineke's höchst verdienstlicher Arbeit, als vollkommen baar aller historischen Auctorität, seine Erzählung als blofses Gerücht (*φασί*) gelten; wo wir uns auch in früheren, so zahlreichen Schriftstellern umsehen, wir finden nirgends eine Erwähnung der Sache, so sehr es auch Manchem nahe lag, von einer Kenntnifs des Aderlasses bei den Asklepiaden ausdrücklich zu sprechen. So erzählt z. B. Aristides, den Sprengel fälschlich als Gewährsmann der Stephanus'schen Angabe citirt, in seiner Lobrede der Asklepiaden, denen er doch (nach Suidas zur Zeit des Antoninus Pius und Aurelius Commodus lebend) um ungefähr 300 — 400 J. näher war als Stephanus, dafs sie auch Karien und Knidos besafsen, und auch Kyrnos*) ihrer Wohlthaten theilhaftig gewesen; ferner dafs das Geschlecht der Asklepiaden sich und seine Kunst durch Fortpflanzung**) erhielt. Es wäre doch in der That unerklärlich, wenn Aristides, der doch in seinem Lobe so weit geht, zu sagen, die blofse Gegenwart dieser Asklepiaden sei hinlänglich gewesen, um jedwede Krankheit zu beseitigen***), von dieser rühmlichen Heirathsgeschichte des Podalirius kein Wort sprechen sollte, während er ihre kaum wichtigere Heilungsgeschichte des Philoktet †) und vieles Andere nicht zu erwähnen

*) *Ἔσχον δὲ καὶ τὸν Καρικὸν τόπον, καὶ Κνίδον τὴν τῆς Ἀφροδίτης ἱεράν· ὅτι γὰρ ἢ ὁ ἕτερος ἢ ἀμφότεροι, κεκοινωνήσθω ταυῦν. Ἀπέλαυσε δέ τι καὶ Κύρνος αὐτῶν.* Orat. I. p. 78.

**) *Νῦν δέ, ὥςπερ ἔθνος, τὸ τῶν Ἀσκληπιαδῶν κατεσκευάσθη δι' αἵματος, τὴν τέχνην σῶζον.* l. c. p. 80. Man könnte versucht sein, das Komma vor *δι'* statt vor *τὴν* zu setzen und nun die Stelle als eine Andeutung der Erfindung und Ausübung des Aderlasses durch die Asklepiaden zu bezeichnen. Ob dies vielleicht Sprengel's Irrthum veranlafst, wissen wir nicht. Allein es wäre gewifs eine viel zu schwache Andeutung für eine so wichtige Sache. Eben so wenig können wir Jebb's lat. Uebersetz.: quae per manus artem vicissim tradidere, den Sinn abgewinnen. Am besten ist gewifs die varietas: *δι' αἰῶνος τὴν τέχνην σῶζον*, „durch Jahrhunderte ihre Kunst vererbend."

***) *Οὐδ' ἦν νοσεῖν, ὅπου φανείη Μαχάων ἢ Ποδαλείριος.* l. c. p. 76.

†) *Τῇ τε ἄλλῃ καὶ τὴν Φιλοκτήτου νόσον, ἣν Ὀδυσσεὺς καὶ Ἀτρεῖδαι προκαταγνόντες ἀνίατον εἶναι, Φιλοκτήτην οὐχὶ δικαίως ἐν Λήμνῳ κατέλιπον. Οὗτοι δὲ δέκα ἔτεσιν αὐξηθεῖσαν ἰάσαντο.* l. c.

vergifst. Dasselbe gilt auch in Bezug auf andere alte Schriftsteller*). Ja, Aristides läfst es sogar dahingestellt, welcher von beiden Brüdern Karien besetzt habe, erwähnt von der Stadt Syrna und ihrer Entstehungsgeschichte ebenfalls nichts, von einer zweiten durch die Asklepiaden erbauten vollends kein Wort. Dagegen scheinen dieselben nach ihm auch in *Κύρνος*, bekanntlich dem jetzigen Corsica, gelebt, also Karien wieder verlassen zu haben. Oder sollte etwa statt *Κύρνος* — *Σύρνος* gelesen werden, so wäre es wenigstens sehr auffallend, wenn erst das Ganze (*Καρικὸν τόπον*), dann erst ein Theil desselben genannt würde. — Wenn nun aber dennoch diese Geschichte wenigstens im Wesentlichen der spätern des Stephanus nicht widerspricht, insofern nämlich unser Held nach Karien gegangen, so weicht Tzetzes**) sogar auch hierin von der gewöhnlichen Meinung ab und läfst ihn nach Kolophon (einer Stadt in Lydien, die freilich unmittelbar an der nördlichen Grenze Kariens gelegen), und, wie er ausdrücklich hinzufügt, — zu Fufse ziehen.

Ebenso können wir aus Plato***) deutlich ersehen, dafs

---

*) *Μετακληθεὶς γὰρ ἐκ Λήμνου Φιλοκτήτης ὑφ' Ἑλλήνων κατὰ μὲν τὸν Ὀρφέα ὑπὸ Μαχάονος ἰατροῦ ἰᾶται τῇ ὀφιήτιδι πέτρῃ· κατὰ δὲ ἑτέρους καὶ Διονύσιον ὕπνον αὐτῷ ἐνέβαλεν Ἀπόλλων ἀπολουσαμένῳ, καὶ οὕτω ταμὼν αὐτὸν ὁ Μαχάων, καὶ ἐπικλύσας οἴνῳ, καὶ ἐπιθεὶς βοτάνην, ἰάσατο.* Tzetzes Schol. in Lycophr. II. 869. 911.

Αὐτίκα δ' ἐκ Λήμνου Ποιάντιος ἤλυθεν ἥρως
εὐμήκης, μελανόχροος, εὔθετος ἠδὲ σύνοφρυς,
τόξα φέρων στονόεντα· πόδας δέ οἱ ἕλκος ἔτειρε·
πέτρῃ δ' ἀρτεμέα ἐχιήτιδι τεῦξε Μαχάων.

Tzetz. Posthom. v. 580 seqq.

**) *Μετὰ δὲ τὴν τοῦ Ἰλίου πόρθησιν αὐτὸς ὁ Κάλχας καὶ ἕτεροι, Ἀμφίλοχος, Λεοντεύς, Ποδαλείριος, Πολυποίτης, ἐν Ἰλίῳ λιπόντες τὰς ναῦς αὐτῶν εἰς Κολοφῶνα πεζῇ πορεύονται κἀκεῖ θάπτουσι Κάλχαντα.* Schol. in Lycophr. II. 599. 427—430.

***) *Ἦ οὐχ ὁρᾷς, ὡς καὶ ἐν Τροίᾳ ἀγαθοὶ πρὸς τὸν πόλεμον ἐφάνησαν καὶ τῇ ἰατρικῇ, ὡς ἐγὼ λέγω, ἐχρῶντο; ἢ οὐ μέμνησαι, ὅτι καὶ τῷ Μενέλεῳ ἐκ τοῦ τραύματος, οὗ ὁ Πάνδαρος ἔβαλεν, αἷμ' ἐκμυζήσαντ' ἐπί τ' ἤπια φάρμακ' ἔπασσον, ὅ τι δ' ἐχρῆν μετὰ τοῦτο ἢ πιεῖν ἢ φαγεῖν, οὐδὲν μᾶλλον ἢ τῷ Εὐρυπύλῳ προσέταττον, ὡς ἱκανῶν ὄντων τῶν φαρμάκων ἰάσασθαι ἄνδρας πρὸ τῶν τραυμάτων ὑγιεινούς τε καὶ κοσμίους ἐν διαίτῃ,*

die Asklepiaden blos im Kriege Verwundete*), früher gesund gewesene Männer geheilt, indem sie ihnen Pfeile ausgeschnitten und die Wunden verbunden, mit der Heilung kränklicher Menschen aber, die ohnehin dem Staate nichts nützen, sich gar nicht befafst haben, und wenn sie reicher als Midas gewesen wären. Hieraus würde man leicht den entgegengesetzten

---

κἂν εἰ τύχοιεν ἐν τῷ παραχρῆμα κυκεῶνα πιόντες; νοσώδη δὲ φύσει τε καὶ ἀκόλαστον οὔτε αὐτοῖς οὔτε τοῖς ἄλλοις ᾤοντο λυσιτελεῖν ζῆν, οὐδ' ἐπὶ τούτοις τὴν τέχνην δεῖν εἶναι, οὐδὲ θεραπευτέον αὐτούς, οὐδ' εἰ Μίδου πλουσιώτεροι εἶεν. Rep. III, 408.

*) Man hat in neuerer Zeit den heroischen Aerzten des Alterthums den Vorwurf gemacht, dafs sie so vollständig alle Gesetze der Diätetik vernachlässigt, dafs sie sogar Pramnischen Wein und Ziegenkäse frisch Verwundeten zu geniefsen gegeben:

ἐν τῷ ῥά σφι κύκησε γυνὴ, εἰκυῖα θεῇσιν,
οἴνῳ Πραμνείῳ, ἐπὶ δ' αἴγειον κνῆ τυρὸν
κνήστι χαλκείῃ, ἐπὶ δ' ἄλφιτα λευκὰ πάλυνεν·
πινέμεναι δ' ἐκέλευσεν, ἐπεί ῥ' ὤπλισσε κυκειῶ.
Il. XI, 639 seqq.

Eustathius (Il. XI, 640.) u. A. (z. B. Villoison's Schol.) bemühen sich, Homer zu rechtfertigen, und meinen, der Wein sei ein rother, adstringirender, mit Meerwasser gemischter u. s. w., daher den Verwundeten indicirt gewesen. Der Einwurf ist aber nicht neu, sondern schon von Plato (l. c. p. 405. D.) gemacht: Οἷα —, ὡς οἶμαι, οὐκ ἦν ἐπ' Ἀσκληπιοῦ· τεκμαίρομαι δὲ, ὅτι αὐτοῦ οἱ υἱεῖς ἐν Τροίᾳ Εὐρυπύλῳ τετρωμένῳ ἐπ' οἶνον Πράμνειον ἄλφιτα πολλὰ ἐπιπασθέντα καὶ τυρὸν ἐπιξυσθέντα, ἃ δὴ δοκεῖ φλεγματώδη, οὐκ ἐμέμψαντο τῇ δούσῃ πιεῖν, οὐδὲ Πατρόκλῳ τῷ ἰωμένῳ ἐπετίμησαν. Er vertheidigt ihn aber weiter unten, indem er zwar die Einführung der Diätetik dem selbstkranken Herodicus zuschreibt (Ἡρόδικος γὰρ, παιδοτρίβης ὢν καὶ νοσώδης γενόμενος, μίξας γυμναστικὴν ἰατρικῇ, ἀπέκναισε πρῶτον μὲν καὶ μάλιστα ἑαυτόν, ἔπειτα ἄλλους ὕστερον πολλούς, — μακρὸν — τὸν θάνατον αὐτῷ ποιήσας· παρακολουθῶν γὰρ τῷ νοσήματι θανασίμῳ ὄντι οὔτε ἰάσασθαι — οἷός τ' ἦν ἑαυτόν, ἐν ἀσχολίᾳ τε πάντων ἰατρευόμενος, εἴ τι τῆς εἰωθυίας διαίτης ἐκβαίη, δυσθανατῶν δὲ ὑπὸ σοφίας εἰς γῆρας ἀφίκετο. ibid. 406. — Eben so sagt Plutarch de sera numinis vindict. 9: ὥσπερ γὰρ Ἡρόδικον τὸν Σηλυμβριανὸν εἰς φθίσιν, ἀνήκεστον πάθος, ἐμπεσόντα καὶ μίξαντα πρῶτον ἀνθρώπων γυμναστικὴν ἰατρικῇ, φησὶν ὁ Πλάτων, μακρὸν ποιῆσαι τὸν θάνατον αὐτῷ καὶ τοῖς ὁμοίως νοσοῦσιν) — im Widerspruche mit Hippokrates, welcher (de vict. rat. in acut. p. 383. F.) sich das Verdienst aneignet, zuerst über Diätetik geschrieben zu haben: οὐδὲ περὶ διαίτης οἱ ἀρχαῖοι ξυνέγραψαν οὐδὲν ἄξιον λόγου, καίτοι μέγα τοῦτο παρῆκαν, den Asklepiaden aber nichts desto weniger die Kenntnifs derselben ausdrück-

Schlufs machen können, dafs sie den Aderlafs, wenn sie ihn auch gekannt hätten, auf keine Weise verrichtet haben würden. Indessen kennen wir die Neigung des Plato, die alten Dichter in seinem eignen Sinne zu commentiren und zu pa-

---

lich vindicirt: sie haben sie blos darum nicht lehren wollen, weil in einem wohlgeordneten Staate sich Niemand zum Kranksein und Mediciniren Zeit nehmen dürfe: *ὅτι Ἀσκληπιὸς οὐκ ἀγνοίᾳ οὐδὲ ἀπειρίᾳ τούτου τοῦ εἴδους τῆς ἰατρικῆς τοῖς ἐκγόνοις οὐ κατέδειξεν αὐτό, ἀλλ' εἰδὼς, ὅτι πᾶσι τοῖς εὐνομουμένοις ἔργον τι ἑκάστῳ ἐν τῇ πόλει προστέτακται, ὃ ἀναγκαῖον ἐργάζεσθαι, καὶ οὐδενὶ σχολὴ διὰ βίου κάμνειν ἰατρευομένῳ.* ibid. 406. C. Uebrigens commentirt Galen (T. XV. p. 425. ed. Kühn.) jene Stelle des Hippokrates, indem er sagt: *τοῦτο δὲ εἶπεν, οὐχ ὡς οὐδὲν αὐτῶν συγγραψάντων διαιτητικὸν θεώρημα, γράφουσι γάρ, ἀλλ' ὡς οὐκ ἄξιον λόγου.* Hiergegen protestirt nun wiederum Eustathius, der zwar ebenfalls erzählt, wie Herodicus durch sein eignes Leiden zur Erfindung der Krankendiät gekommen: *καὶ τὸν Σηλυμβριανὸν παιδοτρίβην Ἡρόδικον διὰ πόνους ἐμπεσόντα φθόῃ μελετῆσαι τὰ περὶ δίαιταν* (Il. I. p. 763.), zugleich aber auch, im directen Widerspruche mit Galen, Hippokrates als den Urheber und Herodicus als Vervollkommner der Diät bezeichnet: *φασὶ γὰρ τὸ χειρουργικὸν καὶ φαρμακευτικὸν μόνον εὑρῆσθαι παρὰ τοῖς παλαιοῖς, τοῦ δὲ διαιτητικοῦ Ἱπποκράτην μὲν κατάρξαι, Ἡρόδικον δὲ συντελέσαι καὶ Πραξαγόραν καὶ Χρύσιππον* (Il. R. p. 859. 40.). Uns dünkt indessen, der Streit bewege sich hier nicht auf dem rechten Boden. Es fragt sich nämlich nicht, ob Hippokrates oder Herodicus, ob die Koische oder Knidische Schule (Chrysipp) die Diät erfunden. Jene beiden Aerzte waren Zeitgenossen und können sehr wohl, ohne von einander zu wissen, eine Diätetik abgefafst haben. Chrysipp hingegen, der um 100 J. später gelebt, konnte nur das zu höherer Vollkommenheit gebracht haben, was er als Pythagoreer in seiner Schule gelernt. So viel ist gewifs, dafs Pythagoras um 2 Jahrhunderte vor Hippokrates schon zuerst eine bei den Aegyptiern erlernte Diätetik (s. weiter unten) auf italischen Boden eingeführt, von wo sie sich durch die Exoteriker auch in Kleinasien und Griechenland verbreitet hat.

Zur Sache zurückkehrend, finden wir es überhaupt sonderbar, vom Homer eine kunstrichtige Behandlung der Krankheiten zu fordern, wenn man sie viele Jahrhunderte nachher und bei ärztlichen Auctoritäten selbst nicht überall nachweisen kann. Ja, man möge nicht vergessen, dafs es selbst in unsern Tagen nicht so etwas Unerhörtes war und ist, Verwundeten Wein zur Stärkung zu geben. Uebrigens war des Machaon Wunde, von der hier eigentlich die Rede ist, nur eine sehr unbedeutende, wie sich daraus ergibt, dafs er sich sogleich nach angelegtem Verbande mit dem alten Zecher Nestor zur Tafel setzt, und es waren die trojanischen Helden nur, weil sie einen Arzt betraf (*ἰητρὸς γὰρ ἀνὴρ πολλῶν ἀντάξιος ἄλλων*), ängstlicher, als noth war.

rodiren*). Aber auch Cicero, indem er von den Verdiensten der Asklepiaden**) spricht, erwähnt vom Aderlasse nichts, und späterhin weifs der an griechischer Gelehrsamkeit so reiche Celsus über den Aderlafs nichts weiter anzugeben, als dafs er eine alte Operation sei***). Quintus Calaber endlich, der ebenfalls viel von Machaon und den Homerischen Aerzten zu erzählen weifs, läfst den Eurypylos jenen einen Arzt nennen †), der viele Besänftigungsmittel weifs. Wäre es aber wohl denkbar, dafs eine für die damalige Zeit so wichtige Operation, wie der Aderlafs ††), nirgends erwähnt worden

---

*) Auf die Stelle des Homer hin, wo Apollo, der erklärte Feind der Griechen, dem Hektor zuruft:

οἷον δὴ Μενέλαον ὑπέτρεσας, ὃς τοπάρος περ
μαλθακὸς αἰχμητής. Il. XVII, 587.

begründet Plato (Symp. 174. B.), mit Bezug auf eine andere Stelle der Ilias (II, 408.), wo davon die Rede ist, dafs dieser Menelaus ungeladen zum Opfermahle des Agamemnon kam:

αὐτόματος δέ οἱ ἦλθε βοὴν ἀγαθὸς Μενέλαος,

die Forderung des Sokrates an den Aristodemus, auch ungeladen zum Mahle des Agathon zu gehen, wobei er das bekannte Sprichwort parodiren (*διαφθείρειν*) will. Dieses nämlich heifst nach Athenaeus (IV, 27.):

αὐτόματοι δ' ἀγαθοὶ δειλῶν ἐπὶ δαῖτας ἴασιν.

Wir wollen es, meint Sokrates, so nehmen, als ob es hiefse: *ὡς ἄρα καὶ ἀγαθῶν ἐπὶ δαῖτας ἴασιν αὐτόματοι ἀγαθοί.* Es ist aber bekannt, dafs Menelaus sonst bei Homer überall nur als Held und wackerer Streiter (*δουρικλειτὸς Μενέλαος, Μενέλαε διοτρεφές, βοὴν ἀγ. Μ.* u. s. w.) vorkommt (s. auch Apol. S. 28. C. Symp. 179. E. u. a. v. a. O.).

**) Aesculapiorum primus, Apollinis, quem Arcades colunt, qui specillum invenisse primusque vulnus dicitur obligavisse; — — tertius, Arsippi et Arsinoae, qui primus purgationem alvi dentisque evulsionem, ut ferunt, invenit. De nat. deor. III, 22.

***) Sanguinem incisa vena mitti novum non est. Med. II, 10.

†) *Ἐσσὶ μὲν ἰητήρ, μάλα δ' ἤπια φάρμακα οἶδας.*
Paralip. Hom. VII, 137. Bas. 1569.

††) Der Aderlafs war bei den alten, ja noch bei den spätern Römern, und als längst die zwiefache Natur der Gefäfse bekannt war, sprichwörtlich, um die Wichtigkeit einer Cur zu bezeichnen. So tröstet Juvenal (XIII, 125.) einen Freund eines Geldverlustes wegen, indem er sagt:

Curentur dubii medicis maioribus aegri,
Tu venam vel discipulo committe Philippi.

Philippus nämlich war ein zur Zeit des Juvenal bekannter ärztlicher Ignorant (s. Ruperti, Comm.).

wäre? Hierzu kommt endlich, dafs zwar Beide, Machaon und Podalirius, vom Vater die Gabe der Heilkunst, jener aber die Geschicklichkeit in den chirurgischen Operationen, dieser den Scharfblick in der Diagnose innerer Krankheiten*) erhalten. Soll daher einer von ihnen den Aderlafs erfunden und geübt haben, so müfste es wohl eher Machaon als Podalirius gewesen sein. So war Podalirius es auch, der den Wahnsinn des Ajax**) diagnosticirt, und wenn auch nach Tzetzes u. A. (s. oben Anm.) Machaon den Philoktet behandelt und geheilt, so kam es hier nicht auf eine Diagnose an, sondern vielmehr auf die Therapie einer schon vorher erkannt gewesenen, aber aufgegebenen Krankheit, deren Behandlung aber (s. oben Anm.) hauptsächlich auf chirurgischem Wege (*οὕτω ταμὼν αὐτὸν ὁ Μαχάων*) zu vollbringen

---

*) Hierauf beziehen sich die bekannten Homerischen Verse:

Ἰητρὸς γὰρ ἀνὴρ πολλῶν ἀντάξιος ἄλλων,
ἰούς τ' ἐκτάμνειν ἐπί τ' ἤπια φάρμακα πάσσειν.

Il. XI, 513.

deren zweiter zwar als eingeschoben betrachtet und eingeklammert zu werden pflegt, der aber in Bezug auf die Meinung der Alten, dafs namentlich Machaon die Wundarzneikunst geübt, wohl angebracht zu sein scheint (s. Welcker a. a. O. S. 29. 32.). So wird es auch in den Versen des Arctinus bezeichnet:

Αὐτὸς γάρ σφιν ἔδωκε πατὴρ νουσήλια παισὶν
ἀμφοτέροις, ἕτερον δ' ἑτέρου κυδίον' ἔθηκε·
τῷ μὲν κουφοτέρας χεῖρας πόρεν ἔκ τε βέλεμνα
σαρκὸς ἑλεῖν τμῆξαί τε καὶ ἕλκεα πάντ' ἀκέσασθαι·
τῷ δ' ἀκριβέα πάντ' εἰνὶ στήθεσσιν ἔθηκεν,
ἄσκοπά τε γνῶναι καὶ ἀναλθέα ἰάσασθαι·
ὅς ῥα καὶ Αἴαντος πρῶτος μάθε χωομένοιο
ὄμματά τ' ἀστράπτοντα βαρυνόμενόν τε νόημα.

Ferner: *Τινὲς δὲ τὸν Μαχάονα μὲν χειρουργεῖν ἐθέλουσι, Ποδαλείριον δὲ στρατιώτην ὄντα καὶ αὐτόν, ὡς ἀλλαχοῦ δηλώσει ὁ ποιητής, ἀσκεῖν τὰ περὶ δίαιταν κτλ.* (Eustath. XI. 859. lin. 39. 47.). Nach Q. Calaber (VII, 61.) war Podalirius der ältere Bruder, Erzieher und Lehrer des Machaon, wobei er sich auf Arctinus *ἕτερον δ' ἑτέρου κυδίον' ἔθηκε* bezieht; nach Andern war es umgekehrt (s. auch Lycophr. 1047 seq. Strabo VI, 284.).

**) Utque sedet vultu fassus Telamonius iram
Inque oculis facinus barbara mater habet.

Ovid. Trist. II, 525.

war, und es dient also dies vielmehr als ein neuer Beweis für des Machaon chirurgische Geschicklichkeit. Nach Q. Calaber übrigens (IX, 462.) war es Podalirius, der den Philoktet geheilt. Man sieht hieraus beiläufig, wie ungegründet der Schlufs des Celsus*) ist, dafs die Homerischen Helden keine innere Heilkunde betrieben, weil sich keine Spur derselben, namentlich bei Beschreibung der Pest, finde. Dafs bei der Pest nur von religiösen Ceremonieen, von keiner ärztlichen Behandlung die Rede ist, beweist nichts, als dafs damals schon, wie noch in einer viel spätern Zeit, ja zum Theil noch in unsern Tagen (man denke an die Choleraamulette u. dgl.), der Aberglaube in nichts so sehr als in allgemeinen Landplagen seine Nahrung fand. — Ebenso sehen wir auch beiläufig, dafs die Geschichte der Medicin ursprünglich mit dem Specialismus angefangen, und dafs dieser erst allmählich bis zur Zeit der Koischen und Knidischen Aerzte in den Universalismus**) übergegangen.

Zur Sache zurückkehrend, wollen wir schliefslich noch erinnern, dafs die ganze Erzählung des Stephanus bei andern Schriftstellern, z. B. Lykophron***) und Strabo, ihren di-

---

*) — quos tamen Homerus non in pestilentia neque in variis generibus morborum aliquid attulisse auxilii, sed vulneribus tantummodo ferro et medicamentis mederi solitos esse proposuit, ex quo apparet has partes solas ab his esse tentatas easque esse vetustissimas. Eodemque auctore disci potest morbos tum ad iram deorum immortalium relatos esse et ab iisdem opem posci esse solitam. Praef.

**) An tu existimas, quum esset Hippocrates ille Cous, fuisse tum alios medicos, qui morbis, alios, qui vulneribus, alios, qui oculis mederentur? Cic. de orat. III, 33.

***) *Ὁ δ' Αὐσονείων ἄγχι Κάλχαντος τάφων*
δυοῖν ἀδελφοῖν ἄτερος ψευδηρίων
ξένην ἐπ' ὀστέοισιν ὀγχήσει κόνιν.
Δοραῖς δὲ μήλων τύμβον ἐγκοιμωμένοις
χρήσει καθ' ὕπνον πᾶσι νημερτῆ φάτιν,
νόσων δ' ἀκεστὴς Δαυνίοις κληθήσεται,
ὅταν κατικμαίνοντες Ἀλθαίνου ῥοαῖς
ἀρωγὸν αὐδήσωσιν Ἠπίου γόνον
ἀστοῖσι καὶ ποίμνῃσι πρευμενῆ μολεῖν. Alexandr. 1046.

S. auch Strabo VI. p. 302.

recten Widerspruch findet, indem Podalirius gar nicht nach Karien, sondern zu den Dauniern gekommen sei.

Hieraus geht wenigstens so viel hervor, dafs die mehrbesprochene Geschichte vorläufig nicht mehr Glaubwürdigkeit beanspruchen darf, als so viele andere Fabeln aus jener grauen Zeit. Darf hieraus der Schlufs gemacht werden, dafs der Aderlafs nicht von Podalirius geübt sein kann? — Keinesweges! Es sind nämlich zwei Fälle möglich, der eine, dafs Podalirius Erfinder und Verrichter der Operation gewesen, den wir eben zurückgewiesen, der andere, dafs sie, bereits den Griechen bekannt, nur allenfalls in Karien habe Staunen und Bewunderung erregen können. Immerhin wird in beiden Fällen die Frage bleiben, wie es kommt, dafs kein Schriftsteller des Alterthums dieser hochwichtigen Operation Erwähnung thut, während doch Homer von so vielen ungleich weniger wichtigen Dingen, von den Sitten und Gebräuchen der Zeit, ausführlich genug handelt. — Diesem Einwurfe sucht denn Le Clerc (Histoire de la médecine I, 18. p. 51.), der Einzige unseres Wissens, der es ernstlich unternimmt, die Sache historisch festzustellen, gegen einen ungenannten Gelehrten dadurch zu begegnen, dafs „Homer's Gedichte keine medicinischen Werke seien." — Allein es werden nichts desto weniger zahlreiche Medicamente*), diätetische Verordnungen u. s. w. angegeben, die eben so wenig in die eigentliche Tendenz des grofsen Dichterwerkes gehören, ja, es ist gerade dies eine der vorzüglichsten Nebentendenzen und gröfsten Schönheiten der Homerischen Gedichte, uns eine historische Kenntnifs der gesammten Cultur seiner Zeit aufzubewahren, und er hat hierin nicht nur seinen Landsleuten (s. obige Anmm. aus Plato), sondern der ganzen Nachwelt bis auf den heutigen Tag als zuverlässiges Monument und heiliger Kanon gegolten. —

*) *Χείρωνά φασι τρωθέντα ποτὲ τὴν χεῖρα τὴν διὰ βοτανῶν ἐπινοήσασθαι ἰατρικήν.* Eustath. T. II. p. 763. lin. 15. — S. auch ebend. p. 859. l. 39. 47. u. obige Anm. Odyss. IV, 219 seq., wovon nachher ein Weiteres.

Noch weniger begründet ist die übrigens der eben gesagten widersprechende Meinung Le Clerc's, Homer habe vielleicht nur darum vom Aderlasse nicht gesprochen, weil die Sache zu seiner Zeit schon — zu bekannt gewesen. — Als ob die Art und Weise, wie z. B. die Brandung am hohen Felsen, die Menge der Blätter und Blüthen im Walde, ihre Verwesung und ihre neue Entwickelung im Frühling u. dgl. m., die doch auf's ausführlichste und malerisch schön beschrieben werden, minder bekannte Dinge gewesen, als ob Homer nur immer die Neugierde zu befriedigen suchte und nicht vielmehr Beschreibungen, Redewendungen u. dgl., so oft sich Gelegenheit bietet, immer auf's Neue wiederholte, von den ἤπια φάρμακα u. dgl., so oft er kann, immer auf's Neue spräche u. s. w. — Gar nicht haltbar endlich ist der Gegenbeweis, dafs ja auch von Purganzen bei Homer nichts vorkomme, während es doch nicht denkbar sei, dafs diese zu seiner Zeit nicht bekannt gewesen sein sollten. — Was denkbar ist oder nicht, kann nicht als logischer Beweis gelten. Wir haben aber nach Cicero (N. D. III, 22.) gesehen, dafs dies nicht nur denkbar, sondern dafs es sogar Thatsache sein soll, dafs der dritte Asklepiade die Purganzen gelehrt. Im Allgemeinen wird sogar schon Melampus, der fast 300 J. vor der Belagerung Troja's gelebt haben soll, als Erfinder der Purganzen angesehen, mittelst deren er die wahnsinnigen Töchter des Proetus geheilt (Eckermann, Melampus u. sein Geschlecht. Gött. 1840. 8. S. 13. — In einer spätern Abhandlung gedenken wir hierauf näher einzugehen). — Allein wir wollen einstweilen diese ohne alle Auctorität und gegen die herrschende Meinung, nach welcher Melampus Erfinder der Purganzen sein sollte, hingestellte Behauptung eines Cicero unerörtert lassen, nicht weil Homer von diesen Arzneimitteln schweigt; denn welchen poetischen Stoff in aller Welt könnte wohl selbst ein Geist wie Homer im Gebrauche der Purganzen bei einem vor Troja lagernden Heldenheere finden! Ist ja selbst bei den viel spätern Tragikern, wo sie entschieden lange im Gebrauche wa-

ren, keine Spur derselben zu entdecken. Es ist wohl kaum denkbar, dafs in einer Reihe von 10 Jahren unter einer so dicht zusammengehäuften, allen Witterungseinflüssen der verschiedenen Jahreszeiten fast unter freiem Himmel preisgegebenen Menschenmenge nicht einzelne sporadische Krankheiten vorgekommen sein sollten; und doch wufste der naturwüchsige ästhetische Sinn des grofsen Barden sie von seinem Gedichte fern zu halten. Ja, die Pest sogar, wiewohl ihrer schauerlichen Grofsartigkeit wegen der Poesie nicht fremd, mufste dennoch bei ihm sowohl als bei den spätern Tragikern von dem unmittelbaren Einflusse des Gottes (*Ἀπόλλωνος, ἑκατηβελέταο ἄνακτος*) ausgehen, und wir wissen, wie sehr Euripides dem beifsenden Witze eines Aristophànes herhalten mufste der elenden tragischen Figuren eines Oeneus, Phoenix, Philoktet und besonders des Telephus (s. Acharnenses) wegen. Bedenken wir aber, dafs diejenigen beiden Wörter, welche bei spätern Schriftstellern das Purgiren bezeichnen — *φάρμακον* und *κάθαρσις**) — bei Homer eine entschieden andere Bedeutung haben; bedenken wir ferner, dafs Melampus zwar den Helleborus und seine Heilkraft (s. J. H. Schulze de Helleborismo veterum. Hal. 1717), die noch in späterer Zeit gegen Wahnsinn**) gegolten, erfunden,

---

*) Wir können den Uebergang dieser Wörter in ihre spätere specifische Bedeutung leicht verfolgen. Schon Homer unterschied von den mehrfach angegebenen *ἤπια, ὀδυνήφατα φάρμακα* die *φάρμακα κακά*, deren Genufs (Il. XXII, 94.) in Raserei und (Od. I, 26.) Tod versetzte. Der Scholiast erklärt diese *φ. κακὰ* für *μύρμηκας καὶ κανθάρους*. Ebenso haben die *φάρμακα* schon bei Homer (Il. XI, 741.), mehr noch später, z. B. bei Theokrit (Pharm.), die Bedeutung von Zauberkräutern, bis sie endlich, als Heilmittel im Allgemeinen, *φ. νόσου*, gedacht, und da hier bei dem Materialismus der alten Aerzte die Purganzen eine Hauptrolle spielten, allmählich diese specifische Bedeutung bekommen. — Auf gleiche Weise ungefähr verhält es sich mit dem *καθαίρειν*, welches, ursprünglich schon eine materielle Reinigung äufserlich, von Blut u. dergl. (*κελαινεφὲς αἷμα κάθηρον*), bedeutend, allmählich (Il. XVI, 228. Aeschyl. Choeph. 72.) in religiösem Sinne (*ἐκάθηρε θεείῳ*) gebraucht wurde, bei Hippokrates das Reinigen von einer Krankheit, und nun, nach der am meisten üblichen Weise der Zeit — durch Abführmittel, bezeichnet.

**) Si tribus Anticyris caput insanabile nunquam
Tonsori Licino commiserit. Hor. Art. 300.

den Beinamen καθαρτής aber erst in viel späterer Zeit, wahrscheinlich der drastischen Nebenwirkung seines Heilmittels wegen, durch Apollodorus (s. Sprengel-Rosenbaum I, 117. Anmerk. ***) erhalten; bedenken wir endlich, dafs durch kein anderes*), als die genannten Wörter in der vorhippokratischen Zeit die Purganzen bezeichnet werden: so dürfen wir wohl den begründeten Zweifel hegen, ob Homer und seine Nachfolger bis zum Hippokratischen Zeitalter die Purganzen wirklich gekannt. — Den fernern Einwurf, dafs Cicero (s. oben Anm.) nichts von dieser Erfindung der Asklepiaden erwähnt, versucht Le Clerc etwas gewaltsam dadurch zu beseitigen, dafs vielleicht der zweite Sohn des Asklepios, von dem Cicero nichts weiter sage, als dafs er vom Blitze erschlagen worden**), Erfinder der Operation gewesen. — Hieraus geht denn bis jetzt so viel hervor, dafs der alte Heros Podalirius sich als Erfinder der Operation des Aderlasses nicht behaupten kann. —

Vielleicht ist indessen diese Meinung doch etwas zu vorzeitig aufgegeben, und wir dürfen nur behaupten, dafs dieser ärztliche Heros zur Zeit der Belagerung Troja's die Operation noch nicht gekannt, auf seiner Rückreise aber, wo er, vom Kriegsgetümmel entfernt, wohl hinlängliche Mufse hatte, wissenschaftlichen Betrachtungen nachzuhängen, den glücklichen Gedanken erfafst habe. Geht es ja uns selbst oft genug nicht besser, und wir gelangen, nachdem wir den Kranken verloren, durch ruhiges und unbefangenes epikritisches Nachdenken erst zu der Ueberzeugung, wenn wir dies oder jenes gethan oder nicht gethan hätten, würde der Kranke vielleicht gerettet worden sein. — Es ist allerdings schwer denkbar, dafs der Arzt in einem zehnjährigen Felddienste, bei welchem die Indicationen für Blutentziehungen durch die Individualität sowohl des naturkräftigen Verletzten, als durch die Natur der

*) ἐλατήριον (von ἐλαύνειν) drückt nur ein bestimmtes Abführmittel aus und kommt zuerst in dieser Bedeutung bei Theophrast vor. Ebenso ist ταράττειν τὴν κοιλίαν von viel späterer Zeit.

**) secundus, secundi Mercurii frater; is, fulmine percussus, dicitur humatus esse Cynosuris. Nat. deor. III, 22.

Verletzung sich gewifs unzählige Mal geboten, auf seine Erfindung nicht gekommen sein, auf der Heimreise aber, von aller ärztlichen Wirksamkeit fern, plötzlich die Idee erfafst haben sollte. — Unmöglich indessen ist doch wohl die Sache nicht. Somit könnte dem Podalirius seine Priorität gerettet, im trojanischen Lager aber gleichwohl von seiner glorreichen Erfindung noch kein Gebrauch gemacht worden sein. — Freilich wird hierdurch den andern Einwürfen, dafs Cicero, Aristides u. A. dieser Erfindung keine Erwähnung thun, nicht begegnet; wir können indessen auch dies als Zufall erklären. — Ist es denn aber nur denkbar, dafs ein Arzt eine für seine Zeit so hochwichtige Operation erfinden, in ihrer dynamischen Wirkung erkennen, ihre Indicationen feststellen, ihre Technicismen, die Localität der Operation vollkommen, man möchte sagen — wie sie noch heute im Gebrauch, aus seinem Kopfe, wie Zeus die Minerva, gebären wird? Ist es wohl denkbar, dafs dieser Arzt, ohne tollkühn zu sein, mit dieser neuen, noch nie geübten Operation in fremdem Lande und an einer Königstochter debütiren wird, wo das Mifslingen wohl sicher eine eben so grofse Strafe nach sich ziehen mufste, als der Lohn des Erfolges war? — Endlich geben wir noch zu bedenken, dafs Homer bei dem gänzlichen Mangel einer litterarischen Ueberlieferung wohl schwerlich daran denken konnte, die Sitten und Gebräuche der alten Achäer, wie sie zur Zeit des trojanischen Krieges gewesen, darzustellen, sondern dafs er vielmehr die ohnehin wohl wenig veränderten Sitten seiner Zeit in sein Gedicht hineingetragen und den traditionell überkommenen Helden und Göttern angepafst*). Es

*) Dafs es hier bei den Alten auf chrono- und chorographische Genauigkeit nicht ankommt, wollen wir nur aus Aeschylus (Pers. 201.) beweisen. Die Königin Mutter Atossa erzählt ihren schweren Traum und schliefst:

Ἐπεὶ δ' ἀνέστην καὶ χεροῖν καλιῤῥόου
ἔψαυσα πηγῆς, ξὺν θυηπόλῳ χερὶ
βωμῷ προςέστην κτλ.

Herodot (I, 132.) sagt aber ausdrücklich: *Θυσίη δὲ τοῖσι Πέρσῃσι περὶ τοὺς εἰρημένους θεοὺς ἥδε κατεστήκεε· οὔτε βωμοὺς ποιεῦνται, οὔτε πῦρ ἀνακαίουσι, μέλλοντες θύειν.*

würde mithin, der Asklepiade habe seine Erfindung gemacht, wann er wolle, nicht durch eine correcte Vermeidung eines ὕστερον πρότερον bei einem Homer erklärt werden können, wenn er die merkwürdige Operation mit Stillschweigen überging. —

Man sieht leicht, wir gerathen hier in ein Dilemma, dessen Lösung auf keine Weise zu bewirken. — Sollen wir es auch für Zufall erklären, dafs Homer des Aderlasses nicht Erwähnung thut, und sollen wir als Grund des Stillschweigens späterer Autoren annehmen, dafs Podalirius die Operation (was auch Stephanus durchaus nicht ausdrücklich angibt) nicht selbst erfunden, sondern als eine schon fertige von einem Andern in Empfang genommen und ausgeführt habe: so wird, abgesehen von allen andern Schwierigkeiten, die auch so nicht ganz zu beseitigen, die erste Frage sein — von wem? — Natürlich von einem Aegyptier, da aufser Griechenland zu jener Zeit kein anderes als das Nilland im Besitze einiger Cultur und Wissenschaft gewesen. Es ändert in der Sache nichts, dafs die älteste Quelle der Cultur im Gangeslande, der muthmafslichen Wiege des Menschengeschlechts, gesucht werden mufs; wir sind höchstens zu dem wahrscheinlichen Schlusse berechtigt, dafs die ägyptische Wissenschaft und Kunst keine autochthone gewesen, sondern, wie die Kasteneintheilung und manche andere Sitten und Gebräuche, gröfstentheils dem südlichen Nachbarvolke ihren Ursprung verdankt. Dafs die Griechen aber vor Darius Hystaspis keine Kenntnifs des Hindulandes hatten, haben Heeren*) u. A. gründlich gezeigt; was hingegen Herodot**) über Indien erzählt, ist so sehr unklar und bei vieler, später durch Arrian und Strabo bestätigten Wahrheit so oft an's Fabelhafte grenzend, dafs die Geschichte, abgesehen davon, dafs dieser Schriftsteller seine Kenntnifs nur vom Hörensagen (λέγεται) hatte, kaum irgend einen Gebrauch davon ma-

*) De Graecorum de India notitia in Comm. soc. Gotting. Vol. XXI.
**) Hist. lib. III. cap. 81 sq. ed. Steph.

chen kann. So sehr wir daher auch Hrn. Hefsler für die unschätzbare Bekanntschaft des Susrutas Ayurvedas, die er uns durch seine lateinische Uebersetzung des Originals (Erlang. 1844—47) verschafft, zu Dank verpflichtet sind: so wissen wir, das Alter der Veda's und eine überall richtige Uebersetzung, die bekanntlich nach Asiatical researches VIII. p. 497. schwer anzunehmen, vorausgesetzt, nur, dafs der Aderlafs den Indern bereits 1000 Jahre v. Chr. Geb., also ungefähr zur Zeit des Trojanischen Krieges, so vollständig bekannt gewesen, dafs selbst Ayurvedas nicht Erfinder der Operation*) gewesen zu sein scheint. Einen Einflufs aber auf die griechische Cultur und Wissenschaft hat Hindostan schon darum nicht haben können, weil die Inder überhaupt keine Geschichte hatten (Heeren, Ideen u. s. w. Th. I. Abth. 2. S. 450.), und nur die persönliche Bekanntschaft des Landes durch Alexander's wunderbaren Zug verrieth, dafs das bis dahin im Verborgenen lebende Volk**) in seiner Bildung einen Höhepunct erreicht hatte, wie ihn das sehr hervorragende Griechenland mehr als ein halbes Jahrtausend

---

*) Nach seinem Systeme führen die meisten Gefäfse Luft, andere Galle, Schleim, 234 Gefäfse — Blut. Von der Menge von Gefäfsen an den Extremitäten sind 16 vasa, quae secare medicus haud debet, indem eine Oeffnung derselben sichern Tod (durch Verblutung? R.) zur Folge habe (l. c. T. II. cap. 7.). — Es werden (c. 8.) Indicationen und Contraindicationen nach der Individualität des Kranken und der Krankheit gelehrt; es wird eine verschiedene, freilich meist auf Aberglauben beruhende Stellung des Kranken bei der Operation nach deren unendlich verschiedenen Oertlichkeit, es werden die Tageszeiten, in denen je nach den verschiedenen Jahreszeiten operirt werden soll, angegeben, ja sogar die Aderpresse scheint nicht fremd gewesen zu sein. Sic ligandi auxilia aliasque vasorum erigendorum conditiones medicus cognoscat perspiciatque, et ex voluntate (nach der Zulässigkeit? R.) corporis morbique adhibeat. Die Beschaffenheit des Scalpellum, wovon Susrutas 20 Arten hatte, wird fast unserer Lancette à grain d'orge entsprechend beschrieben, in der Ellenbeuge die Vena mediana, und zwar des linken Armes bei Milz-, des rechten bei Leberkrankheiten empfohlen, u. w. dgl. gewifs an und für sich höchst erstaunenswürdige Dinge mehr sind.

**) *μήτε στρατείαν ὑπερόριον ποιήσασθαι (τοὺς Ἰνδοὺς) μήτε ἀποικίαν εἰς ἀλλοεθνεῖς ἀποστεῖλαι — — — μέχρι τῆς Ἀλεξάνδρου διαβάσεως.* Diodor. S. II. c. 39.

später kaum noch gehabt. Daher soll denn nach Plato*) Solon von einem ägyptischen Priester erfahren und gelernt haben, was weder er noch irgend ein anderer Grieche vorher gewufst.

Wenn es nun keinem Zweifel unterliegen kann, dafs der Aderlafs, wie so viele andere wichtige Entdeckungen im Gebiete der Künste und Wissenschaften, mehr als einmal und unabhängig von einander zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten entdeckt worden: so werden wir wohl genöthigt sein, bei allen derartigen Forschungen die so isolirt stehende und im eigenen Lande selbst mit der gröfsten Eifersucht von den Brahminen gegen alle Kastenprofanation bewahrte Veda gänzlich auszuschliefsen**).

Was aber, um zur Sache zurückzukehren, die Aegyptier als Erfinder des Aderlasses anlangt, so scheint diese in einigen Handbüchern in der That aufgenommene Muthmafsung im Plinius***) ihren ersten Gewährsmann gefunden zu haben. Er erzählt nämlich, das Nilpferd öffne sich, wenn es durch Uebermaafs im Essen grofs und dick geworden, eine Ader am Beine, lasse das Blut laufen, bis es genug sei, und verstopfe dann die Aderöffnung mit Koth. Von da haben die Menschen den Aderlafs erlernt, weshalb er denn auch das Nilpferd geradezu „den Erfinder des Aderlasses" †) nennt.

---

*) *οἷ (εἰς Σάϊν) δὴ Σόλων ἔφη πορευθεὶς — — καὶ τὰ παλαιὰ ἀνερωτῶν τοὺς μάλιστα περὶ ταῦτα τῶν ἱερέων ἐμπείρους σχεδὸν οὔτε αὐτὸν οὔτε ἄλλον Ἕλληνα οὐδένα οὐδὲν ὡς ἔπος εἰπεῖν εἰδότα περὶ τῶν τοιούτων ἀνευρεῖν.* Tim. p. 21. E.

**) Findet sich ja selbst im Ayurveda (II. c. 19.) eine Stelle, die, historisch benutzt, leicht vom destructivsten Einflufs auf unsere bisherige Geschichte der Lustseuche sein dürfte.

***) Hippopotamus in quadam medendi parte etiam magister extitit. Assidua namque satietate obesus exit in litus recentes arundinum caesuras speculatum, atque ubi acutissimam videt stirpem, imprimens corpus, venam quandam in crure vulnerat, atque ita profluvio sanguinis morbidum alias corpus exonerat, et plagam limo rursus obducit. H. N. VIII. cap. 26. sect. 40. ed. Harduini.

†) Est crocodilo cognatio quaedam amnis eiusdem geminique victus cum hippopotamo, repertore detrahendi sanguinis, ut diximus. 28, 31.

Ob Plinius selbst dieses, vielleicht nach einer Tradition wiedergegebene, Mährchen geglaubt hat, wollen wir dahingestellt sein lassen; es genüge zu bemerken, dafs wir, wiewohl Plinius bekanntlich nur Compilator war, nirgends sonst eine Spur finden. — Auf eine ähnliche Weise aber finden wir bei den Alten in ihrem Bestreben, die gesammte empirische Medicin aus der Thierwelt herzuleiten, den Hund*) als Erfinder (?) der Brechmittel angesehen, während es wohl keinem Zweifel unterliegen kann, dafs diese Erfindung sich von selbst**) gemacht. — Dem sei indessen, wie ihm wolle, so wollen wir auch dahingestellt sein lassen, mit welchen Schwierigkeiten zu jener Zeit, bei allem Mangel an geographischer Kenntnifs, eine Verbindung mit Aegypten, von welchem den Alten bekanntlich nur das Nilthal bekannt war, gewesen, zumal nur durch eine Seereise im südlichen innern Meere eine Communication und auf diese Weise ein litterarischer Verkehr zu bewirken war. — Hiergegen spricht keineswegs, dafs Aegyptier (Cecrops, Danaus) im Urgriechenland Colo-

---

*) Sanguine canino contra toxica nihil praestantius putant. Vomitiones quoque hoc animal monstrasse homini videtur. 29, 14, 4. — Schon Cicero (N. D. II. c. 50.) ruft: Quid ea, quae nuper, id est paucis ante seculis, medicorum ingeniis reperta sunt? Vomitione canes, purgatione autem alvi se ibes Aegyptiae curant (Lect. Davis.). Weiterhin und gewissermafsen hiermit im Widerspruche heifst es hingegen: Cervae paullo ante partum perpurgant se quadam herbula, quae seselis dicitur, und noch weiter unten wird Aesculapius III. als Erfinder der Purgirmittel angegeben. Tertius (Aesculapiorum), Arsippi et Arsinoae, qui primus purgationem alvi dentisque evulsionem, ut ferunt, invenit etc. (N. D. III. c. 22.) Man sieht, hier herrscht viel Annahme und Willkühr.

**) Die ersten Spuren eines spontanen gastrischen Erbrechens möchten wohl für uns im Pentateuch zu finden sein. „Ihr werdet einen Monat (Fleisch essen), bis es euch aus den Nasenlöchern herauskommt und euch zum Auswurfe wird (Num. 11, 20.):

עַד אֲשֶׁר יֵצֵא מֵאַפֵּכֶם וְהָיָה לָכֶם לְזָרָא.

Auf diese Weise wird von den vornehmsten Commentatoren der heiligen Schrift die Stelle übersetzt (s. auch Buxtorph v. זָרָא). Die Septuag. gibt dieselbe durch „vertetur vobis in choleram", wodurch sogar Wawruch sich zu dem Schlusse veranlafst sah, die Cholera komme schon in der heiligen Schrift vor.

nieen (Athen, Argos) angelegt; es ist bekannt, dafs die uralten Staatenbegründer bei ihren Auswanderungen sich, ungefähr wie im Mittelalter die Ariost'schen Ritter, nur dem blinden Zufalle und seinen Abentheuern überliefsen. Wir wissen aber auch, wie lange Irrfahrten die Helden von Troja zu machen gehabt, ehe sie ihre eigene, oft genug nur eine neue Heimath gefunden. — Wenn sich dem ungeachtet bei Homer die Spur einer ägyptischen Medicin in dem bekannten, in neuerer Zeit für Opium gehaltenen Nepenthes*) vorfindet: so beweist ein solcher einzelner Fall viel mehr gegen als für eine wissenschaftliche Communication. Sicherlich würde auch eine bei weitem wichtigere Erfindung der Aegyptier, der Aderlafs, Erwähnung gefunden haben, zumal Homer**) den dortigen Aerzten eine besondere Lobrede hält. Homer scheint indessen ihnen blos einen bedeutenden Vorrath wirksamer Pflanzen***), deren Anwendung sich ihnen durch den fruchtbaren Boden, der sie hervorbringt, gleichsam von selbst bietet, nachrühmen zu können. So viel ist gewifs, dafs weder Herodot noch Diodor, die einzigen Auctoritäten, wo es sich um das alte Aegypten handelt, eine Spur von dortiger Bekanntschaft mit dem Aderlasse verrathen, während sie und Andere ausdrücklich angeben, dafs die Aegyptier sich in ihren Krankheiten einer Diät†) beflei-

---

*) *τοῖα Διὸς θυγάτηρ ἔχε φάρμακα μητιόεντα,*
ἐσθλά, τά οἱ Πολύδαμνα πόρεν, Θῶνος παράκοιτις,
Αἰγυπτίη. Od. IV, 227.

**) *ἰητρὸς δὲ ἕκαστος ἐπιστάμενος περὶ πάντων*
ἀνθρώπων· ἦ γὰρ Παιήονός εἰσι γενέθλης. ibid. 231.

τοὺς μὲν Αἰγυπτίους πάντας ἰατροὺς ἀκούομεν εἶναι. Plut. Gryll. s. quod bruta ratione utantur, p. 27.

***) *τῇ πλεῖστα φέρει ζείδωρος ἄρουρα*
φάρμακα, πολλὰ μὲν ἐσθλὰ μεμιγμένα, πολλὰ δὲ λυγρά.
Od. IV, 229.

†) *τοῖς μὲν σώμασιν ἰατρικὴν ἐξεῦρον ἐπικουρίαν, οὐ διακεκινδυνευμένοις φαρμάκοις χρωμένην, ἀλλὰ τοιούτοις, ἃ τὴν ἀσφάλειαν ἔχει ὁμοίαν τῇ τροφῇ τῇ καθ' ἡμέραν κτλ.* Isocrat. Encom. Busirid. ed. Auger. Par. 1782. 8. p. 398.

fsigten, der Klystiere*) und Abführungen**) beider Art und der Seebäder***) bedienten, woraus hervorgeht, was wir bei

*) Auch diese sollen nach Plinius und seinen Nachfolgern von einem ägyptischen Vogel, dem Ibis, erlernt worden sein: Simile quiddam et volucris in eadem Aegypto monstravit, quae vocatur ibis, rostri aduncitate per eam partem se perluens, qua reddi ciborum onera maxime salubre est. Nec haec sola a multis animalibus reperta sunt, usui futura et homini (lib. VIII, 41. cap. 27. Harduin.). — ἡ δὲ ἴβις ἀποκτείνουσα μὲν τὰ θανατηφόρα τῶν ἑρπετῶν ἐδίδαξε πρώτη κενώματος ἰατρικοῦ χρείαν κατιδόντας, οὕτω κλυζομένων καὶ καθαιρομένων ὑφ' ἑαυτῆς, οἱ δὲ νομιμώτατοι τῶν ἱερέων καθάρσιον ὕδωρ ἁγνιζόμενοι λαμβάνουσιν, ὅθεν ἴβις πέπωκεν· οὐ πίνει γὰρ ἢ νοσῶδες ἢ πεφαρμαγμένον, οὐδὲ πρόσεισι. Plut. de Isid. et Osir. Vol. IX. cap. 75. p. 205. ed. Hutten. — Αἰγύπτιοι κλύσματα καὶ κάθαρσιν γαστρὸς οὐκ ἔκ τινος ἐπινοίας ἀνθρωπίνης λέγουσι μαθεῖν, διδάσκαλον δέ σφισι τοῦ ἰάματος τοῦδε τὴν ἴβιν ᾄδουσι· καὶ ὅπως ἐξεπαίδευσε τοὺς πρώτους ἰδόντας, ἐρεῖ ἄλλος. Aelian. Hist. nat. lib. II. cap. 35. ed. Schneider. — Ἔγωγε κύνα πολλάκις εἶδον ἔμετον ἐπιτηδεύοντα καὶ τὴν Αἰγυπτίαν ὄρνιθα κλυστῆρα μιμησαμένην. Galeni Opp. T. XI. p. 168. ed. Kühn. — Ἴβις ἐν ἀκταῖς τὴν τροφὴν παρεκλέγει, καὶ πίμπλαται μὲν ἡ στροφὴ τῶν ἐντέρων, ἐμφράττεται δὲ τὸ στενὸν τῆς ἐξόδου.

καὶ φρύγεται μὲν τῇ παρὰ φύσιν ζέσει,
λύει δὲ τὴν ἔμφραξιν ἐξ ὀπισθίου
κλυστῆρα λοξὸν ὀργανοῦσα τὸ στόμα.
Ἁλμὴν γὰρ ἐγχέασα ῥευστὴν εἰς βάθος,
ἀφῆκεν ὑγρὰς τῆς πυγῆς τὰς ἐκκρίσεις.
Καὶ πλὴν ἰατρῶν καὶ γραῶν καὶ φαρμάκων
δύσοιστον ἐξέῤῥιψε κοπρίας βάρος.

Phil. de anim. propriet. ed. de Pauw. de ibide.

**) Das bekannte συρμαΐζειν — συρμαΐζουσι τρεῖς ἡμέρας ἐπεξῆς μηνὸς ἑκάστου, ἐμέτοισι θηρώμενοι τὴν ὑγιείην καὶ κλύσμασι κτλ. Herod. II, 77. —, das den Auslegern so viel zu schaffen gemacht, bedeutet, wie ja Herodot selbst erklärend hinzufügt und aus Hippokrates (de artic. III. p. 186. ed. Kühn.) — ἐμέειν ἀπὸ συρμαϊσμοῦ — zu entnehmen, jedenfalls eine Abführung nach oben, bei den Aegyptiern wohl auch nach unten. Herodot sagt nämlich als Grund: νομίζοντες ἀπὸ τῶν τρεφόντων σιτίων πάσας τὰς νούσους τοῖσι ἀνθρώποισι γίγνεσθαι. ibid. — Auch Diodor (I, 82.) bemerkt: (οἱ Αἰγύπτιοι) φασὶ γὰρ πάσης τροφῆς ἀναδοθείσης τὸ πλέον εἶναι περιττόν, ἀφ' οὗ γεννᾶσθαι τὰς νόσους.

***) Diog. Laert. (III, 6.) erzählt von einer solchen am Euripides, als er bei seiner Anwesenheit in Aegypten (die freilich nicht, wie D. angibt, in Begleitung des Plato gewesen sein kann, da Euripides bekanntlich noch vor Sokrates (93. Ol.) gestorben) krank gewesen, vorgenommenen Cur, auf welche sich eine Stelle in der Iphig. Taurid. (1193.) beziehe:

Θάλασσα κλύζει πάντα τἀνθρώπων κακά.

anderer Gelegenheit gründlicher zu beweisen gedenken, dafs das Homerische Nepenthes (Od. 4, 221.) nicht, wie man zu glauben pflegt, unser Opium bedeutet. Ja, es hat sogar nach Herodot offenbar den Anschein, dafs die Aegyptier ihre Medicin viel eher von den Griechen herholten, und nach Plato*) sagte der ägyptische Priester ausdrücklich zum Solon: Bei Euch ist die gesammte Wissenschaft bis zur Weissage- und Heilkunst zuerst begründet worden, da die Göttin euer mildes Klima als ein solches ausersehen, das die verständigsten Männer hervorbringen möchte. Die Aegyptier setzten daher auch ihre eigenen Aerzte wenigstens selbst den letztern bei Weitem nach. So liefs Darius, der an der Herstellung von einer von seinen Aerzten mifshandelten Verstauchung des Beines verzweifelte, den Krotonischen Arzt Demokedes rufen, der ihn durch Anwendung „griechischer Heilmittel" **) herstellte. — Man wende hiergegen nicht ein, dafs ein anderes Mal ein ägyptischer Arzt vom Perserkönig Cyrus verlangt worden (Rosenbaum); denn betrachtet man die Stelle genauer, so möchte man erstens glauben, es sei dem Perser mit diesem Verlangen gar nicht Ernst gewesen. Dieser nämlich suchte offenbar eine Reibung mit den Aegyptiern und verlangte ihren besten Augenarzt. Nachdem ihm Amasis einen solchen geschickt, stellte Kambyses, wahrscheinlich nicht zufrieden, seinen Zweck verfehlt zu haben, auf den Rath eben dieses dem Aegyptierkönige wegen dieser unfreiwilligen Verbannung feindlichen Arztes ein neues Ver-

---

*) *Ταύτην οὖν δὴ τότε ξύμπασαν τὴν διακόσμησιν καὶ σύνταξιν (μέχρι μαντικῆς καὶ ἰατρικῆς πρὸς ὑγίειαν) ἡ θεὸς προτέρους ὑμᾶς διακοσμήσασα κατῴκισεν, ἐκλεξαμένη τὸν τόπον ἐν ᾧ γεγένησθε, τὴν εὐκρασίαν τῶν ὡρῶν ἐν αὐτῷ κατιδοῦσα, ὅτι φρονιμωτάτους ἄνδρας οἴσοι.* Timaeus p. 24. C.

**) *Μετὰ δέ, ὥς οἱ ἐπέτρεψε, Ἑλληνικοῖσι ἰήμασι χρεώμενος καὶ ἤπια μετὰ τὰ ἰσχυρὰ προσάγων, ὕπνου τέ μιν λαγχάνειν ἐποίεε καὶ ἐν χρόνῳ ὀλίγῳ ὑγιέα μιν ἐόντα ἀπέδεξε, οὐδαμᾶ ἔτι ἐλπίζοντα ἀρτίπουν ἔσεσθαι.* Herod. III, 130.

langen nach der Tochter*) des Amasis, nicht zur Gattin, sondern zur Buhlerin**). Dafs Cyrus aber an einer Augenkrankheit gelitten und den Arzt gebraucht habe, davon sagt Herodot kein Wort***). Endlich aber handelte es sich, hiervon abgesehen, hier, wie erwähnt, um eine Augenkrankheit, und es ist bekannt, dafs die Aegyptier die ersten Specialisten waren†) und besondere Aerzte für Augenkrankheiten, Zahnbeschwerden, Magenleiden u. s. w. hatten. Kein Wunder, wenn man, nachdem etwa das Uebel lange ungeheilt blieb, zu einem solchen Specialisten, wie dies noch heute geschieht, als letzter Instanz seine Zuflucht nahm.

Späterhin aber auch möchte schwerlich von den Aegyptiern die Erfindung des Aderlasses ausgegangen sein können, da der griechische Nationalstolz wohl kaum erlaubt haben dürfte, von den Barbaren, unter denen besonders die Aegyptier in sprichwörtlicher††) Geringschätzung standen, etwas zu

---

*) πέμψας Καμβύσης ἐς Αἴγυπτον κήρυκα, αἴτεε Ἄμασιν θυγατέρα, αἴτεε δὲ ἐκ βουλῆς ἀνδρὸς Αἰγυπτίου, ὃς μεμφόμενος Ἄμασιν ἔπρηξε ταῦτα, ὅτι μιν ἐξ ἁπάντων τῶν ἐν Αἰγύπτῳ ἰητρῶν ἀποσπάσας ἀπὸ γυναικός τε καὶ τέκνων ἔκδοτον ἐποίησε ἐς Πέρσας, ὅτε Κῦρος πέμψας παρὰ Ἄμασιν αἴτεε ἰητρὸν ὀφθαλμῶν, ὃς εἴη ἄριστος τῶν ἐν Αἰγύπτῳ. Herod. III, 1.

**) οὐκ ὡς γυναῖκά μιν ἔμελλε, ἀλλ' ὡς παλλακήν. ibid.

***) Wenn wir annehmen dürfen, dafs Plato sich in seinen Dialogen fast nur aus der Wirklichkeit hergenommener Beispiele bedient, so dürfte es eher den Anschein haben, als wenn ein Perserkönig sich zur Heilung einer Augenkrankheit seines Sohnes eines griechischen Arztes bedient. Plato sagt nämlich in dem (mit Unrecht bezweifelten Lysis p. 209. E.): Τί δ', εἰ τοὺς ὀφθαλμοὺς ὁ υἱὸς αὐτοῦ (τοῦ βασιλέως) ἀσθενοῖ, ἆρ' ἐῴη ἂν αὐτὸν ἅπτεσθαι τῶν ἑαυτοῦ ὀφθαλμῶν, μὴ ἰατρικὸν ἡγούμενος, ἢ κωλύοι ἄν; — ἡμᾶς δέ γε εἰ ὑπολαμβάνοι ἰατρικοὺς εἶναι, κἂν εἰ βουλόμεθα διανοίγοντες τοὺς ὀφθαλμοὺς ἐμπάσαι τῆς τέφρας, οἶμαι, οὐκ ἂν κωλύσειεν, ἡγούμενος ὀρθῶς φρονεῖν.

†) μιῆς νούσου ἕκαστος ἰητρός ἐστι, καὶ οὐ πλέονων. Herod. II, 84.

††) In Aeschylus Fragmenten kommt ein Vers vor:

δεινοὶ πλέκειν τοι μηχανὰς Αἰγύπτιοι.

Der Chor der Wolken droht bei Aristophanes (1130.) dem Publicum, wenn es sie (die Komödie) ungünstig aufnehmen würde, mit einem solchen Mifswachse,

ὡς ἴσως βουλήσεται
κἂν ἐν Αἰγύπτῳ τυχεῖν ὧν μᾶλλον ἢ κρίνειν κακῶς,

lernen. Daher mag es denn auch wohl gekommen sein, dafs eine genauere Völkerberührung zwischen Griechen und Aegyptiern eigentlich erst im Zeitalter des Alexander, also um's erste Drittel des 4. Jahrhunderts, sich zu bilden angefangen.

Wenn wir daher behaupten, die Operation des Aderlasses sei von den Asklepiaden weder erfunden, noch gekannt,

---

wozu der Scholiast bemerkt: *ὡς ἐπὶ κατάρας, ἐπεὶ ὡς ληστευομένη διεβάλλετο ἡ Αἴγυπτος, ἢ βουλήσεται πορρωτάτω εἶναι, ὅπου αὐτὸν οὐ βλάψει ὁ ὑετός* (s. auch Theocr. *Ἄδων.* 47.). Beides also, Nationalhafs und Entfernung, macht eine wissenschaftliche Communication höchst unwahrscheinlich. In dieser Voraussetzung verstehen wir auch leicht einen Satz im Plato (Philebus p. 15. D.), den Stallbaum, indem er sich nur wundert, dafs die Schwierigkeit seinen Vorgängern so gänzlich entgangen, auf die kühnste Weise zn ändern vorschlägt (s. dessen Ausg. des Philebus p. 27. Leipz. 1826.). Die Stelle heifst: *ὁ δὲ πρῶτον αὐτοῦ (τοῦ ἓν καὶ πολλὰ) γευσάμενος ἑκάστοτε τῶν νέων — — —, εἰς ἀπορίαν αὐτὸν μὲν πρῶτον καὶ μάλιστα καταβάλλων, δεύτερον δ' ἀεὶ τὸν ἐχόμενον — —, φειδόμενος οὔτε πατρὸς οὔτε μητρὸς οὔτε ἄλλου τῶν ἀκουόντων οὐδενός, ὀλίγου δὲ καὶ ἄλλων ζώων, οὐ μόνον τῶν ἀνθρώπων· ἐπεὶ βαρβάρων γε οὐδενὸς ἂν φείσαιτο, εἴπερ ἑρμηνέα μόνον ποθὲν ἔχοι.* Der letzte Satz, meint Stallbaum, sei matt und störe die Klimax. Wir behaupten vielmehr, die Steigerung konnte nicht treffender angebracht werden. Sokrates meint: der Jüngling würde, um dem *ἓν καὶ πολλὰ* auf den Grund zu kommen, weder Vater, Mutter (die ihm am nächsten), noch jeden Fremden, ja selbst Thiere (wenn er durch sie etwas ermitteln könnte), endlich selbst Ausländer (so sehr sich auch hiergegen das stolze Nationalgefühl sträubt) in Ruhe lassen (*φείδεσθαι*), um einen Erklärer zu finden. Man erkennt wohl deutlich die Sokratische *εἰρωνεία*, in welchem Sinne auch Protarchus antwortet. Eine ähnliche Klimax *ἐς τὸ κάτω* finden wir auch Meno (91. C.), wo Anytus um keinen Preis von den Sophisten lernen oder lernen lassen möchte: *μηδένα τῶν συγγενῶν, μήτε οἰκείων μήτε φίλων, μήτε ἀστὸν μήτε ξένον τοιαύτη μανία λάβοι, ὥστε παρὰ τούτους (τοὺς σοφιστὰς) ἐλθόντα λωβηθῆναι.* Hier fehlt nur zur Vervollständigung der Klimax, und zwar aus leicht zu findenden Ursachen, der *βάρβαρος*. — Dafs gewisse pharmaceut. Mittel den Beinamen „ägyptisch" (*στυπτηρίη Αἰγυπτίη, μύρον, λίτρον Αἰγύπτ.* u. s. w.) führen, hat einmal seinen Grund so wenig wie *ῥίζη Αἰθιοπική, κύμινον Αἰθ.* u. dgl. in der Geburtsstätte, sondern dürfte eher, wie Erotian (Explicat. voc. Hipp.) zu glauben scheint, von seiner erwärmenden Eigenschaft (*ἐστὶ γὰρ θερμαντικόν*) erklärt werden, gehört überdies aber auch einer viel spätern Zeit an, indem diese Prädicate fast nur in denjenigen Hippokratischen Büchern vorkommen, welche über Frauenkrankheiten (*Π. γυναικείων, Π. γυναικὸς φύσιος* u. s. w.) handeln, jedenfalls nur in den unächten (Epid. 2.; s. weiter unten), in den entschieden ächten Schriften hingegen sich nicht finden.

eben so wenig überhaupt zur Zeit des Trojanischen Krieges, ja zur Zeit des Homer bekannt und geübt gewesen: so wird uns die Pflicht obliegen, zu untersuchen, ob diese Behauptung sich nicht mit der Erzählung des Stephanus, die wir nun einmal nicht beseitigen können, trotz ihrem scheinbar grellen Widerspruche in volle Uebereinstimmung bringen liefse. Wir müssen deshalb noch einmal auf diese einzige Grundstütze der alten Annahme des Podalirius als Erfinders oder mindestens Verrichters des Aderlasses zurückkommen und fragen: Ist es denn aber auch nothwendig, die Identität dieses Podalirius des Stephanus mit dem alten Homerischen Helden anzunehmen? Mit andern Worten, hat es nicht vielleicht im Alterthume mehr als Einen Podalirius gegeben? So sonderbar diese Frage auch scheinen, so leicht man auch entgegnen wird, es sei ja aber ein anderer Podalirius, als jener heroische Asklepiade, nicht bekannt, es müfste ja ferner, hätte es auch einen solchen gegeben, bei der vorzugsweisen Berühmtheit des Asklepiaden der minder bekannte vor der Verwechselung geschützt und näher bezeichnet werden: so denken wir doch andererseits zu überzeugen, dafs eben dieser Mangel aller Bezeichnung, so wie jeder nähern Angabe der Zeit und der Veranlassung der Ankunft in Karien, wie sie bei andern Autoren, z. B. Tzetzes (*μετὰ τὴν τοῦ Ἰλίου πόρθησιν*), Pausanias*), stattfindet, uns bestimmen mufs, einen andern Podalirius für die Stephanus'sche Fabel zu suchen.

Dieser aber, — wie sich von selbst versteht — ein weit jüngerer, findet sich denn auch in eben diesem Stephanus**) selbst. Dieser Schriftsteller gibt nämlich eine ge-

---

*) *Ποδαλείριον δέ, ὡς ὀπίσω πορθήσαντες Ἴλιον ἐκομίζοντο, ἁμαρτεῖν τοῦ πλοῦ καὶ ἐς Σύρον τῆς Καρικῆς ἠπείρου φασὶν ἀποσωθέντα οἰκῆσαι.* Descript. Graec. III, 278. ed. Walz. p. 580.

**) v. *Κῶς· — — ἦν δὲ Ἱπποκράτης τῶν καλουμένων Νεβριδῶν. Νέβρος γὰρ ἐγένετο ὁ διασημότατος τῶν Ἀσκληπιαδῶν, ᾧ καὶ ἡ Πυθία ἐμαρτύρησεν· οὗ Γνωσίδικος, Γνωσιδίκου δὲ Ἱπποκράτης καὶ Αἴνειος καὶ Ποδαλείριος, Ἱπποκράτους Ἡρακλείδης, οὗ Ἱπποκράτης ὁ ἐπιφανέστατος, ὁ καὶ θαυμασίας συντάξεις καταλελοιπώς.*

naue Genealogie des Koischen Hippokrates an, welcher von dem seiner Zeit von der Pythia für den ausgezeichnetsten Asklepiaden erklärten Nebrus nach folgender Tabelle abstamme.

Genealogische Tabelle des Hippocrates
nach Stephanus Byzantinus.

Nebrus Asclepiades.

Gnosidicus.

Hippocrates I. — Aenius. — Podalirius.

Heraclides.

Hippocrates II. magnus.

Somit war ein Asklepiade Podalirius von zwei Grofsoheimen des Hippokrates der jüngere und wahrscheinlicherweise noch ein Zeitgenosse seiner Kindheit und Jugend. Kos aber war eine von den sporadischen Inseln im Aegäischen Meere, südwestlich und nicht weit entfernt von Karien gelegen. Was hindert nun anzunehmen, dafs eben dieser medicinisch ausgebildete Asklepiade Podalirius einen Ausflug nach Karien gemacht, dafs eben dieser Podalirius dort eine kranke Königstochter gefunden und durch Aderlafs hergestellt habe? Sicherlich hatte dann Stephanus nicht nöthig, eine nähere Bezeichnung seines Namens anzugeben, da er wohl voraussetzen durfte, die Person werde demjenigen, der sein Werk vollständig, nicht blos in denjenigen Theilen, deren er gerade bedarf, lesen wird, hinlänglich bekannt sein. Im Gegentheile hätte er es nicht umgehen dürfen, den alten Homerischen Podalirius ausdrücklich, um allen Mifsverständnissen zuvorzukommen, als solchen anzugeben. — Eine Schwierigkeit dürfte blos diese sein, dafs die Heirath der Königstochter und die Schenkung eines Königreichs als Lohn der Kunst, so wie die Erbauung zweier neuen Städte allerdings mehr mit der mythischen Zeit eines Trojanischen Helden *), als mit dem historischen Zeitalter des

*) S. Eckermann, S. 10., eine ähnliche Geschichte des Melampus und des Königs Proetus.

6. Jahrhunderts ungefähr der gewöhnlichen Zeitrechnung sich vereinbaren lassen. — Hierzu kommt, dafs für die Erbauung dieser Städte durch den alten Podalirius auch andere, nicht abzuweisende Auctoritäten (z. B. Aristides) in die Schranken treten, und dafs Städte, wie Syrna und Bybassus, in der historischen Zeit ganz verschwunden zu sein scheinen. Deshalb dünkt uns denn die Annahme am wahrscheinlichsten, dafs hier Fabel und Geschichte zweier Podalirien in Folge eines Versehens der Autoren, nämlich des Alexander, oder wer sonst Gewährsmann des Stephanus gewesen, und vielleicht nach diesem des Stephanus selbst, durch die Länge der Zeit in einander gemischt und beide dem einen Asklepiaden des Namens beigelegt worden. — Versuchen wir es daher, dies in seine einzelnen Elemente zu sondern, so ist Podalirius I. auf seiner Rückkehr von Troja nach Karien verschlagen worden; dort gastlich aufgenommen, hat er, wie so viele andere griechische und Trojanische Helden, seine Schicksale erzählt und dadurch die Aufmerksamkeit und die Liebe der Königstochter gewonnen u. s. w. Er hat nun die Prinzessin allerdings geheirathet *), doch nicht seiner ärztlichen, sondern seiner Heldenverdienste wegen. Auch

---

*) So wollte Kalypso den Odysseus nicht nur zum Herrscher, sondern sogar unsterblich machen, wenn er sich entschliefsen möchte, sie zu heirathen:

τὸν μὲν ἐγὼ φίλεόν τε καὶ ἔτρεφον, ἠδὲ ἔφασκον
θήσειν ἀθάνατον καὶ ἀγήραον ἤματα πάντα. Od. V, 135.

Dasselbe beabsichtigt der König Alcinous auf der Phäakeninsel, wo Odysseus hingekommen, mit seiner Tochter:

τοῖος ἐὼν, οἷός ἐσσι, τά τε φρονέων, ἅ τ' ἐγώ περ,
παῖδά τ' ἐμὴν ἐχέμεν, καὶ ἐμὸς γαμβρὸς καλέεσθαι,
αὖθι μένων· οἶκον δέ τ' ἐγὼ καὶ κτήματα δοίην,
εἴ κ' ἐθέλων γε μένοις. Ibid. VII, 312.

So sprach Alcinous, ehe er selbst noch den Namen des Helden gekannt, indem er den Werth nur aus dem edeln Aeufsern beurtheilt. Erst als der Sänger Demodocus des Odysseus eigne Thaten besungen, dieser sich hierbei verrathen und nun zum gröfsten Entzücken des Königs und seiner Grofsen seine Schicksale erzählen mufste (IX—XII.), entläfst ihn dieser, da er nun einmal nicht bleiben wollte, reichlich beschenkt

sagt Stephanus nur: *τὸν δὲ (βασιλέα) θαυμάσαντα κ. τ. λ.*, was die Uebersetzer (Gronovius) etwas willkührlich durch: quod admiratus rex, als auf den unmittelbar vorangegangenen Aderlafs bezüglich, wiedergeben. Sie bedachten nicht, dafs es dann unbedingt *τὸ δὲ θ.* hätte heifsen müssen. Man sieht zugleich, dafs die Verwirrung wahrscheinlich vom ersten Autor (Alexander?) ausgegangen, Stephanus aber sie, wenn auch nicht zu ordnen, wenigstens sich zu bemühen scheint, Alles zu vermeiden, was auf die Nothwendigkeit, den alten Podalirius als Aderlasser anzunehmen, hinführen müfste. — Die Rettung der Königstochter aber, die in Folge des Sturzes vom Dache schwer krank daniederlag, durch einen kühnen Aderlafs an beiden Armen geschah, ohne dafs wir wissen, um welchen Lohn, unter einem ganz andern Könige*) durch den jüngern Podalirius, wobei wir es noch dahingestellt sein lassen, ob überhaupt die Verwechselung nicht noch weiter geht und die Scene der Handlung nicht die Provinz Karien, sondern vielleicht sogar die Insel Kos, das Heimathland der Asklepiaden, gewesen sein mag, da auch diese öfter *Καρὶς***) genannt worden. — Von dergleichen Verwechselungen der Person bei Gleichheit des Namens haben wir ohnehin bei den Alten mehrfache Beispiele. So wurde Pythagoras Aliptes (Fabricii Bibl. Gr. II, 3. p. 516.), ein jüngerer Zeitgenosse des grofsen Philosophen

---

aus seinem Lande. — Auf gleiche Weise bekanntlich ergeht es dem Aeneas bei der Dido, als er derselben (Aen. III.) seine Geschichte erzählt:

At regina, gravi iam dudum saucia cura,
Volnus alit venis, et caeco carpitur igni.
Multa viri virtus animo, multusque recursat
Gentis honos; haerent infixi pectore voltus
Verbaque. Aen. IV, 1.

*) Ein anderer König von Karien, Namens Minaethus, kommt selbst bei Stephanus vor, v. *Πρυμνησία· πόλις Καρίας, ἣν ἔκτισε Μίναιθος κτλ.*, und ohne Noth vielleicht will Meineke auch hier *Δαμαιθὸς* lesen.

**) *Καρὶς δὲ ἐλέγετο ἡ Κῶς, ὡς Ἑλλανικός.* Steph. Byzant. *Ἐθνικῶν*, ed. Meineke, v. *Καρία.*

und Erfinder einer Athletendiät, der eben seinen Namen von dem Amte des Einsalbens der Athleten hat, oft mit dem berühmten Pythagoras verwechselt (s. Diog. Laert. lib. VIII.). Eben so wurde noch von Hecker (Geschichte der Heilkunde II. 96.) Posidonius, der Bruder des Philagrius, ein Arzt des 4. Jahrhunderts, mit dem alten Stoiker dieses Namens, dessen Cicero an mehreren Stellen (z. B. Off. III, 2. Tusc. II, 25. u. s. w.) erwähnt und ihn als seinen Lehrer (Nat. deor. I, 3.) anführt (s. Lessing, Gesch. d. Med. I. S. 138.), verwechselt u. dgl. m.

Somit wären wir denn glücklich aus dem Gebiete des Mythus hinaus auf historischen Boden und aus dem bisher nur negativ geführten zum positiven Beweise gelangt und dürfen wohl nunmehr kühn behaupten, dafs der Homerische Heros Podalirius keine Idee von einer Kenntnifs des Aderlasses gehabt und dafs dies bisher nur durch ein Mifsverständnifs der hierauf bezüglichen Stelle des Stephanus geglaubt worden, fernerhin aber nur noch durch die lieb gewordene Gewohnheit geglaubt werden kann, indem der Hippokratiker Podalirius, ein Grofsoheim des Herakliden Hippokrates, wie sich bis zur Evidenz darthun läfst, der Erste war, von dem die Geschichte eine Verrichtung der Operation nachweist. Dafs dieser aber der Erfinder des Aderlasses gewesen, wird nirgends behauptet, vielmehr hat er allem Anscheine nach nur eine schon fertig vorgefundene Operation anzuwenden verstanden. Sollen wir also nicht bei diesem Resultate stehen bleiben, so mufs uns nunmehr obliegen, mit einer, so viel es bei so dunkeln Forschungen sich thun läfst, an Gewifsheit grenzenden Wahrscheinlichkeit zu ermitteln, zu welcher Zeit und von wem die Operation erfunden worden. Es ist leicht einzusehen, dafs dieser Theil der Untersuchung der schwierigste sein mufs. Schon Celsus sagt, es habe nach den alten Asklepiaden keine be-

rühmten Aerzte gegeben *), späterhin sei die Medicin nur als ein integrirender Theil der Philosophie von einem Pythagoras, Empedokles und Demokrit behandelt worden **), bis endlich Hippokrates der Erste gewesen, der sie aus der Botmäfsigkeit der Philosophie emancipirt und ihr einen selbständigen Platz in der Reihe der Wissenschaften angewiesen ***). Auch Plinius klagt, es sei vor der Zeit des Peloponnesischen Krieges kein schriftliches Document der Medicin niedergelegt worden †). Und doch finden wir im Hippokrates, dem ersten authentischen Schriftsteller unserer Wissenschaft, die Operation schon so vollendet vor, so ohne alle nähere Beschreibung der Technicismen, es werden schon so viele verschiedene Adern des Körpers geöffnet, schon so bestimmte Indicationen angegeben, dafs wir uns wohl zu dem Schlusse berechtigt halten dürfen, der Aderlafs sei zu seiner Zeit eine schon allgemein bekannte Sache gewesen, wie wir denn auch in der That gesehen, dafs er selbst in des Hippokrates Jugendzeit schon lange geübt worden sein mufs. — Demnach mufs die Entdeckung dieser wichtigen Operation nothwendig in dem Zeitalter zwischen Homer und den Hippokratischen Aerzten, zu denen wir nach Galen's Beispiele ††) auch die unmittelbaren Vorgän-

---

*) Post eos, de quibus retuli (Machaone et Podalirio), nulli clari viri medicinam exercuerunt. Praef.

**) Primo medendi scientia sapientiae pars habebatur, ut et morborum curatio et rerum naturae contemplatio sub iisdem auctoribus nata sit. — Clarissimos vero ex his Pythagoram et Empedoclem et Democritum. Praef.

***) Huius autem (Democriti), ut quidam crediderunt, discipulus Hippocrates Cous, primus quidem ex omnibus memoria dignis ab studio sapientiae disciplinam hanc separavit, vir et arte et facundia insignis. Praef.

†) (Bellum Troianum) sequentia artis medicae (mirum dictu!) in nocte densissima latuere usque ad Peloponnesiacum bellum (H. N. XXIX, 2.).

††) Galen commentirt die von ihm selbst dem Thessalus u. A. (s. Gruner, cens. l. H. §. 40.) zugeschriebenen Bücher unter dem ausdrücklichen Namen des Hippokrates: *νυνὶ δὲ οὐκ ἀπόδειξις πρόκειται γράφειν τῶν Ἱπποκράτους δογμάτων, ὅτι μὴ παρ' ἔργον, ἀλλ' ἐξηγεῖσθαι τὴν ἀσαφῆ λέξιν κτλ.* Opp. omn., ed. Kühne. T. XVII. B. 4.

ger und Nachfolger des grofsen Koikers zählen, zu suchen sein. Dafs es nämlich Aerzte vor Hippokrates und selbst vor der Koischen und Knidischen Schule gegeben, ist, wenn wir auch keine Documente derselben aufzuweisen vermögen, trotz des Celsus und Plinius Widerspruch unbezweifelt*) und geht zum Theil sicher aus den auf uns gekommenen Werken des Hippokrates selbst hervor, deren manche offenbar einer vorhippokratischen Zeit**) angehören.

---

*) Das Werk des Theopompus *Περὶ τῶν ἐν Κῷ καὶ Κνίδῳ ἰατρῶν, ὡς Ἀσκληπιάδαι καὶ ὡς ἐκ Σύρνου οἱ πρῶτοι ἀφίκοντο ἀπόγονοι Ποδαλειρίου* (Photii biblioth. p. 120 b. Beck.), ist uns leider verloren gegangen. — *Ἄκρων, Ἀκραγαντῖνος ἰατρός, υἱὸς Ξένωνος, ἐσοφίστευσεν ἐν ταῖς Ἀθήναις ἅμα Ἐμπεδοκλεῖ. Ἔστιν οὖν πρεσβύτερος Ἱπποκράτους, ἔγραψε περὶ ἰατρικῆς Δωρίδι διαλέκτῳ, περὶ τροφῆς ὑγιεινῶν βιβλ. α΄.* (Suidas s. h. v.)

**) S. Gruner, censura libr. Hipp., Sprengel-Rosenbaum, Hecker, Haeser u. s. w. in ihren respectiven Geschichtswerken, vorzüglich aber Littré in seiner neuesten Ausg. des Hipp. u. Petersen: Hippocratis nomine quae circumferuntur scripta ad temporum rationes disposita. Pars prior. Hamb. 1839. 4., auf den wir noch oft zurückkommen werden. Eine Pars altera ist unseres Wissens nicht erschienen.

(Fortsetzung folgt.)

II.

Nachträge
zur
Geschichte der Medicin in Schlesien im XIII. Jahrhundert.

Von

A. W. E. Th. Henschel.

[Was wir freilich noch sehr Dürftiges und zum Theil sogar nur Conjecturales über den Zustand der Medicin in Schlesien im 13. Jahrhundert*) bisher haben aussagen können, hat seitdem auf drei Wegen theils seine urkundliche Bestätigung, theils seine nähere Bestimmung, theils einigen Zuwachs an neuem historischen Material empfangen. Zuvörderst durch die unverfälschte Bekanntwerdung eines der wichtigsten Schriftdenkmale der ältesten Literatur Schlesiens, der Vita St. Hedwigis**), einer von einem unbekannten Verfasser aus nicht früher als um 1263 gesammeltem Stoffe nicht später als im Jahre 1300 lateinisch geschriebenen Legende, welche, mit Kritik benutzt, einen grofsen Reichthum ächt historischen glaubwürdigsten Stoffs zur Kenntnifs des gesammten schlesischen Lebens in allen seinen damaligen Zeitbeziehungen darbietet. Dann durch eine nicht unbeträchtliche Menge aus Urkunden des Königl. Provinzialarchives geschöpfter Personalnotizen, welche Hr. Geh. Archivrath, Prof. Dr. Stenzel, mit unermüdeter Bereitwilligkeit die Interessen des schlesischen Geschichtsstudiums fördernd, dem Verfasser auf die dankenswertheste Weise mitgetheilt hat. Endlich durch eine Anzahl im 13. Jahrhundert selbst geschriebener medicinischer Manuscripte, welche in einigen hiesigen öffentlichen Bibliotheken, besonders der Königl. Universität, kennen zu lernen mir unter der humansten und liberalsten Unterstützung der Beamten dieser Anstalten möglich geworden ist. Hiermit ist die Nothwendigkeit für uns eingetreten, eine kleine Nachlese zu unserem schwachen Versuche, das Dunkel jener Zeiten zu erhellen, der Oeffentlichkeit nicht vorzuenthalten, damit der Ge-

*) Im 1. Hefte unserer Schrift: „Zur Geschichte d. Medicin in Schlesien." Breslau 1838.

**) S. Scriptores Rerum Silesiacarum oder Samml. Schles. Geschichtschreiber, herausgeg. v. Dr. Gust. Ad. Stenzel. II. Bd. Breslau 1839. Der dort gegebene Abdruck ist durch Collation von 7 Handschriften entstanden, deren älteste aus der Mitte des 14. Jahrhunderts stammt.

schichte der schlesischen Medicin im Mittelalter nichts von dem Wenigen entzogen würde, was sich darüber eben ermitteln liefs, und namentlich die Geschichte des 13. Jahrh. gegen die des 14., welche, wie aus unserer eigens ihr kürzlich gewidmeten Schrift*) hervorgeht, schon Erheblicheres darbietet, nicht gar zu sehr zurückstände.]

I.
Die Krankenpflege.

Für die Charakteristik des 13. Jahrhunderts, wie es für Schlesien war, wo die Medicin, wenn wir auch vielfältigen Spuren ihres Eingriffes in das Leben der Menschen begegnen, doch keinesfalls eine so grofse Breite und Allgemeinheit der Ausübung hatte als späterhin, da sie überall ein unentbehrliches Element des geselligen Verbandes wurde, wo sie vielmehr noch gleichsam den patriarchalischen Charakter an sich trug, dafs sie mehr ein Werk der individuellen Milde und Nächstenliebe, als eine öffentliche, im Leben integrante Function war, ist Alles interessant, was uns näher rückt, wie denn nun doch für die Abhülfe der physischen Leiden der Menschheit gesorgt war, und so gehört denn auch das im 1. Heft zur Gesch. d. Med. in Schles. S. 25—42. angedeutete persönliche Wirken der Fürsten und das der Klöster und Orden, als einer nähern historischen Betrachtung würdig, nothwendig hierher.

Vor Allem tritt uns hier die ernste Gestalt der ältesten Landesmutter Schlesiens, der Fürstin Hedwig**), der Ge-

*) Schlesiens wissenschaftliche Zustände im XIV. Jahrhundert. Ein Beitrag insbesondere zur Geschichte der Medicin, v. Dr. A. W. E. Th. Henschel. Breslau, b. Josef Max u. Comp. 1850. 8.

**) Ihre Mutter, Gräfin Agnes, eine Tochter des Ostmarkgrafen Dedo, Grafen von Rochlitz, gebar sie 1174 und liefs sie im Kloster Kitzingen unweit Würzburg erziehen. In ihrem 12. Jahre, 1186, ward sie die Gemahlin Heinrichs, in ihrem 14. zum ersten male Mutter, und nach und nach die Mutter dreier Söhne und dreier Töchter. Späterhin, und zwar über 30 Jahre, lebte sie, in völliger ehelicher Abstinenz, ein eben so ernstes und nach innen viel geprüftes, als nach aufsen hin segensreiches Leben, das sie am 15. October 1243 beschlofs. Zwei ihrer Schwestern waren Königinnen (Agnes, Gemahlin Philipp Augusts von Frankreich, und Gertrud, die Mutter der h. Elisabeth, Gemahlin Andreas Königs von Ungarn), die dritte war Aebtissin; zwei ihrer Brüder nahmen hohe Prälatenstellen ein, zwei folgten dem Vater in der Regierung.

mahlin Heinriehs I. des Bärtigen, einer Tochter des Herzogs Berthold von Meran (Dalmatien), welche die Kirche (durch Papst Clemens IV. am 15. October 1267) unter die Zahl ihrer Heiligen aufgenommen hat, jedenfalls ehrwürdig entgegen. Das Bild, welches die oben erwähnte Legende in manchen unzweifelhaft historiseh treuen Zügen von ihr entwirft, hat die bedeutsame Doppelseitigkeit, dafs sie sie uns einerseits im finstern Colorit einer ächt katholischen Kirehenheiligen im altorientalisehen Büfserstyle, ja im Costüm einer indischen Sannyasi, andererseits im heitern Gewande edelster und reinster Frauenwürde, als ein Muster jeder Fürstentugend, als Vorbild der wahrhaftesten, wohlwollendsten Menschenliebe mit den lebendigsten Farben darstellt. Der dortigen Schilderung zufolge, die freilich nach dem Ideale mönchisch-mittelalterlichen Geistes gezeichnet ist, sehen wir eine durch unaufhörliches tägliches und nächtliches Beten, durch eine ins Unglaubliche gehende Ascetik, Fasten und Kasteiungen, Geifselungen und Selbstpeinigungen aller und der unerhörtesten Art zerrüttete, bis auf die Knochen abgemagerte Gestalt von erdfahler Farbe, die Kniee von den steten Prosternationen mit faustdicken Schwielen bedeckt, die Füfse von der Winterkälte angeschwollen, den Leib von einem knotigen, die Lenden umgebenden Stricke blutig aufgerieben, nicht wie eine Fürstin, sondern wie die ärmste Bürgerin in graues, abgetragenes Tuch oder in Nonnentracht gekleidet, barfufs, die Schuhe unter dem Arm tragend einherschreiten; aber dieses Jammerbild der wahrhaftesten, beklagenswürdigsten Selbstzerstörung nur sich selber feind, für jeden Anderen eine Liehtgestalt der wohlthuendsten Liebe, der segensreichsten Milde, des huldvollsten Erbarmens. Dabei hebt die Legende auf eine Weise, die vielleicht einem Andersgesinnten ein Lächeln abdringen könnte, ihre tiefe, ja leidenschaftliche Verehrung des Priesterstandes, welche jedoch rein und ungeheuchelt, somit achtungswerth ist, hervor; aber sie, die der Messen und äufseren Devotionsübungen nicht genug haben kann — daher der Vers entstanden ist:

In sola missa non est contenta Ducissa,
Quot sunt presbyteri, missas tot oportet haberi.

— sie, die nicht allein vor jedem Priester, sondern vor der Stelle, sie küssend, sich in den Staub wirft, wo ein Priester eben gestanden, sie, die nach den Brosamen geizt, die von dem Tische der Mönche fallen, welche sie ja doch mit unerschöpflicher Freigebigkeit selbst gespeist, eben sie sehen wir in den betrübendsten, prüfendsten Geschicken des Lebens mit einer sittlichen Würdigkeit der Haltung dastehen, mit einer Erhabenheit der Gesinnung sich aussprechen, mit einer Grofsartigkeit und Hoheit des Charakters handeln, die einem Jeden Bewunderung abzwingt. Historisch bedeutend wird sie besonders durch den Geist des Ernstes, der Religiösität, der strengen Zucht und Sitte, der edlen Einfachheit, den sie über ihre Familie, ihren Hof, über das ganze Land verbreitete, durch den sänftigenden Einflufs, den sie auf ihren (gleich einem Cisterzienser gebarteten und tonsurirten) Gemahl und den Frieden unter den streitenden Söhnen hatte, und durch die überall höhere Gesinnung und Segen verbreitende Einwirkung, die sie auf das mit ihr im engsten Verkehre stehende Volk, das schon im Leben sie als eine Heilige vergötterte, mehr als ein halbes Jahrhundert lang ausübte. Denn ihr ganzes langes Leben war nächst ihren Religionsübungen dem Wohlthun geweiht: sie war die allgemeine Helferin in der Noth und namentlich der hülfreiche Engel der Leidenden, die Trösterin der Kranken, zu deren Heil sie, wie die in der Legende*) angeführten Züge bezeugen, so im Leben wie im Tode geschaffen schien.

*) Mira compassionis teneritudine condescendebat afflictis qualicunque molestia corporali, sagt die Legende, liquescebatque animus eius ad pauperes et infirmos, quibus et affectum exhibebat et manum auxilii. Si quem defectum, si quid penuriae in aliquo cernebat, supplebat dulcedine pii cordis . . . . . Dum soror aliqua in monasterio (Trebnicensi) decumbebat, personaliter singulis diebus veniebat ad lectulum . . . dans ei semper aliqua subsidia opportuna. Nunquam enim ab aliquo recedebat infirmo, nisi prius oblato munere ipsum consolata fuisset. Egrotos quoque de familia sua (der Hofbedienung) in propria visitabat persona et ad eos mittebat medicos et eis medicamina procurabat, eratque de

Gleichen Sinn für diese segensvolle Richtung ächt weiblicher Thätigkeit finden wir aber auch bei andern Gliedern dieser fürstlichen Familie. Insbesondere wird als Muster wohlwollender Milde gegen Leidende von den Kirchenschriftstellern, vorzüglich von Jacobus Montanus von Speier, auch die Schwestertochter der h. Hedwig, die gleichfalls kanonisirte Gemahlin des Landgrafen Ludwig von Thüringen und Hessen, die h. Elisabeth*), aufgestellt. Wenn diese gleich nicht in Schlesien selbst wirkte, so führen wir doch auch sie hier mit auf, weil das Wirken dieser Fürstin der Erzählung nach uns ganz als ein würdiges Seitenstück zu den gleichen Bestrebungen ihrer Base, unserer Hedwig, entgegentritt, ohne eine Copie derselben zu sein.

---

ipsis sollicita tanquam mater . . . . . nullum quem percipere poterat infirmum et maxime pauperem, dum modo adesset possibilitas visitare, neglexit. Eundo eciam in via ad remociora loca, si intellexit infirmum, ad eum neglecto itinere accedebat. Ad infirmos autem, quos propter distanciam nimiam visitare non poterat, nuncios cum donariis transmittebat, et quanto quis inter infirmos erat miserabilior, tanto per eam percipiebat consolaciönis beneficia ampliora. Feminas iacentes in puerperio, precipue pauperes, visitabat, dum hoc aliquo modo facere poterat, ipsisque necessaria ministrabat etc. Script. R. S. II. p. 32.

*) Sie war die Tochter des Königs Andreas von Ungarn und der Königin Gertrud, geb. Fürstin von Meran, der zweiten (?) Schwester der h. Hedwig, geboren im Jahre 1203. Dem Landgrafen Ludwig von Thüringen schon in der Wiege verlobt, wurde sie an dessen väterlichem Hofe erzogen und ihm im Jahre 1221 angetraut, nachmals Mutter eines Sohnes und zweier Töchter. Frühzeitig der Aufsicht ihrer Eltern durch den Tod beraubt, hatte auf ihre religiöse Bildung besonders auch der berühmte Zelot Conrad, dessen Scheiterhaufen ganz Westdeutschland durchdampften, den gröfsten Einflufs. Sie verlor ihren Gemahl, der 3 Jahre in Apulien von ihr entfernt lebte, als er eben im Begriff war, den Kreuzzug mitzumachen, in Sicilien am Fieber (1228 16. Sept.). Als eine schutzlose Wittwe wurde sie nun von ihres Mannes Bruder Heinrich mit ihren Kindern aufs schmählichste von Haus und Hof vertrieben, und nur dem Schutze des Papstes Gregor IX., wie dem unmittelbaren Einflufs einiger Freunde, besonders Conrads, verdankte sie nachmals die Wiedereinsetzung in den Besitz ihrer Güter, deren Ertrag sie fast allein den Armen, selbst das Loos der Armuth frei erwählend, widmete. Sie starb in ihrem 27. Jahre (1231 13. Dec.) und wurde schon vier Jahre darauf (1235) von Papst Gregor IX. heilig gesprochen. Ihr Bild, von Dominico Guidi in Marmor gehauen, ziert die St. Elisabethkapelle in der Breslauer Kathedrale.

Die nämlichen Züge einer tiefen Frömmigkeit, Demuth, edler Gefafstheit im Leiden und Verachtung der Genüsse der Welt, wie bei der h. Hedwig, kehren bei der h. Elisabeth wieder; gleiche Fürsorge für die Armen, die Wöchnerinnen und besonders die Kranken beschäftigt sie ihr ganzes Leben hindurch so ausschliefsend, dafs es schwer ist, zu bestimmen, welche von beiden Fürstinnen dieses Hauses mehr darin geleistet. Man mufs indefs der h. Elisabeth bei einem geringeren Grade ascetischer Selbstquälerei fast eine noch gröfsere Rüstigkeit und äufsere Regsamkeit in der Krankenpflege zuerkennen; denn in dem Kranken- und Pilgerhause (xenodochium), welches sie im J. 1225 für 28 Kranke erbaute, verrichtete sie selbst täglich ohne Scheu die niedersten und ekelhaftesten Krankenwärterdienste; sie machte selbst den Leidenden das Bett, reinigte sie vom Ungeziefer, und so arbeitete sie auch für sie zu Hause, ihnen die Kleider und Wäsche nähend, während Beten und Fasten lange nicht eine so grofse Rolle in der Beschreibung ihres Lebens spielt, als bei ihrem mehr in tiefer Devotion nach innen gewandten Vorbilde (vgl. Laur. Surii de probatis S. S. historiis. Tom. VI. p. 484—506.).

Unmittelbar und im vollsten Maafse übertrug aber die h. Hedwig ihren mildthätigen, am Wohlthun eine freudige Pflicht findenden Geist auf ihre, ihr vertraute und ihr innigst ergebene, fromm und selig gesprochene Schwiegertochter Anna, die Tochter Przemislaus II. Ottokars von Böhmen, Gemahlin Heinrichs II. von Schlesien (1238—1241), welche nicht minder ihr ganzes Leben in persönlicher Fürsorge für die Leidenden verbrachte *), wie sie überhaupt die Mutter aller

*) Frequenter enim visitabat infirmos et in puerperio iacentes et eisdem eleemosinam suam largiebatur. Scr. R. Sil. II. p. 128. — Ibat etiam ad infirmos in civitatem et visitabat eos, et quando iam ambulare non poterat, misit nuncios suos ad eos et consolabatur eos mittens eis necessaria. Ibid. p. 129. Quicunque de familia sua in curia infirmabatur, personaliter visitabat etc. Ibid. Tempore quo fuit contracta et iam non poterat plus ambulare, fecit se portare super sellam ad infirmos, quibus propriis mani-

Bedürftigen war*), auch besonders den Kranken die zarteste Sorgfalt widmete, so z. B. im Herbste allerlei (Arznei-) Kräuter (species) einsammeln und Früchte für sie einmachen liefs **), und im unmittelbaren Beistande derselben selbst dann nicht aufhörte, als sie fünf Jahre vor ihrem Tode († in der Johannisnacht 1265) selbst das Unglück hatte, contract zu werden.

Die Wirksamkeit dieses Kleeblatts edler Fürstinnen für die Pflege der Kranken ist nicht blos ein einzelnes Factum für die schlesische Localgeschichte, sondern ein Moment für die Erkenntnifs jener Zeit im Allgemeinen, in welcher auf so merkwürdige Weise, wie im Mittelalter überhaupt, uns so oft Züge der mildesten Liebe dicht neben den Aeufserungen der rohesten Barbarei begegnen. Begreiflich war es aber auch im Geiste jenes Jahrhunderts, dafs jene Wirksamkeit besonders auf die religiöse Pflege der von der physischen Hauptcalamität der Zeit, der Lepra, Getroffenen sich hinwandte, wie diefs schon a. a. O. Heft 1. S. 46. erwähnt worden ist. Die genannten Fürstinnen zeichneten sich auch darin aus. Wenn die h. Elisabeth es sich zu einem religiösen Werke rechnete, gleichfalls, wie von so vielen anderen gefürsteten Häuptern der damaligen Zeit erzählt wird, die Leprösen zu reinigen, ihnen die Füfse zu waschen, ja die ekelhaften Knollen ihres Aussatzes selbst zu küssen (s. Surius a. a. O.), so scheute sich die Fürstin Anna eben so wenig, wenn sie bei den Häusern der Leprösen vorbeiging, bei ihnen einzutreten und ihnen Geld und zuweilen Schuhe und Hemden zu schicken (Vita Annae Duc. Script. R. S. II. p. 129.). Von

---

bus distribuit necessaria. Ib. p. 128. Quando in aliqua villa morabatur, fecit inquiri pauperes et infirmos, quibus mittebat de mensa sua id quod melius habebat. Ibid. p. 130.

*) Omnium pauperum, egenorum et desolatorum, pupillorum et orphanorum consolatrix et mater fuit. Ib. p. 129.

**) In autumpno conservare fecit diversas species et diversos fructus et caetera quae congruebant infirmis. Ib. p. 129.

der h. Hedwig aber heifst es: Leprosorum curam habuit specialem pro amore illius, qui pro nobis fieri voluit ut leprosus. Unde leprosas quasdam feminas insimul habitantes prope oppidum quod dicitur Novum forum sic in suam receperat curam, ut eis aliquociens in ebdomada mitteret pecunias, carnes et ferinas ac in vestibus et aliis vite necessariis largiter providebat eisdem procurabatque ipsas in omnibus tamquam filias speciales (Scr. Rer. Sil. II. p. 31.). Hierbei erfahren wir wenigstens von Einer der damaligen Leproserieen in Schlesien etwas Gewisses, während das a. a. O. Hf. 1. S. 46. u. 47. darüber Angeführte nur vermuthungsweise aufgestellt werden konnte. Und Stenzel erläutert (Script. R. S. p. 32. Anmerk.) diese Erwähnung durch die erwünschte nähere Nachricht, dafs dieses Hospital der Aussätzigen zu Neumarkt urkundlich bereits im J. 1234 bestand, der Jungfrau Maria gewidmet ward, und dafs ihm ein Probst des Benedictinerordens vorstand, welcher dem Abte von Opatow in Polen untergeben war. Auch führt er an, dafs im J. 1245 der Papst Innocenz IV. die diesem Hospitale von den Herzögen in Schlesien und anderen christlich gesinnten Menschen gemachten Schenkungen bestätigte. Mit dem Hospitale zu St. Lazarus und in Betreff des sehr problematischen Barbaraspitals bleibt es noch bei der früheren Ungewifsheit.

Aber auch anderweitige Kranken- oder vielmehr Siechenanstalten wurden durch die vorgenannten Fürstinnen theils gegründet, theils fortdauernd gefördert. So hatte das (zur Gesch. d. Med. in Schles. I. S. 42. erwähnte), von Heinrich I. gestiftete heil. Geisthospital*) gewifs wenigstens mit-

*) Von diesem Hospitale zum heil. Geist wissen wir etwas Genaueres durch Morgenbesser (s. dessen Gesch. des Hospit. und der Schule z. h. G. Breslau 1814). Die Stiftungsurkunde, welche vom J. 1214 datirt ist, besagt, es sei das Hospital ad recipiendos pauperes, infirmos et peregrinos bestimmt. Als Zeugen vollzogen von Comite Emranino procuratore ipsius negocii, Sobeslao Castellano de Wratisl. Egidio Cancellario Albrechto iudice Polione subcamerario Ioanne comite de Wirbno. Falcone comite Gadino solceto et aliis quamplurimis. Nicht blos Heinrich I. und II., son-

telbar der heil. Hedwig (s. Chronica Abbat. Beat. Mar. Virg. in Arena in Script. R. S. II. p. 169.), wo nicht seine Entstehung (1214), doch vielfache Unterstützungen zu danken, und die Legende bezeugt, dafs das Augustinerkloster zu St. Maria (zu Uns. Lieb. Frauen auf dem Sande) (vgl. Klose v. Breslau I. 23. Br. S. 330.) unter den von der Fürstin reich bedachten war (Script. II. p. 31.). Die Munificenz aber, mit welcher die Fürstin Anna das von ihr 1253 (s. z. Gesch. d. Med. in Schl. Heft 1. S. 50.) gestiftete Hospital zu S. Elisabeth versorgte, war mehr als königlich, da die Betten der Kranken darin von ihr mit seidenen Kissen und kostbaren Decken ausgestattet wurden*).

Diese Hospitäler und ihre Urkunden sind nun zugleich auch die redenden Zeugen von dem, was nicht blos die fürst-

---

dern auch Herz. Boleslaus v. Liegn. (Bruder Heinrichs III.), Heinrich III., Herz. Casimir von Oppeln und selbst zwei Privatmänner, zwei Brüder, Sebastian und Gregor, jener Canzler, dieser Ritter, beschenkten das Hospital mit Landgütern, so dafs schon 1276 die Einkünfte des Hospitals hinreichten, das Gut Onerkiritz selbst zu kaufen. Freiheiten und Rechte ertheilten viele Fürsten Schlesiens diesen Gütern. Noch Kön. Johann 1340 und Kaiser Carl IV. 1372 bestätigten dieselben. Es stand das Hospital in der noch heute darnach benannten h. Geistgasse, vermuthlich an der Oderseite. Das Hospital und die Probstei wurde als ein Filial der Kirche U. L. Fr. auf dem Sande betrachtet und der Probst war immer einer der Augustiner-Chorherren auf dem Sande; auch führt noch heute der Abt auf dem Sande den Titel eines Probstes zum h. Geist. Die Pröbste im 13. — 14. Jahrhundert hiefsen: Gottschalcus 1214. — Christinus 1251 — 1258. — Vincentius 1260. — Präbislaus 1276. — Fr. Tilemannus Officialis in Vrat. 1277 — 1288. — Fr. Gottschalk 1293. — Fr. Tilemann 1293. — Joh. de Muelheim 1340 — 1348. — Johannes 1300. — Joh. de Patzkow 1364 — 1368. Hermann 1393 — 1398. Unter diesen werden also wohl auch die ärztlichen Aufseher des Hospitals gewesen sein. Zwischen 1452 — 1475 hiefs einer Stanislaus, den wir als Arzt handschriftlich zu kennen glauben. Der Rath übernahm das Hospital, nachdem es, wie fast alle, in schlechte Wirthschaft gerathen, am 5. Juni 1525. Von allen ehemaligen Gebäuden desselben ist heute keine Spur mehr zu sehen.

*) Hospitale etiam fecit, in quo infirmos collegit, quos sepissime in propria persona visitavit et eisdem poma et alia necessaria propriis manibus singula distribuit, quod etiam variis ornamentis dotavit, sericeis cussinis et culcitris et pretiosis coopertoriis et aliis multis etc. Script. R. S. II. p. 128.

lichen Frauen, sondern auch die Herzöge Schlesiens für die Krankenpflege und das Hospitalwesen in dieser Zeit gethan. Die Institute des (Heft 1. S. 48.) nach urkundlichen Nachrichten zuerst von Stenzel in seiner damaligen schönen Wirksamkeit hervorgehobenen und seit der Zeit durch dessen weitere gründliche Forschungen (s. Jahresber. d. Schles. Ges. 1839. S. 145.) in volles Licht gestellten Ordens der Kreuzherren zu St. Matthiä waren es besonders, welchen vorzugsweise sämmtliche schlesische Herzöge des 13. Jahrh. nach Heinrich III. ihre milde Hand zuwandten, so dafs er recht eigentlich der Depositär der Wohlthätigkeit und sein Haus zu St. Elisabeth in Breslau der Centralpunkt der Krankenpflege in ganz Schlesien genannt werden kann. Diesem Orden vorzugsweise überwiesen die schlesischen Herzöge die bereits von ihnen früher oder neu gestifteten Hospitäler, so z. B. Heinrich IV. das zu St. Petri in Münsterberg (1281. 1282) und das zu St. Michaelis zu Schweidnitz (1283), so Heinrich V. das von ihm zu St. Nikolai in Liegnitz neu gestiftete (1288) u. s. w. Es ist aber nach den jetzt zur Reife gediehenen Untersuchungen Stenzels (s. Jahresber. 1839. S. 148 f.) schärfer, als es von uns a. a. O. Heft 1. geschehen konnte, hervorzuheben, dafs derselbe keinesweges ein religiöser Ritterorden, sondern ein eigentlicher Mönchsorden war, der sich zwar dem Hospitaliterorden durch seinen Zweck und Namen (Hospitalarii) anschlofs, aber doch hinreichend von ihm verschieden war.

Von den eigentlichen und wahren religiösen Ritterorden, die sich mit der Krankenpflege beschäftigten, bleiben übrigens die, wie gesagt, den Kreuzherren zu St. Matthiä zunächst zwar verwandten, aber nicht damit zusammenzuwerfenden Hospitaliter-Ritter diejenigen, von deren Hospitälern wir noch die meisten Zeugnisse haben; Stenzel führt ihre Hospitäler z. h. Geist in Breslau, Grofsglogau, Röben, Stemau, Brieg, Freistadt, Namslau, Lüben mit der Bemerkung an, dafs, indem zahlreiche Urkunden und

Actenstücke darüber vielfache Ausbeute liefern, dieser Gegenstand noch einen Bearbeiter erwarte (s. Script. Rer. Sil. II. p. 32. Anm.), der indefs gewifs nicht fehlen würde, wenn die freie wissenschaftliche Benutzung des schles. Provinzialarchivs einem solchen geöffnet würde. Von minderem Belange ist unstreitig, wie auch schon z. Gesch. d. Med. in Schl. Heft 1. S. 57. erwähnt worden, in Schlesien die Thätigkeit der Tempelherren gewesen, nachdem von Stenzel nachgewiesen ist, dafs dieser Orden in Schlesien nur eine einzige Commende, freilich mit vielen dazu gehörigen Dörfern, besessen, deren Hauptort in Klein-Oels im Briegischen war, welchen die Herzogin Hedwig, die ja selbst mehrere Templer zu ihrer Verwandtschaft zählte, dem Orden 1226 geschenkt hat (s. Uebersicht d. Arbeiten und Veränd. d. schles. Gesellschaft f. v. Cult. 1838. S. 121—125.). Und am geringsten ist hier die Hospitalwirksamkeit der deutschen Ordensritter anzuschlagen, deren Stätte nicht in Schlesien, sondern in Süd- und Mitteldeutschland war.

Aber auch von den Hospitalitern und ihren Genossen, den Kreuzherren, und allen denen, die ihre Sorgfalt den Bedürftigen in sog. Hospitälern in Schlesien widmeten, ist bis zu dieser Stunde noch nicht genau ermittelt, inwieweit diese auch wirklich eine eigentlich medicinische, curative war. So viel scheint vielmehr gewifs, dafs Behandlung, Heilung der Kranken der nicht Hospitäler Hauptzweck war, ob wir gleich noch immer auf den von uns z. Gesch. d. M. in Schl., Heft 1. S. 52—541., angegebenen Gründen beharren müssen, dafs nächst der Erhaltung, Nahrung und Pflege Siecher und Kranker, um welche es sich hier statutenmäfsig vorzugsweise handelte, es an häufiger gelegentlicher Krankenbehandlung nebenbei schlechterdings nicht habe fehlen können. Doch hat wiederum auch noch nicht urkundlich ermittelt werden können, inwiefern in solchen Fällen die Hospitaliter-Brüder und Ritter selbst werkthätig medicinisch mit einschritten. Es hat sich im Gegentheil durch weitere Benutzung der Constitutio-

nes Rogerii (du Moulins), zu welcher unsere Erörterung dieses Gegenstandes (z. Gesch. d. Med. in Schl. I. S. 59., wo P. Paul. Ant. Paoli auch citirt ward) erfreuliche Veranlassung gegeben hat (s. Lessings dankenswerthes Handb. der Gesch. der Med., I. Bd. 1838. S. 266.), immer mehr herausgestellt, dafs die Hospitaliter von den ältesten Zeiten her bei ihren gröfseren Instituten wenigstens angestellte Aerzte, Chirurgen und Servienten (Krankenwärter) hatten, denen die Beschäftigung mit den Kranken oblag, während die Ritter nur das Geschäft der Wache und der Verwaltung bei den Anstalten hatten. Von zu den Kreuzherren oder Hospitalitern gehörigen oder bei ihnen angestellten, urkundlich der Medicin kundigen Männern hat sich indessen wenigstens im 13. Jahrhundert bei uns noch keine bestimmte Spur auffinden lassen *).

---

*) Auf der h. Kön. u. Univers.-Bibl. befindet sich ein ächt schlesischer Codex a. d. ersten Hälfte des 15. Jahrh., IV. F. 24., worin Arznei-Verordnungen alter schlesischer Aerzte aus dem 14. Jahrh. vorkommen; am Schlusse derselben stehen auch: Recepta Dris Merboti. Es wäre eine äufserst gewagte Conjectur, wenn man in diesem Merbotus den alten Hospitalmeister Merboto, den Ersten, der die Kreuzherren mit dem Sterne nach Schlesien brachte und in Breslau zwischen 1230 — 1250 lebte (s. Scr. Rer. Sil. II. p. 191.), wiedererkennen wollte. Indessen ist kein schlesischer Arzt des 15. oder 14. Jahrh. unter dem Namen Merbotus aufser diesem bekannt; der Mittheiler dieser Recepte, die deutlich Novitäten enthalten, welche um die Zeit der letzten Kreuzzüge bekannt wurden, ist ein mit Neapolitanern, Florentinern und Genuesern bekannter Mann, vielleicht, wie der Name Merboto andeutet, ein Italiener — kurz, Einiges spricht für die obige Conjectur. Wir geben der Curiosität willen eine Probe dieser Recepte:

Electuarium de Ambra

quod inventum fuit in thezauris regum et est electuarium Galieni quo ipse usus est. vitam prolongat, caniciem retardat, virtutes interiores arroborat ita ut faciat amuletum et retrahit animum a cogitacionibus melancolicis et malis. memoriam et mallem subtiliat. anhelitum odoriferum facit. et de hoc electuario dicitur Andromachus quod aequiparatur in confortacione membrorum principalium electuario de lapidibus preciosis et prohibet iram. R. Calomi aromatici Macis Spice Gariofilorum Aloe Zuccari ℞ ʒjj Corticum interiorum Cinamomi ʒjjjj Ambre ʒjβ Musci ℈β Aquae rosacee ℥iv Zuccari albi q. s. Hoc electuario Dn. Carolus Neapoleti (er heifst anderwärts Rev. Pat. D.) usus est. Diefs Ambralattwerg besteht nicht aus un-

II.
Die Aerzte.

Das stumme Schweigen, welches in den Urkunden über die Weise, wie an den Kranken in den Hospitälern Wohlthat geübt ward, ruht, darf uns nicht verleiten, an einem thätigen Eingreifen der Medicin und an dem Vorhandensein ärztlicher Ausübung, wie an gelehrtem Studium der Medicin in dieser Zeit zu zweifeln. Es ist in dieser Hinsicht manches Conjecturale von uns Heft 1. (besonders über das Geschichtchen von Meister Günzel) und zu wenig Reales beigebracht worden, welches hier nachgeholt werden soll, obgleich es freilich unsern Wünschen auch nicht genügt.

Dafs um diese Zeit von studirten Aerzten gehandelt wurde in Schlesien, dafs es Sitte war, sich der Aerzte zu bedienen und die Hülfe nicht blos Gott, den Heiligen und Sacramenten überlassen wurde, während man blos für Nahrung und Pflege sorgte, geht vielfältig aus der Lebensbeschreibung der h. Hedwig hervor. Die Legende, indem sie uns eine grofse Menge der merkwürdigsten Krankheitsgeschichten in gröfster Ausführlichkeit mittheilt, erwähnt zwar sehr oft zur Heilung angewendete Mittel und Arzneien, aber ohne der Aerzte dabei zu gedenken, so dafs meistens wohl dabei nur angewendete Hausmittel vorauszusetzen sind*). Allein

---

serer heutigen Ambra grisea, sondern aus der syrischen und cyprischen Ambra liquida (von Liquidambar styraciflua L.), die eben so wie der Calamus aromaticus damals (den man vor den Stadtthoren haben konnte) von Kaufleuten aus der Levante zugeführt wurde. Die Erwähnung des Andromachus in einer fehlerhaften Construction und zugleich seltsamen Combination mit den arabischen Edelsteinmitteln ist bemerkenswerth. Der Andromachische Viperntheriak hiefs bekanntlich Galene; darauf mag sich das quo usus est Galenus, der übrigens Theriak einmal bereitet hat, beziehen.

*) Z. B. bei einem Bürger aus Breslau, Symon, der an einer Geschwulst des Armes litt (cum autem plurime sibi fuissent adhibite medicine. Scr. II. p. 67. mirac. 2.); bei einem Fräulein Beatrix, Tochter des Ritters Sleilitz v. Prussicz, welche epileptische Krämpfe hatte (nec prodesse poterant quaevis remedia sibi pro curacione apposita. Sc. II. p. 82. XIII, 1.); bei Adel-

abgesehen davon, dafs diese Nichterwähnung der Aerzte bei manchen nur zufällig und der Kürze wegen geschehen sein kann, bezeugt die Legende ausdrücklich, dafs die heil. Hedwig selbst ihren Hofleuten und Hörigen, wenn sie krank wurden, Aerzte sandte (ad eos mittebat medicos et eis procurabat medicinas. Script. II. p. 70.). In einem andern Falle heifst es von der an Blutflüssen leidenden Bertrad von Cyrna, dafs sie „nulla medicorum ope" geheilt werden konnte (Script. II. p. 85. mirac. 2.); desgleichen auch von Wislava, der Gemahlin Ulrichs, Subdapifer Heinrichs (IV.), die eine Lähmung hatte, dafs sie davon auf keine Weise, „nec ope medicorum", herzustellen war (Scr. II. p. 80. mirac. 3.). In einem andern Falle sehen wir, dafs nicht blos Vornehme, sondern auch Bürger sich Aerzte wählten, und dafs es viele und angesehene Aerzte in Schlesien gab, die sie zu Rathe zogen, so der Bürger Siffrid in Breslau, der an Lähmung und Fufsgeschwüren litt (cum multorum habuisset et magnorum consilium medicorum. Scr. II. p. 78.), dafs demnach an einer sogar ausgebreiteten praktischen Thätigkeit der Aerzte nicht zu zweifeln ist. Merkwürdig erscheint zugleich dabei, dafs die frommen Mönchsärzte keineswegs blos um Gottes willen curirten, sondern mit der Praxis Geld verdienten, ja sehr kostbare Leute waren; so heifst es z. B. bei dem chronischen Quartanfieber einer Bürgersfrau von Breslau: „multa expen-

---

heid, Tochter des Mettiz von Breslau, die contract und hernach bucklig geworden war (cum diversarum medicinarum ope iuvari non posset. Scr. II. p. 78. mir. 2.). Es sind auch Fälle angeführt, wo ausdrücklich Verwandte und Freunde genannt werden, die mit Arzneien Hülfe leisteten, bei dem Sohne des Ritters Vitoslaus v. Borech, der von einem Pferde geschlagen worden war (Scr. II. p. 86. XVIII, 1.). Und ebenso ist ein Fall erwähnt, wo eine Nonne in Trebnitz, Juliana, einer andern, Gaudencia, die an Macula corneae und Pannus leidet, ein Augenwasser bringt (cui Juliana soror eius monasterii volens ex caritate succurrere medicina, colirium, quod multis similem oculorum infectionem habentibus profuerat, in oculos eius misit. Scr. II. p. 38.), welcherlei arzneiliche Hülfsleistungen von Nonnen damals wie heute gewifs sehr häufig vorkommen mochten.

dit in medicis et medicinis" (Script. II. p. 81.). In dem genannten Krankheitsfalle der Frau Bertrad v. Cyrna sagt die Legende: „licet multa in eis (medicis) expendisset" (Script. II. p. 83. mirac. 2.), wodurch man in den Fall kommt, entweder anzunehmen, dafs die Mönche schon damals thaten, was ihnen längst verboten war (Geld zu nehmen), oder dafs es auch schon damals weltliche Aerzte gegeben habe, was uns freilich nicht ganz unwahrscheinlich ist.

Wir sind nun aber auch in Stand gesetzt, nicht blos die Existenz schlesischer Aerzte im 13. Jahrh. aus diesen allgemeinen Zeugnissen annehmen zu müssen, sondern können eine ganze Reihe von Aerzten, meist Leibärzten schlesischer Fürsten dieser Zeit, und zwar von den ersten vier Herzögen des Namens Heinrich und andern schles. Herren hier aus Urkunden namentlich aufführen, in denen sie als vornehme, zum Hofstaate gehörige Personen geistlichen Standes, freilich gröfstentheils nur als Zeugen, figuriren, und zwar in Angelegenheiten, die der Ausübung der Medicin durchaus fremd liegen, und die uns auch nichts über sie selbst aussagen. Aber dem Schlesier werden auch schon die blofsen Namen seiner ersten confatirbaren Aerzte werth sein: denn, sagt der würdige schlesische Alterthumsforscher Klose: „freut sich doch ein Blumist, wenn er ein Verzeichnifs von Tulpen, oder ein Naturliebhaber, wenn er die Namen von seltenen Schmetterlingen lieset", warum sollten wir an dergleichen, wenn auch nicht eben gehaltreichen, historischen Feststellungen nicht auch unsere Freude haben können?

1. Conrad Capell. et Mag. (?).

Klose, von Breslau. Dokum. Geschichte II. S. 6. u. 7.

Ein Conrad und ein Heinrich werden urkundlich als Capelläne Herz. Heinrichs I. von Breslau genannt. Wie überhaupt die Capelläne der schlesischen Fürsten die ärztliche Function hatten (vgl. No. 2. 3. 4. 6.) und meist Breslauische Kanoniker waren, so vermuthlich auch dieser, der unter Herz. Heinrich I. als Capellan, unter Heinrich II. (1239) als Magister und Kanonikus von Breslau in Ur-

kunden erwähnt ist. Da nun sein Genosse Heinrich (s. den folg.) ebenfalls noch als Capellan zugleich ausdrücklich Arzt des Herzogs war, so hat es wohl die gröfste Wahrscheinlichkeit, dafs der Kanonikus und Magister gleichfalls Arzt der Herzöge gewesen sei.

2. Heinricus phisicus.
1229.

Urkunde Heinrichs I. für das Kloster Leubus, ohne Ortsangabe. Büschings Urk. No. 107.

Heinricus de Zlezia notum esse vult quod Bartos miles suus villam suam prope Lignic proprioque nomine nominatam ecclesie in Lubenz contulit. 1229 s. d. Unter den Zeugen: Heinricus phisicus noster.

3. Mag. Nicolaus physicus.
1239. 1254.

Er kommt in Heinrichs II. Gefolge 1239 vor und heifst 1254 Henrici III. Capellanus Physicus idemque Canonicus Vratisl. ad S. Iohann., an einer anderen Stelle auch Magister. Ob er viele Kenntnisse gehabt, wissen wir nicht; aber Vermögen hatte er, denn er kaufte für „Marc. LX argent." das Dorf Prelinow, das ehemals bei Scheitnig unweit Breslau lag.

S. Klose, von Breslau. 30. Br. S. 492. Schles. diplomat. Nebenstund. I. St. S. 48, Iatrologiae Siles. specim. I. auct. A. G. E. Th. Henschel. Vratislav. MDCCCVII. pag. 1.

Liber Niger des Domstifts zu Breslau, fol. 396b.
1254. (Stenzel.)

Henricus Dux Slesie Nicolao phisico Capellano suo Canonico S. Iohannis vendit pro LX marcis argenti villam que Preciwonno (sic) vocatur cum omni terra que iacet inter Odram Scitnika ubi quercetum fuerat antea quod Goy volgariter apellatur . . . . . cum suis omnibus utilitatibus et usibus, que utilitates et qui usus ibidem per dictum Magistrum Nicolaum vel suos successores poterunt in posterum procurari etc. etc.

4. M. Gozwinus Fisicus.

1. Urk. Heinrichs III. Herz. v. Br. für das Kloster Trebnitz. Act. Trebn. 1250.

Henricus III. D. Zlesie cum matre sua villam Boriswizi cum

sorte illa quam quidam miles de Scaliza occupaverat Abbatissae et conventui de Trebnitz vendidit 1250. 1. Febr. Inter testes: Gozwinus fisicus.

2. Urk. Herzog Heinrichs. 1257.

Henricus dux Slesie dat perpetuo Ecclesie S. Iohannis omnes areas que ad se pertinebant inter alias areas vel curias canonicorum mixte fuerant. 1257. 25. Octob.

Unter den Zeugen Gozwinus medicus noster. Brinl.

3. Urk. Herzog Heinrichs. 1254.

Actum ann. ab incarnac. Dni 1254 in die beati Dominici (24. May) presentibus istis in Wratislavia: comite Iaxone Castellano Wratislao, Magistro Gozwino, Dno. Valentino nostro notario canonico Wratislaviensi, Iesprino subiudice, Paulo subcamerario, Laurencio clavigero et al.

woraus man ungefähr den ansehnlichen Rang des Mannes, gleich nach dem Castellan, entnehmen kann.

4. Urk. Herzog Heinrichs III. und Wladislaus.

Unter den Zeugen Magister Gozwinus. 1259.

5. M. Ludewicus fysicus.

1253. 1256.

Capellan und Leibarzt Herz. Boleslaus II. von Liegnitz.

1. Urkunde Herz. Boleslaus II. v. Liegnitz für Leubus. Dat. Neumarkt. 1253.

Boleslaus (II.) de Zlezia confirmat Abbati et conventui Lubensi possessiones Brochlowicz et Polchowitz, Sichowe et Glinani, commutationem villarum Malsciz pro Bartossowe et Pogalow et Usissonowiz pro Strupina et Gola. D. in novo foro 1253. 19. Dec. presentibus . . . Lodewico fisico.

2. Urk. Herz. Boleslaus II. von Liegnitz, dat. Breslau in domo fratrum minorum per manum Mag. Ludewici phisici, capellani nostri. 1256.

Boleslaus II. D. Slezie monasterio de Cresovbor 200 mansos franconicos confert cum pratis mediis et cum 30 mansis Valentini canon. Wratizlav. 1256. s. d. Actum Wratizlavie in domo Fratrum Minorum. Datum per manum Magistri Ludewici phisici, capellani nostri.

6. M. Paulus phisicus.
1256.

Urk. Herz. Heinrichs III. 1256. ohne Datum.

Henricus dux Slesie confirmat commutacionem inter Thomam Wrat. Ep. cum filio Wilhelmi Gozlao milite et cum filiis fratris sui Albrechti bone memorie factam qui eis cessit de villa Gora (ultra Sandowel) assignantibus sibi quasdam terram deservitam conterminam cum villa Prosove et cum villa Sodagora.

Unter den Zeugen Magister Paulus phisicus (sic). (No. 4396 b.)

7. M. Andreas medicus.
1268.

1. Urkunde des Bischofs Thomas I. v. Breslau, worin er unter den Canon. Vrat. als Zeuge 1268 vorkommt.

Thomas Ep. Wratizlav. ad novenarium numerum praebendarum in choro et ecclesia S. crucis Opoliensis praebendam unam de reditibus episcopalibus, videl. de decima villae Radzlavici, in persona Thomae Ep. Wratizl. custodis addit. Wratizlavie 1268. d. 28. Mart. In presencia . . . Magistri Andree medici.

2. Urk. Bisch. Peters.

Petrus Wratisl. Ep. prebendam unam de redditibus episcopalibus in Oppoliensi ecclesia constituit.

Unter den Zeugen Mag. Andreas medicus, Canon. Wratisl.

8. Mag. Nicholaus.
1278.

Urk. Herz. Boleslaus II. v. Liegnitz vom J. 1278. Act. Trebnitz. 130. (Stenzel.)

Die Urkunde läſst Einiges in Zweifel, da unter den Zeugen blos „Magistro Nicholao" ohne weiteren Beisatz steht. Man kann indeſs nicht meinen, daſs dieser Nicholaus mit jenem Nicolaus Heinrichs II. identisch wäre: denn daſs er bei einem anderen Herrn, an einem anderen Orte, ohne den Titel Capellanus und Canonicus vorkommt, bezeichnet ihn genugsam als eine andere Person. Man kann aber fragen, ob dieser Liegnitzer Nicholaus überhaupt Magister in physica war.

9. Mag. Martinus medicus.
1275 — 1305.

1. Urk. Bischof Thomas II., unter welchem er Domherr zu St. Johann in Breslau war.

Thomas Ep. Wrat. quia sibi constitit quod Ratslawicz villula

prope Slezow sita dudum sue ecclesie Wratislav. hac conditione et modo donata extitit ut cum suis pertinenciis et iuribus Canonicis eiusdem Ecclesiae successivis temporibus per Episcopum Vratislaviensem tanquam beneficium assignari debeat et conferri .... ideoque et ipse disposicionem eandem de predicta villula tanquam rationabiliter factam approbat et confirmat. Wratisl. Kalend. Septembr. 1275.

A. d. Dom-Archiv, B. 29. Stenzel.

2. Urk. Bischof Thomas von Breslau. 1284.

Thomas Ep. Wratizl. confirmat quod Prempco dux Sles. et Dom. Saganensis ius patronatus ecclesiae de Sagano Abbati et conventui frat. de novo Castro S. August. contulit. D. apud Otmuchow 1284. 2. Iuli. presentibus . . . Martino medico . . . Canon. Wratizlav.

Abgedruckt steht diese Urkunde in Würtweins Subsid. diplom. Tom. XII. p. 149—151.

3. Am a. O. bei Würtwein steht er auch in des Herz. Prempco's Urkunde selbst, wonach

propter inopiam et egestatem religiosorum virorum Ord. S. Augustini Monasterii S. Mariae in novo Castro

die Abtei von Novocastro nach der Stadt Sagan selbst versetzt wird. S. l. c. p. 148.

4. Urk. Bischof Heinrichs von Breslau. 1305.

Henricus Ep. Vrat. ad reditus quos Altare in honore beatt. Andree Ap. et Agnetis virg. et Mart. in Ecclesia Vrat. post maius altare constructum primitus obtinebat, X marcas usualis argenti infertonibus decimalibus adiungit.

Unter den Zeugen Mag. Martinus Med., Canon. Wratisl. d. Wratisl. 1305. 31 März.

10. Mag. Henricus physicus.
1287.

Urk. Herzog Heinrichs von Liegnitz. 1287. 20 Jan.

testibus . . . . Magistro Henrico physico nostro.

Aus denselben Gründen wie bei M. Nicholaus (s. ob. No. 8.) halten wir diesen von dem obigen Heinrich (s. No. 2.) für eine verschiedene, viel jüngere Person.

11. Mag. Günzel v. Gunzlein.
1290.

Arzt Heinrichs IV., gegen Ende seiner Regierung durch

die z. Gesch. d. Med. in Schles. I. S. 87. ventilirte Vergiftungsgeschichte bekannt.

Vergl. Ottokar von Horneck Chronic. in Pez, Scriptor. Rer. Austr. Ratisb. 1745. Tom. III. p. 198. cap. 227 – 231. Iatrolog. Siles. cit. p. 1.

12. Mag. Cristanus medicus.
1293.

Urk. Abt Ludwigs vom Vincenzstift in Breslau. 1293.

Unter den Zeugen „Magr° Cristano Medico, Canonico." Stenzel.

13. Stanislaus medicus.
1295.

Urk. Herzogs Bolko und Fürstenberg v. 1295. Stenzel unter den Zeugen.

Ich habe, wie erwähnt, mehrere med. Aufsätze in Codd. der Kön. und Univ.-Bibliothek unterzeichnet gefunden „per me Stanislaum". Ob diefs derselbe?

14. Mag. Petrus physicus.
1300.

Urk., von Stenzel gesehen.

Er hatte im J. 1300 ein Haus in Breslau auf dem Sande, und war 1341 bereits verstorben, gehört daher noch zu den Aerzten am Ende des 13. Jahrh.

III.
Chirurgen und Apotheken.

Auch Wundärzte gab es in dieser Zeit in Schlesien, wie aus der Legende der h. Hedwig an mehreren Stellen hervorgeht, woselbst nicht allein da oder dort ein einzelner erwähnt, sondern überhaupt in der Vielzahl »a chirurgis« so gesprochen wird, als ob es sich von selbst verstände, dafs deren mehrere gewesen seien. Einen von ihnen finden wir in einer Krankheitsgeschichte näher, und zwar mit dem Prä-

dicat Magister, was, wenn es befugt war, etwas bedeuten will, da damals die oberitalischen Magisterfabriken, die im 14. Jahrhundert Jeden für Geld nach einem sehr laxen Examen bullirten, noch nicht eröffnet waren, unter dem Namen Hermannus Cyrurgicus erwähnt. Er mufs um die Jahre 1243 bis 1267 gelebt haben, denn in einer Begebenheit, die nach dem Tode der h. Hedwig sich zutrug und bei dem Kanonisationsprocesse derselben (im Jahre 1267) zur Sprache kam, spielt er eine Rolle und stellt sich bei dieser Gelegenheit als ein muthiger, nicht, wie sonst die Sitte der damaligen Zeit war, operationsscheuer Mann dar. Es war bei einem Bürger Siegfried, dem Bruder des Stadtrichters von Breslau, der »vehementem oculorum dolorem incurrerat, qui eum tam graviter opprimebat, quod eum nec modicum sinebat videre.« Der Meister Hermann (so nennen wir ihn vorläufig, da noch nicht gewifs ist, ob er wirklich auswärts das akademische Magisterium erlangt hatte), heifst es, war paratus ad carnem superfluam quae excreverat de ipsis oculis excidendam.« Wenn wir die von einem Laien erzählte Geschichte von dem aus dem (lichtscheuen, heifst es nachmals) Auge herausgewachsenen Fleische auch nicht allzu buchstäblich verstehen und etwa nur einen beträchtlichen Abscefs oder eine sonstige Geschwulst in der Gegend hier annehmen, so zeigt Magister Hermannus dabei doch jedenfalls, dafs er sich nicht fürchtete, bei einem angesehenen Manne an so bedenklicher Stelle mit dem Messer einzuschreiten (Vita S. Hedw. Scr. R. Sil. II. p. 61. mirac. 2.). Ebenso begegnen wir einem andern Chirurgen, der nicht genannt ist, bei der in der Legende mitgetheilten Geschichte eines Kindes, genannt Walther, dem Sohne eines reichen Breslauer Bürgers, den seine Amme hatte fallen lassen, und der dadurch »vehementem incurrerat fracturam renum et inflaturam«, welche man »nulla poterat repellere medicina« (Scr. II. p. 57. mir. 2.). Es wurden also bei dieser äufsern, hier freilich sehr monströs bezeichneten Verletzung und Geschwulst oder Ribbenfractur in der Nie-

rengegend (denn fractura renum kennen die Aerzte nicht) zuvörderst (wahrscheinlich) zertheilende Mittel vergeblich angewendet. Darauf heifst es von der Mutter des Kindes, dafs sie »in spe curationis ipsum per cyrurgicum fecit incidi« — einen Einschnitt machen liefs, wie diefs auch die Folge bestätigt, obwohl das nicht half und der Knabe noch zwei Monate darauf krank lag. Auch hier sehen wir an gefährlicher Stelle den Chirurgen mit dem Messer bei der Hand. Und dann kommen noch einmal die Chirurgen (im Pluralis) bei dem Sohne eines Breslauischen Bürgers Simon, dessen Hände bis an die Ellbogen geschwollen herabhingen, so dafs er sie nicht gebrauchen konnte und von Anderen gespeist werden mufste, wenn auch nicht mit dem *καίειν*, doch mit dem *τέμνειν* vor; denn es heifst hier: »cum autem plurime sibi fuissent adhibite medicine ac per cirurgicos sectus esset racione medele« (Scr. II. p. 67. mir. 2.). Wir haben hier die Wahl, das sectus als ein einfaches Aderlassen (venae sectio), oder als ein Aufschneiden der Geschwulst, oder, wie uns am wahrscheinlichsten, als das altbeliebte, noch heute unter dem schlesischen Landvolke bei hydropischen und paralytischen Leiden übliche sogenannte Hacken (Scarificiren) zu interpretiren. — Hie und da winkt uns auch in den in der Legende aufgeführten Krankheitsgeschichten eine leise Spur in Betreff des anderweitig in dieser Zeit beobachteten chirurgischen Verfahrens. Bei dem oben erwähnten, durch einen Fall an der Nierengegend verletzten Kinde wurde die Geschwulst durch eine baumwollene Wieke (»lichno«) über zwei Monate eiternd offen erhalten, und es war kein Wunder, dafs, als die Mutter sie herauszog (»lichno, qui racione curacionis inmersus fuerat carni sauciatae, extracto de vulnere«), die Wunde schnell zuheilte (Scr. II. p. 57.). In einem anderen Falle wurden bei einem achtjährigen Knaben, dem Sohne des Ritters Vitoslaus von Boreck, der vom Hufschlage eines Pferdes eine gefährliche betäubende Kopfwunde davongetragen hatte, aus welcher nachher wildes Fleisch einen Fin-

ger lang hervorwuchs, »pulveres et unguenta« angewendet (Scr. II. p. 86. XVIII, 1.). Wir sehen hier in dem »pulveres« charakteristisch die alte Salernitanische Methode der Rogerina, Wunden mit trocknen, consolidirenden Pulvern zu behandeln, oder oben bei dem »lichno« die Sitte, sie mit Quellmeifseln zu erweitern. Die Anwendung von Einreibungen mit Salben kommt auch bei einem Knaben, dem Neffen des herzoglichen Unterküchenmeisters Ulrich vor, der an einer von einer Krankheit nachgebliebenen Schwäche und Zittern (Parese) des einen Fufses und einer Hand litt (Script. II. p. 80. mir. 3.), und verschiedenerlei Augenwässer (colliria), bei Ophthalmieen angewendet, werden mehrmals angeführt (Scr. II. p. 38. et 61. mir. 3.). Ueberhaupt ist öfters von Apposition der verschiedensten Medicamente, d. h. Anwendung äufserer Heilmittel (z. B. remedia sibi pro curacione apposita, a. a. O. p. 82. XIII, 1.), und besonders an einem andern Orte von »remediis quibuscunque arte hominum appositis« (Scr. II. p. 80. mir. 3.) die Rede. Hier hat eine andere alte Handschrift »arte compositis«, was für uns von grofser Wichtigkeit ist, da es als ein Zeugnifs für kunstmäfsige Bereitung der Arzneien könnte angesehen werden, welche wir allerdings den Schlesiern bereits für diese frühe Zeit, auf den Grund sogar einer Nachricht von einer Apotheke und einem Apotheker in Schweidnitz im Jahre 1264, vindicirten, aber freilich noch gegen die Skepsis mehrerer Recensenten zu vertreten haben. Ist die genannte Lesart »arte compositis« richtig, so ist die Sache völlig aufser Zweifel. Aber wenn das auch nicht wäre, so bedenke man, dafs die Streupulver bei Wunden so subtil sein müssen, dafs man sie nicht füglich als Hausmittel in der Küche bereiten konnte, dafs Collyria und Salben, wie sie wiederholentlich erwähnt werden, in der damaligen Zeit von so ungemein complicirter Mischung waren, dafs man noch weniger an eine Bereitung derselben im Hause als Hausmittel denken kann. Hierzu kommt nun aber noch, dafs durchgehends in den Krankengeschichten der Legende

die Arzneien als sehr kostbar und theuer bezeichnet werden. Die Fürstin Hedwig selbst besorgte bei den Armen die Kosten der Arzneien, »eis medicinas procurabat« (Scr. II. a. a. O.). Von Privatleuten heifst es: »Cum multaque expendissent propter medicamina«, und so auch bei dem reichen Bürger Siegfried (Scr. II. p. 78.). »Multa expendit in medicis et medicinis« wird von der Bürgersfrau Adelheid, die an einer langwierigen Quartane litt, geklagt (Scr. II. p. 81. XII, 1.). Nun aber kann von reichen Leuten, wie die genannten, unmöglich so viel für Hausmittel, die fast nichts kosten, aufgewendet worden sein, dafs es der Erwähnung werth gewesen wäre, und andererseits ist der ungeheure Preis, den in den Apotheken Italiens damals die so sorgfältig zubereiteten, aus den mannichfaltigsten und theuersten, meist exotischen Ingredienzien bereiteten Arzneien hatten, bekannt; folglich — wir überlassen den an pharmaceutischer Thätigkeit in Schlesien für diese Zeit noch Zweifelnden, uns mit Thatsachen zu bestreiten — kann es nicht ganz an Apotheken damals in Schlesien gefehlt haben — ein Gegenstand, den wir übrigens anderenorts noch weiter zu verfolgen beabsichtigen.

III.

Ueber das Leben des Aretaeus

und

seine auf uns gekommenen Schriften.

Von

Dr. C. W. Klose.

(Fortsetzung von Heft 1. S. 126.)

Um zu einem genügenden Resultate gelangen zu können, ist es erforderlich, eine Parallele zwischen Aretaeus und Archigenes zu ziehen und darin folgende Punkte festzustellen:

1) Wann und wo haben beide gelebt? Von der Beantwortung dieser Frage hängt es ab, ob es möglich war, dafs Archigenes vom Aretaeus ganze Stellen sich aneignen konnte.

2) Ist die Art und Weise der Aneignung anzugeben. Hier werden also a) die vorhandenen Beschreibungen von Krankheiten anzuführen sein, um daraus die wörtliche Uebereinstimmung nachzuweisen; b) die Aehnlichkeit der Darstellung von Thatsachen in den einzelnen Kapiteln des Aretaeus und den vorhandenen Kapiteln des Archigenes; c) die Aehnlichkeit der Behandlung derjenigen Kapitel, von denen im Aretaeus nur der eine Theil, entweder der ursächliche oder der therapeutische, auf uns gelangt ist, und welche sich in den Werken des Galen und Aetius, als von Archigenes herstammend, angeführt vorfinden.

3) Die Dialekt-Verschiedenheit kann hierbei wenig entscheiden.

4) Nachweis, dafs noch durch viele Jahrhunderte nachher sich die Schriften des Archigenes und Aretaeus müssen erhalten haben.

Den wahrscheinlichen Grund einer Geistesverwandtschaft zwischen Aretaeus und Archigenes gab aufser der Aehnlichkeit der Schriften von beiden auch zunächst der Umstand, dafs man den einen sowohl als den andern als einer Schule, der pneumatischen, angehörend betrachtete, wozu vor Allen Le Clerc, in seiner Geschichte der Medicin, und nach ihm Wigan, in seinen Prolegomenis zu den Werken des Aretaeus, beigetragen haben. Indefs hat zur Annahme dieser Ansicht eine geringe Ursache Veranlassung gegeben; denn die wenigen Andeutungen des Aretaeus, besonders in der Beschreibung der Peripneumonie (de sign. et caus. morb. acut. lib. 2. c. 1.) und der Angina (de sign. et caus. morb. acut. lib. 1. c. 7.), welche die Lehre vom Pneuma zu rechtfertigen scheinen, da andere Stellen gerade das Gegentheil von dieser Lehrmeinung behaupten, z. B. bei der Synkope (de sign. et caus. morb. acut. lib. 2. c. 3.), heben diese Ansicht gänzlich auf. Uebrigens waren auch, bevor noch an eine eigne pneumatische Schule gedacht wurde, die Lehren vom Pneuma durch die Stifter der stoischen Philosophie, Zeno und Chrysippus, zu damaliger Zeit bereits ins allgemeine Leben übergegangen, und sogar früher schon, ehe noch die Stoa begründet ward, hatte man flüssige, luftige und feste Bestandtheile im menschlichen Organismus unterschieden und in ihren Mifsverhältnissen die Entstehung von Krankheiten zu finden geglaubt. Die Lehre vom *Ἐνορμῶν* in den Pseudo-Hippokratischen Schriften ist eigentlich schon als ein Vorläufer des Pneuma zu betrachten. Man kann daher, geht man ohne alles Vorurtheil an eine philosophische Betrachtung der Aretaeischen Werke, streng genommen nirgends eine bestimmte Lehransicht des Aretaeus herausfinden; er hält sich vielmehr treu an die Natur und ihre Einwirkung auf den Menschen. Daher seine richtige Vergleichung der Epidemieen mit Ver-

giftungen. So zeigt sich Aretaeus erhaben über alle Einseitigkeit einer Lehrmeinung, sowohl in Erforschung als auch Behandlung der Krankheiten, und kann in dieser Hinsicht am wenigsten mit Archigenes verglichen werden, weshalb ihn Sprengel und Hecker der eklektischen oder episynthetischen Schule beizählten.

Ort und Zeit, in welche das Leben des Archigenes trifft.

Der Syrer Archigenes aus Apamea, der gewichtigste Stützpunkt der pneumatischen Schule, hat, nach den Zeitgenossen zu urtheilen, unter der Regierung Trajans zu Rom gelebt. Für diese Ansicht spricht die Stelle des Juvenal (Satir. VI. v. 235 seqq.):

— — — — — — — decipit illa
Custodes aut aere domat: tunc corpore sano
Advocat Archigenen onerosaque pallia iactat.

Diese Satire soll aber nach J. Lipsius, Epist. quaest. IV, 20. (vid. D. I. Iuvenalis Satir. XVI, edid. G. A. Ruperti. Lips. 1819. Vol. I. p. XXIX. in vita Iuvenal. und in dem Commentar zu dieser Stelle) unter Trajans Regierung geschrieben sein; wenigstens sprechen für diese Ansicht die Verse 407—411. derselben Satire:

Instantem regi Armenio Parthoque cometen
Prima videt: famam rumoresque illa recentes
Excipit ad Portas: quosdam facit. Isse Niphaten
In populos magnoque illic cuncta arva teneri
Diluvio, nutare urbes, subsidere terras etc.

Alle diese hier angeführten Thatsachen stimmen überein mit den Vorbereitungen zu dem Feldzuge, den Trajan gegen die Parther unternommen, und einem damals statt gefundenen Erdbeben, durch welches Antiochia und die benachbarten Orte zerstört wurden u. s. w. Die Zeit dieser Ereignisse fällt in das Jahr 114 p. Chr. n. oder 867 a. U. C. Es mufs also damals Archigenes zu Rom in hohem Ansehen gestanden haben, da nach dem Verse 237. dieser Satire Archigenes überhaupt pro medico gesetzt ist, woraus sich ergibt, dafs Ar-

chigenes so berühmt als Arzt zu Rom war, dafs er Jedermann bekannt gewesen. Noch mehr gewinnt diese Ansicht an Wahrscheinlichkeit dadurch, dafs er in demselben Sinne in noch vorhandenen Satiren, z. B. Satir. XIII. V. 98. und Satir. XIV. V. 252., erwähnt wird. Von diesen Satiren wurde aber die erstere vermuthlich unter Hadrian, die letztere aber schon unter Domitian gedichtet. Es trifft daher die Blüthezeit des Archigenes von der Mitte der Neunziger Jahre bis in das zweite Decennium des folgenden Jahrhunderts. Daraus ergibt sich also von selbst, dafs er mehrere Decennien nach Aretaeus als Arzt in Rom rühmlichst gewirkt habe.

Schwieriger als bei Archigenes ist die Erörterung in Bezug auf den Aufenthaltsort des Aretaeus. Nach seinen eigenen Schriften zu urtheilen, ist Aegypten das Land gewesen, wo er als Arzt und Schriftsteller gelebt. Doch kann man nicht in Abrede stellen, dafs er auch sonst noch Reisen müsse unternommen haben. So hat Aretaeus die Beschreibung der am Gaumen und den Tonsillen vorkommenden Geschwüre, die er unter dem Namen Aphthen und ἐσχάρα, auch ulcera Syria und Aegyptia anführt, und deren Bösartigkeit er mit dem Carbunkel vergleicht, in Syrien und, wie er selbst bemerkt, besonders in Coelosyrien sehr häufig vorkommend beobachtet (die Syrische Schlundpest, Locher. l. c. p. 137.). Noch mehr gewinnt die Ansicht von seinem Aufenthalte in Aegypten dadurch, dafs er uns von diesem Lande eine genaue Beschreibung der Lage, der Sitten, Gewohnheiten und Krankheiten in kurzen, aber treffenden Worten gibt (de causis et signis morb. acut. lib. 1. c. 9. p. 18. et 19. edit. Kühn.), genau mit dem übereinstimmend, was vor ihm Herodot (lib. 2.) und Hirtius (de bello Alexandrino, c. 5.) und nach ihm Prosper Alpinus (de medicina Aegyptiorum. Tom. I. c. 10., edit. Friedreich. 1829) besonders in Bezug auf Alexandrien geschrieben haben.

Dafs Aretaeus in Aegypten gelebt und gewirkt, läfst sich

durch mehr denn eine Thatsache aus seinen auf uns gelangten Schriften darthun.

Wenn man darauf achtet, wie weit er in vielen Stücken seinen Zeitgenossen in Italien vorausgeeilt war in dem, was er theils durch eigene Anschauung, theils durch Nachdenken oder Ueberkommen von Andern uns schriftlich hinterlassen, so geht daraus hervor, dafs die Arzneikunde in Aegypten auf einer weit höhern Ausbildung müsse gestanden haben, als die zu Rom, und dafs uns darum der Verlust der daselbst vorhanden gewesenen Werke durch die Araber um so empfindlicher treffen mufs.

Die Diätetik des Aretaeus mufste freilich von der einfachen des Hippokrates weit abweichen, weil nicht nur die Einfachheit der Sitten im Verlaufe von Jahrhunderten sich geändert, sondern auch das Land, wo Aretaeus seine Heilkunst übte, eine bei weitem gröfsere Fruchtbarkeit besafs, als die Gegenden, wo Hippokrates seine Kunst ausübte. Besonders waren es die Feld- und Gartenfrüchte, die in Aegypten in grofser Fülle angebaut wurden, daher auch die letzteren in den diätetischen Vorschriften des Aretaeus einen Hauptbestandtheil ausmachen. Und wo anders als eben in Aegypten konnte er sich eine so grofse Kenntnifs derselben verschaffen, da Italien arm daran war, wenn wir den Worten des Plinius (lib. 21. c. 15.) Glauben beimessen dürfen: Sequuntur herbae sponte nascentes, quibus pleraeque gentium utuntur in cibis, maximeque Aegyptus frugum quidem fertilissima, sed ut prope sola iis carere possit, tanta est ciborum ex herbis abundantia; in Italia paucissimas novimus. Und Prosper Alpin. (l. c. Vol. I. p. 66.), der im Jahre 1580 längere Zeit in Aegypten gelebt und dort die Heilkunde ausgeübt hat, äufserte sich über die Kost der Aegyptier fast in derselben Weise, wie es vor ihm schon Herodot (lib. 2.), Aretaeus und Plinius gethan: in carnium esu sunt parcissimi; omnes humido cibo oblectantur ipsumque affectant, und

zählt hierbei eine Unmasse von Gemüsen und Früchten auf, deren sich die Aegyptier als täglicher Nahrung bedienten.

Zur Erörterung des Aufenthaltes unseres Autors in Aegypten spricht auch der Name Sampsuchum, ein Kraut, das er zu wiederholten Malen als Heilmittel empfiehlt (lib. 2. c. 6. et 10. de curat. morbor. acutor. und lib. 2. c. 3. et c. 5. de curat. morb. chron.). Ueber den Namen dieser Pflanze macht Plinius (lib. 21. c. 11.) folgende Bemerkung: Amaracum Diocles medicus et Sicula gens appellavere, quod Aegyptus et Syria sampsuchum, und weiterhin (lib. eiusd. c. 22.): in Cypro laudatissimum et odoratissimum; und nur einmal findet sich bei Aretaeus (de curat. morb. acut. lib. 1. c. 1.) der Name Amaracinum, wo es den aus dem Kraute gewonnenen Balsam bezeichnet, wie dies auch bei Dioskorides (lib. 1. c. 68.) der Fall ist: *Ἀμαράκινον δὲ ἐν Κυζίκῳ κάλλιστον γίνεται.* In Betreff seines Namens und Vorkommens stimmt Dioskorides ganz mit Plinius überein: Sampsuchum in Cyzico ac Cypro laudatissimum; secundum ab hoc locum sibi vindicat Aegyptium. Vocatur autem a Cyzicenis et Siculis amaracum (Dioscor. de mater. med. lib. 3. c. 47.). Aus dieser Benennung geht daher offenbar hervor, dafs Aretaeus in einem Lande, wo diese Benennung allgemein anerkannt war, müsse gelebt haben. Ferner erwähnt Aretaeus (de curat. morb. acut. c. 8. lib. 2. und de curat. morb. chron. lib. 2. c. 5.) eines Antidots von einem krokodilähnlichen Thiere, scincus genannt. Von diesem Scincus berichtet uns aber Plinius (lib. 8. c. 25.): Similis crocodilo, sed minor etiam ichneumone, est in Nilo natus scincos, contra venena praecipuum antidotum, item ad inflammandam virorum venerem, und Dioskorides (l. c. lib. 2. c. 71.): Scincus quidem in Aegypto, alius in India, alius ad mare rubrum etc. Est vero crocodilus terrestris. Aiunt porro partem eam, quae renes amplectitur, venerem accendendi vim habere. In antidota quoque additur. Hierher gehört auch die Erwähnung eines der Spanischen Fliege ähnlichen Thieres Buprestis (Aretaeus

de caus. et sign. morb. acut. lib. 1. c. 7.), von dem Plinius (lib. 30. c. 3.) geradezu sagt: in Italia rarissima, und von dessen Gebrauche Dioskorides (lib. 2. c. 66.) so viel erzählt. Solche und ähnliche Stellen führen unwillkührlich darauf hin, dafs die Erwähnung von Heilmitteln, die Aegypten als einheimisch aufbewahrt, die an andern Orten aber gar nicht vorkommen, nothwendig nur in einem Lande geschehen könne, wo ihr Name schon allgemein gekannt ist, und dafs also Aretaeus in diesem Lande seinen Aufenthalt müsse gehabt haben. Noch näher seinem vermuthlichen Wohnorte führt uns folgende Stelle des Aretaeus (de caus. et sign. morb. acut. lib. 1. c. 5.): Ex regionibus id (scil. ulcera in tonsillis) Aegyptus maxime profert. Isthic enim et aer spirando siccus (durch den Samum, vid. Herodot.) adducitur — potus autem crassus est, vel ex aqua Nili, vel ex acri liquore, qui ex hordeo, aut eo, qui ex radicibus conficitur. Der zweite Theil dieses Satzes, der vom Wasser des Nils handelt, deutet offenbar auf die Stadt Alexandrien hin, von der schon Hirtius ihres schlechten Wassers wegen folgenden Bericht abgibt (de bello Alexandrino c. 5.): Alexandria est tota suffossa specusque habet ad Nilum pertinentes, quibus aqua in privatas domos inducitur, quae paullatim spatio temporis liquescit ac subsidit. Hac uti domini aedificiorum atque eorum familiae consueverunt. Nam quae flumine Nilo fertur adeo est limosa atque turbida, ut multos variosque morbos efficiat. Sed ea plebes ac multitudo contenta est necessario, quod fons urbe tota nullus est. Damit ist auch die Ansicht von Prosper Alpinus (l. c. Tom. 1. c. 12. p. 89.) übereinstimmend, der, nachdem er die Wässer des Nils als höchst gesund und wohlthätig geschildert, hinzusetzt: Loquor tamen de iis, quae Cayri habentur et potantur, quando Alexandriae aquae constent substantia crassiori, quae pessimae existunt etc., und (ibid. c. 13. p. 91.): Multi enim inopia coacti pessimis tum cibis, tum aqua turbida ac putrida ali coguntur.

Was die einzelnen Krankheitserscheinungen und ihre Arten anlangt, so finden sich fast alle die, welche Aretaeus so meisterhaft in seinen Schriften dargestellt hat, noch immer in den spätesten Jahrhunderten wieder vor, und zwar ebenso, wie sie Aretaeus zu seiner Zeit beobachtet hat. Prosper Alpinus (l. c. p. 92.) gibt uns über die in Aegypten zu seiner Zeit am häufigsten vorkommenden Krankheiten folgende Uebersicht: Multi sane (morbi occurrunt), quales sunt: oculorum lippitudines, quas Graeci ophthalmias nominant, leprae, elephantiases, phrenitides exitiosissimae, homines paucis horis perdentes, variolae (Aretaei ulcera, ἐσχάρα, in columellis?) pestilentes in pueris, articulorum dolores omniaque genera morborum, quae a capitis defluxu ad inferiores partes excitantur, herniae, renum et vesicae calculi, phthises, obstructiones hepatis lienisque febres tertianae, ardentes, hecticae et pestilentes. Von allen diesen hier angeführten Krankheiten bemerkt Prosper Alpinus, dafs sie in Aegypten fast endemisch zu nennen seien.

Die Schädlichkeit des Getränkes aus κριθὴ und βρύτη mufs darum auffallen (de caus. et sign. morb. acut. lib. I. c. 9. p. 19. edit. Kühn.), weil sonst der Gerstentrank schon seit Hippokrates vorzugsweise in Krankheiten gerühmt ward; aber Aretaeus will hiermit offenbar jenes Getränk verstanden wissen, das sich die Aegyptier dadurch bereiteten, dafs sie die Gerste einweichten, keimen liefsen und dörrten, und so eine Art Malztrank durch Gährung gewannen, dessen sie sich als Wein bedienten. Daher der Beisatz δριμύ, scharf (δριμὺ δὲ τὸ τῶν κριθέων καὶ τὸ τῶν βρυτέων πόμα). Dieser Trank hiefs auch nach Theophrast (VI. de caus. plant.) bei den Aegyptiern ζῦθον oder ζῦθος, von welchem Dioskorides (de mat. med. lib. 2. c. 109.) Folgendes berichtet: ζῦθος σκευάζεται ἐκ τῆς κριθῆς· πνευματωτικός τε καὶ γεννητικὸς κακοχυμιῶν καὶ ἐλεφαντιάσεως ποιητικός. Nach dieser Ansicht stimmen also Dioskorides und Aretaeus vollkommen überein,

ebenso auch Strabo (lib. XVI.): ᾧ δὴ καὶ ἐκ τοῦ ζύθου τὸ πολὺ φῦλον χρῆται τῶν Ἀλεξανδρέων.

Nicht ohne Bedeutung für die Bestimmung des Ortes, wo Aretaeus gelebt, ist die Stelle lib. I. c. 10. de curat. morb. acut., wo er bei der Aufzählung der Getränke für Kranke auch eines Tranks erwähnt, den er ἀλίκη nennt (alica secundum locum obtinet, quae paucis ptisanae virtutibus optime praedita est etc.). Dieses Getränk war in Italien erst eine Erfindung der kürzlich vorangegangenen Zeit, denn Plinius (lib. 22. c. 25.) sagt: nondum arbitror Pompeii Magni aetate in usu fuisse et ideo vix quicquam de ea (scil. alica) scriptum ab Asclepiadis schola, will indefs die Erfindung dieses Getränkes den Römern zueignen: alica res Romana est, et non pridem excogitata, alioquin non ptisanae potius laudes scripsissent Graeci. Dieser letzte Grund ist indefs gar nicht haltbar; denn zunächst spricht Aretaeus, der allerdings der ptisanae den Vorzug gibt, von der Alica als einer in seinem Heilapparate ganz gewöhnlichen Sache, und dann ist es gar nicht nöthig, dafs die Schule der Asklepiaden bereits Kenntnifs von diesem Getränke gehabt, da auch Plinius nach seiner Aeufserung keine Kenntnifs von der Anwendung dieses Trankes bei Aretaeus zu haben scheint. In Aegypten aber war die Alica, welche bald aus dem χόνδρος oder zweispaltigen Mais (ζέα δίκοκκος des Dioskorides), bald aus ζέα, Mais, schlechtweg bereitet wurde, als Mittel gegen die Elephantiasis und Lepra längst bekannt; ferner ist auch das Gewächs, ζέα, woraus dies Getränk bereitet wurde (Alica fit e zea, Plin. lib. 18. c. 11.), ein ägyptisches und es gab nach Plinius drei verschiedene Sorten von Mais, von denen man der zu Alexandrien den Vorzug einräumte.

Für seinen Aufenthalt aufserhalb Griechenlands und Italiens spricht ferner eine eigenthümliche Wortbildung, welche zu sehr an das Zeitalter der Alexandriner erinnert, und die er theils selbst erfunden, theils dort, wo er lebte, schon vorgefunden haben mag, und wodurch wir zu der Annahme, dieser Ort könne kein anderer als Alexandrien gewesen sein,

veranlafst werden. Worte von dieser eigenthümlichen Bildung sind: *κέδματα*, *κατειάδιον*, *χορδαψός*, *ἱμάντιον*, *κράσπεδον*, *κορυκοβολίαι*, *ἐπιχορδίς*, *πιττοκοπίη*, *μυττωτόν*, *φωνασκίη*, *στορύνη*, *σύντηξις*, *διὰ σπερμάτων*, *διὰ μορίων*, *χελιδονίων* u. s. w. Alle diese Wörter sind entschieden als ein Eigenthum der Alexandrinischen Schule zu betrachten, da sie entweder in dieser Form oder in dieser Bedeutung und Zusammensetzung, wie hier, bei früheren Schriftstellern nirgends vorkommen, wohl aber als bezeichnende Ausdrücke auf später lebende Autoren übergegangen sind.

Den deutlichsten Beweis für diese Ansicht gibt uns Celsus in seinen Büchern der Medicin, die er fast ganz nach dem Zustande der Medicin in Aegypten ausgearbeitet hat, weshalb sich auch bei ihm eigene Formeln und Wortbildungen, wie sie der Alexandrinischen Schule eigen sind, erhalten haben. Besonders sind es aufser der Einleitung die Bücher über Chirurgie, worin sich der Einflufs der Alexandriner auf ihn am meisten bekundet. Aretaeus führt (lib. 2. c. 7. de curat. morb. chron.) ein Pflaster an, das bei seinen Zeitgenossen den Namen des grünen allgemein erhalten hatte, und das vermuthlich in hohem Ansehen stand: *μάλαγμα ἐπίκλησιν τὸ χλωρόν*. Dasselbe preiset aber auch Celsus an (de medicina lib. 5. c. 26. p. 293. edit. Hack.) und nennt es geradezu das grüne Alexandrinische Pflaster: Alexandrinum quoque (scil. emplastrum) viride nervis idoneum est.

Dafs Aretaeus in einer volkreichen, mit Rom in starkem Verkehr stehenden Stadt müsse gelebt haben, ist eine Vermuthung, die schon Wigan (de Aretaei aetate dubia, p. 12. in praefat. edit. Boerhaave) aufgestellt hat, und die er in Italien gelegen meinte wegen der italienischen Weine, ohne jedoch die Stadt nachzuweisen.

Indefs sind, wie dies schon vielfach erörtert worden, in seinen Werken innere Gründe vorhanden, wornach sich die Behauptung, dafs Aegypten und namentlich Alexandrien sein

Aufenthaltsort gewesen sei, auch wirklich noch anderweitig nachweisen läfst.

1) Beschreibt er Krankheiten, deren Ursachen er nur in einer grofsen volkreichen Stadt nachforschen konnte, z. B. die Gonorrhoea, Leucorrhoea und andere weibliche Krankheiten, die krankhaften Zustände des Magens und der Verdauung, die er ganz besonders in Alexandrien, dem Sitz der Gelehrten, zu beobachten Gelegenheit hatte, Hautkrankheiten, die nirgends häufiger als in Aegypten zu beobachten waren (Plin. hist. natur. lib. 26. c. 1.). Dasselbe gilt von Nieren- und Blasensteinen (Prosper Alpinus de med. Aegypt. Tom. I. c. 13.), der Satyriasis, Melancholie, Diabetes, alles Krankheiten, zu welchen das Leben grofser Städte so vielfach Veranlassung gibt und Beobachtungen darüber zulässig macht.

2) War es dem Aretaeus nur in einer mit Rom und Italien in lebhafter Verbindung stehenden Stadt, wie eben Alexandrien, möglich, sich eine genaue Kenntnifs der geistigen und natürlichen Erzeugnisse Italiens zu verschaffen. Daher die schnelle Bekanntschaft mit dem Mittel des Andromachus und die blofse Anführung ex viperis (p. 311. 323. 331. et 343. edit. Kühn.) desselben, die namentliche Anführung der italischen Weine (lib. 2. c. 3. de curat. morb. acut.) und ihrer Eigenschaften.

3) Läfst sich daher auch die Bekanntschaft des Dioskorides mit den Werken des Aretaeus (Euporist. lib. 2. c. 112.) erklären, weil der erstere nach seinem eigenen Zugeständnifs (Mater. med. lib. 1. in praefat.: nos vero a primis annis quodam pernoscendae materiae desiderio capti, postquam terras multas obivimus, nec enim militarem vitam egisse nos ignoras etc.) mehrere Reisen unternommen hat und so möglicher Weise zu dieser Kenntnifs des Aretaeus gelangt ist.

4) Noch mehr sprechen für die oft erwähnte Ansicht seines Aufenthaltes die reichhaltigen anatomischen, physiologischen und therapeutischen Kenntnisse, die er sich nirgends

anders, als in Alexandrien, in solch einer Ausdehnung erwerben konnte, da er hierin allen damals bekannten medicinischen Schriftstellern, Celsus, Plinius, Dioskorides, Galen, bei weitem vorgeeilt ist, und Alexandrien zu der Zeit immer noch als der Hauptsitz der medicinischen Wissenschaft betrachtet werden mufs, wo er allein in den Stand gesetzt war, sich überhaupt anatomische und physiologische Kenntnisse erwerben zu können.

5) Endlich scheint auch das Wort ἀρχιητρός (lib. 2. c. 5. de curat. morb. acut. p. 271. edit. Kühn.) Alexandrinischen Ursprungs zu sein, wo man solche Zusammenstellungen, als dem Orient eigenthümlich, überhaupt liebte. Indefs scheint es bei Aretaeus eine ganz andere Bedeutung zu haben, als die, mit der man in Rom späterhin eine bestimmte Würde des Arztes dadurch bezeichnete. Ich glaube vielmehr, dafs uns die Bedeutung von ἀρχιητρός im Aretaeischen Sinne gänzlich verloren gegangen, und dafs man nur in der Würde, die sich unter den römischen Imperatoren daran knüpfte, eine entfernte Aehnlichkeit seiner ursprünglichen Bedeutung finden könne. Dafs aber Aretaeus schon zwischen ἰατρός und ἰατρὸς ἀγαθός und ἀρχιατρός unterschieden habe, beweist der verschiedene Gebrauch dieser Wörter an verschiedenen Stellen.

Zieht man alle die bisher angeführten Thatsachen zusammen, so mufs auch der Vorurtheilsfreieste in die Ansicht eingehen, dafs Aretaeus nirgends anders als in Aegypten und besonders in Alexandrien könne gelebt haben, und gewifs würden uns seine pharmaceutischen und chirurgischen Werke, wären sie im Verlaufe der Zeit nicht untergegangen, noch mehr Aufschlufs darüber gegeben haben.

Durch diesen Nachweis, dafs Aretaeus in Alexandrien gelebt, lassen sich ferner auch alle die Umstände erklären, weshalb er bei den Römern nicht gekannt war, und wie Archigenes, der an vier Decennien nach ihm lebte und in Rom

eines so ausgebreiteten Rufes genofs, auf eine so unerhörte Weise die Werke des Aretaeus plagiiren konnte, ohne sich öffentlich blofszustellen. Nur dadurch, dafs die Werke des Aretaeus bei den Römern gänzlich unbekannt waren, war es möglich, dafs solch ein Unternehmen den Zeitgenossen und den Nachkommen verborgen bleiben konnte. Aber auch eben dieses ist der Grund, dafs er weniger bei den Schriftstellern selbst des oströmischen Reiches bekannt wurde, so dafs von den nachlebenden Aerzten seiner nur Aetius und Paulus gedenken. Dafs er später gänzlich in Vergessenheit kam, davon mochte wohl die Verbrennung der Bibliothek zu Alexandrien die alleinige Schuld tragen. Denn Aetius sowohl als Paulus lassen wenigstens in ihren Schriften vermuthen, dafs sie beide die Werke des Aretaeus kannten; jedoch mufs damals schon die Zahl der Handschriften sehr gering gewesen sein, da man selbst bei ihnen nur wenige Notizen vorfindet und keiner von ihnen die auffallende Aehnlichkeit der Schriften von Archigenes und Aretaeus auch nur vorübergehend bemerkt. Mit dem Einbruch der Araber in Aegypten verschwinden auch noch die wenigen Kenntnisse von ihm unter den nachfolgenden Aerzten gänzlich. Daher mag es kommen, dafs wir trotz der Gediegenheit dieses Autors, im Verhältnifs zu andern Schriftstellern im medicinischen Fache, nur wenige Manuscripte besitzen, und selbst diese noch mangel- und lückenhaft.

Schon früher suchte ich darzuthun, dafs man eigentlich Unrecht daran thue, den Aretaeus der pneumatischen Schule beizuzählen. Er gehörte im Grunde genommen keiner Secte an. Seine Ansichten vom Pneuma, die er allerdings hin und wieder entwickelt, sind blos Resultate, entlehnt aus der Lehre der Stoa. Er führte diese Ansichten in die Medicin ein, ohne jemals damit ein neues System zu gründen, noch auch die Ansichten des Athenaeus über diesen Gegenstand getheilt zu

haben. Er hatte, vermuthlich durch das Studium der Philosophie angeregt, die Lehre der Stoa: mundus uno divino et continuato spiritu continetur, seinen medicinischen Ansichten so entsprechend gefunden, dafs er darauf sowohl seine physiologischen, als auch in der Krankheitslehre seine ätiologischen Erläuterungen zum Theil basirte. Aufser der stoischen Lehrmeinung zeigt er auch eine Kenntnifs in den Platonischen Schriften und läfst hin und wieder das Studium derselben in seinen Werken hindurchblicken. So sagt er von der Leber (lib. 2. c. 7. de caus. et sign. morb. acut.): *ὡς δὲ καὶ τῶν σοφῶν* (Plato in Timaeo, p. 389—392. edit. Bipont.) *ἀφηγέονταί τινες, καὶ ψυχῆς ἐπιθυμίη τῇδε ἐγκάθηται*, und (ibid. lib. 2. c. 11.), wo er über die Bedeutung des Uterus im weiblichen Körper spricht, stützt er wiederum seine Meinung auf eine dem Timaeus des Plato entnommene Stelle: *καὶ τὸ ξύμπαν ἐν τῇ ἀνθρώπῳ ἐστὶ ἡ ὑστέρη ὁκοῖόν τι ζῶον ἐν ζώῳ.* So nennt er nach Demokritos (teste Galeno) die Empfindung bei Ausübung des Beischlafes eine kleine Epilepsie (lib. 1. c. 4. de curat. morb. chron.) und verbietet daher Personen, die mit der Epilepsie behaftet sind, — eine noch jetzt zu beherzigende Warnung für die Praktiker unserer Zeit — strenge Enthaltsamkeit jedes Beischlafes: Ira obest; obest etiam Venus; haec enim ipsa res morbi symptomata inducit. Atqui de coitu medici nonnulli falso opinantur; quoniam enim pueri in virum naturalis mutatio aliquid boni praestat, horum naturae intempestivo coitu vim intulerunt, tamquam eos citius ita roboraturi.

Wie der Philosophie, so war er auch der Dichtkunst und der Geschichte befreundet. Vorzüglich war es die Einfachheit und natürliche Darstellungsweise des Homer, die er auch in seiner Schreibart nachahmte, und die ihn so begeisterte, dafs er an mehreren Orten Verse desselben seinen Krankheitsschilderungen einfliefsen liefs (lib. 1. c. 5. de caus. et sign. morb. chron. und ibid. lib. 2. c. 13., ferner lib. 2. c. 3. de curat. morb. acut. und ibidem c. 9.). Die Geschichts-

erzählung des Thucydides erwähnt er (lib. 1. c. 7. de causis et sign. morb. acut.) ebenfalls und vergleicht dabei sinnig die Pest mit der Wirkung der Gifte: factum esse verisimile est, ut in pestilentia, quae Athenas afflixit, nonnulli Peloponnesios venena in puteos, qui in Piraeeo erant, coniecisse censerent. Pestilenti enim morbo magnam esse cum venenis affinitatem homines non intelligebant.

Ob Aretaeus jemals Italien betreten, möchte ich mit Recht bezweifeln; wenigstens findet sich in seinen Schriften kein Beleg für diese Ansicht vor. Und was er uns von den Weinen dieses Landes, seinen Heilmitteln und Krankheiten, dem Carbunkel, berichtet, hat er alles nur durch Mittheilung erhalten. Weniger möchte ich diese Behauptung für Griechenland aufstellen. Denn wenn es auch möglich ist, dafs er mit den Weinen, und besonders denen der griechischen Inseln, gleichwie mit den italischen, nur historisch bekannt wäre, so kann man doch bei der folgenden Stelle: *καὶ Ὀλυμπίασι ἐνίκησε ποδαγρὸς ἐπ' ἀνέσει δρόμον* (lib. 2. c. 12. de caus. et sign. morb. chron.) leicht auf die Vermuthung kommen, dafs er hier als Augenzeuge spreche. Andere Beweise für seinen Aufenthalt in Griechenland lassen sich aus seinen Schriften nirgends entnehmen.

Schon darum selbst bleibt uns Aretaeus als Schriftsteller eine bedeutende Merkwürdigkeit, weil er fast der einzige ist, der aus der Zahl der Aerzte, die zu Alexandrien gelebt, auf unsere Zeiten gelangt ist. Er kann darum mit Recht der Repräsentant der ägyptischen Heilkunde damaliger Zeit genannt werden.

Der Aufenthalt des Aretaeus in Alexandrien, das immer noch der Hauptsitz griechischer Bildung und Gelehrsamkeit war, mufste auch auf ihn einen entschiedenen Einflufs in dieser Beziehung äufsern. Daher läfst sich auch seine Kenntnifs der Alten erklären, die er, wo sich die Gelegenheit dazu

darbietet, überall aus seinen Schriften durchblicken läſst. Besonders aber war es das Studium der Hippokratischen Schriften, dem Aretaeus am meisten zugethan war. Doch schlug er bei Benutzung derselben keinesweges einen kritischen Gang ein, sondern den allein wahren und richtigen, nur das für ächt zu halten, was wahr und mit der Natur übereinstimmend ist. Es finden sich daher auch viele Stellen in der Beschreibung seiner Krankheitsbilder vor, die offenbar unächten Hippokratischen Werken (Praenotiones Coacae) entlehnt sind, in denen aber nichts desto weniger Hippokratischer Geist athmet (lib. 1. c. 7. p. 14. u. c. 8. p. 16. de causis et sign. morb. acut. edit. Kühn., ebenso lib. 1. c. 8. p. 92. lib. 1. c. 9. p. 97. p. 99. c. 13. p. 108. de caus. et sign. morb. chron.). Wie sehr überhaupt Aretaeus von dem Wesen und Geiste der Schriften des Hippokrates durchdrungen war, davon zeigt die vielfache Allegirung Hippokratischer Grundsätze (de alimentis lib. 1. c. 7. p. 12. de caus. et sign. m. acut. ibid. lib. 2. c. 7. p. 48. de curat. morb. acut. lib. 1. c. 10. p. 233. und ibid. lib. 2. c. 7. p. 278. De flatibus lib. 2. c. 1. p. 24. de caus. et sign. morb. acut. ibid. lib. 2. c. 6. p. 45. de morb. chron. c. et sign. lib. 2. c. 1. p. 125. de morbo sacro lib. 1. c. 4. p. 73. Lib. Epidemion lib. 6. §. 4. in lib. 2. c. 6. p. 335. und 336. de curat. morb. chron. u. Epidem. lib. 6. §. 4. in lib. 1. c. 6. p. 83. und c. 7. p. 85. de caus. et sign. morb. chron. Praedicta lib. 1. c. 1. p. 199. de curat. morb. acut. De humoribus lib. 1. c. 2. p. 208. de curat. morb. acut. Prognosticon lib. 1. c. 7. p. 227. de curat. morb. acut. lib. 2. c. 3. p. 239. de curat. morb. acut. De victu in acut. morbis lib. 1. c. 10. p. 234. de cur. morb. acut. lib. 1. c. 8. p. 324. de cur. morb. chron. Von den Aphorismen werden folgende eingewebt vorgefunden: lib. I. 10. 11. 16. lib. II. 12. 20. 34. 38. 42. lib. III. 2. lib. IV. 19. 22. 62. 64. lib. V. 2. 8. 10. 12. lib. VI. 14. 18. lib. VII. 11. 44. 49.), deren er sich in der Beschreibung und Bedeutung der Krankheitserscheinungen bedient, und die er so innig mit

seinen eigenen Ansichten zu verflechten verstand, dafs sie wegen der Art und Weise, wie er sie anwendet, gleichsam als sein Eigenthum nothwendig müssen betrachtet werden. Dieses Durchdrungensein von seinem Vorbilde erstreckte sich aber nicht allein auf den geistigen Inhalt, sondern ist auch, so zu sagen, auf den körperlichen, formellen, übergegangen. Daher die stricte und consequente Nachbildung selbst im Sprachidiome. Auch dieser Umstand darf hier nicht übergangen werden, weil sich daraus nicht nur die Gewandtheit ergibt, mit welcher er eine bisher längst, sowohl als Mund- wie als Schreibart, verschollene Sprache zu behandeln verstand, sondern weil dadurch auch die früher geäufserte Ansicht bestärkt wird, dafs Aretaeus durch tiefe Gelehrsamkeit ausgezeichnet war. Dies ist allerdings ein Grund mehr dafür, dafs er aus der Alexandrinischen Schule hervorgegangen sein müsse. In Hinsicht auf geschickte und zweckmäfsige Benutzung und Anwendung der Hippokratischen Denk - und Schreibart ist ihm unter den Lateinern nur Celsus, unter den nachfolgenden uns bekannt gewordenen griechischen Schriftstellern in der medicinischen Wissenschaft keiner an die Seite zu stellen.

Dadurch, dafs Aretaeus nicht nur früher als Archigenes, sondern auch an einem von Rom so entfernten Orte gelebt hat, und dafs ganze Stellen, mit Ausnahme des Dialektes, wörtlich bei beiden Schriftstellern übereinstimmen, wird nicht nur die Möglichkeit zur Wahrscheinlichkeit, sondern selbst zur Gewifsheit erhoben, dafs hier seitens des Archigenes ein litterärischer Unterschleif statt finde. Mannichfache Umstände mögen solch eine That begünstigt haben, z. B. das Ansehen des Archigenes, das er in Rom genofs, das Leben des Aretaeus in einer den Römern unterworfenen Provinz, der bei allen bedeutenden Vorzügen des Aretaeus nur sehr geringe Ruf, in dem er bei Zeitgenossen und Nachkommen stand, der zum Theil auch durch den damals schon sehr veralteten Dialekt, in dem Aretaeus schrieb, mochte geschmälert worden sein. Dies Alles sind Dinge, die wohl dazu dienen konnten,

den Archigenes zu bestimmen, die Werke des Aretaeus mit seinen eigenen Ansichten zu Einem Ganzen zu verschmelzen, aus dem sich dann leicht herausfinden läſst, was sein Eigenthum ist und was er dem Aretaeus entlehnte.

Eine Zusammenstellung jener Stellen, worin diese Aehnlichkeit am meisten hervorleuchtet, wird der geeignetste Weg sein, jene Behauptung am deutlichsten an den Tag zu legen.

Parallelstellen zwischen Aretaeus und Aetius (Archig.).

De peripneumonia.

Aretaeus, edit. Kühn. p. 25.

Ἥδε ἐστὶν ἣν καλέομεν περιπνευμονίην, φλεγμονὴ τοῦ πνεύμονος ξὺν ὀξέϊ πυρετῷ, εὖτε ξύνεστιν αὐτέοισι βάρος τοῦ θώρηκος, ἀπονίη, ἣν μοῦνος φλεγμήνῃ πνεύμων.

Ἢν δὲ καί τις τῶν ἀμφ' αὐτὸν ὑμένων ἐπιφλεγμήνῃ, οἷσι πρὸς τὸν θώρηκα προσέρχεται, ξύνεστι καὶ πόνος, ἀναπνοὴ κακὴ, θερμὴ, ἀνακαθίνυσθαι ἐθέλουσι σχῆμα ὄρθιον ἐς ἀναπνοήν. τόδε γὰρ ῥηϊστον τῶν σχημάτων.

Ἐρυθροὶ τὰ πρόσωπα· ἐπὶ δὲ μᾶλλον τὰ μῆλα· τὰ λευκὰ τῶν ὀφθαλμῶν λαμυρώτατα καὶ πίονα· ῥὶς ἄκρη σιμή, φλέβες ἐν κροτάφοισιν ἢ καὶ τραχήλῳ διηρμέναι, ἀποσιτίη, σφυγμοὶ τὰ πρῶτα μεγάλοι, κενοὶ, πυκνότατοι, ὁκοῖόν τι συνεληλαμένοι· θερμασίη ἡ μὲν ἐς τὸ ἔξω ἀμυδρὴ, ὑγροτέρη· ἡ δὲ ἐς τὸ ἔνδον ξηρὴ, θερμοτάτη· ἐφ' ᾗ ἀναπνοὴ θερμὴ, δίψος, γλώσσης ξηρότης, ἐπιθυμίη ψυχροῦ ἠέρος, γνώμης ἀπορίη, βὴξ ξηρὰ τὰ πολλά. ἢν δέ τι ἀνάγηται, φλέγμα ἀφρῶδες, ἢ ὑπόχολον κατακορὲς, ἢ δίαιμον ἀνθηρὸν σφόδρα· τόδε ἐστὶ τὸ δίαιμον τῶν ἄλλων κάκιον· ἢν δὲ ἐπὶ

Archigenes, Aldi edit. p. 174. c. 64.

Περιπνευμονία φλεγμονή ἐστι τοῦ πνεύμονος σὺν ὀξεῖ πυρετῷ· παρέπεται δὲ τοῖς πάσχουσι βάρος τοῦ θώρακος ἀνώδυνον.

Εἰ δὲ τῶν παρ' αὐτῶν ὑμένων φλεγμονὴ εἴη τῶν συνδεδεμένων κατὰ μῆκος τῷ θώρακι, τότε καὶ ὀδύνης αἰσθάνονται· δύσπνοια δὲ τούτοις συνεισβάλλει, καὶ ἀνακαθίζειν βούλονται· ἐπιπίπτων γὰρ ὁ πνεύμων τῇ καρδίᾳ πνιγμὸν ἐπιφέρει.

Ἐρυθρὸν τούτοις τὸ πρόσωπον καὶ μάλιστα τὰ μῆλα· ῥὶς κατ' ἄκρον σιμοῦται· φλέβες ἐν κροτάφοις ἐπηρμέναι· ἀνορεξία, ἀναπνοὴ θερμή, γλώσσης ξηρότης,

ψυχροῦ ὕδατος, μᾶλλον δὲ ἀέρος ἐπιθυμία, βὴξ ξηρά· εἰ δὲ ἀναχθείη τι, ἀφρῶδες κατάχολον, ἔστιν ὅτε καὶ δίαιμον ἀνθηρὸν σφόδρα, ὅτε καὶ κάκιστόν ἐστιν· εἰ δὲ ἐπὶ τὸ θανατῶδες ῥέποιεν, ἀγρυπνία συνε-

τὸ θανατῶδες ἐπιδιδοῖ, ἀγρυπνίη, ὕπνοι σμικροὶ, νωθροὶ, κωματώδεες, φαντασίαι ἀξύνετοι· παράληροι τὴν γνώμην, ἐκστατικοὶ οὐ μάλα· ἀγνωσίη τῶν παρεόντων κακῶν. — ἄκρα ψυχρά, ὄνυχες πελιδνοί. — ἑβδομαῖοι γὰρ τὸ πλέον θνήσκουσιν· ἢν δέ κοτε ἐπαναφέρῃ ἡ νοῦσος, καί τι ἐς ἀγαθὸν τρέπηται, αἱμορῥαγίη λάβρως ἐκ ῥινῶν, κοιλίῃ ἐκτάραξις πολλῶν χολωδέων, ἐπάφρων, οἷα δοκέειν ἀπὸ πνεύμονος εἰς τὴν νειαίρην γαστέρα ἐξεῶσθαι. — ἔστι δὲ ὅτε καὶ ἐς οὖρα ἐτράπετο. — κἢν μὲν ἐς ἕντερον ἢ κύστιν τὸ ἀπὸ τῆς πλευρῆς παροχετευθῇ πῦος, ἐς μὲν τὸ παραυτίκα ἐρήϊσαν ἀπὸ τῆς περιπνευμονίης. — ἢν δὲ ἐς τὸν πνεύμονα ὁρμήσῃ τὸ πῦος, εἰσὶν οἳ ἀπεπνίγησαν, καὶ ἀθρόῃ ἐκχύσι καὶ ἀναγωγῆς ἀπορίῃ. ὁκόσοι δὲ διαδιδράσκουσι τὴν ἐκ τῆς ἀποῤῥήξεως πνίγα, ἕλκος οἵδε πολλὸν ἴσχουσι ἐν πνεύμονι, καὶ ἐς φθόην μεθίστανται.

De therapia, edit. Kühn. p. 243 sq.

Τάμνειν αὐτίκα τὰς ἐπ' ἀγκῶνι φλέβας, εἴτ' ἄμφω ἅμα ἐπὶ δεξιὰ καὶ ἀριστερὰ μᾶλλον ἢ ἐκ μίης μέζονος· ὡς ἀφ' ἑκατέρης τῆς χώρης τοῦ πνεύμονος ἡ ἀντίσπασις τῶν ὑγρῶν ἔῃ, μὴ μέσφι λειποθυμίης· προστιμωρέει γὰρ τῇ πνιγὶ ἡ λειποψυχίη· ἀλλὰ κἢν σμικρὸν ἀναπνεύσωσι, ἐπισχόντα χρὴ τὴν ῥοὴν αὖθις ἀφαιρέειν. — ἀντὶ δὲ τῆς φλεβοτομίης, εἰ μέζων ἡ κώλυσις ἔοι, ὑποκλύζειν χυλῷ δριμέϊ, ἁλσὶ μὲν πρὸς τῷ λίτρῳ.

δρεύει ἢ ὕπνοι σμικροὶ, κωματώδεις καὶ φαντασίαι παράληροι τὴν γνώμην, οὐ πάνυ αἰσθανόμενοι τῶν παρόντων κακῶν· ἄκρα ψυχρά, ὄνυχες πελιδνοὶ καὶ γρυποῦνται. τεταρταῖοι ἢ τὸ πλεῖστον ἑβδομαῖοι οὗτοι ἀποθνήσκουσιν.

Εἰ δὲ ἐπὶ τὸ ἀγαθὸν τρέποιτο ἡ νοῦσος, αἱμορῥαγία λαῦρος ἐκ ῥινῶν ἀκολουθεῖ ἢ κοιλίας ἐκτάραξις πολλῶν χολωδῶν καὶ ἀφρωδῶν· ἔστι δ' ὅτε, μεταβληθείσης εἰς πῦον τῆς φλεγμονῆς, διὰ γαστρὸς ἢ δι' οὔρων τὸ πῦον ἐκκρίνεται, καὶ αὐτίκα τῶν ὀχληρῶν ῥύονται· εἰ δὲ εἰς τὸν πνεύμονα ὁρμήσει, ἀθρόως ἢ ἀπέπνιξεν, ἢ μετὰ πάνυ χαλεπῶν συμπτωμάτων εἰς φθίσιν μεθίστανται.

Εἰ μὲν οὖν μηδὲν ἀντιπράττοι, τέμνειν δεῖ αὐτίκα τὴν ἐν ἀγκῶνι φλέβα· εἰ δὲ ἐπιδέχεται, καὶ ἐξ ἀμφοτέρων τῶν χειρῶν κενοῦν δεῖ σύμμετρον, καὶ μὴ μέχρι λειποθυμίας, φυλάττειν δέ τι καὶ εἰς τὴν ἐπαφαίρεσιν· εἰ δέ τι μεῖζον κωλύει τὴν φλεβοτομίαν, ὑποκλύζειν δριμεῖ κλυστῆρι δι' ἀφεψήματος ὑσσώπου καὶ κολοκυνθίδος, καὶ πηγάνου, καὶ μέλιτος, καὶ ἐλαίου πλείστου, καὶ νίτρου, καὶ ἁλῶν ἐμβαλλομένων.

De reiectione sanguinis.

Aretaeus, Kühn. edit. p. 29. c. 2. lib. 2.

p. 29. Ἢν οὖν ἀπὸ κεφαλῆς ἔῃ, ἐπὶ μὲν πολλῷ τῷ αἵματι μέζω καὶ πλέω τὰ παρεόντα, σμικρὰ δὲ ἐν

Aetius, edit. Aldi p. 170. b. lib. 8. c. 56. u. c. 59.

Εἰ δὲ ἀπὸ κεφαλῆς φέρεται τὸ αἷμα, ἐπὶ μὲν πολλῷ αἵματι βάρος πολὺ τῆς κεφαλῆς ἢ πόνος· ἐπ'

ὀλίγῃ καὶ σμικρῇ τῇ πτύσι· βάρος αὐτέοισι, πόνος, ὤτων ἦχοι, ἐρύθημα προσώπου, φλεβῶν διαστάσιες, σκοτόδινος· καὶ πρὸ τούτων δὲ ἡ αἰτίη εὔσημος, πληγή, ψύξιες, ἐγκαύσιες, οἰνοφλυγίη· ἥδε γὰρ ἀθρόον πίμπλησι τὴν κεφαλήν, ἀθρόον καὶ ἐκχέει ἐκραγέντος ἀγγείου· ἐπὶ δὲ σμικρῇ μέθῃ πτύσιες ἐξ ἀραιώσιος. ἴσχεταί ποτε διὰ ῥινῶν αἱμορῥαγίη ξυνήθης· εἰς ὑπερώην δὲ τρεπομένη ἀναγωγῆς φαντασίην παρέχει. ἢν οὖν ἀπὸ κεφαλῆς ἔῃ, γαργαλισμὸς ὑπερώης, ἀνάχρεμψις πυκνή, καὶ ἐπὶ τῇδε ἡ πτύσις βύζεται· θυμὸς ἐγγίγνεται, καὶ εὖ μάλα βήσσουσι. ἢν δὲ ἐς τὴν ἀρτηρίην ἀπὸ τῆς ὑπερώης ἐκρυῇ, τότε βήσσοντες ἀνάγουσι· καὶ ἥδε ἐστὶ ἡ ἀπάτη τοῖσι ἡγευμένοισι ἀπὸ σπλάγχνων τῶν κάτωθεν ἀνάγεσθαι. ἐσρέει δὲ καὶ ἐς τὸν στόμαχον ἀπὸ τῆς κεφαλῆς, εὖτε ξὺν αὐτῇ ἐμέουσι· ἔστι δὲ καὶ ἥδε ἀπάτη, ὡς ἀπὸ στομάχου φέρεσθαι δοκέειν. ἢν δὲ τὸ ἀπὸ τῆς πτύσιος αἷμα, παχὺ μὲν οὐ κάρτα, χροιῇ δὲ μέλαν, λεῖον, ὁμαλὸν, ἀμιγὲς ἑτέρης οὐσίης. χρεμπτομένοισι γὰρ εὐθὺς ἐπὶ τὴν γλῶσσαν ἔρχεται στρογγύλον, ῥηϊδίως ἀπολυόμενον. ἢν δὲ καὶ τὴν ὑπερώην καθορέῃς, δασυτέρην καὶ ἑλκώδεα ὄψεαι, καὶ τὰ πολλὰ ὕφαιμον· ἰητρίη δὲ ἀρκέσει ἁπλῆ, σμικρή, στύμματα μὲν ἐς τὴν ὑπερώην, καὶ τάδε ψυχρά· ἐπὶ γὰρ τοῖσι θερμαίνουσι καὶ τοῖσι ἀραιοῦσι καὶ εὐρύνουσι ἡ φορὴ μέζων· καὶ τόδε τὸ τέκμαρ τῆς ἀπὸ τῆς κεφαλῆς πτύσιος· ἐς δὲ τὴν κεφαλὴν κενώσιες ἢ διὰ φλεβῶν, ἢ διὰ ῥινέων, ἢ δι' ἑτέρης διαπνοῆς· καὶ τάδε χρὴ ταχέως δρῆν. ἢν γὰρ τὸ αἷμα ἐπὶ πολλὸν χρόνον ἴῃ, μελέτη μὲν ἐγγίνεται τῇ φορῇ· ἔθος δὲ τοῖσι τῇδε χωρίοισι ἐς ὑπόδεξιν τοῦ αἵματος.

ὀλίγῳ δὲ τῷ αἵματι ὀλίγον· ὤτων ἦχος ἀναλόγως τῷ πλήθει· ἐρύθημα προσώπου· φλεβῶν τῶν ἐν μετώπῳ διάστασις· σκοτοδινία· καὶ πρὸ τούτων αἰτία εὔδηλος· πληγὴ, ἢ ψῦξις, ἢ ἔγκαυσις, ἢ οἰνοφλυγίη· ἡ γὰρ οἰνοποσία ἀθρόον μὲν πίμπλησι τὴν κεφαλήν, ἀθρόον δὲ ἐκχέει ἐκ ῥαγέντος ἀγγείου· ἐπὶ δὲ σμικρῇ μέθῃ ὀλίγη πτύσις αἵματος καὶ συνήθης δὲ ἔκκρισις αἵματος διὰ ῥινῶν γενομένη ἐπέχεταί ποτε, καὶ ἐς τὴν ὑπερώαν τρεπομένη φαντασίαν παρέχεται ὡς ἐκ θώρακος ἀναγομένου. εἰ μὲν οὖν ἀπὸ κεφαλῆς φέροιτο, γαργαλισμὸς τῆς ὑπερώας γίνεται καὶ ἀνάχρεμψις πυκνή, καὶ οὕτως ἀποπτύουσιν· ἐρεθίζονται γὰρ πρὸς βῆχα, καὶ οὐ πάνυ βήσσουσιν. εἰ δὲ ἀπὸ τῆς ὑπερώας καταστάζει εἰς τὴν τραχεῖαν ἀρτηρίαν, τότε βήσσουσι καὶ ἀνάγουσι τὸ κατενεχθέν· καὶ ἐκ τούτου ἀπατώμενοί τινες οἴονται ἐκ θώρακος τὴν ἀναγωγήν. καταῤῥεῖ δὲ ἔσθ' ὅτε εἰς τὴν γαστέρα διὰ τοῦ στομάχου ἀπὸ τῆς κεφαλῆς καὶ ἀνεμεῖται καὶ νομίζεται ἀπὸ τοῦ στομάχου εἶναι. ἔχει δὲ τὴν ἰδέαν τὸ ἀπὸ τῆς κεφαλῆς αἷμα τοιαύτην· οὐ πάνυ παχύ, τὴν χρόαν δέ ἐστι μέλαν καὶ λεῖον, ὁμαλόν, ἀμιγὲς ἑτέρῳ τινί, πύῳ λέγω, ἢ φλέγματι, καὶ χρεμπτομένοις εὐθὺς ὑπὸ τὴν γλῶσσαν ἔρχεται στρογγύλον, καὶ ῥᾳδίως ἀποπτύεται. εἰ δὲ καὶ τὴν ὑπερώαν κατανοήσεις, δασυτέραν αὐτὴν καὶ ὥσπερ ἡλκωμένην εὑρήσεις· καὶ ὡς ἐπὶ τὸ πολὺ ὕφαιμον διὰ τὸ ἐπὶ τῆς κεφαλῆς εἰς αὐτὸν καταῤῥέον αἷμα. ἀρκεῖ δὲ ἡ ἁπλουστέρα καὶ μικρὰ θεραπεία· στύμματα μὲν δι' ἀναγαργαρισμάτων προσαγόμενα τῇ ὑπερώᾳ καὶ ταῦτα ψυχρά. ἐπὶ γὰρ τοῖς θερμοῖς ἀραιωτικοῖς ἀναγαργαρίσμασι πλείων ἡ αἱ-

μορῥαγία συμβαίνει, καὶ τοῦτο τεκμήριόν ἐστι μετὰ τῶν ἄλλων τῆς ἀπὸ κεφαλῆς πτύσεως· εἰ μὲν οὖν ἀπὸ τῆς κεφαλῆς φέροιτο, καὶ πολὺ εἴη τὸ φερόμενον καὶ χρεία κενώσεως, θᾶττον διὰ ῥινῶν ἢ δι' ἑτέρων φλεβοτομιῶν τὴν κένωσιν ποιῆσαι, ἵνα μὴ ἀμεληθὲν ἔθος γένηται τῇ φορᾷ τοῦ αἵματος εἰς ταῦτα καταῥρεῖν τὰ χωρία.

Aretaeus, edit. Kühn. pag. 32.

Οἱ δὲ τρόποι τρεῖς ἔασι· ἢ γὰρ ἀπὸ ῥήξιος ἀγγείου, ἢ διαβρώσιος, ἢ ἀραιώσιος ἀνάγεται. ῥήγνυται μὲν οὖν ἐξαπιναίως, ἢ πληγῇ, ἢ ἐντάσι ἄχθεος, ἢ ἀναθέσι, ἢ ἀπὸ ὕψους ἅλματι, ἢ καὶ βοῇ, καὶ ὀργῇ μεγάλῃ, ἤ τευ ἄλλῃ ὁμοίῃ αἰτίῃ, εὖτε αὐτίκα ἐπὶ τῇ ἀρτηρίᾳ λάβρως τὸ αἷμα ἐκχέεται.

Aetius, ed. Aldi p. 170. b. lin. 55.

Γίνεται δὲ ἐκ τοῦ θώρακος ἀναγωγὴ τοῦ αἵματος ἢ διὰ ῥῆξιν, ἢ δι' ἀναστόμωσιν, ἢ δι' ἀνάβρωσιν· αἱ μὲν οὖν κατὰ τὸν πνεύμονα ῥήξεις γνωρίζονται ἐκ τοῦ μετά τι προηγησάμενον αἴτιον φανερὸν εὐθὺς ἐπιγενέσθαι τὴν τοῦ αἵματος ἀναγωγήν, λέγω δὴ αἴτιον προηγησάμενον τὴν ἐξ ὑψηλοῦ πτῶσιν, ἢ ἐμπεσόντος τῷ θώρακι ἑτέρου τινὸς βαρυτέρου σώματος· ἐνίοις δὲ διὰ κραυγὴν μεγάλην ὁπωσοῦν γενομένην ῥῆξις ἀγγείου γίγνεται.

p. 34.

Συνηθεστέρη δὲ στομάχῳ ἐστὶν ἡ ῥῆξις. εἰ οὖν ἀποῥῥαγῇ κοτε, αἱμορῥαγίαι οὐ κάρτα μεγάλαι, ὁκοῖαι ἀπὸ θώρηκος. ἰσχνὰ γὰρ τῇδε τὰ φλέβια, σμικραὶ δὲ καὶ ἀρτηρίαι· ἰδέῃ δὲ τὸ αἷμα οὐ κάρτα μέλαν, ὑπόξανθον, οὐ κατακορέως λεῖον, ἢ σιάλοισι μεμιγμένον, ξὺν ναυτίῃ καὶ ἐμέτῳ ἀναφερόμενον. βὴξ μικρή, ἄλλοτε μὲν ξὺν τῳ, ἄλλοτε δὲ μούνη ἄνευθεν ἀναγωγῆς.

p. 170. b. lin. 42. c. 45—52.

Καὶ ἐκ τῆς γαστρὸς δὲ ἐπί τινων ἀνεμεῖται αἷμα χωρὶς βηχός, ἤτοι ἐκ τῶν παρακειμένων φλεβῶν εἰς αὐτὴν συῤῥέον, ἢ βδέλλης καταποθείσης· ἀλλὰ τὸ μὲν διὰ τῶν φλεβῶν ἀθρόως εἰς αὐτὴν συῤῥέον ἐκ τοῦ ἥπατος ἢ σπληνὸς θρομβῶδές ἐστι καὶ μέλαν ἀνεμεῖται, τὸ δὲ ἐκ τῆς βδέλλης αἷμα λεπτὸν καὶ ἰχωρῶδές ἐστιν, ἐάν τε ἐκ γαστρός, ἐάν τε ἐκ ῥινός, ἐάν τε ἐκ τοῦ στόματος φαίνηται φερόμενον. ἀλλὰ καὶ ἡ συνεδρεύουσα τοπικὴ ὀδύνη δηλώσει σοι τὸ πεπονθὸς μόριον· εἰ γὰρ ἀπὸ στομάχου γίγνοιτο ἡ ἀναγωγή, οὐ μεγάλη αἱμορῥαγία γίγνεται, ἰσχνὰ γὰρ τοῦ στομάχου ἀγγεῖα, σὺν ναυτίᾳ δὲ καὶ ἐμέτῳ ἀναφέρεται· εἰ δὲ ἐκ τῆς γαστρὸς ἀναφέρεται, ναυτία

Aretaeus, ed. Kühn. p. 35.

Ἀπὸ δὲ τῆς τρηχείης ἀρτηρίης μικρὸν καὶ σφόδρα ξανθὸν τὸ αἷμα καὶ ξὺν βηχὶ ἀνάγουσι· κἢν μὴ ἀνάγωσι δέ, διηνεκέως βήσσουσι· αἴσθησις δὲ καὶ πόνος, ἔνθα ὁ βρόγχος, μικρόν τι νέρθεν ἢ ὕπερθεν· φωνὴν βραγχώδεες, ἀσαφέες· ἢν δὲ ἀπὸ πνεύμονος ᾖ, ἀθρόως ἡ ἀναγωγή, ἐπὶ δὲ μᾶλλον, εἰ ἐκ διαβρώσιος. ξὺν βηχὶ πολλῇ ξανθὸν κατακορέως ἀφρῶδες, στρογγύλον, ὡς ἄλλην ἄλλης ἀναγωγὴν διακεκρίσθαι. ἀλλὰ καὶ ἡ ἐν ξυνῷ ἀγγείῳ φθορὴ τῶν τοῦ θώρηκος ἀναγομένων ἄλλη: διαστήσαις ἂν τὰ ξυμμεμιγμένα ὡς ἐκ παραθέσιος, ὡς ὄντα μέρεα θώρηκος· τὴν δὲ ἰδέην σαρκοειδέα δοκοίης ἂν πνεύμονος ἔμμεναι μέρεα· θώρηκος βάρος, ἀπονίη, ἐρύθημα προσώπου πολλόν τι μᾶλλον τουτέοισι. ἢν δὲ ἀπὸ θώρηκος καταπίνῃ, ἐς τὸ πρόσθεν κατὰ τὸ στέρνον πόνος διασημαίνει τοῦ ἐῤῥωγότος μέρεος. βὴξ σύντονος καὶ μόλις ἀνάγουσα· τὸ δὲ αἷμα ξανθὸν οὐ κάρτα, μέσως παχὺ, ἄναφρον· ἢν δὲ καὶ πνεύμων ἐκ τῆς παρόδου ξυμπαθήσῃ, προσδιδοῖ τοῦ ἀφρώδεος· ὁδὸς γὰρ θώρηκος ἐς ἀρτηρίην πνεύμων.

πλεῖσται προσεδρεύουσι καὶ ἔμετοι, εἰ δὲ καὶ μετὰ τροφὴν συμβαίνει ἡ ἀναφορά, συμμεμιγμένον τὸ αἷμα τοῖς σιτίοις ἀναφέρεται. ἐνίοτε καὶ φλέγμα καὶ χολὴ συνεμεῖται. —

Πολλοὶ δὲ τῶν οὕτω παθόντων μόρια τοῦ πνεύμονος ἅμα τῷ αἵματι συνανένεγκαν ἢ ἐφελκίδα τοῦ ἕλκους, οὓς λανθάνειν ἀδύνατον, ὅτι δι' ἀνάβρωσίν ἐστιν ἡ ἀναγωγή, καὶ διὰ τοῦτο προσήκει κατανοεῖν ἀκριβῶς, εἰ ἀφρῶδές ἐστι τὸ αἷμα· καὶ γὰρ καὶ τοῦτο βεβαιότατόν ἐστι γνώρισμα τῆς ἐκ πνεύμονος ἀναγωγῆς, ὥσπερ ὅταν βρογχίου τι μέρος ἢ ἀρτηρίας χιτῶνος ἢ φλεβὸς συναναφέρηται· τούτων γὰρ οὐδὲν ἐπιφαίνεται τοῖς ἐκ τοῦ ὑπεζωκότος τὸν θώρακα ὑμένος ἀναπτύουσιν αἷμα. μέγιστον δὲ καὶ τοῦτο γνώρισμα τῆς ἐκ τοῦ πνεύμονος ἀναγωγῆς, ὅτι παντάπασι χωρὶς ὀδύνης γίγνεται. τὸ δ' ἐξ ἄλλων μερῶν τοῦ θώρακος ἀναγόμενον αἷμα μελάντερόν ἐστι καὶ ἤδη θρομβούμενον καὶ μετ' ὀδύνης ἀναβήττεται τοῦ πάσχοντος μέρους καὶ βρωμῶδες. ἐνίοτε δὲ καὶ συμμεμιγμένον τῷ πύῳ ἀναφέρεται, ἀλλὰ τοῦτο κοινόν. κατὰ δὲ τὴν τραχεῖαν ἀρτηρίαν ἕλκους γενομένου, βραχύτατόν ἐστι τὸ ἀναπτυόμενον αἷμα καὶ πάντως συμμεμιγμένον ἐλαχίστῳ πύῳ, καὶ ὀδύνης δὲ αἴσθησις γίγνεται τῷ πάσχοντι κατὰ τὸ ἡλκωμένον μέρος τραχείας ἀρτηρίας.

De tetano.

Aretaeus, edit. Kühn. p. 6.

Προφάσιες δὲ τῶνδε μυρίαι (τόνος γὰρ νεύρων καὶ ἐντάσιος οὔνομα). καὶ γὰρ ἐπὶ τρώματι φιλέουσι γίγνεσθαι ὑμένος, ἢ μυῶν, ἢ νεύρων νυγέντων, εὖτε τὰ πολλὰ θνήσκουσι· ἐπὶ τρώματι γὰρ σπασμὸς θανάσιμον.

Aetius, tetrabibl., Aldi edit. p. 110. c. 39. lib. 6. (Archigenes.)

Οἱ δὲ ἐπὶ τραύματι γιγνόμενοι τέτανοι οὐ μάλα διασώζονται.

Aretaeus, ed. Kühn. p. 6. lin. 7.

Ἰδέαι δὲ τῆς ξυνολκῆς ἔασι τρεῖς· ἐς εὐθύ, ἐς τὸ κατόπιν, ἐς τοὔμπροσθεν. ἐς εὐθὺ μὲν ὁ τέτανος, εὖτε ἀστραβὴς ἄνθρωπος καὶ ἀκαμπὴς ἐντέταται· αἱ δὲ ἐς τοὐπίσω ἢ ἐς τοὔμπροσθεν ξυνολκαὶ ξὺν τῇ τάσι καὶ τῷ χορίῳ ἴσχουσι τὴν ἐπίκλησιν. τὴν μὲν γὰρ κατόπιν τοῦ νοσέοντος ἀνάκλισιν ὀπισθότονον καλέομεν, τῶν τῇδε πεπονθότων νεύρων· ἐμπροσθότονον δὲ ἢν ἐς τοὔμπροσθεν καμπύλληται ἄνθρωπος ἐπὶ τοῖσι πρόσθεν νεύροισι.

Aetius, ed. Ald. lib. 6. p. 110. c. 38. l. 24.

Ὅταν μὲν οὖν εἰς τὰ πρόσω τείνῃ τὰ μόρια τοῦ σώματος, ἐμπροσθότονος καλεῖται· ὅταν δὲ εἰς τοὐπίσω, ὀπισθότονος· ὅταν δὲ εὐσθενῶς ἐφ' ἑκάτερα τὰ μέρη τείνηται, τέτανος ὀνομάζεται.

p. 219. (curatio tetani) c. 6. lin. 12.

Εἴτε ὦν διὰ ψῦξιν ἄνευ φανερῆς προφάσιος γένοιτο τέτανος εἴτε ἐπὶ τρώματι εἴτε ἐπ' ἀμβλώσει γυναικός, φλέβα τὴν ἐπ' ἀγκῶνι τάμνειν· προμηθευόμενον καὶ τὴν πίεσιν τοῦ βραχίονος ἐν τῇ ἐπιδέσι, ὡς ἐς ἄνεσιν ἔχοι καὶ τὴν τομὴν ὡς εὐαφέως καὶ ῥηϊδίως γένοιτο. τάδε γὰρ σπασμῶν προκλήσιες καὶ ἐσάπαξ ἀφαιρέειν εὐμέτρως, μὴ μέχρι λειποθυμίης καὶ περιψύξιος.

lib. 6.

Ἁλίσκονται δὲ τῷ πάθει καὶ ἀπὸ τραυμάτων καὶ γυναῖκες ἐν ταῖς ἐκτρώσεσιν — ἀλλὰ φλεβοτομεῖν ἐπὶ τραύματι μάλιστα — πλῆθος δὲ ἀφαιρεῖν μὲν ἱκανόν, μὴ μέντοι καὶ μέχρι λειποθυμίας.

p. 220—221. Ἐβιήσατό κοτε ἀνάγκη πυριῆσαι κεφαλήν, οὐκ ἀσφαλὲς μὲν αἰσθήσεσι, νεύροισι δὲ ἀγαθόν.

Ἐπὶ τοῖσι ἐπιπλάσμασι ἀγαθὸν ἡ σικύη ἐς τὸ ἰνίον τῆς ῥάχιος ἑκατέρωθεν· ἔστω δὲ φειδὼ πολλὴ τῆς φλογός· ὀδυνηρὸν γὰρ καὶ σπασμῶδες τῶν χειλέων τῆς σικύης ἡ ἀμφίθλασις.

lin. 40. loc. citat. Δεῖ δὲ καὶ προλιπανθῆναι καὶ τὰ μὴ βρεχόμενα μέρη καὶ μάλιστα καὶ τὴν κεφαλήν, καὶ σκέπτεσθαι καλῶς, ὅπως μὴ συμπληροῖτο.

p. 110. b. lin. 3. Καὶ σικύαι μετ' ἀμύξεως προσκολλάσθωσαν τοῖς πεπονθόσι μορίοις ἅπασι, χρόνου δὲ ἐπιγενομένου, καὶ εἰς ἐλαίων ἐμβάσεις παραληπτέον, καὶ δὶς καὶ τρὶς τῆς ἡμέρας συμμέτρως.

Curatio cephalaeae.

Cap. 2. lib. 2. pag. 293.

Ἢν δὲ πρόσω μὲν ἥκῃ χρόνου, μέζω γὰρ προσεπιγίγνεται ἄχθεα, τάμνειν τὴν ἐπ' ἀγκῶνι φλέβα.

p. 295. διπλαῖ δὲ (ἀρτηρίαι), αἱ

Aetii tetrab. lib. 6. c. 50.

Χρονίας καὶ δυσλύτου γενομένης κεφαλαλγίας ἢ τῆς ἡμικραίρας τὴν ἀρχὴν ποιεῖν ἀπὸ τῆς φλεβοτομίας.

lin. 12. Ἐπεχούσης δὲ διαθέσεως,

μὲν κατόπιν εἰσὶ ὤτων σμικρόν τι προσωτέρω — τάμνειν δὲ πρὸς τοῖς ὀστέοις τὰς μέζονας, αἵδε γὰρ ὀνηϊσταί.

τέμνειν τὰς περὶ τὰ ὠτα ἀρτηρίας, καὶ μάλιστα τὰς ἐν κροτάφοις.

Aretaeus, p. 298. edit. Kühn. c. 2. lib. 2.

Ἔταμόν τινες ὑπὲρ μέτωπον κατὰ τὴν στεφάνην τὸ δέρμα ἄχρις ὀστέου καὶ τόδε ἐπιξέσαντες ἢ ἐπικόψαντες μέσφι διπλόης ἐς σάρκωσιν ἤγαγον. οἱ δὲ καὶ ἐσέτρωσαν τῷ ὀστέῳ μέσφι μήνιγγος. εὔτολμα δὲ τὰ ἄκεα, ἀλλὰ χρῆσθαι.

Aetius, Aldi edit. p. 112. lin. 16. (Archigenes.)

Βάρβαροι δὲ μηνοειδῆ διαίρεσιν διδόασι περὶ τὸ ἐμπρόσθιον μέρος τῆς κεφαλῆς ἀνωτέρω τοῦ μετώπου ἀπὸ τοῦ ἀριστεροῦ ὠτὸς μέχρι τοῦ δεξιοῦ, ἀπολύοντες τὸν περικράνιον ὑμένα καὶ ἐπιξέοντες τὸ ὀστέον τῆς κεφαλῆς, ἐξασφαλίζοντες τὴν κεφαλήν. καὶ οὐκ ἂν εἰκῇ δόξῃ παρειλῆφθαι ἡ χειρουργία τοῖς εἰδόσι τὴν δυσχέρειαν τοῦ κακοῦ, δι' ἣν οὐδὲ τοιαῦτα βοηθήματα μείζονα τῆς χρείας ἔσται.

De angina.

p. 11. lib. 1. c. 7.

Δύο δὲ τὰ εἴδεα· ἢ γὰρ τῶν ὀργάνων τῶν τῆς ἀναπνοῆς ἐστὶ φλεγμονὴ, ἢ μοῦνον τοῦ πνεύματος πάθος, ἐφ' ἑωϋτέου τὴν αἰτίην ἴσχοντος. ὀργάνων δέ, παρισθμίων, ἐπιγλωσσίδος, φαρυγγέθρου, κίονος, ἄκρης ἀρτηρίης· ἢν δὲ ἐπινέμηται ἡ φλεγμονή, καὶ γλώττης καὶ γνάθων τῶν εἴσω· εὖτε προβάλλουσι τῶν ὀδόντων τὴν γλῶτταν ὑπερβολῇ μεγέθεος. πίμπλησι γὰρ τὴν χώρην τοῦ στόματος, καὶ τὸ περιττὸν ταυτέης ὑπὲρ τοὺς ὀδόντας ἐκχεῖται.

lib. 8. c. 30. p. 163. lin. 4—14.

Τρίτη δὲ ἐπὶ τούτοις, ὅταν ἡ ἐκτὸς χώρα τοῦ φάρυγγος συμφλεγμαίνῃ κατὰ τοὺς γνάθους, καὶ τετάρτη, ὅταν ἡ τοῦ λάρυγγος ἐκτὸς ὁμοίως συμφλεγμαίνῃ τῇ ἐντὸς ἡ κατὰ τὸν ἀνθερεῶνα. πρὸς ἐπὶ τούτοις δὲ καὶ κατὰ τὴν αὐχένα γίγνεταί τι πάθος εἰς τὴν πρόσω χώραν μεθισταμένου τινὸς τῶν ἐν τῷ τραχήλῳ σπονδύλων, ὡς κοῖλον φαίνεσθαι τὸν τόπον, καὶ ἀλγεῖν τῇ ἁφῇ ἔξωθεν ψαυόμενον. Ταῦτα δὲ συμβαίνει, ἡλκωμένων εἴσω τῶν σπονδύλων ὑπὸ τῆς συνισταμένης περὶ τοὺς μῦς τοῦ φάρυγγος ἢ τοῦ λάρυγγος φλεγμονῆς. Τοῦτο δὲ τὸ εἶδος ἰδίως κυνάγχην ὠνόμασαν οἱ ἀρχαῖοι· ὠθουμένην δὲ ὑπὸ τοῦ μεταστάντος σπονδύλου κατὰ τὴν ῥίζαν ἡ γλῶττα ἔξω τῆς ἑαυτῆς τόπων προέχει, ἀλλὰ καὶ δυσχέρεια πλείστη τούτοις μᾶλλον γίγνεται περὶ τὴν ἀναπνοήν, ὅθεν ἀναγκάζονται ἀεὶ τῷ στόματι κεχηνέναι καὶ ἕλκειν τὸν ἀέρα. πάντες δὲ οἱ

Aretaeus, ed. Kühn. p. 14. lin. 14.

Προφάσιες δὲ μυρίαι, ψύξιες μᾶλλον, ἧσσον ἐκκαύσιες, πληγαί, ὀστέων ἰχθύων διαπάρσιες ἐς τὰ παρίσθμια, ψυχροποσίαι, μέθαι, πλησμοναὶ καὶ τὰ ἀπὸ τῆς ἀναπνοῆς κακά.

p. 224. de therap. morb. acut. lib. I. c. 7.

Ἡ δὲ ἑτέρη ξύμπτωσίς ἐστι τουτέων ἠδὲ ἐς τὸ ἔσω πίεσις, ξὺν ἀγχόνῃ μέζονι, ὡς δοκέειν τὴν φλεγμασίην εἴσω μέχρι τῆς κραδίης ἐρηρεῖσθαι. τῇδε χρὴ μάλιστα ὠκέως ἀρήγειν. τῇδε γὰρ καὶ ὠκέως θνήσκουσι· ἢν μὲν ὦν ἀπὸ κραιπάλης καὶ οἰνοφλυγίης ἔωσι, ὑποκλύζειν αὐτῆμαρ. ἀλλὰ καὶ δισσοῖς κλύσμασι, τῷ μὲν ξυνήθεϊ, ὡς ἄγειν κοπρώδεα· τῷ δὲ ὡς ἀποσπᾶσθαί τι τῶν χυμῶν ἀπὸ τῶν παρισθμίων τε καὶ θώρηκος. ἔσται ὦν ἀλλὰ μήτε ἀκρητεστέρη καὶ κενταυρίου καὶ ὑσσώπου ἑψήματα· τάδε γὰρ καὶ φλεγμάτων ἀγωγά. κὴν δὲ ἀπὸ λεπτῆς διαίτης ἔωσι, τάμνειν φλέβα τὴν ἐπ' ἀγκῶνι. μέζονα δὲ τὴν τομὴν σχάζειν, ὅκως ῥοιζηδὸν ἠδὲ ἀθρόον ῥέῃ τὸ αἷμα. ὅδε γὰρ ὁ ῥόος ἱκανὸς μὲν ὡς ἥκιστα θερμασίην πρηῦναι, δυνατὸς δ' ἀγχόνην λῦσαι καὶ πάντα μειῶσαι. οὐκ ἀγεννὲς δὲ καὶ μέχρι λειποθυμίης ἄγειν, μὴ μέντοι λειποθυμέειν. μετεξέτεροι γὰρ ξὺν τῇ πληγῇ ἐξέθανον ἐπὶ τῇ λειποψυχίῃ ἢ δεσμοῖσι σφυρῶν σφίγγοντες ὑπὲρ σφυρὰ καὶ γούνατα· ἄριστον δὲ καὶ ὑπὲρ καρποὺς ἐς πήχεας καὶ ὑπὲρ πήχεας ἐς βραχίονα· ἢν δὲ καταπίνειν ῥηϊστον ᾖ, ἐλατήριον διδόναι ξὺν μελικρήτῳ καὶ ὀρρῷ γάλακτος, ὁκόσον ἂν καθῆραι ἱκανὸν ᾖ τὸν προειρημένοι δυσχερῶς καταπίνουσι, παρὰ τὸ μᾶλλον καὶ τὸ ποτὸν εἰς τὰς ῥῖνας ἀνακάμπτειν.

Aetius, ed. Ald. p. 163. lin. 14.

Ἀρεταῖος δέ φησιν· αἰτίαι τῆς συνάγχης πολλαὶ μέν, μάλιστα δὲ ψῦξις, πλείων τῶν ἐγκαύσεων, καὶ πληγή, καὶ ὀστέων ἰχθυηρῶν εἰς τὰ παρίσθμια ἔμπαρσις καὶ ψυχροποσίαι, μέθη, πλησμοσύνη καὶ τὰ ἀναπνεόμενα κακά.

p. 163. lin. 14.

Ἀρχιγένους· ἐξ ἀρχῆς οἷον συντόμου καὶ ἀποτόμου τῆς βοηθείας χρῄζει πᾶσα συνάγχη· ἐπεὶ δὲ ὡς ἐπίπαν τοῖς νέοις γίγνεται, φλεβοτομητέον αὐτῶν ἀπ' ἀγκῶνος αὐτίκα, εἰ μηδὲν μεῖζον κωλύει, ἀφαιρεῖν δὲ πεφεισμένως καὶ μὴ μέχρι λειποθυμίας· θᾶττον γὰρ οὗτοι λειποθυμοῦσιν. ἄλλως δὲ διὰ τῶν περὶ ψύξεων καὶ τῶν λειποθυμιῶν ῥᾳδίως ἡ ὕλη εἰς τὸν πνεύμονα ἐκ τῶν περὶ φάρυγγα τόπων μεθίσταται, καὶ ἄφυκτον κίνδυνον ἐπιφέρει· φροντιστέον δὲ καὶ τοῦ σύμμετρον εἶναι τὴν διαίρεσιν· ἐπὶ μὲν γὰρ τῶν μεγάλων διαιρέσεων ἀθρόως ἐμπίπτει λειποθυμία· μηδὲ μὴν στενὴν διδόναι τὴν διαίρεσιν, ἵνα μὴ διϋλιζόμενον τὸ αἷμα ἔνδον ἀπομείνῃ τὸ παχύτερον, ὅπερ ἐστὶ τῆς διαθέσεως αἴτιον. ὠφέλιμος δ' αὐτοῖς ἡ ἐπαφαίρεσις τῇ ἑξῆς ἡμέρᾳ γιγνομένη, εἰ φόβος ᾖ λειποθυμίας· εἰ δὲ γυνὴ (?) εἶεν, σφυροτομεῖν πάντως καὶ συμμέτρως ἀφαιρεῖν. εἰ μετὰ τρεῖς ἡμέρας, τέμε τὰς ἐπιγλωττίδων φλέβας, σκοπῶν μηδόλως λειποθυμίαν γενέσθαι. Τοῦτο δὲ ποιεῖ, ἐὰν ὁ ζωτικὸς τόνος ἐπιτρέπῃ καὶ ἰσχνότης σώματος οὐκ ἔστιν. Εἰ δέ τι κωλύει τὴν φλεβοτομίαν, κλύζειν δι' ἀφεψήματος κενταυρίου, ἀψινθίου, καλαμίνθου, ἀριστολοχίου, μέλιτος, νίτρου πλείστου.

ἄνθρωπον. ἐλατήριον δὲ τοῖσδε τῶν ἄλλων καθαρτηρίων κρέσσον· ξύμφορον δὲ καὶ κνέωρον καὶ νᾶπυ· τώδε γὰρ ἄμφω τὰς κοιλίας καθαίρει· ἐπὶ δὲ τοῖσι ἢν μὴ ἐνδίδωσι αἱ πρήσιες, πρὸς τὸν οὐρανὸν ἀνακλάσαντα τὴν γλῶσσαν τέμνειν τὰς ἐν αὐτέῃ φλέβας. κἢν εὐρόως καὶ πολλὸν ῥυῇ τὸ αἷμα, τῶν ἄλλων μᾶλλον ἂν ὤνησε.

p. 163. lib. 8. c. 50. lin. 8.

Ἀρεταῖος δὲ πρὸς τούτοις φησὶ ἐπὶ τῆς κρυπτῆς, εἰ ἐπὶ τοῖς ἄλλοις μὴ ἐνδίδωσι· σικύας δεῖ κολλῆσαι πάντη τοῦ θώρακος· ἀρχὴ δὲ γιγνέσθω κάτωθεν τοῦ ὀμφαλοῦ, προσανατρέχειν δὲ ἐπὶ πλευρὰς καὶ μετάφρενα συνεχῶς, μεταφέροντα ἀπὸ τοῦ τόπου εἰς ἕτερον τόπον, καὶ ἕλκοντα τὴν σικύαν ἄνωθεν ἐπὶ τὰ κάτω. εἰ δὲ πάνυ ἐπείγει ἡ πνῖξις, σίνηπι τρίψαντας σὺν ὕδατι καὶ ἐμπλάσαντας ῥάκει, ἐπιτιθέναι ἐπὶ τὸ στῆθος, ἔκλειγμα ἐπὶ τούτοις, σίνηπι, νίτρον, ὑπώπιον, σκίλλαν ὀπτήν, θεῖον ἄπυρον. δίδου ἴσας πάντα μετὰ μέλιτος κοχλεαρίου ἐκλείχειν.

De curatione pleuritidis.

Aretaeus, edit. Kühn. de therap. morb. acut. lib. 1. c. 10. p. 232.

Ὅ τε γὰρ πυρετὸς κάτοξυς ἐὼν ἐς ὄλεθρον ὁρμᾷ· ἥ τε ὀδύνη τοῦ ὑπεζωκότος ξυνεπείγει ἐπὶ τὸ κάκιον· ἀτὰρ καὶ βῆχες κλονέουσαι τὸν θώρηκα καὶ τὴν κεφαλὴν ὑπολύουσι τὰς δυνάμιας. μάλιστα μὲν ὦν αὐτῆμαρ φλέβα τάμνειν (ἢν δὲ ἀπὸ πλήσιος σίτων καὶ ποτῶν ἔῃ, ἐπ' ἀσιτίης μίην ἡμέρην φυλάξαντα), ἀφαιρέειν ὑπ' ἀγκῶνος τῆς ἐν τῷ κοίλῳ φλεβός, τοῦ μὴ κατ' ἴξιν τῇσι ἑτέρῃσι πλευρῇσι. κρέσσον γὰρ ἀπωτάτω ἄγειν. τὸ δὲ πλῆθος μὴ μέχρι λειποθυμίης· περιπνευμονίην γὰρ ἐπιφοιτῆσαι κίνδυνος, ἢν τὸ σῶμα

Aetius, tetrab., edit. Aldi, lib. 8. c. 68.

Ἀκριβὴς πλευρῖτις φλεγμονή ἐστι τοῦ ὑπεζωκότος ἔνδοθεν τὰς πλευρὰς ὑμένος, νυγματῶδες ἄλγημα σφοδρὸν ἐπιφέρουσα σὺν ὀξυτάτῳ πυρετῷ. δύσπνοιά τε τούτοις συνεδρεύει, καὶ βὴξ ἐνίοτε μὲν ξηρά, ἔστι δὲ ὅτε μετὰ ἀναγωγῆς. (Archigenes.) Ἐπὶ δὲ τῶν ὀξέων νοσούντων ὡς προείρηται. εἰ περὶ μαζὸν καὶ κλεῖδα εἴη τὸ ἄλγημα, τέμνειν χρὴ τὴν ἐν ἀγκῶνι φλέβα, μὴ τοῦ κατ' εὐθὺ βραχίονος τῆς φλεγμαινούσης πλευρᾶς, ἀλλὰ τῆς ἀντικειμένης χειρός· τὸ κενούμενον δὲ πλῆθος μὴ μέχρι λειποθυμίας. κίνδυνος γὰρ

ἐπιψυχθὲν τὴν ψυχὴν ἐκλείπῃ· εἴσω γὰρ τὰ ὑγρὰ ξυνθέει, τῆς ἐκτὸς ἀφαιρεθέντα θέρμης τε καὶ τάσιος. πνεύμων δὲ μανός τε καὶ θερμὸς καὶ ἐς ὁλκὴν δυνατώτατος· πλευρῶν δὲ γειτόνημα, πνεύμων καὶ κοινωνὸς ἀλγέων. — περιεστηκυῖα δὲ πλευρῖτις ἀπὸ περιπνευμονίης εὐηθέστερον. χρὴ ὦν ἐπὶ ξυμμέτρῳ τῇ ῥοῇ τοῦ αἵματος μεσηγὺ τὸν ἄνθρωπον ξυλλέξαντα αὖθις ἀφαιρέειν· εἰ μὲν εὖ ἔχοι, αὐτῆμαρ τῆς ἐπανέσιος μακρῆς γιγνομένης· ἢν δὲ μή, τῆς ὑστέρης· ἢν δὲ μηδὲ ὁ πυρετὸς ἐνδιδῷ· τὰ πολλὰ γὰρ μίην ἡμέρην ὁ πυρετὸς ἴσχει τε καὶ αὔξει. τῇ τρίτῃ ἐν τῇ δευτέρῃ ἐπανέσι ἀφαιρέειν, τῇπερ καὶ τὰ προσάρματα δοτέον, λιπαρῶς μὲν χρίσαντα ὅλον τὸν ἄνθρωπον· ἐπὶ δὲ τῇ πλευρῇ καὶ ἔλαιον θέντα μαλθακὸν ξὺν ἀλείφατι θερμῷ πηγάνου ἢ ἀνήθου ἀφεψήματος.

p. 237.

ἢν δὲ ὑγροτέρη ᾖ ἀναγωγὴ καὶ πολλή, αἴρης ἅλιτον ἢ ἐρυσίμου ξυμμίσγειν καὶ νίτρον ἐμπάσσειν· ἢν δὲ μῆκος ἤδη τῆς νούσου γίγνηται καὶ τῆς ὀδύνης ἐγκεομένης καὶ ὑγρῆς καθάρσιος γιγνομένης, ἔμπυον μὲν ἐλπὶς τὸν ἄνθρωπον ἔσεσθαι· σίνηπι δὲ ξυμμίσγειν καὶ κάγχρυς τοῖσι ἐπιπλάσμασι.

p. 238. et 239.

Ἤδη δὲ ἐπὶ τοῖσδε καὶ σικύης καιρὸς γένοιτο. ἄριστος δὲ ὁ μετὰ ἑβδόμην. πρόσθεν δὲ μὴ ξυνεπειχθείης. οὐ γὰρ εὐήθεες αἱ νοῦσοι, ὁκόσαι πρὸ ἑβδόμης ἀπαιτέουσι σικύην. ἔστω δὲ μεγάλη, εὐρεῖα πάντη, ἀμφισχεῖν τὸ ἀλγέον χωρίον ἱκανή. οὐ γὰρ εἴσω ἐνδιδοῖ τὸ ἄλγος, ἀλλ' εἰς εὖρος κέχυται. ἔστω δὲ καὶ ἡ ὑπὸ τῇ σικύῃ φλὸξ πολλή, ὡς μὴ μοῦνον ἑλκύσαι, ἀλλὰ καὶ ἀλεῆναι πρὸ τῆς ἀποσβέσιος τοῦ πυ-

ἐκ τούτου περιπνευμονίαν ἐπιγίγνεσθαι, ψυχομένου σφόδρα τοῦ σώματος. ὁ πνεύμων γὰρ ἀραιὸς καὶ θερμὸς ὑπάρχων καὶ γειτνιῶν τῷ πλευρῷ ἕτοιμος τὴν νόσον ὑποδέχεται. χρὴ οὖν καὶ σύμμετρον ἀφαιρεῖν, καὶ διαστήματος ἱκανοῦ γενομένου, πάλιν ἐπαφαιρεῖν σύμμετρον. εἰ δὲ φόβος εἴη λειποθυμίας, τῆς ἑξῆς ἐπαφαιρεῖν, ἔπειτα κλύζειν τὴν κοιλίαν. εἰ δὲ μηδὲ οὕτω φέροιτο, ἐνέματι χρῆσθαι ἀνυπερθέτως, διὰ πηγανίνου ἐλαίου ἐντακείσης αὐτῷ τερεβινθίνης καὶ βουτύρου, ἔπειτα καταιονᾶν ἔξωθεν τὴν πλευρὰν ἐλαίῳ θερμῷ, ἐν ᾧ πήγανον, ἄνηθον, κυπέρου ἄνθος ἐναφέψηται.

p. 175. b. lin. 43—45.

Εἰ δὲ ὑγροτέρα εἴη ἡ ἀναγωγή, καὶ αἰρῶν ἅλευρον καὶ ἐρυσίμου σπέρμα μιγνύειν ἢ τίλην καὶ νίτρον ἐμπάσσειν· εἰ δὲ χρονίζει ἡ ὀδύνη τῆς ἀνακαθάρσεως ὑγρᾶς γιγνομένης, ἔμπυον μὲν ἐλπὶς τὸν ἄνθρωπον γενέσθαι· σίνηπι δὲ συμμιγνύειν χρὴ τοῖς καταπλάσμασι καὶ καρδαμώμου σπέρμα ἢ κάγχρυ.

p. 175. b. et 176. a.

Μετὰ δὲ τὴν ἑβδόμην ἡμέραν, εἰ ὅμοιον τὸ ἄλγημα διαμένοι, σικύαν τῇ πλευρᾷ κολλητέον, καὶ κατασχάζειν· ἐπιδηλοτάτη γὰρ ἐπὶ τῶν πλευριτικῶν ἡ ἀπὸ τῆς σικύας ὠφέλεια· ἐπιπάττειν τε καὶ ἁλσὶ τὰς ἀμυχὰς ἢ νίτρον ἐπὶ τῶν καρτερεῖν δυναμένων· ἐπὶ δὲ τῶν ἄλλων, ὀθόνιον βρέξας ἐλαίῳ καὶ τούτῳ ἁλὸς ἐπιπάσας, ἐπιτίθει. Τῇ δὲ δευτέρᾳ τῶν ἡμερῶν μετὰ τὸν καταχασμὸν ἄριστον προσβαλεῖν τὴν σικύαν, ὥστε

ρὸς καὶ μετὰ τὴν ἀπόσβεσιν ἀποσχάσαντα ἀφαιρέειν αἷμα, ὁκόσον ἂν ἡ δύναμις παρείη. πολλὸν δ' ἔστω πλέον, ἢ εἰ ἀπ' ἄλλης προφάσιος ἀπὸ τῶν ὑποχονδρίων ἀφαιρέοις αἷμα. ἐπιδηλοτάτη γὰρ ἐπὶ τῶν πλευριτικῶν ἡ ἀπὸ σικύης ὠφελείη· ἅλες δὲ ἢ νίτρον ἐπὶ ταῖσι σχάσεσι δηκτικὸν μὲν καὶ ἀλγεινόν, ὑγιεινὸν δέ. ἀλλὰ ξυντεκμαίρεσθαι τὰς δυνάμιας καὶ τοῦ ἀνθρώπου τὸν τρόπον. ἢν γὰρ ἀλκήεις τὴν ψυχὴν καὶ καρτερὸς ἔῃ, ἐμπάσσειν τῶν ἁλῶν, μὴ αὐτοῖσι τοῖσι ἕλκεσι ὡς αὐτέων ψαύειν, τῇ δὲ ὀθόνῃ ἐπιπάσσειν δεδευμένῃ τῷ λίπαϊ ἠδὲ ἐπιπετάσειν τῷ χωρίῳ. οἱ γὰρ ἐκ τῆς συντήξιος ἰχῶρες τῶν ἁλῶν εἰσι ἀδηκτότεροι. πολλὸν δὲ τοῦ λίπαος καταιονεῖν χρή, ὅκως τῷ προσηνέϊ τοῦδε ἀμβλύνῃ τὸ ἄλγος τῆς δήξιος. δευτέρῃ δὲ ἡμέρῃ ἄριστον τὴν σικύην προσβάλλειν, ὡς ἐκ τῶν τρωμάτων ἕλκηταί τις ἰχὼρ λεπτός. τόδε πολλὸν μὲν τῆς ἐπίπροσθεν σικύης ἀνυσιμώτερον, πολλὸν δὲ τῆς δυνάμιος φυλακτικώτερον· οὐ γὰρ αἷμα ἢ τροφή, ἀλλὰ ἰχὼρ ἐκρέει. καὶ τόδε μέντοι προευκρινήσας ἀμφὶ τῆς δυνάμιος πρήσσειν. τῇ τρίτῃ δὲ κηρωτὴν ξὺν τῷ κυπρίνῳ καὶ πηγάνῳ τιθέναι. ἢν δὲ ἔτι καθάρσιος τὰ πτύαλα δέηται, τοῖσι κηρώμασι ῥητίνης ξυντήκειν ἢ τοῦ θείου τοῦ ἀπύρου ξυμμίσγειν, καὶ αὖθις πυρίην τὸ χωρίον ἔχειν.

ἐκ τῶν ἀμυχῶν ἕλκειν τινὰ λεπτὸν ἰχῶρα. Ἀνυσιμώτερον γὰρ τοῦτο τῆς προτέρας ἀφαιρέσεως· οὐ γὰρ αἷμά τι ἐν τῇ δευτέρᾳ ἡμέρᾳ ἐστὶ ἐκκρινόμενον, ἀλλ' ἰχώρ. τῇ δὲ τρίτῃ μετὰ τὴν ἀφαίμαξιν κηρωτὴν κυπρίνην ἢ πηγανίνην ἐπιτιθέναι ταῖς ἀμυχαῖς καὶ παντὶ τῷ πλευρῷ δηλονότι· οὐδέποτε γὰρ γυμνὸν ἐγκαταλιπεῖν χρὴ τὸν πεπονθότα τόπον· ἄριστον δὲ καὶ θεῖον ἐπιπάττειν λειότατον τῇ κηρωτῇ τακείσῃ.

p. 234. ἐν ἀρχῇ μὲν εἰς χυλὸν διηθημένη, ὡς τὸ στερεὸν αὐτέης διακεκρίσθαι, ξὺν μέλιτι πεπονημένη μοῦνον. πτισάνης δὲ τὰ ξυνήθεα ἐς ἡδονὴν καὶ ποικιλίην φάρμακα ἀπέστω. νῦν γὰρ ἀρκεῖ ὁ χυλὸς μοῦνος· ἱκανὴ μὲν ὑγρῆναι καὶ θερμῆναι. δυνατὴ δὲ λῦσαι φλέγμα καὶ σμῆξαι. ἄνω δὲ ἀνάγειν μὲν ἀπόνως, ὁκόσα ἀνάγεσθαι χρή. ὑπάγειν δὲ ῥηϊδίως τὴν κοιλίην. — ἢν δὲ ἤδη μὲν προήκῃ

p. 176. b. τροφὰς δὲ διδόναι ῥοφηματώδεις ἐν ἀρχαῖς ὑπακτικὰς τῆς γαστρός, οἷον πτισάνης χυλὸν μετὰ μέλιτος, χωρὶς ἁλῶν ἢ ἑτέρας ἐπιμιξίας· μετὰ δὲ ταῦτα ἀδιήθητον τὴν πτισάνην ὅλην διδόναι, εἶτα καὶ ψῖχας σὺν τῷ μελικράτῳ. εἰ δὲ ἀποδιάκειται ὁ κάμνων, πρὸς τὸ μέλι ἔλαιον κάλλιστον ἐξ ἀρχῆς ἐμβαλὼν τῇ πτισάνῃ· καὶ κεφαλωτὸν πράσον συνέψει. ἡ δὲ κοιλία ὑπαγέσθω συν-

ἡ νοῦσος, πτισάνη μὲν ἐκ κριθῆς διδόσθω λείη, κάθεφθος· ἄνηθον δὲ ἔστω καὶ ἅλες πτισάνης τὰ ὄψα καὶ ἔλαιον λεπτὸν, ἄποιον, ἀγλισχρον, ἀτρήχυντον· κρέσσον δὲ ξὺν τῇ πτισάνῃ, ὡς μὴ πολλὸν τοῦ ἐλαίου ἑψεῖν. καὶ γὰρ πῖον ἴσχει τὸ ῥόφημα καὶ τὴν κακίην τὸ ἔλαιον ὄλλυσι. — ἔστω δὲ καὶ πράσον ξὺν τῇ κόμῃ καὶ ἀμύγδαλα πικρὰ ξὺν τῷ χυλῷ ἑψόμενα.

de curat. morb. acut. lib. 1. c. 10. p. 340.

ἐχῶς καὶ μάλιστα ἐν ταῖς μεγίσταις ὀδύναις.

Aetius lib. 8. c. 7. b.

Abgesehen vom Dialekt, der allerdings ein abweichender ist, stellen sich, wie dies die hier angeführten Parallelstellen ergeben, folgende Eigenthümlichkeiten heraus.

1) Findet sich in der Darstellung der Krankheitsschilderungen und zwar in manchen durchweg eine wörtliche Uebereinstimmung, so dafs mit Abänderung des Dialektes oder Umänderung eines Wortes es das Ansehen hat, als ob die Werke beider Autoren aus Einer Feder geflossen wären. Solch eine Uebereinstimmung kann unmöglich einem blofsen Zufall, auch selbst bei der Behandlung eines und desselben Gegenstandes, zugeschrieben werden und man wird, wie dies schon angeführt wurde, unwillkührlich auf die Idee eines Plagiates nicht blofs, sondern eines wirklichen litterarischen Unterschleifes hingeführt, der dem Archigenes hierbei zur Last fällt.

2) Aufser der Aehnlichkeit der Wortstellung und Constructionsweise, die sich in beiden Autoren vorfindet, ist es aber auch noch die Aehnlichkeit der Darstellung der Thatsachen in den einzelnen Kapiteln des Aretaeus und den vorhandenen Kapiteln des Archigenes in dem leider nur lateinisch auf uns gelangten Werke des Aetius. Diese Thatsachen umfassen nicht blos die Ansichten über Krankheitsentstehung und Verlauf, sondern beide Schriftsteller begegnen

sich auch aufs innigste in ihren philosophischen Ideen und Auffassungen über die Krankheitszustände, welche sie erörtern.

3) Aber nicht blofs die Aehnlichkeit des Stiles und der Ideen ist es, welche uns auf das überraschendste in den Werken beider Schriftsteller berührt, sondern auch die Behandlungsweise, welche beide in so grofser Uebereinstimmung einander nähert, dafs es unglaublich ist, wie einer, ohne den andern zu kennen, solche Aehnlichkeit und Gleichheit in der Therapie der Krankheiten entwickeln konnte.

Alles dies zusammengenommen läfst es auch bei der glimpflichsten Beurtheilung aufser allem Zweifel, dafs der später geborene Archigenes, zu dessen Blüthezeit, also zu Anfange des zweiten Jahrhunderts nach christlicher Zeitrechnung, Aretaeus unmöglich mehr leben konnte, weil seine Blüthezeit schon in die Mitte des ersten Jahrhunderts fällt, entweder die Werke des Aretaeus, der in einem von Italien entfernten Lande lebte und durch seine Schriften weniger bekannt war, für seine eigenen herausgab, oder wir sehen uns in die Nothwendigkeit versetzt, die Namen Aretaeus und Archigenes für eine und dieselbe Person zu vindiciren. Jedoch würde letzterer Annahme jeder Vernunftschlufs fehlen, weil sich nicht nur ein halbes Jahrhundert zwischen beide Individuen thatsächlich hineinschieben läfst, wie dies in der vorangehenden Abhandlung erweislich dargethan worden, sondern auch der Umstand für die Nothwendigkeit der Trennung beider Individualitäten spricht, dafs zur Zeit des Aetius die Werke beider müssen existirt haben, da dieser Schriftsteller des Aretaeus ausdrücklich eingedenk ist und zugleich auch die Werke des Archigenes so häufig erwähnt und compilirt hat.

IV.

Ueber einen Widerspruch in der Beurtheilung der Hippokratischen Kunst und der Aerzte im Phaedrus des Platon.

Von

Dr. Gust. Fr. Wilh. Suckow,

Privatdocenten der Philosophie an der Universität zu Breslau.

Wie läſst sich das günstige Urtheil, das Platon an der einen Stelle im Phaedrus über den Hippokrates und seine Kunst fällt, mit der untergeordneten Stellung vereinigen, die er den Aerzten an einer andern Stelle anweist?

Betrachten wir zuerst die Stelle, in der das günstige Urtheil erscheint. Sie lautet, wie folgt*), nach Schleiermachers Uebersetzung†):

»Sokrates. Es hat dieselbe Bewandtniſs mit der Redekunst wie mit der Heilkunst.

Phaedrus. Wie so?

S. In beiden muſst du, die Natur des Leibes in der einen, der Seele in der andern eintheilen, wenn du nicht nur hergebrachter Weise und erfahrungsmäſsig, sondern nach der Kunst jenem durch Anwendung von Arznei und Nahrung

---

*) *ΣΩ. Ὁ αὐτός που τρόπος τέχνης ῥητορικῆς, ὅσπερ καὶ ἰατρικῆς.*
ΦΑΙ. Πῶς δή;
ΣΩ. Ἐν ἀμφοτέραις δεῖ διελέσθαι φύσιν, σώματος μὲν ἐν τῇ ἑτέρᾳ, ψυχῆς δ' ἐν τῇ ἑτέρᾳ, εἰ μέλλεις μὴ τριβῇ μόνον καὶ ἐμπειρίᾳ, ἀλλὰ τέχνῃ τῷ μὲν φάρμακα καὶ τροφὴν προσφέρων ὑγίειαν καὶ ῥώμην ἐμποιῆσαι,

†) p. 270. B. C. ed. St. nach dem Texte der Züricher Herausgeber vom Jahre 1841. Die etwaigen Abweichungen der neuesten Ausgaben von Stallbaum und C. F. Hermann aus dem Jahre 1850 werde ich bemerklich machen.

Gesundheit und Stärke verschaffen, dieser durch angeordnete Belehrungen und Sitten, welche Ueberzeugung und Tugend du willst, mitzutheilen begehrst.

Ph. Allem Ansehen nach, o Sokrates, ist es so.

S. Und glaubst du die Natur der Seele richtig begreifen zu können, ohne des Ganzen Natur?

Ph. Wenn man dem Asklepiaden Hippokrates glauben soll, auch nicht einmal die des Körpers ohne ein solches Verfahren.

S. Sehr schön, o Freund, dafs er dieses sagt. Wir müssen aber doch aufser dem Hippokrates auch noch die Vernunft fragend untersuchen, ob sie einstimmt.

Ph. Das gebe ich zu.

S. So sieh nun zu, was über die Natur Hippokrates sagt und die richtige Vernunft. Mufs man nicht so nachdenken über eines jeden Dinges Natur, zuerst ob das einer-

---

τῇ δὲ λόγους τε καὶ ἐπιτηδεύσεις νομίμους πειθὼ ἣν ἂν βούλῃ καὶ ἀρετὴν παραδώσειν.

ΦΑΙ. Τὸ γοῦν εἰκός, ὦ Σώκρατες, οὕτως.

ΣΩ. Ψυχῆς οὖν φύσιν ἀξίως λόγου κατανοῆσαι οἴει δυνατὸν εἶναι ἄνευ τῆς τοῦ ὅλου φύσεως;

ΦΑΙ. Εἰ μὲν οὖν Ἱπποκράτει γε τῷ τῶν Ἀσκληπιαδῶν δεῖ τι πείθεσθαι, οὐδὲ περὶ σώματος ἄνευ τῆς μεθόδου ταύτης.

ΣΩ. Καλῶς γάρ, ὦ ἑταῖρε, λέγει· χρὴ μέντοι πρὸς τῷ Ἱπποκράτει τὸν λόγον ἐξετάζοντα σκοπεῖν, εἰ συμφωνεῖ.

ΦΑΙ. Φημί.

ΣΩ. Τὸ τοίνυν περὶ φύσεως σκόπει τί ποτε λέγει Ἱπποκράτης τε καὶ ὁ ἀληθὴς λόγος· ἆρ' οὐχ ὧδε δεῖ διανοεῖσθαι περὶ ὁτουοῦν φύσεως; πρῶτον μέν, ἁπλοῦν ἢ πολυειδές ἐστιν, οὗ πέρι βουλησόμεθα εἶναι αὐτοὶ τεχνικοὶ καὶ ἄλλον δυνατοὶ ποιεῖν, ἔπειτα δέ, ἐὰν μὲν ἁπλοῦν ᾖ, σκοπεῖν τὴν δύναμιν αὐτοῦ, τίνα πρὸς τί πέφυκεν εἰς τὸ δρᾶν ἔχον ἢ τίνα εἰς τὸ παθεῖν ὑπὸ τοῦ; ἐὰν δὲ πλείω εἴδη ἔχῃ, ταῦτα ἀριθμησάμενος, ὅπερ ἐφ' ἑνός, τοῦτ' ἰδεῖν ἐφ' ἑκάστου, τῷ τί ποιεῖν αὐτὸ πέφυκεν ἢ τῷ τί παθεῖν ὑπὸ τοῦ;†)

†) H. ἰατρικῆς ὅσπερ ῥητορικῆς (eine Umstellung, die den Sinn nicht ändert). — St. und H. ἐμποιήσειν statt ἐμποιῆσαι (für den Sinn ohne Gewicht). — St, und H. lassen bei εἰ μὲν οὖν das οὖν weg (ohne grofses Gewicht). — H. vermuthet ἀριθμησαμένους statt ἀριθμησάμενος. Heindorf aber vermuthet nicht blofs, sondern liest mit Galen sehr richtig ἀριθμησάμενον.

lei ist oder vielgestaltig, was wir selbst als Künstler behandeln und auch Andere dazu wollen geschickt machen, dann dafs man, wenn es einerlei ist, seine Kraft untersuche, was für eine es hat von Natur, um auf was für Dinge zu wirken, und was für eine, um Einwirkungen und von was für welchen aufzunehmen, wenn es aber mehrere Gestalten hat, diese erst aufzähle und so von jeder wie vorher von dem Einen sehe, was sie ihrer Natur nach ausrichten, und was sie von welchem Andern erleiden können?«*)

Offenbar weist Platon hier der Arzneikunde eine sehr hohe Stellung an. Denn er erklärt sich zuerst darüber, was sie sein soll. Sie soll sich nicht blofs auf einzelne Erfahrungen gründen, und nicht blofs durch Uebung zur Geschicklichkeit gelangen, sondern sie soll, wie die wahre Redekunst, Ursachen und Wirkungen, Zwecke und Mittel, Wesen und Eigenschaften der Dinge genau zu erforschen suchen; sie mufs z. B. wohl unterscheiden, dafs es ganz anderer Mittel bedarf, wenn der Zweck vorliegt, die gestörte Gesundheit wieder herzustellen, als für den Zweck, den gesunden Körper weiter zu entwickeln und zu stärken, ebenso wie der wahre Redner ganz andere Belehrungen anwenden mufs, wenn es darauf ankommt, eine gewisse Ueberzeugung hervorzubringen, als für den Zweck, eine gewisse Stärke und Tüchtigkeit der Seele zu sittlichen Bestrebungen zu erzeugen. Platon sagt aber nicht blofs, dafs die Arzneikunde das soll, er sagt auch, dafs Hippokrates sich auf diesem richti-

*) In dieser Uebersetzung würde ich aber vor allen Dingen Folgendes ändern. Statt: hergebrachter Weise und erfahrungsmäfsig — mittelst Erfahrung und Uebung. Sodann statt: durch angeordnete Belehrungen und Sitten — durch Gründe und sittliche Bestrebungen, weil die Gründe es sind, die die Ueberzeugung wirken sollen, dagegen die sittlichen Bestrebungen sich auf die Tugend beziehen. Statt: Sehr schön, o Freund, dafs er dieses sagt — Sehr schön, o Freund, was er sagt. Statt: einerlei — einfach. Endlich statt: Was sie ihrer Natur nach ausrichten und was sie von welchem Anderen erleiden kann — wodurch sie ihrer Natur nach und was sie zu wirken vermag, oder wodurch und welche Einwirkungen von welchen andern Dingen sie zu erfahren geeignet ist.

gen Wege schon befinde, ja sogar, dafs dieser die Forderung aufstelle, der rechte Arzt müsse die Natur des Weltalls zu erforschen suchen, um durch seine Kunst jene beiden Zwecke erreichen zu können, und zu diesem Behufe die Gesetze der Wechselwirkungen des Körpers und der umgebenden Welt untersuchen, daher vor allen Dingen die einzelnen Theile, aus denen der Körper besteht, betrachten, und bei jedem genau nachsehen: welche Wirkungen kann wohl dieser Theil auf die andern oder auf solche ausüben, die von aufsen in den Körper hineingebracht werden? ebenso: welche Wirkungen übt jedes einzelne Ding der Aufsenwelt, sei es von selbst oder bei der durch die Kunst herbeigeführten Berührung des Körpers, aus?

Und in der That hat Hippokrates nach Galens Commentar (I. ed. Bas. T. V. p. 2. et 16.) in seinem Buche von der Natur des Menschen ganz diesen von der Vernunft vorgezeichneten Weg eingeschlagen. Heindorf in seiner Ausgabe des Phaedrus theilt aus diesem Commentar folgende wichtige Stelle mit: *Ὁ Ἱπποκράτης τοῦ σώματος ἡμῶν τὴν φύσιν ἐν τούτῳ τῷ βιβλίῳ προθέμενος εὑρεῖν ἐχρήσατο μεθόδῳ πρὸς τὴν εὕρεσιν τῇδε· πρῶτον μὲν ἐζήτησε, πότερον ἁπλοῦν ἢ πολυειδές ἐστιν, ἔπειθ' εὑρὼν, ὅτι πολυειδές, ἐσκέψατο τῶν ἁπλῶν ἐν αὐτῷ τὴν οὐσίαν, ὁποία τίς ἐστι, τουτέστιν, ἥντινα δύναμιν ἔχει πρὸς τὸ παθεῖν ὑπό τινος ἢ δρᾶσαι, καὶ διὰ τοῦτο τῶν θ' ὡρῶν τῶν θ' ἡλικιῶν ἐμνημόνευσεν ἐπισκοπούμενος, ὅπως ἔχει τὰ εὑρεθέντα στοιχεῖα πρὸς αὐτάς.*

Ich will meine Uebersetzung derselben zu gröfserer Bequemlichkeit des Lesers hinzufügen:

»Hippokrates nahm sich vor in diesem Buche, die Natur unseres Körpers zu finden, und bediente sich zum Auffinden derselben folgender Methode: Zuerst untersuchte er, ob er einfach oder zusammengesetzt sei. (Hippokrates scheint dabei nicht blofs an die Zusammensetzung aus den Elementen, sondern auch an die aus verschiedenartigen Organen gedacht zu haben.) Hierauf, als er fand, dafs er zusammengesetzt

sei, untersuchte er das Wesen der einfachen Theile (zugleich der einzelnen Organe desselben), von welcher Beschaffenheit es sei, das heifst, welches Vermögen sie haben, Einwirkungen von etwas Anderem zu erleiden oder auszuüben, und defshalb gedachte er sowohl der Jahreszeiten als der verschiedenen Lebensalter, indem er forschte, wie die gefundenen Bestandtheile sich gegen sie verhalten.«

Platon hat also aus den Lehren des Hippokrates die dem Phaedrus in den Mund gelegte Folgerung gezogen, dafs man ohne die Erforschung des Weltalls und der umgebenden Natur keine vollständige Einsicht in die Natur des Körpers erlangen könne, und er hat sodann die von Hippokrates einfacher aufgestellten Regeln mit gröfserer wissenschaftlicher Genauigkeit wiederholt, so dafs aus diesem Allen hervorgeht, er habe dem Hippokrates, wenn auch nicht die höchste Stelle unter den philosophischen Denkern, die er nur seinem Sokrates einräumen konnte, doch jedenfalls eine sehr hohe und schöne, wie etwa dem Anaxagoras, angewiesen; es geht ferner daraus hervor, dafs die Arzneikunde ihm eine mit der Philosophie sehr verwandte, ihr sehr nahe Wissenschaft und Kunst sei, sowohl ihrer Bestimmung nach, als auch rücksichtlich der bereits von Hippokrates gelegten Grundlagen.

Um so auffallender mufs uns jetzt eine andere Stelle in demselben Dialoge erscheinen, in der Platon den Aerzten eine sehr untergeordnete Stellung zu geben scheint*). Wir wollen sie vor allen Dingen etwas näher ansehen:

τότε νόμος ταύτην μὴ φυτεῦσαι εἰς μηδεμίαν θηρείαν φύσιν ἐν τῇ πρώτῃ γενέσει, ἀλλὰ τὴν μὲν πλεῖστα ἰδοῦσαν εἰς γονὴν ἀνδρὸς γενησομένου φιλοσόφου ἢ φιλοκάλου ἢ μουσικοῦ τινος καὶ ἐρωτικοῦ, τὴν δὲ δευτέραν εἰς βασιλέως ἐννόμου ἢ πολεμικοῦ καὶ ἀρχικοῦ, τρίτην εἰς πολιτικοῦ ἤ τινος οἰκονομικοῦ ἢ χρηματιστικοῦ, τετάρτην εἰς φιλοπόνου γυμναστικοῦ ἢ

*) p. 248. D. E. ed. St.

περὶ σώματος ἴασίν τινα ἐσομένου, πέμπτην μαντικὸν βίον ἤ τινα τελεστικὸν ἕξουσαν· ἕκτῃ ποιητικὸς ἢ τῶν περὶ μίμησίν τις ἄλλος ἁρμόσει, ἑβδόμῃ δημιουργικὸς ἢ γεωργικός, ὀγδόῃ σοφιστικὸς ἢ δημοτικός, ἐννάτῃ τυραννικός*).

Ich ziehe es vor, bei dieser Stelle lieber bald meine eigene Uebersetzung zu geben und in der Anmerkung zur Vergleichung die von Schleiermacher**):

»Dann gebietet das Gesetz, sie in keine thierische Natur bei der ersten Verkörperung zu pflanzen, sondern die das

---

*) St. statt: δημοτικὸς — δημοκοπικός. Herm. vermuthet statt ἴασίν τινα — ἴασίν τινος. Schon Heindorf hatte an dem τινά Anstofs genommen, weil ihm nicht einleuchtete, wie Platon von einer besondern Art von Heilkunde habe sprechen können. Allein die Vermuthung Hermanns schafft eine gröfsere Schwierigkeit, denn da τινός grammatisch nicht mit ἐσομένου verbunden werden kann, weil σώματος ἴασιν unmittelbar vorangeht, so würde es mit σώματος zu verbinden sein und dann fast ins Lächerliche gerathen. Seine Behauptung aber, womit er seinen Verbesserungsvorschlag zu stützen sucht, dafs nämlich hier das Pronomen τὶς sich überall nur auf lebende Wesen beziehe, ist erstlich grundlos, wovon sich Jeder leicht überzeugen kann, zweitens von keinem Gewicht, wenn sie auch wahr wäre, da nicht einleuchtet, warum Platon gerade hier sollte dem Pronomen jene eingeschränktere Beziehung gegeben haben. Die Vermuthung Hermanns hat also nicht nur die Handschriften, sondern auch alles Andere gegen sich.

**) „Dann ist ihr gesetzt, in der ersten Zeugung noch in keine thierische Natur eingepflanzt zu werden, sondern die am meisten geschaut habende in den Keim eines Mannes, der ein Freund der Weisheit und des Schönen werden wird, oder ein den Musen und der Liebe dienender; die zweite in den eines verfassungsmäfsigen Königs, oder eines kriegerischen und herrschenden; die dritte eines Staatsmannes, oder der ein Hauswesen regiert und ein gewerbetreibendes Leben führt; die vierte in einen Freund ausbildender Leibesübungen, oder der sich mit der Heilung des Körpers beschäftigen wird; die fünfte wird ein wahrsagendes und den Geheimnissen gewidmetes Leben führen; der sechsten wird ein dichterisches oder sonst mit der Nachahmung sich beschäftigendes gemäfs sein; der siebenten ein ländliches oder handarbeitendes; der achten ein sophistisches oder volkschmeichelndes; der neunten ein tyrannisches.” Dafs Schleiermacher hier zuweilen etwas willkührlich verfahren ist, wird jeder Sprachverständige zugeben müssen. Es wird sich aber auch aus dem Folgenden ergeben, aus welchen Gründen ich sonst noch, wo Schleiermacher nicht gerade in den Fehler der Ungenauigkeit verfällt, von ihm habe abweichen müssen.

Meiste geschaut hat, in den Keim eines Mannes, der sich zum Freunde der Weisheit oder zum Freunde des Schönen oder zu einer Art von Günstling der Musen und zu einem von Liebe Begeisterten entwickeln wird; die zweite aber in den eines verfassungsmäfsigen Königs oder Kriegers und Herrschers; die dritte in den eines Staatsmannes oder einer Art von Landwirth oder Kaufmanns; die vierte in den eines rüstigen Turnkünstlers oder eines Solchen, der sich mit einer gewissen Heilkunde des Körpers beschäftigen wird; die fünfte, die ein weissagendes oder eine Art von priesterlichem Leben führen wird; der sechsten wird ein Dichterleben oder ein anderes von denen, die mit einer Art nachahmender Kunst sich beschäftigen, angemessen sein, der siebenten ein handgewerbliches oder ackerbautreibendes, der achten ein sophistisches oder volksfreundliches, der neunten das Leben eines Selbstherrschers.«

Jetzt wollen wir uns vor allen Dingen eingestehen, dafs der Arzt hier keinen besonders ehrenvollen Platz empfangen hat; weit entfernt vom Philosophen, hinter den Landwirthen und Handeltreibenden, ja sogar in derselben vierten Ordnung noch hinter denen, welche das Gebiet der Leibesübungen empfangen haben! Nun ist es aber doch undenkbar, dafs Platon sich in einem und demselben Werke in einen solchen Widerspruch sollte verwickelt haben. Es entsteht daher die dringende Frage: Wie läfst sich dieser Widerspruch lösen? Wir sind hiermit bei dem eigentlichen Gegenstande unserer Untersuchung angelangt, und antworten: Nur dann kann dieser Widerspruch gelöst werden, wenn uns verstattet wird, jene neun Stände oder Ordnungen des Lebens nach einigen allgemeineren Gesichtspunkten in gewisse Gruppen, jedoch mit genauer Beobachtung der hier gegebenen Reihenfolge, zusammenzustellen.

Auf diesem Wege, hoffe ich, wird das, was Platon offenbar absichtlich in einer Art von räthselhafter Unbestimmtheit dargestellt hat, eine hellere Beleuchtung und schärfere

Umrisse empfangen, und es wird dann auch klar werden, dafs er ganz in Uebereinstimmung mit sich selbst ist. Wir unterziehen uns dieser Bemühung um so lieber, da die Erläuterung dieser dunklen Stelle in vieler anderer Hinsicht werthvoll sein mufs, nicht blofs als Mittel, um jenen einzelnen Widerspruch aufzuklären. Aber ich wiederhole die Bitte, mir jene Gruppirung freundlich gestatten zu wollen, und zwar darum, weil ich aus den übrigen Platonischen Lehren zur Ausführung meines Vorhabens manches vorausnehmen und gleichsam entlehnen mufs, ohne dafs ich jetzt schon meinen Lesern die Berechtigung dazu vollständig nachweisen kann; ich mufs mir vielmehr vorbehalten, diesen Nachweis in einem Buche zu führen, welches ich nächstens unter dem Titel: Historisch-kritische und philosophische Einleitung in die Platonischen Schriften, herausgeben will. Allein ich glaube, dafs die helle Beleuchtung und die schöne Ordnung, welche durch meine Darstellung gewonnen werden, schon jetzt sie einigermafsen empfehlen können. Wir werden nun, um die Platonischen Worte in ihrem Zusammenhange hervortreten zu lassen, im Dialog bis zu einem nahe liegenden gröfseren Abschnitte zurückgehen müssen und von dem noch weiter zurück Liegenden den Inhalt kurz angeben.

Die Darstellung nämlich von den neun Lebensordnungen ist jener bekannten zweiten Sokratischen Rede im Phaedrus entnommen, in welcher Platon bald Anfangs jede göttliche Begeisterung, die der Menge als Wahnsinn erscheint, weit über die gemeine Verständigkeit erhebt, daher auch die begeisterte Liebe zum Schönen um des Glücks willen preist, das sie den Menschen verleihen kann. Um dies aber näher nachzuweisen, zeigt er zuerst, warum alle Seelen für unsterblich, ja sogar als von Ewigkeit her seiend anzusehen seien, macht dann die besondere Natur der Seelen durch das Bild eines Zwiegespanns deutlich, und erklärt uns, wie es gekommen sei, dafs die menschlichen Seelen, die früher ein viel schöneres Leben in Gesellschaft mit den Göttern

führten, ja sogar sich erhoben, um an jenem hohen Göttermahle Theil zu nehmen, welches in dem Anschauen der Ideenwelt besteht, in diesen unvollkommenen Leib auf Erden gerathen seien. Von jenem Göttermahle an will ich nun die Platonische Darstellung ausführlicher wiedergeben.

Die Zeit des Mahls aber ist vollendet. Wir betrachten die Schicksale der Seelen in der Zeit nach dem Mahle, und bemerken eine zwiefache Verschiedenheit unter denselben. Die einen verharren fortdauernd in dem Zustande reiner Seelen, und zwar darum, weil sie bei jedem nach tausend Jahren wiederkehrenden Göttermahle etwas von dem wahren Sein geschaut haben. Sie geniefsen daher auch das Glück, ihr Gefieder, welches sie über die Körperwelt zu erheben vermag, zu behalten.

Andern Seelen dagegen begegnet das besondere Mifsgeschick, dafs sie bei irgend einem neuen Umschwunge die Rosse nicht so zu leiten verstehen, um wenigstens einigen Antheil an dem hohen Mahle zu nehmen, und in die schönere Welt hineinzuschauen.

Die Wirkungen dieses Mifsgeschicks können wir in zwei Reihen getheilt betrachten. Die erste dieser Reihen beginnt mit der erwähnten Entbehrung des Anschauens der Ideenwelt und endigt mit der Verleiblichung der Seele. Zuerst bemerken wir grofse Veränderungen in dem Führer der Seele oder in ihrem Erkenntnifsvermögen. Sie erscheinen als Vergessen und sittliche Kraftlosigkeit, dann als nächste Wirkung davon Hinneigung zu irdischen Dingen. Aber auch die Hülle der Seele, nämlich das Gefieder, wird von dem Verderben ergriffen, so dafs die zur Erde hinabziehende Schwerkraft übermächtig wird, weil vorhin in dem Führer der Seele die geistige Neigung zu irdischen Dingen entstanden war. Die letzte Wirkung aller dieser Veränderungen ist die Verleiblichung der Seele, d. h. sie ergreift irgend einen irdischen Stoff, um darin Wohnung zu machen.

Die andere Reihe der aus jenem Mifsgeschick hervorgehenden Wirkungen stellt sich zunächst in der auf die Verleiblichung unmittelbar folgenden Zeit dar. Wir nehmen nun zuvörderst wahr, dafs diese Seelen sich vortheilhaft durch die menschliche Gestaltung ihres Körpers von denjenigen unterscheiden, die in einer früheren Zeit das Unglück hatten, bei ihrem Hinabsinken auf die Erde in einen thierischen Körper zu gerathen. Wir dürfen dabei nicht übersehen, obgleich Platon es nur leise andeutet, dafs diejenigen Seelen, die jetzt den Vorzug der menschlichen Gestalt voraus haben, anfangs nur als Männer erscheinen, zunächst aber als Kinder, die sich allmählich zu Männern entwickeln (*τότε νόμος ταύτην μὴ φυτεῦσαι εἰς μηδεμίαν* . . . . . , *ἀλλὰ εἰς γονὴν* [offenbar: Keim, ein ohne menschliche Mutter von der Natur selbst zu entwickelnder Embryo] *ἀνδρὸς γενησομένου* . . . .), und wir haben ein Recht zu vermuthen, dafs nach Platonischer Vorstellung die Götter für die körperliche Pflege und geistige Erziehung dieser Kinder Sorge tragen.

Hiermit sind wir bei derjenigen Stelle angelangt, die wir einer genauern Betrachtung unterwerfen wollten, weil sie uns die verschiedenen Stände und Beschäftigungen schildert, für welche die Seelen nach Mafsgabe der gröfseren oder geringeren geistigen Fähigkeit, die aus dem gröfseren oder geringeren Umfange ihres früheren Schauens der Ideenwelt hervorgegangen ist, erzogen werden.

Wir unterscheiden zunächst diejenigen Seelen, welche, vom Schönen lebhafter als andere ergriffen und es in ihrem Leben irgendwie darzustellen suchend, ihren Beruf mit Neigung und Begeisterung treiben, die Eingebungen irgend einer Gottheit dabei geniefsen, sich vor andern Menschen durch eine besondere Erfindungsgabe und Ursprünglichkeit ihrer Gedanken auszeichnen. Ihnen stehen diejenigen Seelen gegenüber, die ihren Beruf auf eine geistlose und angelernte beschränkte Weise treiben.

Wir haben nun weiter die erste edlere Gestaltung des menschlichen Lebens, zu der wir die fünf ersten Ordnungen rechnen, in ihrem Unterschiede zu erforschen und bemerken bald, dafs die Männer der ersten Ordnung sich von den andern nicht nur durch ihre höhere Bildung, sondern auch dadurch unterscheiden, dafs sie allein es sind, die vom Liebesgott Erziehung und fortdauernde Belehrung empfangen, weil sie sich auch in ihrem Leben mit dem Schönsten und Höchsten stets beschäftigen und Andern gern von ihren geistigen Schätzen mittheilen.

Diese erste Ordnung theilt sich weiter in zwei Gruppen, von denen die erste diefes eigentliche philosophische Leben darstellt, d. h. diejenigen Seelen, welche mit Hülfe der gröfsten geistigen Naturgaben und göttlicher Eingebung das wahre Wissen um die wichtigsten Gegenstände in sich ausbilden. Die Seelen der zweiten Gruppe unterscheiden sich von dieser ersten nicht sowohl durch die Verschiedenheit in den Gegenständen ihrer Erkenntnifs, auch nicht durch den Mangel an Erfindungskraft und an dem edlen Sinne, der Mitwelt nützlich zu werden, sondern vielmehr dadurch, dafs sie nur richtige Vorstellungen von den Dingen, kein eigentliches Wissen haben.

Diese zweite Gruppe sondert sich wieder in zwei kleinere, in deren ersterer die *φιλόκαλοι* und in deren anderer die *μουσικοὶ καὶ ἐρωτικοὶ* erscheinen. Jene sind offenbar die, welche mit begeisterter Liebe auf dem ganzen Gebiete der Erkenntnifs richtige Vorstellungen sich zu verschaffen suchen und ihren Mitbürgern durch Rath und Belehrung die wohlthätigsten Dienste erweisen. Diesen nun treten die hochbegabten schöpferischen Dichter, die Diener der Musen, freundlich gegenüber, die nicht sowohl das Gebiet nützlicher Kenntnisse anbauen, als vielmehr diese von den ersteren entlehnen, um das Schöne durch kunstverständiges Thun zu schaffen. Ihren Beinamen *ἐρωτικοὶ* werden wir nach diesem Allen nicht auf ein Verhältnifs zu schönen Knaben beziehen können, da

es damals weder einen Unterschied des Alters noch des Geschlechtes gab und die sinnlichen Reizungen dieser Art gar nicht vorhanden waren, sondern vielmehr darauf, dafs die Künstler zwar die Fähigkeit, das Schöne der Form darzustellen, theils der Eingebung der Weisen, theils hoher Naturgabe verdankten, aber vom Liebesgott nicht weniger wie die Philosophen und Philokalen zugleich mit Liebe zum sittlich Schönen erfüllt und von ihm dafür erzogen worden waren, so dafs ihre Kunst überall auch eine keusche, der Tugend förderliche war. Blicken wir jetzt noch einmal auf diese beiden Geschlechter in Verbindung mit den Philosophen zurück, so werden wir durch die Wahrnehmung eines schönen Dreiklangs überrascht, insofern die Philokalen den mittleren Ton zwischen dem höchsten der Philosophie und dem tiefern der Kunst bilden.

Die nun folgenden vier Ordnungen zerfallen von selbst in zwei Paare, die sich dadurch unterscheiden, dafs die einen eine bestimmte Staatsform als die nothwendige Bedingung ihres Wirkens fordern, während die beiden andern sich gleichgültig dagegen verhalten.

Betrachten wir jetzt die beiden Ordnungen, deren Gedeihen durch eine besondere, ihren Fähigkeiten und ihrer Gemüthsart angemessene Staatsform bedingt war. Wer sollte nun nicht in den Seelen der ersten dieser beiden Ordnungen die Freunde derjenigen Staatsform erkennen, welche Platon die Timokratie nennt, in welcher nicht sowohl das Wissen und der Geist, als vielmehr die Tapferkeit und das Ehrgefühl herrschen. Diesen gegenüber auf einer geringeren Stufe erblicken wir die Oligarchen, die durch Reichthum und Besitz die Grundpfeiler der Herrschaft sind.

Haben wir erst diesen Standpunkt der Beurtheilung beider Ordnungen gewonnen, so wird uns auch die vom Sokrates weiter gegebene Theilung klar werden. Zuvörderst nämlich erblicken wir in der Timokratie auf dem Throne des Staates den Alleinherrscher, den König, doch nicht befleckt

durch gesetzlose Willkühr, sondern den durch heilsame Verfassung eingeschränkten König (*βασιλεὺς ἔννομος*). Um den Thron her stehen als wesentlich zur Staatsgliederung gehörig die kriegerischen, tapfern Gestalten, die in diesem Staate vom Könige mit den höchsten Aemtern bekleidet werden (*πολεμικοὶ καὶ ἀρχικοί*).

Wenden wir aber unsern Blick dem oligarchischen Staate zu, so begegnen wir zuvörderst denjenigen Reichen, die mit freierem und edlerem Sinne und nicht ohne höhere Bildung den Mitbürgern als Ordner des Staates, als *πολιτικοί*, zu nützen suchen, nach diesen aber denjenigen, welche durch eine verständige Benutzung ihres Reichthums, und mit einem erfinderischen Geiste ausgerüstet, entweder als grofse Grundbesitzer (*οἰκονομικοί*) oder als bedeutende Handelsherren (*χρηματιστικοί*) das menschliche Leben zu veredeln und das allgemeine Beste, zum Theil durch ihr Mitwirken bei der Gesetzgebung und in den Gerichtshöfen, zu fördern bemüht sind.

Die vierte und fünfte Ordnung stellt uns diejenigen Männer vor Augen, die zwar weniger mit Bildung und Kenntnissen begabt sind, als die vorigen, und eine besondere Staatsform zu einem gedeihlichen Wirken nicht nöthig haben, die aber darin mit jenen verwandt sind, dafs sie ihren Beruf in einem freieren und gemeinnützigen Sinne und mit einer gewissen Begeisterung treiben, wobei wir uns stets zu erinnern haben, dafs alle diese Männer durch die Götter von ihrer zartesten Kindheit an in jener ältesten Zeit gerade für diese besonderen, ihren ursprünglichen Seelenzuständen angemessenen Lebensverhältnisse erzogen worden sind. Die vierte und fünfte Ordnung treten aber dadurch einander gegenüber, dafs die ersteren das irdische Wohlergehen der Menschen durch ihre auf den nächsten Besitz der Seele, auf den Leib gerichtete Thätigkeit befördern, während die andern vorherrschend die entfernteren Besitzthümer zum Gegenstande ihrer Thä-

tigkeit machen. Sie erscheinen aber defshalb als die geringeren, weil ihr Beruf weit geringere geistige Fähigkeiten fordert, nur so viel, als nöthig ist, um die Sprüche der Götter zu verstehen und bei ihrer Ausführung mit einem gewissen Schmucke und mit ansprechenden Formen zu umgeben.

Die erste von diesen beiden Ordnungen besteht daher theils aus solchen, die die Uebung und Kräftigung des Körpers bei sich und Anderen zu ihrer Berufsthätigkeit machen, und dadurch zugleich für die im Kriege erforderliche Geschicklichkeit, Gewandtheit und Abhärtung, sowie für Erhaltung des hohen Guts der Gesundheit wirken; theils besteht sie aus solchen, die nicht ohne schöpferische und erfinderische Geisteskraft, und nicht ohne Verstand und Geschick, ihren Beruf in der Heilung der äufserlichen körperlichen Wunden und Schäden finden.

Die zweite Ordnung tritt dieser erstern mit einer überraschenden Symmetrie in der Gestaltung ihrer beiden Unterarten gegenüber. Ebenso wie die Freunde der Leibesübungen das Gute des Körpers durch höhere Ausbildung seiner Kräfte bewirken, die Wundärzte dagegen das Uebel, das ihm zugestofsen ist, abzuwenden suchen, ebenso sind die Mantiker, die weissagenden Priester Apollons, damit beschäftigt, nützliche Belehrungen vorzugsweise über mancherlei Gutes, was die Menschen erlangen können, zu ertheilen, während die Telestiker, die Propheten des Dionysos, vielmehr Strafen und Uebel durch Verordnung von mancherlei Opfern und Weihen abzuwenden suchen.

Wir wenden uns jetzt zu den vier letzten Ordnungen, die zwar einerseits einen Gegensatz zu den fünf ersten bilden, insofern in ihnen keine höhere Lebensrichtung erkennbar ist, und die ihren Beruf auf eine geistlose Weise und ohne schöpferische Erfindungskraft treiben, die aber andererseits in ganz ähnliche Gruppen zusammentreten.

Wir erblicken zuerst zwei Ordnungen, denen eine be-

stimmte Staatsform gleichgültig ist, darnach zwei andere, die wie Pflanzen zu ihrem Gedeihen eine von den unvollkommensten Staatsformen, da sie selbst sich auf der niedrigsten Stufe befinden, als den ihnen angemessenen Boden in Anspruch nehmen.

Betrachten wir jetzt das erste dieser beiden Paare näher, so erscheinen zunächst diejenigen, die in der Erregung einer Art von geistiger Lust ihren Beruf finden, dann aber diejenigen, die für die leiblichen Bedürfnisse des Lebens arbeiten.

Die Erreger geistiger Lust zeigen sich weiter theils als Dichter, theils als nachahmende Künstler anderer Art. Da wir aber schon im Eingange zu der gegenwärtigen Rede eine hohe und herrliche Dichtkunst kennen gelernt haben, die offenbar derjenigen entspricht, die wir in der ersten Ordnung unter den begeisterten Dienern der Musen finden, so bleibt nichts übrig, wenn wir zumal die niedrige Stellung der hier erscheinenden Künstler, vermöge deren sie fast auf gleiche Linie mit den Ackerbauern und Handwerkern treten, erwägen, als in ihnen jenes geringere Geschlecht zu erblicken, das damals an den Pforten der Musen vergeblich Einlafs begehrte. Ihr geringeres Treiben wird hier auch hinlänglich durch die Eigenschaft der blofsen Nachahmung der Natur und Menschenwelt bezeichnet, wodurch sie als eben so geistlose und unbegeisterte, wie von einer richtigen Kenntnifs der Dinge und insbesondere auch der Tugend entblöfste Diener eines vergänglichen, zum Theil verderblichen Vergnügens hervortreten.

Daher stellen sich ihnen mit Recht die Männer der nun folgenden Ordnung, die den Bedürfnissen des Körpers dienen, zur Seite; aber so wie dort die Dichter über die zeichnenden Künstler sich einigermafsen erheben, so werden auch hier unter den beiden Arten dieser Ordnung zuerst die Handwerker, dann die Ackerbauer genannt. Die letzteren aber wollen wir, um diefs beiläufig zu bemerken, von jenen grofsen, mit höherer Einsicht den Ackerbau treibenden Grund-

besitzern, die wir weiter oben kennen lernten, wohl unterscheiden.

Die letzten beiden Ordnungen, für welche eine bestimmte Staatsform nothwendige Lebensbedingung ist, treten einander als demokratische Staatsform und als Alleinherrschaft eines Tyrannen gegenüber.

Jetzt erst werden wir auch einsehen, was in dem demokratischen Staat die Sophisten einerseits und andererseits die sogenannten Demotiker zu bedeuten haben. Beide erscheinen hier, da wir uns noch an der Wiege des Menschengeschlechts befinden, in einer mehr oder weniger harmlosen Gestalt, nicht immer vorsätzlich die Wahrheit entstellend, die Tugend vergiftend, sondern es sind überhaupt solche, die entweder mancherlei Kenntnisse, aber in sehr verworrener Vorstellung und ohne genaue Prüfung ihrer Wahrheit, mittheilen und die auf die Staatsangelegenheiten keinen unmittelbaren Einflufs ausüben (Sophisten), oder die mehr in der Gestalt von Geschäftsmännern, als von Gelehrten, und mehr in der Eigenschaft von Staatsmännern, als von schlichten Bürgern, mithin als Redner, sei es in gesetzgebenden oder in rechtsprechenden Versammlungen (Demotiker) Erwerb oder Nahrung ihrer Eitelkeit suchen.

Nicht ohne Bedeutung ist es, dafs die letzte Ordnung keine Unterarten einschliefst. Es erscheint nur Einer, der Tyrann, weil er den ganzen Staat in seiner Person vereinigt, und durch keine Verfassung, kein Gesetz beschränkt ist, alle übrigen Bürger nur als Mittel betrachtet, um sich selber das höchste irdische Lebensglück und Sicherheit des Daseins zu verschaffen, ein Bestreben, welches nicht nothwendig mit Laster und Bosheit in Verbindung zu denken ist, sondern mit welchem möglicherweise noch eine gewisse Menschenfreundlichkeit und Achtung fremder Rechte, so lange sie dem vermeinten Glücke des Herrschers nicht hinderlich sind, vereinigt sein kann. Diese verschiedenen sittlichen Abstufungen in dem Leben der Sophisten, Rhetoren und Tyrannen, bei

denen oft erst äufsere Umstände die volle Erscheinung des Lasters erzeugen, müssen wir defshalb annehmen, weil Platon in der nächstfolgenden Auseinandersetzung ausdrücklich die Möglichkeit annimmt, dafs auch diese Seelen ein mehr oder weniger rechtliches Leben führen können.

Es wird gut sein, wenn wir jetzt die bisher betrachteten verschiedenen Gruppen, zu denen wir die neun Platonischen Ordnungen zusammengestellt haben, in ein Gesammtbild vereinigen, um einen klareren Ueberblick zu gewinnen.

Ich meine sogar, obschon manche darin einen zu kühnen Gedanken finden werden, dafs dem Platonischen Geiste ein Gesammtbild der Art, wie ich es zu entwerfen Willens bin, nicht ganz fremd gewesen sein mag; ich will aber gern zugeben, dafs sein schöpferischer und dichterischer, für alles Schöne so aufserordentlich empfänglicher Sinn das Bild mit weit mehr Geschick ausgeführt haben wird. Erwäge ich nämlich, wie seine Neigung, die Gedanken in Bildern darzustellen, gerade im Phaedrus am stärksten hervortritt, so mufs ich es sehr wahrscheinlich finden, dafs er sich auch jene neun Lebensordnungen, die ja doch, was wir nicht übersehen dürfen, das goldene erste Zeitalter des Menschengeschlechts, gleichsam seine paradiesischen Zustände, darstellen sollen, nicht gedacht haben wird, ohne sie irgendwie in seiner Vorstellung auszumalen.

Ich denke mir also ein aus neun einzelnen Gemälden bestehendes grofses Wandgemälde. In der Mitte der Wand und zwar ganz oben erblicke ich das erste, in einer halbkreisförmigen Einfassung. Eine schöne und reiche Landschaft bildet den Hintergrund. Vorn in der Mitte erscheint die Gestalt eines Mannes, dessen Haupt, von Locken umwallt, nach oben hingewandt ist; in seiner Rechten hält er den Blitz; links zu seinen Füfsen schmiegt sich ein Adler an. Zur Rechten dieser Gestalt, aber mehr im Hintergrunde, sitzt auf einem Felsen ein Mann, mit dem Finger mathematische Fi-

guren im Sande zeichnend, während eine Schlange furchtsam an seinem zur Seite liegenden Stabe sich hinaufwindet. Zur Linken, in noch weiterer Entfernung, erscheint ein Zug von Menschen, die ein eben vollendetes Götterbild auf einem Wagen frohlockend wegführen, an ihrer Spitze der mit Oelzweigen bekränzte Meister, der es dem Marmor mit kunstfertiger Hand abgerungen hat.

Unter diesem halbkreisförmigen Gemälde erblicken wir an jedem Ende des Durchmessers, d. i. an den beiden Ecken des Gemäldes, rechts und links, so dafs ein weifser Zwischenraum der Wand sie trennt, zwei andere, in viereckiger Einfassung erscheinende.

Das eine, zu unserer Linken, stellt uns einen König dar, hoch zu Rofs, in kriegerischem Schmucke; in fernerem Hintergrunde links die höchsten Führer des Heeres, ihm folgend.

Das andere, zu unserer Rechten, zeigt uns eine Stadt, an der Meeresküste gelegen, geschmückt mit herrlichen Palästen und Tempeln. Im Hintergrunde zierliche Landhäuser und Gärten, weiter rechts, im noch entfernteren Hintergrunde, das Meer, mit Kauffahrteischiffen, welche nach der Stadt hinsegeln, zahlreich bedeckt.

Unter diesen beiden Gemälden, aber ganz nahe zusammengerückt, so dafs durch die beiden in eine gerade Linie vereinigten Seiten derselben der weifse Zwischenraum zwischen den beiden obigen Gemälden zu einem Viereck sich abschliefst, zwei andere, die vierte und fünfte Lebensordnung darstellend. Auf dem einen, zu unserer Linken, erblicken wir rechts im Vordergrunde eine Gruppe von Menschen, mit Wettkämpfen fröhlich beschäftigt, links im Hintergrunde einen Mann, der liebreich und kunsterfahren beschäftigt ist, einen Verwundeten zu verbinden. Auf dem anderen Gemälde, zu unserer Rechten, sehen wir im Vordergrunde links die Gestalt eines Priesters unter einer Eiche, wie horchend auf das Rauschen ihrer Blätter, im Hintergrunde weiter rechts

einen Altar, auf welchem ein anderer Priester seine Opfer darbringt.

Unter diesen beiden, eben so nahe zusammengerückt, finden sich die Gemälde der sechsten und siebenten Lebensordnung. Jenes zur Linken zeigt uns rechts im Vordergrunde einen Sänger, klopfend an das Thor eines Landhauses, links in gröfserer Entfernung einen Mann, auf einem Hügel sitzend, mit Zeichnen beschäftigt. Das andere Gemälde, zur Rechten, zeigt uns links im Vordergrunde die Gasse einer kleinen Stadt und mancherlei im Freien arbeitende Handwerker, rechts in der Entfernung einen Landmann, der mit seinen Stieren den Acker pflügt.

Endlich sehen wir unter jenen die beiden letzten Gemälde, zwar neben einander, doch nicht so nahe wie die vorigen, sondern wie das zweite und dritte durch einen Zwischenraum getrennt. Das eine, links, zeigt uns den Marktplatz einer grofsen Stadt. In der Mitte des Platzes ein, wie es scheint, zu Staatszwecken bestimmtes Gebäude. Rechts von demselben sehen wir einen Mann einherwandeln, begleitet von vielen Anderen, die auf seine Belehrungen aufmerksam lauschen; links aber zeigt sich eine Bühne, von welcher herab ein Anderer an die etwas unruhige Versammlung einen Vortrag zu halten scheint. Das andere Bild rechts läfst uns in das Innere eines Palastes sehen, in welchem auf goldenem Sessel ein Mann an einer reich besetzten Tafel schwelgt, bedient von vielen kniebeugenden Sclaven, von Bewaffneten mit finsteren Blicken bewacht.

Jetzt liegt es mir ob, nachzuweisen, inwiefern durch diese Gruppirung etwas zur Lösung unserer eigentlichen Aufgabe gewonnen worden sei. Wir können nun sogleich wahrnehmen, dafs, wenn selbst der scharfsinnige und gelehrte Heindorf an dem *τινά* in den Worten *σώματος ἴασίν τινα* Anstofs nahm und keine deutliche Vorstellung damit verbinden zu können gestand, diefs zunächst daher kam, dafs er jene andere Stelle im Phaedrus, in der das günstige Urtheil über

Hippokrates und seine Kunst enthalten war, nicht genugsam beachtet hatte. Er scheint sie so aufgefafst zu haben, als ob es damals keine andere Art der Heilkunde gegeben hätte, als die Hippokratische, dafs aber diese ungeachtet des ihr von Platon ertheilten Lobes in jene vierte Ordnung habe gestellt werden können. Hätte aber Heindorf vor Allem jene Stelle genauer erwogen, so hätte ihm nicht entgehen können, dafs Platon dort eine zwiefache Art der Heilkunde unterschied, zuerst eine solche, die als wahre Kunst, gleich der des Hippokrates, bezeichnet werden könnte, und dann eine solche, die nur auf geistloser Erfahrung und Uebung beruhte. Warum sollte nun nicht, hätte er sich dann weiter fragen müssen, jene höhere philosophische Heilkunde schon in die erste Ordnung unter die Philosophen und Philokalen gestellt worden sein, diese geringere aber in die vierte Ordnung? Er hätte dann mit dem *τινά* einen sehr guten Sinn verbinden können.

Hier aber wird man mir hastig die Frage entgegen werfen, warum ich nun ungeachtet dieses ganz guten Sinnes vielmehr die Wundarzneikunde darin gefunden habe. Ich antworte nun, dafs jene Gruppirung, welche mich in Stand setzte, in den Philosophen und Philokalen Männer des höheren Wissens zu erblicken, mich auch nöthigt, in der vierten Ordnung die Wundarzneikunde zu finden, dagegen jene geringere Art der inneren Heilkunde vielmehr in die vorletzte Ordnung unter die Sophisten zu stellen, die, wie ich nachgewiesen habe, in der älteren Zeit nicht gerade als Betrüger, sondern als Gelehrte und Lehrer von mancherlei erfahrungsmäfsigen und irrthümlichen Kenntnissen, ohne philosophische Klarheit und Sichtung erschienen. Es mufs uns aber einleuchten, dafs Platon eben dieses Allerlei von Gelehrsamkeit und Kunst nicht einmal in die vierte Ordnung stellen konnte, und zwar darum, weil er bald im Anfange der Sokratischen Rede allen denjenigen Männern eine hohe Stellung unter den mit höherer Begeisterung zum Heile der Menschen

Wirkenden anweist, die ihr Wissen und Können irgendwie als Geschenk der Götter betrachten können, bei denen also auch ein ziemlich hoher Grad geistiger Anlagen uud eine gewisse Erfindungsgabe vorausgesetzt werden kann. Nun erscheinen aber als solche sogar noch in der fünften Ordnung die Mantiker und Telestiker; daher dürfen die in der vierten Ordnung genannten Gymnastiker und Aerzte nicht niedriger gestellt werden, als diese, sie müssen sie sogar an Fähigkeiten und erfinderischem Geiste übertreffen, woraus von selbst die Nothwendigkeit hervorgeht, die dort in der Gesellschaft der Gymnastiker erscheinenden Aerzte als die zwar weniger wissenschaftlichen, gleichwohl erfinderischen und sehr heilsam wirkenden Heilkünstler äufserer Wunden und Schäden aufzufassen.

V.

Sydenham,

nicht Hippokratiker, sondern Vorgänger Rademachers.

Von

Dr. Carl Kissel.

Nach der bisherigen Auffassungsweise wird Sydenham als Anhänger und Wiederhersteller der Physiatrie oder als Hippokratiker aufgefafst. Man rühmt von ihm, dafs er allein würdig sei, neben Hippokrates gestellt zu werden, und dafs er den Plan gefafst habe, die Heilkunde wieder in die Arme der Natur zurückzuführen. Defshalb findet man einige andere seiner Bestrebungen, wie die Annahme der Specificität der Krankheit, das Aufsuchen von specifischen Heilmitteln, für unerklärlich und weifs seine Ehre als wissenschaftlicher Arzt nicht anders zu retten, als dafs man nachweist, er habe dennoch die Indicationenaufstellung in der Therapie für die Hauptsache erklärt. Ich werde mich bestreben zu zeigen, dafs diese Auffassungsweise eine unrichtige ist und weder in rein historischer, noch in tendenziöser Beziehung gerechtfertigt werden kann. Die erstere Anschauungsweise müfste Sydenham blos aus den Zuständen seiner Zeit und den Hülfsquellen seiner Cultur begreifen, und würde alsdann viel eher auf Paracelsische als Hippokratische Beziehungen mit seinen Bestrebungen kommen. Die zweite hätte zunächst seine wirklichen Leistungen von seinen Bestrebungen zu trennen und nachzuweisen, was er für seine Zeit und für die Nach-

welt, also zuletzt für uns Lebende gethan hat. Die erstere Auffassungsweise findet dermalen, ich weifs nicht, aus welchem Grunde, unter der Masse der Aerzte wenig oder gar keinen Anklang, und ich halte es defshalb nicht an der Zeit, in ihr Sydenham darzustellen; die letztere aber ist jetzt mehr oder weniger beliebt und zugänglich, und ich werde defshalb die rein historische Anschauung, die in meinen früheren Schriften herrscht, hier verlassen, um dem praktischen und tendenziösen Geiste der Zeit auch in geschichtlicher Beziehung zu huldigen. Es ist auch für den Praktiker etwas ganz Anderes, eine abgeschlossene historische Arbeit und eine solche vor sich zu haben, welche an seine eigenen Bestrebungen anknüpft, welche ihm zeigt, dafs er sie gebrauchen kann, und deren Nutzen ihr Werth in seinen Augen gibt.

Sydenham sagt nirgends, dafs er ein Hippokratiker sei oder sein wolle, und erklärt weder die Hippokratische Medicin für die beste und nachahmungswürdigste, noch handelte er im Sinne derselben. Sein Lob des Hippokrates ist nur ein bedingtes und gilt einestheils blos seiner Naturbeobachtung in pathologischer Beziehung, anderntheils seiner Krankheitsauffassung gegenüber den Dogmatikern des 17. Jahrhunderts.

Bei Gelegenheit der Auseinandersetzung der Nothwendigkeit der Naturbeobachtung und vor Darstellung der passiven oder activen Heilmethode, von denen er die letztere als die zu erstrebende erklärt, lobt er den Hippokrates als Vorbild der passiven, wegen seiner einfachen, hypothesenfreien und ungezwungenen Beobachtung der Krankheitserscheinungen, des spontanen Verschwindens der Krankheiten und der daraus gezogenen Indication, nur geringe Hülfsmittel anzuwenden, um den Verlauf der Krankheiten ungestört zu Ende zu führen, überhaupt, um so wenig wie möglich zu thun, um nur die schwache Natur zu unterstützen, die zu starke zu mäfsigen, und zwar nach jenen Richtungen

hin, nach welchen sie selbst tendirt, um die Krankheit aus dem Körper zu treiben*).

Er findet vielmehr die Mittel zur Weiterbildung der Medicin nicht in den Leistungen des Hippokrates und der Nachfolger desselben allein, sondern erstens in einer genauen Beobachtung und Darstellung des natürlichen Verlaufs der Krankheiten, zweitens in einer festen, nach bestimmten Principien ausgebildeten Heilmethode und drittens in der Erfindung von specifischen Mitteln**).

---

*) Th. Sydenhami opera med. Genev. 1723. 4. pag. 10. Quae quidem phaenomena, si inter se sedulo conferantur, manu quasi ducerent ad indicationes illas maxime obvias, quae ex intimo naturae sensu, non vero phantasiae erroribus depromuntur. Atque his sane gradibus et, ut ita dicam, his adminiculis ad coelum ascendit, ad medicinae nempe fastigium medicorum ille Romulus, nunquam satis laudatus Hippocrates, qui hanc arti medicae insuper struendae solidam ac inconcussam substernens basin, *νούσων φύσιες ἰητροί*, i. e. naturae morborum medicatrices, id egit, ut morbi cuiuslibet phaenomena aperte traderet, nulla hypothesi adscita, et in partes per vim adacta, ut in eius libris Morbi, de Affectionibus etc. videre est. Regulas etiam quasdam tradidit ex observatione methodi istius, qua utitur natura tam in morbo provehendo, quam in eodem amoliendo, natas; cuiusmodi sunt Coacae praenotiones, Aphorismi et reliqua id genus. Atque in his fere stetit magna illa divini senis *θεωρία*, non ab irrito lascivientis phantasiae conamine desumpta, ceu vana aegrorum insomnia, sed legitimam exhibens historiam earum naturae operationum, quas in hominum morbis edit. Cum vero dicta *θεωρία* nihil esset aliud, quam exquisita naturae descriptio, par erat omnino, ut in praxi eo tantum collimaret, ut eidem laboranti, quibus posset modis, subvenire contenderet, unde etiam non aliam arti demandat provinciam, quam ut deficienti naturae succurrat, effraenam coerceat et in ordinem redigat; utrumque vero hoc, tum passu illo, tum etiam methodo, quibus natura morbum expellere satagit atque amovere: animadverterat nempe sagacissimus vir, quod sola natura *τὰς νούσους κρίνει, καὶ ἐξαρκέει τὰ πάντα πᾶσι*, atque haec omnia peragit natura paucissimis simplicissimisque adiuta remediorum formulis, alicubi etiam prorsus nullis.

**) p. 6. Sentio autem nostrae artis incrementum in his consistere, ut habeatur 1) historia sive morborum omnium descriptio, quoad fieri potest, graphica et naturalis; 2) praxis seu methodus circa eosdem stabilis ac consummata. — p. 13. Iam vero, si quaerat aliquis, an ad praedicta in arte medica desiderata duo non etiam accedat tertium illud, remediorum nempe specificorum inventio, assentientem me habet et in vota festinantem.

Zur Ausführung des ersten Erfordernisses zur Cultur der Heilkunst hält er es zuerst für nöthig, alle Krankheiten auf bestimmte und begrenzte Species zurückzuführen und dabei mit demselben Fleifse wie die Botaniker zu verfahren. Denn es gibt Krankheiten, welche, unter demselben Geschlecht und Namen aufgefafst und hinsichtlich der Symptome einander ähnlich, doch in Beziehung auf ihre Natur von einander verschieden sind und eine verschiedene Heilmethode fordern. Es ist defshalb nicht hinreichend, die oberflächlichen Symptome einer Krankheit anzumerken, sondern man mufs in die Natur derselben eingehen, aber mit steter Vermeidung von Hypothesen, weil sonst der Eintheilungsgrund der Krankheiten nicht in der Krankheit, sondern in dem Geiste des Autors liegt. Dafs das Letztere nicht vermieden wurde, dafs man defshalb falsche Krankheitsspecies bildete oder sie verwechselte, ist der Grund, dafs die Heilung so vieler Krankheiten unbekannt blieb, und dafs die Materia medica zu einem so immensen unfruchtbaren Wald angewachsen*).

Zweitens müssen mit Vermeidung aller philosophischen und physiologischen Hypothesen die natürlichen Phänomene aufs genaueste beobachtet und aufgeschrieben werden**);

*) p. 7. Primo expedit, ut morbi omnes ad definitas et certas species revocentur, eadem prorsus diligentia ac ἀκριβείᾳ, qua id factum videmus a botanicis scriptoribus in suis phytologiis. Quippe reperiuntur morbi, qui sub eodem genere ac nomenclatura redacti, ac quoad nonnulla symptomata sibi invicem consimiles, tamen et natura inter se discreti diversum etiam medicandi modum postulant . . . . Imo etiam ubi distributio in species reperitur, id fit plerumque, ut hypothesi alicui, quae veris phaenomenis substruitur, suus reservetur honos; ac proinde eiusmodi discriminatio non tam ad morbi, quam ad authoris ingenium philosophandique theoriam accommodata est. Quantum medicinae obfuerit ἀκριβείας hac in parte defectus, ostendunt multorum morborum exempla; quorum nempe curationes hodie non desideraremus, si scriptores, dum experimenta et observationes medicas benevolo saltem animo communicarint, unius scil. speciei morbus pro alio speciei diversae substitutus non fefellisset. Atque hinc etiam arbitror profectum esse, quod materia medica in sylvam tam immensam, sed fructu perexiguo, excreverit.

**) p. 8. Porro autem in scribenda morborum historia seponatur tantisper oportet quaecunque hypothesis physiologica, quae scriptoris iudicium

drittens trenne man die beständigen von den zufälligen Erscheinungen, welche letztere theils durch des Kranken Constitution und Alter, theils durch die Heilmethode erzeugt werden*), und endlich beobachte man die Jahreszeiten, welche einer jeden Krankheitsgattung vorzüglich günstig sind. Es gibt allerdings einige Krankheiten, welche immer und zu allen Zeiten vorkommen; aber die anderen und nicht die wenigeren erscheinen nach einem gewissen geheimen Instincte der Natur, ähnlich den Vögeln und Pflanzen, in gewissen Jahreszeiten. Die Ursache dieses Wechsels ist Sydenham unbekannt, aber er glaubt, dafs jedenfalls die Beobachtung der Jahreszeiten, in welchen die Krankheiten zu erscheinen pflegen, dem Arzte zur Erkenntnifs der Krankheitsspecies, wie zur Heilung derselben nützlich sei**). In dieser stillschweigenden Verwechselung der unbekannten Ursache der epidemischen Krankheiten mit den Jahreszeiten liegt ein Grundirrthum, der sich durch Sydenhams Epidemieenlehre hindurchzog und bis auf unsere Tage geblieben ist, obgleich er selbst später ausführlicher erörtert, dafs nicht die Jahreszeiten oder die durch sie erzeugte Witterung die Ursache der epidemischen Krankheiten seien, wefshalb er sich

praeoccupaverit; quo facto tum demum morborum phaenomena clara ac naturalia, quantumvis minuta, per se accuratissime adnotentur.

*) p. 8. Expedit autem tertio, ut in describendo aliquo morbo peculiaria et perpetua phaenomena seorsim ab accidentalibus et adventitiis (qualia sunt, quae non tantum ob aegrotantium temperiem et aetatem, sed etiam ob rationem medendi diversam varie se habent) enarrentur.

**) p. 8. Denique anni tempestates, quae scilicet cuivis morborum generi potissimum faveant, diligenter observandae sunt. Non inficior nonnullos esse omnium horarum; alii tamen, nec pauciores, occulto quodam naturae instinctu annorum tempora, non secus quam quaedam aves aut plantae, sequuntur . . . . . Sed quaecunque sit huius oscillationis causa, pro certo statuo tempestatum, in quibus aegritudines ingruere consueverunt, notitiam multum medico prodesse tam ad speciem morbi dignoscendam, quam ad ipsum morbum exstirpandum, atque horum utrumque minus feliciter evenire, ubi istiusmodi observatio negligitur . . . . . Qua enim aut compendiosiore aut etiam alia via vel causae morbificae, quibus obviam eundum est, deprehendi, vel indicationes curativae elici possunt, quam certa ac distincta peculiarium symptomatum perceptione?

denn genöthigt sieht, zweierlei Arten von acuten Krankheiten anzunehmen, wovon weiter unten die Rede sein wird. Einen zweiten Irrthum begeht er gleich darin, dafs er den Krankheitssymptomen einen zu grofsen Werth beilegt. Da er durch ihre exacte Beobachtung erkannt hatte, dafs die Krankheitsformen eine gewisse Gleichmäfsigkeit und Gesetzlichkeit hatten und, ähnlich den Pflanzen, zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten sich gleich blieben, so war er geneigt, obgleich er auf der andern Seite wieder erkannte, dafs dieselbe Krankheitsnatur sich in verschiedenen Formen äufsern könne, aus den Symptomen die Krankheitsursache und die Heilindicationen herzuleiten; und das war der Grund, warum er den Hippokrates des Lobes werth hielt, da dieser ja nichts Anderes gethan, da seine Theorie in nichts Anderem bestand, als in der Beobachtung der Krankheitsphänomene und einigen daraus gezogenen Regeln über Erzeugung und Heilung der Krankheiten durch die Natur.

Keineswegs aber bleibt er auf der Stufe des Hippokrates stehen, sondern er verlangt als zweites Erfordernifs zum Fortschritte der Heilkunst eine feste, geregelte Heilmethode, d. h. eine solche, welche sich auf eine grofse Anzahl von Versuchen stützt*). Dazu ist es aber nicht hinreichend, einzelne Erfolge einer Methode oder eines Arzneimittels zu erforschen, sondern zuerst mufs der Heilzweck erkannt werden und zweitens das Mittel, welches diesen Zweck zu erfüllen vermag**). Die blinde Anwendung von Mitteln gegen Krankheitsformen kann uns nichts lehren; sie vermehrt nur

*) p. 10. eam intelligo, quae satis magno experimentorum numero corroborata suffultaque huic vel illi morbo devincendo suppar invenitur.

**) p. 10. Neque enim satis esse arbitror, ut successus particulares, sive methodi cuiuslibet, sive etiam remedii, scriptis prodantur, si neque illa universaliter atque in omnibus scopum attingere deprehendatur, positis saltem his vel illis circumstantiis. Contendo vero ego nos aeque certo scire debere, hunc illumve morbum expugnatum iri, si huic aut alteri intentioni satisfecerimus, ac certo iam scimus nos hoc aliove remedii genere huic aut alteri intentioni satisfacere posse.

die Masse eines unbenutzbaren Materials *). Dieses Verfahren hat bisher das Wachsthum der Heilkunst gehindert, und sie wird nicht eher vorschreiten, sie wird nicht eher aus einer Ars confabulandi eine wirkliche Heilkunst werden, als bis die Einsicht erlangt wird, dafs die entfernteren Ursachen der Krankheiten, zu deren Erforschung die Aerzte bisher eitle Speculationen gebildet, unerforschbar seien, und dafs die nächsten Ursachen allein von uns erkannt werden können und das Heilobject bilden müssen **).

Dieser Gedanke Sydenhams war ein grofser und hätte grofse Früchte getragen, wenn er einen inductiven Weg gefunden, auf welchem die nächste Ursache als Heilobject erkannt werden könne. Es fehlten ihm aber die Mittel dazu, und so verfiel er in den Irrthum, den er vermeiden wollte, in den Irrthum der Speculation. Aber selbst auf diesem speculativen Wege gelangte er zu einem Resultate, welches von seiner tiefen Ahnung der Wahrheit Zeugnifs gibt, und das erst nach Jahrhunderten, von der naturhistorischen Schule an, befruchtend wirken sollte; ich meine die Erkenntnifs der Specificität der Krankheit. Dazu kam die auf inductivem Wege gewonnene Beobachtung, welche ihm durch das Verhältnifs seiner Arzneimittel gegen die herrschenden Krankheiten aufgedrungen wurde, dafs diese Specificität der Krankheit oder die innerste Natur derselben dieselbe sein und sich doch in verschiedenen Formen äufsern kann.

Er betrachtet die Krankheiten als Species, welche als Affectionen von eigenthümlicher Wesenheit erscheinen unh

---

*) p. 11. Nam si id tantum agit observator, ut nos doceat hunc morbum semel vel etiam saepius huic remedio cessisse, quid mihi, obsecro, profuerit, si infinitae fere medicamentorum decantatissimorum copiae, qua iam diu obruimur, adhuc aliud mihi hactenus inauditum accrescat?

**) p. 11. evincam causas illas remotiores, in quibus assignandis et in lucem extrahendis hominum curiosorum et περιεργῶν vanae speculationes unice desudant triumphantque, prorsus esse ἀκαταλήπτους ac inscrutabiles, solas vero proximas et coniunctas a nobis posse cognosci, atque ab his solis indicationes curativas esse mutuandas.

entweder in den Säften des Körpers, oder in einem Organe, in welchem die kranken Säfte sich befinden, ihren Sitz haben, und vergleicht sie mit den Species der Thiere und Pflanzen, nur mit dem Unterschiede, dafs sie nicht unabhängig, sondern durch die Säfte, welche ihre Ursache sind, existiren*). Es ist bekannt, dafs diese Vergleichung Sydenhams Anlafs zu der Parasitentheorie der Krankheiten gegeben hat, einer Ansicht, welche weder für die Pathologie, noch für die Therapie von Bedeutung war, und defshalb längst wieder verlassen wurde. Sowohl diese, als auch die humoral-pathologische Ansicht Sydenhams ist zu unfruchtbar und dogmatisch, um einen Werth zu haben, wogegen die von der Specificität der Krankheit nicht allein nicht unterging, sondern erst in unsern Tagen, nach Entdeckung von specifischen Heilmitteln gegen die Erkrankungen des Blutes und der Organe, sich erst weiter, und zwar auf inductivem Wege, auszubilden beginnt. Bei Sydenham selbst konnte sie nichts weiter als eine Ahnung sein und bleiben, da ihm die Mittel fehlten, um auf naturwis-

*) p. 12. Observandum est itaque, quodsi humores vel diutius, quam par est, in corpore fuerint retenti, vel ab hac aut illa aëris constitutione labem morbificam contraxerint, vel denique contagio aliquo venenato infecti in eiusdem castra transierint; his, inquam, modis et his similibus dicti humores in formam substantialem seu speciem exaltantur, quae his aliisve affectibus cum propria essentia convenientibus se prodit; quae quidem symptomata, licet minus cautis, videantur oriri, vel a natura partis, quam humor obsedit, vel a natura humoris ipsius, antequam hanc induerat speciem, nihilominus revera affectus sunt ab essentia dictae speciei in hunc gradum recens evectae, pendentes. Adeo ut quilibet morbus specificus affectio sit ab hac vel illa specifica exaltatione, vel specificatione succi cuiusdam in corpore animato ortum ducens . . . . . Qui haec, inquam, omnia pensiculatius trutinaverit, haud minus firmis rationibus inducetur, ut credat morbum hunc speciem esse, quam sunt illae, ob quas credit plantam esse speciem . . . . . Illud interim non diffitemur, quod, cum species sive animalium sive plantarum singulae (demptis perpaucis) per se subsistant, istae morborum species ab iis dependent humoribus, a quibus generantur.

senschaftlichem Wege dieselbe zur Gewifsheit zu bringen. Immer aber ist es die Eigenthümlichkeit eines grofsen Mannes, das zu ahnen, was spätere Jahrhunderte auffinden. Auf der andern Seite war die naturwissenschaftliche Methode zu seiner Zeit noch zu wenig ausgebildet, ja durch Baco von Verulam erst kürzlich begründet worden, als dafs es möglich gewesen wäre, von ihm eine exacte Erforschung des Krankheitswesens zu erhalten. Obgleich er also wohl begriff, dafs das Aufsuchen der entfernten Ursachen der Krankheit unmöglich und unnütz, und das der nächsten oder des Wesens das alleinige nützliche Bestreben der Pathologie für die Therapie sei, so konnte er doch in inductiver Weise nichts dafür leisten und verfiel natürlich, da er dasselbe erforschen wollte, in die speculative Methode zurück, indem er als das Wesen der von ihm beobachteten Krankheiten bald eine entzündliche, bald eine schleimige oder dergleichen Beschaffenheit des Blutes annahm.

Durch denselben Umstand wurde er verhindert, seine Studien über epidemische Krankheiten, worin sein zweites grofses Verdienst beruht, wirklich fruchtbringend und der Weiterbildung fähig zu machen. Er mufste hier bei dem epidemischen, wie dort bei der Ergründung des einzelnen Krankheitswesens an dem Aeufsern hangen bleiben und der Speculation in die Arme fallen, wefshalb denn auch seine Lehre der epidemischen Krankheiten in derselben Weise und von Stoll an mit wenigen Abänderungen Jahrhunderte lang bestehen blieb, und für die wirkliche Heilung keinen andern Nutzen als die Erkenntnifs brachte, dafs ähnlichen Krankheitsformen nicht immer dieselbe Wesenheit zu Grunde läge, und dafs also eine und dieselbe Behandlung einmal bei derselben Krankheitsform günstig, das andere Mal ungünstig wirke. Den Grund dieser Erscheinung aber wufsten weder er, noch seine Nachfolger zu finden, weil sie keine Mittel besafsen, um auf inductivem Wege, dem allein richtigen, denselben zu erforschen.

Sydenham theilt die Krankheiten in acute und chronische; die letzteren entstehen durch individuelle Ursachen*), die ersteren sind nach ihrem Erscheinen und ihren Ursachen entweder epidemische oder intercurrente. Diese entspringen von einer besonderen Anomalie einzelner Individuen oder durch die Witterungsverhältnisse, und kommen in jedem Jahre und in jeder Jahreszeit vor; jene entstehen aus einer geheimen und unerklärbaren Beschaffenheit der Atmosphäre und halten so lange an, als diese Luftconstitution herrscht**).

Die epidemischen Krankheiten sind in ihrer äufseren Gestalt häufig einander ähnlich, jedoch in ihrer innern Natur sehr von einander verschieden, und diese Verschiedenheit äufsert sich durch das Verhältnifs derselben zur Heilmethode, welche zuweilen in Einem Jahre schon gewechselt werden mufs, so dafs die im Beginne und Laufe desselben passende am Ende desselben keine Hülfe mehr bringt***). Die Ursachen derselben konnte Sydenham nicht erforschen. In der offen-

---

*) p. 472. At vero morbi chronici genium habent longe ab his diversum; quamvis enim aër minus salubris huius vel illius generis ad hos morbos generandos multum conferat, non tamen aëri ita immediate originem debent suam, sed ut plurimum communi omnium horum parenti, humorum scilicet indigestioni.

**) p. 21. Acutos quod spectat, eorum alii a secreta atque inexplicabili aëris alteratione hominum corpora inficientis gignuntur, neque a peculiari sanguinis et humorum crasi omnino dependent, nisi quatenus occulta aëris influentia dictis corporibus eandem impresserit: hi durante arcana illa aëris constitutione nec ultra pergunt lacessere, neque alio ullo tempore invadunt. Epidemici hi dicti sunt. Acutorum alii ab hac vel illa particulari corporum particularium anomalia oriuntur, qui cum a causa magis generali non producantur, ideo neque plures simul corripiunt. Hi insuper acuti quibuslibet annis et quolibet anni tempore indifferenter invadunt; hos ego acutos intercurrentes sive sporadicos appello, quia nullo non tempore contingunt, quo epidemici grassantur.

***) p. 21. Ex quibus constat morbos hosce, utut externa quadantenus specie et symptomatis aliquot utrisque pariter supervenientibus convenire paulo incautioribus videantur, re tamen ipsa, si bene adverteris animum, alienae admodum esse indolis . . . . . Hoc saltem pro comperto habeo ex multiplici accuratissimarum observationum fide, praedictas morborum

baren Beschaffenheit der Atmosphäre fand er sie nicht, da er beobachtete, dafs bei gleichbleibenden Witterungsverhältnissen ganz verschiedene Krankheiten herrschten, und umgekehrt*). Die verschiedenen Jahresconstitutionen haben also ihre Ursache weder in der Kälte, noch Wärme, weder in der Trockenheit, noch Feuchtigkeit der Atmosphäre, sondern sie hängen eher von einer verborgenen, unbekannten Alteration in dem Innern des Erdkörpers ab, wodurch die Luft auf eine Weise verändert wird, dafs sie die menschlichen Organismen zu dieser oder jener Krankheit so lange disponirt, als sie selbst anhält, was einige Jahre zu geschehen pflegt. Die auf diese Weise erzeugten Fieber heifsen defshalb auch Stationariae**). Die Erkenntnifs der Natur dieser Krankheiten bleibt bei Sydenham eine unvollkommene; defshalb zieht er es vor, wenn eine neue epidemische Krankheit zu herrschen beginnt, in seiner Behandlung zu zögern, und insbesondere keine bedeutenden Mittel oder diese nur sehr vorsichtig anzuwenden. Indessen ahnt er schon, dafs die Natur der Krankheiten durch den Heilversuch zu eruiren

---

species, praesertim febres continuas, ita toto, quod aiunt, coelo differre, ut qua methodo currente anno aegrotos liberaveris, eadem ipsa anno iam vertente forsitan e medio tolles.

*) p. 22. Quamvis autem diversas diversorum annorum habitudines, quoad manifestas aëris qualitates, maxima qua potui diligentia notaverim, ut vel exinde causas tantae epidemicorum vicissitudinis expiscarer, me tamen ne hilum quidem hactenus promoveri sentio; quippe qui animadverto annos quoad manifestam aëris temperiem sibi plane consentientes dispari admodum morborum agmine infestari et vice versa.

**) p. 22. Variae sunt nempe annorum constitutiones, quae neque calori, neque frigori, non sicco humidove ortum suum debent, sed ab occulta potius et inexplicabili quadam alteratione in ipsis terrae visceribus pendent, unde aër eiusmodi effluviis contaminatur, quae humana corpora huic aut illi morbo addicunt determinantque, stante scilicet praefatae constitutionis praedominio, quae exacto demum aliquot annorum curriculo facessit atque alteri locum cedit. Unaquaeque harum constitutionum generalium propria ac peculiari sibi febris specie funestatur, quae extra illam nusquam comparet, cuiusmodi febres idcirco stationariae nobis audiunt.

sei, und schreibt defshalb vor, aus den Iuvantibus und Laedentibus die Heilmethode zu bilden *). Hätte er specifische Mittel gekannt, so würde er zu dem Resultate Rademachers gekommen sein; ohne diese konnte er seine Forschung blos auf die Iuvantia et nocentia beschränken, anstatt dafs die Nocentia vom Heilversuche ganz ausgeschlossen sein sollten, weil sie, wie besonders die Blutentziehungen, keine sichere, sondern vielmehr trügerische Resultate geben und defshalb keinen Schlufs auf das Heilverhältnifs erlauben.

Die intercurrenten Krankheiten, als welche Sydenham Scharlach, Pleuritis, Peripneumonie, Rheumatismus, erysipelatöses Fieber und Angina aufführt, sind nach ihm theils primäre oder essentielle Fieber, theils aber auch nur Symptome der stationären Krankheiten **). Da diese Affectionen bald diese, bald jene Natur haben können, so müssen sie wohl unterschieden werden. Das geschieht durch genaue Beobachtung der Symptome. Wenn sie symptomatische Affectionen sind, so hat das Fieber dieselben Erscheinungen, wie das stationäre; sind sie aber essentielle, so haben sie in allen Jahren einerlei Symptome und mit dem gerade herrschenden stationären Fieber nichts gemein; und überdiefs

---

*) p. 26. In hac itaque tam spissa rerum caligine nihil mihi prius est, quam, quando novae febres grassari incipiant, cunctari paulisper, et ad magna praesertim remedia non nisi suspenso pede ac tardius procedere, diligenter interim illarum ingenium atque morem observare, quibus itidem praesidiorum generibus aegri iuventur vel laedantur, ut, quamprimum his repudiatis, illis utamur.

**) p. 159. Sunt vero et aliae febres continuae, quae, licet iam parcius, iam inclementius saeviant et depopulentur, tamen cum stationariarum quibuslibet, ut etiam et secum invicem eodem anno indifferenter commiscentur, quas idcirco intercurrentes appellandas censeo. Sunt vero febris scarlatina, pleuritis, peripneumonia notha, rheumatismus, febris erysipelatosa, angina et forte aliae quaedam. — p. 160. At vero diligenter hic loci notandum est, quod, licet morbi isti, qui sub intercurrentium titulo iam mihi tractandi veniunt, plerique, si non omnes, essentiales fuerint morbi, saepenumero tamen affectus quidam, tum eos quoad phaenomena referentes, tum eodem etiam insigniti nomine, istis febribus superveniunt, quas stationarias appello, et sunt nuda earum symptomata.

zeigt die Jahreszeit, in welcher die meisten, doch nicht alle intercurrenten essentiellen Fieber auftreten, nicht selten, wohin sie zu rechnen sind. Wer aber wirklich diese Krankheiten diagnosticiren will, der mufs anhaltend und sorgfältig aufs genaueste ihre Phänomene durchforschen, um bei ihrem Anblicke ihre Art sogleich zu unterscheiden, obgleich einige ihrer charakteristischen Unterschiede so fein und subtil sind, dafs man sie einem Anderen mit Worten nicht ausdrücken kann *).

Hier gibt Sydenham deutlich zu erkennen, dafs die Trennung der stationären und intercurrenten Krankheiten nicht auf einer exacten Beobachtung, sondern nur auf einer Ahnung beruht, die er als etwas Mystisches mit Worten nicht zu bezeichnen vermag. Diese Ahnung betrifft meines Erachtens das Krankheitswesen und die Krankheitsform. Er beobachtete, dafs bei gleichbleibendem Wesen die Formen verschieden seien, konnte dieses Gesetz aber aus Mangel weiterer Beobachtungen, die durch Versuche ergänzt werden mufsten, nicht so weit ausdehnen, dafs er alle Formen derselben Epidemie, selbst ganz von einander abweichende, z. B. Typhus und Pneumonie, unter Ein Wesen zu bringen verstand. Offenbar bezeichnen seine stationären Krankheiten das Krankheitswesen, seine intercurrenten eine andere, mehr

---

*) p. 161. Cum quoties uterlibet horum intercurrentium morbus essentialis est, omnibus indifferenter annis pari modo aggreditur, nihil prorsus habens commune cum febre stationaria per id tempus regnante. At haec symptomata omnia, quae post emergunt, magis perspicua sunt, cum non obscurentur ac confundantur ab aliorum φαινομένων, quae naturae sunt diversae et ad aliam spectant febrem, admixtione. Praeter haec anni tempus, quo essentiales intercurrentes plerique, non tamen omnes, solent infestare, haud raro subinnuit, ad quam classem huiusmodi affectus referendi sint. At vero ad morborum tum horum, tum aliorum etiam omnium diagnosin is demum instructissimus accedet, qui observatione assidua ac diligenti ita intime eorum phaenomena rimando perscrutatus fuerit, ut, ubi eos inspexerit, genus statim norit distinguere, licet differentiarum characteristicarum aliae ita sint fortasse subtiles ac delicatae, ut easdem alteri verbis nequeat exprimere.

unterschiedene Form desselben, welche nicht so häufig vorkam, als die Form, unter welcher er jene beschreibt.

Eine andere Ursache, welche seine Epidemieenlehre wenig fruchtbringend für die Therapie macht, war seine voreilige dogmatische Annahme, dafs die chronischen Krankheiten nur aus individuellen Ursachen entsprängen, anstatt dafs er hätte erforschen sollen, ob dieselben in ihren ersten Anfängen nicht auch ihren Grund häufig in epidemischen Einflüssen hätten. Eins aber erkannte er nach genauer Beobachtung als unzureichende und unrichtige Annahme, nämlich die Witterung als Ursache der epidemischen Krankheiten. Hippokrates und nach ihm die ganze medicinische Welt bis zu Sydenham, mit Ausnahme des Paracelsus, fanden in ihr die Ursache der meisten oder gar aller acuten Krankheiten; ja in unseren Tagen sehen wir noch da, wo eine unzureichende historische und praktische Cultur Statt hat, die Witterungsbeobachtungen nach altem Zopf und in pedantischem Autoritätenglauben nach des Altvaters Hippokrates Beispiel den Beobachtungen der epidemischen Krankheiten vorgesetzt, ohne dafs auch nur je einer dieser bezopften Herren im Stande gewesen wäre, irgend ein Tertium comparationis zwischen Witterung und Krankheiten aufzustellen, das für Pathologie und Therapie einigen Werth hätte. Warum folgen sie nicht hierin Sydenham, den sie ja doch, wenn auch nur in einem historischen Handbuche oder von ihren akademischen Jahren her, einen verbesserten Hippokrates haben nennen hören?

Aus der bisherigen Darstellung ergab es sich, dafs Sydenham das Krankheitswesen aus den Symptomen erkennen wollte, dafs er aber dieselben dennoch unzureichend fand, und zuletzt erklärte, es bleibe nichts als der Heilversuch übrig. Wie unzureichend auch ihm indessen dieser nothwendigste Act des Arztes in der Ausführung ist, geht aus seinen weiteren Aussprüchen über diesen Gegenstand hervor, sowie es indessen auch daraus erhellt, wie sehr er die

Beschränkung der menschlichen Beobachtungsgabe und des menschlichen Verstandes erkannte, wodurch er sich auf die Erkenntnifs des Krankheitswesens durch den Heilversuch reducirt sah. Das Wesen selbst, das, was der Arzt zu heilen hat, sah er als unbekannt und unerforschbar an*); seine Erkenntnifs durch die Anatomie, Physiologie und Chemie ist nach ihm nicht möglich; immer wird das Geheimnifs der Operationen der Natur im gesunden und kranken Zustande uns verborgen bleiben; auch eine auf das Wahrnehmbare dieser Operationen im menschlichen Körper gegründete Speculation bringt keine Erkenntnifs**).

Zur Erforschung dieses Verborgenen, des Wesens in den Krankheiten, ist zweierlei nöthig, und trägt allein zu dessen Erkenntnifs bei, nämlich die exacte Beobachtung der Erscheinungen des natürlichen Verlaufs der Krankheiten und der durch die Wirkung der gereichten helfenden oder schadenden Arzneimittel hervorgebrachten Veränderungen. Die Vergleichung dieser Resultate zeigt sowohl die Natur der Krankheit, als auch die Heilindicationen. Und dieses Verfahren ist besser, als wenn der Arzt über die Natur der Krankheit irgend eine speculative Idee sich bildet und darnach handelt. Diese Ideen sind nur schön geschmückte Metaphern, welche, als in der Natur nicht begründet, bald verschwinden, da hingegen die aus der Natur genommenen Indicien wahr sind und nur mit ihr selbst untergehen kön-

---

*) p. 497. quod non satis sciamus, quaenam sit illa intentio, cui satisfaciendum est.

**) p. 407. Quamvis enim, si mentem serio applicuerimus, quid de facto agat natura, et quibus in operatione sua utatur organis, deprehendere valeamus, modus tamen, quo illa operatur, mortales, aut ego fallor, semper latebit. — p. 496. Verumtamen in acutis quibuslibet atque porro in chronicis plerisque omnino fatendum est τὶ θεῖον inesse, sive specificam proprietatem aliquam, quam nulla umquam contemplatio a speculatione corporis humani deducta queat indagare et in lucem protrahere. — p. 496. eos culpare possit, qui existimant artem medicam nulla re alia magis promoveri posse quam novis chymicorum inventis.

nen*). Die ganze Sorge des Arztes beruht also in der Erforschung des Krankheitsverlaufes und in der Anwendung von Mitteln dagegen, welche durch die Erfahrung gefunden wurden, d. i. nach einer Heilmethode, welche in den Gränzen des Verstandes bleibt und alle Speculation vermeidet**). Nicht die Ratio, nur die Erfahrung lehrt Heilmittel finden; während jene nach der vom Arzte eingebildeten Natur der Krankheit gewisse Mittel fordert, zeigt diese, dafs sie unpassende sind***).

So bleibt als therapeutischer Hauptgrundsatz zuletzt nichts übrig, als exploratorisch oder exspectativ bei der Heilung der Krankheiten zu verfahren und aus der Heilwirkung oder aus der schädlichen Wirkung des gereichten Mittels die bessere Behandlung zu erforschen und auszuwählen †).

---

*) p. 497. Et quidem certissimus sum nihil aeque ad iudicium hac in re rite formandum conferre atque observationem exactissimam φαινομένων naturalium et morborum, et pariter eorum, quae in praxi cernuntur a iuvantibus et laedentibus derivata, postea sive remedia usurpata, sive etiam methodum medendi istam, quibus morbos depellere satagimus. Haec si diligenter inter se collata fuerint, mihi ostendent et morbi naturam, et insuper undenam curativae indicationes desumendae sint, longe melius certiusque, quam si ad speculationem naturae huius aut illius principii corporis concreti tamquam ad Cynosuram cursum dirigam. Etenim vel exquisitissimae huius generis dissertationes nihil aliud sunt quam metaphora belle deducta exornataque, quae etiam ad eorum instar omnium, quae in scena imaginationis, non vero in ipsa rerum natura fundamentum habent, dies delebit ac proteret, cum naturae indicia rerum veritati superstructa non nisi cum ipsa natura interciderint.

**) p. 187. Medici cura omnis atque industria in expiscanda morborum historia iisque remediis adhibendis, quae experientia indice ac magistra eosdem valent depellere, debet collocari, observata tamen ista medendi methodo, quam recta ratio (non speculationum commentis, sed trito et naturali cogitandi modo innixa) ei dictaverit.

***) p. 139. Docet enim experientia, non autem ratio, quaenam febrium species per diaphoresin et quae per catharsin sit exterminanda.

†) p. 138. Nihil mihi itaque aliud iam restabat, nisi ut in hunc morbum nudum et ab aliis sepositum accuratissimo examine inquirerem, atque oculo ad iuvantia et laedentia quam diligenter maxime potui semper intento viam pro virili, exploratoris instar, praetentarem. — Vgl. Anm. *).

Nach diesen Grundsätzen verfuhr Sydenham bei Erkenntnifs und Heilung des Wesens seiner epidemischen Krankheiten. Er spricht sie am Schlusse der Darstellung dieser Krankheiten nochmals aus, und ich führe diese wichtige Stelle defshalb wörtlich an:

Arduum vero id mihi imprimis videtur, novae febris speciem vertente primum anni constitutione indagare, cum necdum specimen eius aliquod quis oculis usurpaverit, necdum resciverit, qualesnam demum sint futuri morbi epidemici, quos ut plurimum febris praevertit. Molestum esset singula enumerare, quae iis annis, de quibus egi, occurrebant, quo liqueret ansas haud obscuras a natura nobis suggeri, quibus adiuti hoc praestare valeamus; ac proinde cognitio haec a perdiligenti atque accuratissima circumstantiarum omnium observatione necessario pendebit: quantumlibet autem difficile id fuerit, imo si et impossibile plane supponamus, novae febris, ut primum ingreditur, speciem certo distinguere, tamen ad curationem quod attinet, indicatio a iuvantibus et laedentibus sumenda nobis saltem relinquitur; cuius ope viam paulatim praetentantes aegrum in tuto possimus collocare, modo ne plus satis properemus, qua quidem festinatione nihil ego quicquam exitialius esse autumo, nec re ulla alia febricitantium plures vita spoliari. Neque pudet fateri, me non semel in curandis febribus, ubi nondum constaret, quid mihi agendum esset, nihil prorsus agendo et mihi et aegro consuluisse optime; dum enim morbo invigilarem, quo eum opportunius confodere valerem, febris vel sponte sua sensim evanuit, vel in eum se typum redegit, ut iam mihi innotesceret, quibus armis esset debellanda.

Es geht daraus hervor, dafs er die Exspectativmethode nur eine Zeit lang und gezwungen anwendete, bis er soviel von dem Heilverhältnisse der Krankheit durch gleichzeitige Anwendung von Arzneimitteln kennen gelernt hatte, um kräftiger eingreifen zu können. Immer aber hielt er die Resul-

tate seiner Eingriffe eben so wenig, wie die sogenannten Heilungen der Natur für wirkliche Heilungen; und das ist ein Gedanke, welcher erst wieder durch Rademacher zum klaren Bewufstsein gebracht wurde, indem dieser es deutlich aussprach, aber noch nicht an Zahlen nachweisen konnte, wie ich es in einer kürzlich erscheinenden Schrift über die wirkliche Heilung der Pneumonieen erst vermochte, dafs eine Behandlung mit günstigem Ausgange und eine wirkliche Heilung sich bedeutend unterscheiden, und blos durch bestimmte Kriterien des Krankheitsverlaufes und der Dauer unterschieden werden können.

Eine wirkliche Heilung nahm er nur dann an, da ihm die Kriterien derselben noch nur oder vielmehr nur als Ahnung bekannt waren, wo eine Ausscheidung von Stoffen nicht Statt fand. Eine solche von der Natur bewirkte, oder durch die therapeutische Methode der Blutentziehung, Purgation oder des Schweifstreibens u. s. w. hervorgebrachte beobachtete er eben in allen den Fällen, die er der Genesung zugehen sah. An Einem Mittel indessen, an der China, sah er eine ganz andere Art von Genesung ohne Ausscheidung erfolgen. Er erklärte diese defshalb als das Resultat einer wirklichen Heilung und die China als ein wirkliches Specificum, während ihm alle andern bekannten Mittel nicht als solche erscheinen könnten, selbst das Quecksilber in der Syphilis nicht, weil es einen Speichelflufs errege. Wie unvollkommen ihm die Heilkunst, deren gröfste Mittel Ausleerungsmittel waren, erscheint, erhellt theils aus diesem Ausspruche, theils daraus, dafs er in chronischen Krankheiten die Heilkraft der Natur ganz und gar unkräftig und unwirksam fand.

Es war also ganz natürlich, und nicht einmal, wie Haeser meint, beim ersten Anblicke auffallend, dafs Sydenham, der eben kein Hippokratischer Arzt war, eine Verbesserung der Heilkunst ersehnte, und dafs er als das alleinige Mittel dazu die Erfindung von specifischen Mitteln erklärte.

Ich bin hier endlich auf sein drittes Desiderat zum Aufbaue einer Heilkunst gelangt, nachdem er als die beiden ersten die exacte Beobachtung des Krankheitsprocesses und eine nach bestimmten Gesetzen geregelte Heilmethode aufgestellt hatte.

Obgleich ihm die gewöhnliche Methode für die Heilung der acuten Krankheiten passend schien, indem sie, wie die Natur, gewisse Ausleerungen vornahm und dadurch zur Heilung der Krankheit etwas beitrug, so wünschte er doch, dafs durch die Wohlthat specifischer Mittel der Kranke auf einem directeren Wege zur Gesundheit gelange, und, was von noch gröfserem Werthe sei, dafs diejenigen Nachtheile, welche sowohl die Naturheilungen, als auch die bisherige Methode hervorgebracht, verhindert würden *).

Bei den chronischen Krankheiten aber vermag die bisherige Methode nichts oder nur sehr wenig, wahrscheinlich defswegen, weil die Natur hier keinen so wirksamen Weg zur Austreibung der Krankheitsmaterie besitzt, wie in den acuten Krankheiten, um die Methode zu unterstützen. In der Heilung der chronischen Krankheiten würde defshalb derjenige den Namen eines Arztes mit Recht verdienen, welcher ein Mittel besäfse, welches die Species der Krankheit zu vernichten vermöchte **). Mit solchen Mitteln würden die spe-

---

*) p. 13. Etsi enim methodus sanandis morbis acutis maxime accommoda mihi videatur, quibus exigendis cum natura ipsa certum aliquem evacuationis modum statuerit, quaecunque methodus eidem fert opem in promovenda dicta evacuatione, ad morbi sanationem necessario conferet, optandum est tamen, ut beneficio specificorum, si quae talia inveniri possint, aeger rectiori semita ad sanitatem proficeret, et (quod maioris etiam momenti est) extra aleam malorum, quae sequuntur aberrationes istas, in quas saepe invita dilabitur natura in morbi causa expellenda (utut potenter et docte ei ab assistente medico subveniatur), possit collocari.

**) p. 14. Verum quod ad morbos chronicos sanandos attinet, licet nihil dubitem ulteriores in medendo profectus vel a sola methodo posse sperari, quam qui in primam statim cogitationem incurrant, attamen plus satis constat deficere illam in curatione chronicorum aliquot vel maxime spectabilium inter eos, quibus homines urgentur; quod ob hanc praecipue

cifischen Krankheiten eben so unmittelbar aufgehoben, wie ein Schwert das Feuer zerstört *).

Bis jetzt, fährt Sydenham fort, haben wir nur Ein specifisches Mittel, nämlich die China; andere, welche dafür gehalten werden, sind es nicht. Es ist ein Anderes, durch Erfüllen dieser oder jener Indication vermittelst eines Arzneimittels die Krankheit zu entfernen, und ein Anderes, diese oder jene Krankheit specifisch und unmittelbar ganz und gar zu heilen, ohne Rücksicht auf irgend eine Intention oder Indication. So kann z. B. der Mercur und die Sarsaparille nicht für ein Specificum der Syphilis erklärt werden, wenn man nicht durch triftige und unwiderlegbare Gründe beweist, dafs diese Mittel ohne Salivation und Schweifse diese Krankheit heilen **).

Specifische Mittel in seinem Sinne, also gegen die Krankheitsspecies oder Natur, nicht gegen Krankheitsformen, sind schwer zu entdecken; aber er zweifelt nicht, dafs es dergleichen in der Natur gebe, in welcher von ihrem gütigen Schöpfer gewifs für die Heilung der Krankheiten gesorgt worden

---

causam usu venit, quia scil. natura in huiuscemodi morbis non habet methodum tam efficacem, qua materiam morbificam foras eiiciat (perinde atque in acutis), qua nos cum eadem manus iungentes et ad debitum dirigentes scopum morbum debellare valeamus. In vincendo itaque morbo chronico is demum iure meritoque medici nomen sibi vindicat, penes quem est eiusmodi medicamentum, quo morbi species possit destrui.

*) p. 14. Methodo hac, qua diversae tantum qualitates introducuntur, morbi specifici non magis immediate perdomantur, quam ignis gladio exstinguitur.

**) p. 14. Si quis hic obiecerit, satis magnum remediorum specificorum numerum iam diu nobis innotescere, hunc ipsum, si examen paulo diligentius instituerit, in oppositas partes facile transiturum confido, cum unicus cortex Peruvianus a suis militet. Toto enim coelo distant, quae huic aliive indicationi curativae specifice respondent medicamenta, cui si faciamus satis, morbus abigitur, et quae hunc aliumve morbum specifice atque immediate persanant, nullo habito respectu ad hanc aut illam intentionem sive indicationem curativam: v. gr. Mercurius et Sarsae radices in lue venerea specifica vulgo audiunt, quae tamen pro specificis propriis atque immediatis non debent haberi, nisi argumentis satis validis atque irrefragabilibus possit confici, Mercurium nulla excitata salivatione, Sarsae vero radices sine motis sudoribus tam egregiam operam praestitisse.

sei, und zwar in der Nähe und in jedem Lande und besonders in dem Pflanzenreiche *).

Was er selbst hierin Jahre hindurch gethan und gedacht, hält er nicht für vollkommen genug, um es zu veröffentlichen **). Nur von Einem Mittel wagt er es zu sagen, dafs es ein wirkliches Specificum der Variola der Jahre 1674 und 1675 gewesen sei, von dem Spiritus vitrioli, welcher bekanntlich ein dem Eisen ähnlich wirkendes Mittel ist. Er minderte die Erscheinungen der Krankheit alle aufs wunderbarste: das Gesicht schwoll schneller und stärker auf; die Zwischenräume der Pusteln wurden röther und rosenähnlicher; die kleineren vergröfserten sich; sogar die schwarzen Pusteln wurden gelblich, reiften schneller, und alle durchliefen ihre Bildung in kürzerer Zeit ***).

Es blieb nach dem Widerspruche zwischen Bestrebungen und Mangel an Mitteln zur Erfüllung derselben einem so grofsen Manne gleichwohl nichts übrig, als häufig nach den Grundsätzen seiner Zeit zu verfahren, und damit also die

---

*) p. 15. Specifica proinde medicamenta, si ad hanc mentem nostram restringantur, non cuivis homini contingunt, neque oscitantibus temere se ingerunt; nullus tamen dubito, quin in exundanti illa plenitudine, qua turget natura diffluitque, ita iubente Optimo Maximo rerum omnium Conditore, in singulorum praeservationem prospectum pariter sit de curatione malorum magis insignium, quae homines vexant, idque pro foribus et in patrio cuiuslibet solo. Et sane dolendum est plantarum naturam nondum magis explorato nobis innotescere, quae mihi videntur reliquae omni qua patet materiae medicae palmam praeripere et quae inveniendorum, de quibus iam diximus, remediorum uberrimam nobis spem faciunt.

**) p. 15. Me quod spectat, non hic aliud mihi sumo praeter laborem ac taedium haec atque huiusmodi diu multumque iam per aliquot annos animo versandi, necdum mihi tam feliciter cessit, ut cum prudenti fiducia, quae de iis cogitaverim, in publicum dare ausim.

***) p. 147. Hic spiritus, ceu morbo revera specificus, symptomata omnia ad miraculum fere compescebat: facies et maturius et longe altius intumescebat; variolarum interstitia ad calorem magis rubrum et rosae Damascenae aemulum magis accedebant; pustulae quoque minutissimae grandescebant, saltem quantum ea species pateretur; pustulae etiam, quae aliter nigrae comparuissent, hic materiam quandam flavam et colore favum referentem eructabant; facies deinceps pro nigra colore flavo saturato ubique tincta conspiciebatur; celerius maturescebant, atque tempore alia omnia diei unius aut alterius spatio citius percurrebant.

Krankheiten humoral-pathologisch zu betrachten und zu behandeln. Die Krankheit ist ihm in dieser Beziehung nicht mehr ein specifischer Procefs, sondern ein Bestreben der Natur, die krankhafte Materie auszutreiben. Besonders theilt er dem Fieber diese reinigende Kraft zu*). Ferner nennt er die Krankheiten bald Erzeugnisse eines durch ein atmosphärisches Contagium angesteckten Blutes, bald schreibt er sie einer Gährung und Fäulnifs der Säfte zu. Seine Therapie besteht defshalb, wo er keine specifische kannte, in den meisten Fällen in der ausleerenden Methode oder in symptomatischer Hülfe**).

Immer aber handelt er nur nothgedrungen als Dogmatiker, und spricht es häufig aus, dafs nicht die Speculation, sondern die Erfahrung den Arzt leiten müsse, und dafs die dogmatische Auffassung und Behandlung der Krankheiten unzulänglich sei***). Da er beobachtete, dafs diese Unzulänglichkeit sogar gefährlich werden könne, wenn eine neue epidemische Krankheit zu herrschen begann, so war das die Zeit, wo er sie ganz verliefs, und lieber die Krankheit sich selbst überliefs, als sie durch starke Ausleerungen zu ver-

*) p. 19. Dictat ratio morbum nihil aliud esse quam naturae conamen, materiae morbificae exterminationem in aegri salutem omni ope molientis . . . . . quae quidem (mala) partim ab istis aëris particulis nascuntur, quae cum corporis humoribus male convenientes in idem se insinuaverint, nudo sanguini permistae, corpus omne morbifico afflant contagio, partim a variis fermentationum generibus, vel etiam putrefactionibus humorum, qui in corpore ultra iustum tempus ideo sunt commorati, quia scilicet iisdem digerendis primum, dein excernendis, vel ob nimiam eorundem molem vel qualitatem incongruam, suppar idem non fuit.

**) Die ausleerende Methode ergibt sich aus seinen Curvorschriften bei allen Krankheiten, bei denen er kein Specificum fand und keine symptomatische Hülfe anwendete. Die letztere spricht er insbesondere aus in p. 196. Ea demum praxis eaque sola aegris mortalibus opem feret, quae indicationes curativas ex ipsis morborum phaenomenis elicit, dein firmat experientia: quibus gradibus magnus Hippocrates ad coelum ascendit.

***) p. 139. Docet enim experientia, non autem ratio, quaenam febrium species per diaphoresin et quae per catharsin sit exterminanda. — p. 179. Indesinentes horum morborum impetus et quotidianae, quas etiam de viris robustissimis et aetate maxime florentibus reportabant, victoriae (non obstantibus suppetiis iis omnibus, quas nobis hactenus attulere

schlimmern. Und diese Beobachtung, dafs die Natur nicht immer der künstlichen Unterstützung bedürfe, gereichte ihm zu einem grofsen Troste, weil er leider sah, dafs zwischen der Häufigkeit und Stärke der Krankheiten und der Fähigkeit der Aerzte zur Vertreibung derselben durchaus kein Verhältnifs Statt finde*).

Wie sehr er die dogmatische Medicin verabscheute, obgleich er sie nothgedrungen in vielen Fällen adoptiren mufste, geht auch besonders aus den vielen Stellen seiner Schriften hervor, in welchen er die naturwissenschaftliche Methode als die allein richtige für den Arzt darstellt. Zuerst nimmt er den Grundsatz Baco's an: Non fingendum aut excogitandum, sed inveniendum, quid natura faciat et ferat. Er erklärt ferner, dafs die Erfahrungsresultate von denen der Speculation so weit verschieden seien, als die ernstesten und verständigsten Dinge von den Spielen der Kinder, und dafs beide in einer und derselben Sache nur sehr selten übereinstimmen. Die Gelehrsamkeit hält er für ein untergeordnetes oder unnöthiges Moment zur Ausbildung des Arztes, für ein sehr wichtiges aber die Zusammenstellung der beobachteten Thatsachen und den Versuch, aus denselben durch die Thätigkeit des Verstandes Gesetze zu bilden, oder, wie er sich aus-

---

speciosae istae methodi in speculativorum libris satis fidenter descriptae) animo meo haec primum agitanti minus satisfaciebant, cum reapse cernerem, ludicra ista cerebrosorum commenta ita parum ad redintegrandam aegrorum sanitatem conferre, ut qui ad asyla haec confugerant, quicquid pollicitarentur Thrasones dogmatici, haud meliori in loco essent, quam qui neglecta arte se totos naturae permiserant.

*) p. 139. Nihil prius erat, quam ut morbum suo uti genio, et quasi sensim deflagrare, ac suis viribus ruere sineremus. Quod mihi semper cessit melius quam evacuationem qualemcunque violentiorem hoc tempore moliri. — p. 141. Et sane mihi nonnumquam subiit cogitare, nos in morbis depellendis haud satis lente festinare, tardius vero nobis esse procedendum et plus naturae saepenumero committendum, quam mos hodie obtinuit. Errat enim, sed aeque errore erudito, qui naturam artis adminiculo ubique indigere existimat. Namque id si fieret, parcius humano generi eo prospexisset, quam postulat speciei conservatio, cum ne minima sit proportio inter morborum ingruentium frequentiam et facultates, quibus pollent homines ad eosdem fugandos, vel iis saeculis, quibus medendi ars maxime caput extulit et à quampluribus exculta est.

drückt, solche Meditationen anzustellen, welche mit der Wahrheit übereinstimmen*). Bei diesem Geschäfte verwirft er aber die physiologischen Hypothesen zur Erklärung der Erscheinungen; sie erzeugten Irrthümer und verleiteten die Aerzte, dafs sie endlich das, was sie in ihrem Gehirne construirt, in der Natur zu sehen glaubten**).

Ueberhaupt besteht die Philosophie des Arztes in nichts Anderem als in der Erforschung des Krankheitsprocesses und in der Anwendung von Mitteln dagegen, welche auf dem Wege der Erfahrung gefunden worden sind und nach verständigen Gesetzen angewendet werden, nicht nach jener Ratio, welche sich auf Speculationen stützt, sondern nach jener, welche nach der alltäglichen, gewöhnlichen, naturgemäfsen Weise des Denkens verfährt***).

Wenn ich nun mit diesen Andeutungen, welche ich gerne als Vorläufer einer Biographie Sydenhams bezeichnen möchte, wenn die Zeit einem solchen Unternehmen ihre Gunst schenkte, die Verdienste vergleiche, welche ihm Haeser in seinem Geschichtswerke vindicirt, so kann ich nicht damit übereinstimmen, dafs in der Aufzählung derselben das Wesen Sydenhams erfafst sei. Als solche nennt dieser übrigens treffliche Historiker Wiedereinführung der Hippokratischen Beobachtung, Darstellung der Krankheit als eines gesetzmäfsigen Vor-

---

*) p. 458. Quae duo (praxis et speculatio) haud minori intervallo a se invicem distant, quam sapientum res seriae ac maximi momenti a puerorum ludo ac crepundiis disterminantur. — p. 458. et fortasse perraro in eodem subiecto conveniunt. — p. 458. sic a natura factus atque dispositus sum, ut quod temporis alii libris legendis, id ego omne meditationi impendere soleam, neque tam quaeram, an alii eadem mecum asserant, quam utrum quae ego trado cum veritate consentiant.

**) pag. 8. Enimvero dici vix potest, quot erroribus ansam praebuerint hypotheses istae physiologicae, dum scriptores, quorum animos falso colore illae imbuerint, istiusmodi phaenomena morbis affigant, qualia nisi in ipsorum cerebro locum nunquam habuerunt.

***) p. 187. Medici cura omnis atque industria in expiscanda morborum historia iisque remediis adhibendis, quae experientia indice ac magistra eosdem valent depellere, debet collocari, observata tamen ista medendi methodo, quam recta ratio, non speculationum commentis, sed trito et naturali cogitandi modo innixa, ei dictaverit.

ganges, Begründung der wissenschaftlichen Epidemiographie, der Lehre von den Krankheitsprocessen, Wiedereinsetzung der Naturheilkraft als ersten Grundsatzes der Therapie, Nachweis der Wichtigkeit der Indicationen für die Therapie, Trennung der radicalen von der symptomatischen Heilungsanzeige, wissenschaftliche Begründung der Naturgemäfsheit und Nothwendigkeit der specifischen und ihres Verhältnisses zur physiatrischen Heilmethode und Vereinfachung des Arzneimittelvorrathes.

Bei dieser Aufzählung seiner Verdienste ist der Blick mehr in die Vergangenheit gerichtet, als in die Zukunft, in welcher doch das Heil der Medicin liegt, und seine Bestrebungen vermischt mit seinen wirklichen Leistungen. In letzteren war er häufig nothgedrungen Dogmatiker, nicht Hippokratiker, nicht reiner Beobachter des Verlaufs der Krankheiten, sondern er griff stark ein, und zwar mit dogmatisch ausgedachten, feindlichen Mitteln, wenn auch immer mit verständiger Mäfsigung und Berücksichtigung der Indication ex nocentibus; in ersteren war er in der Pathologie Schönleins, in der Therapie Rademachers Vorgänger, und er wäre mehr geworden, wenn er seine Grundsätze der Specificität der Krankheit und der Heilmittel hätte realisiren können. Aber diese fehlten ihm, er wufste keinen Weg zu ihrer Auffindung, und blieb defshalb auf der untersten Stufe der Umbildung der Hippokratischen und dogmatischen Medicin stehen. Immer aber steht er höher, als Hippokrates, weil er nicht allein mehr, sondern qualitativ Anderes und Besseres als dieser angestrebt und selbst geleistet hat; und falsch ist es, ihn einen Hippokratiker zu nennen oder ihn mit dem Titel eines brittischen Hippokrates noch beehren zu wollen. Er strebte an, was unsere Tage, welche die Hippokratische und dogmatische Medicin stürzten, erst zu erfüllen beginnen; sein Können stand seinem Wollen nicht gleich, aber sein Streben war auf den Aufbau einer naturwissenschaftlichen Heilkunst gerichtet, und defshalb edel und hoch.

VI.

Recensionen.

1.

E. Bourguignon, Notes pour servir à l'histoire de l'ancienne école de médecine de Strasbourg. Thèse inaug. Strasbourg, 1849. 4.

Die medicinische Facultät in Strasburg, auch jetzt noch mehrere berühmte und ausgezeichnete Mitglieder enthaltend, hat doch besonders im verflossenen Jahrhundert einen bedeutenden Einflufs auf die Entwickelungsgeschichte unserer Wissenschaft gehabt. Sie verdiente daher wohl ihren Geschichtschreiber.

In der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts bildeten Wimpheling, Brand und andere Gelehrte eine literärische Gesellschaft in Strasburg. Im Jahr 1538 gründete die Stadt eine höhere Lehranstalt unter dem Namen Gymnasium. Darauf erhob Maximilian II. dasselbe, wegen seiner grofsen Verdienste, zur Akademie, durch Stiftungsbrief vom 30. Mai 1566.

Die medicinische Facultät hatte zwei Professoren, den Professor theoriae und den Professor praxeos.

Den 5. Febr. 1621 erhob Ferdinand II. die Akademie zur Universität. Die Zahl der Professoren der medicinischen Facultät wurde nun auf die gewöhnlichen drei erhöht. 1733 wurde der erste Prosector und Lehrer der praktischen Anatomie angestellt. 1737 Gründung der ersten praktischen Lehranstalt für die Geburtshülfe. 1738 Gründung des praktischen medicinischen Unterrichts am Krankenbette, oder der Klinik.

Die Zahl der ordentlichen und besoldeten Professoren blieb auf drei beschränkt bis zu ihrem Ende im Jahre 1793. Aufserordentliche und unbesoldete Professoren gab es dagegen oft 3 bis 4.

Anatomie. Im Jahr 1517 gab der Magistrat, trotz des bestehenden päbstlichen Verbots, den Aerzten und Wundärzten die Erlaub-

nifs, Leichenöffnungen vorzunehmen. 1514 erschien in Strasburg Lorenz Fries, Spiegel der Arznei, nach Galen, Guy von Chauliac u. s. w. mit Abbildungen. 1519 machte Wendelin Hack die ersten Abbildungen nach der Natur bekannt. Es folgten die Schriften von Hans von Gersdorf (1528), Walther Hermann Ryff (1541), Johann Winther von Andernach, der als Protestant von Paris nach Strasburg floh, wo er 1574 starb, Johann Schenk, Israel Spach, J. L. Havenreuter (1614), Joh. Rud. Salzmann, J. A. Sebitz, dem Gründer des anatomischen Cabinets († 1685), Joh. Val. Scheid, Melchior Sebitz und Sigismund Henninger; seine Nachfolger hinterliefsen keine Schriften; Johann Salzmann nebst seinem Prosector May († 1736), einem Schüler von Ruysch, erwarben sich besonders Verdienste um die Sammlung. Damals bildeten sich eine grofse Anzahl deutscher Anatomen in Strasburg. G. H. Eisenmann, Prof. d. Anat. seit 1738. (Bei Gelegenheit des von E. beobachteten Superfötationsfalles erwähnt der Verf. den Fall von zwei Geschwistern, Namens Semin, in Metz, von denen der Bruder 3 Monate älter war als die Schwester, und beide sollen reif geboren worden sein.) Seit 1768 war der berühmte Lobstein Professor der Anatomie, der Lehrer mehrerer der berühmtesten Anatomen Deutschlands. Ihm folgte Thomas Lauth, bis zum Ende der Universität 1793.

Chirurgie. Die erste Schrift über Chirurgie von Hieronymus Braunschweig (1497), dann von Joh. Gersdorf (1528), Rud. Würz (1610); der berühmteste Operateur, Lobstein, hat nichts geschrieben, war aber der Lehrer von Bilger, Richter, den beiden Meckel, Metzger, Stilling u. s. w.

Pathologie. 1497 erschien in Str. die bekannte Schrift von Joh. Weidmann, genannt Meichinger, über die Syphilis; 1529 beschrieb Lorenz Fries den Englischen Schweifs; 1582 schrieb Ph. Schropp über den Aussatz. Seit 1540 lehrte Otto Brunfels in Str.; nach ihm Hier. Massaria, der 1564 an der Pest starb; nach ihm Leop. Havenreuter († 1589), Andreas Planer 1573—1578, Melchior Sebitz 1586—1625, wo er, 86 Jahre alt, starb, Melchior Sebitz II., Sohn des vorigen, 1612—1674, vier Proff. Boecler 1685 — 1759. Nenter schrieb 1708—1719. G. H. Behr († 1761). Von 1733 bis 1762 lehrte J. J. Sachs, welcher nichts geschrieben hat, als eine Consultation über eine Friesepidemie in Str. 1734 und 1735; er gründete die Klinik. Sein Schüler war unter andern Johann Peter Franck. Von 1784 bis 1794 lehrte J. Fr. Ehrmann.

Geburtshülfe. 1522 erschien hier die bekannte Schrift von Eucharius Rocfslin, 1561 die von Walther Hermann Ryff. 1737 errichtete der Magistrat die Entbindungsanstalt unter der Direction von J. J. Fried, welcher sie mit grofsem Ruhme leitete bis 1769; er hat nichts geschrieben. Ihm folgte Weigen bis 1773. G. A. Fried, sein Nachfolger, starb noch in demselben Jahre, Verfasser eines Handbuchs nach den Vorlesungen seines Vaters. Ihm folgte Röderer, der nicht weiter bekannt geworden ist. Der letzte

Professor der Entbindungskunde war Ostertag, der eine Celebrität erlangt hat durch den damaligen Strasburger Magnetismus-Spectakel. Ein geborner Strasburger war J. G. Röderer, der Professor in Göttingen wurde. Auch studirten hier Nebel, Fritze und Osiander.

Materia medica. Sie blühte seit den frühesten Zeiten in Strasburg; Roefslin, Ryff, Michel Hero schrieben über sie. Fels ist auch ein Strasburger. Paarmann, J. J. Burkhard, G. Haffner, Reinhold, Read sind bekannt, besonders aber Spielmann.

Botanik. Strasburg ist mit die Wiege der Botanik: Gesner und J. Bauhin lebten und verkehrten vorzüglich in Str. Seit dem Jahre 1619 besafs die Facultät einen damals berühmten botanischen Garten. 1691 gab Mappus einen Katalog der Pflanzen desselben heraus. Unter den Directoren desselben machten sich von Linderen, Spielmann und besonders Hermann bekannt.

Hsgr.

2.

C. Plini Sec. Naturalis historiae libri XXXVII. Recensuit et commentariis criticis indicibusque instruxit Iulius Sillig. Vol. I. Hamburgi et Gothae, sumptib. Friderici et Andreae Perthes. 1851. 8. (22) 84 u. 487 SS.

Die neue Ausgabe des Plinius von Hrn. S., deren erster Band vor uns liegt, müssen wir als eine ausgezeichnete Erscheinung im Gebiete des philologischen Schriftthums bezeichnen. Sie verdient diese Bezeichnung zunächst in Beziehung auf Plinius selbst, der hier eine neue Bearbeitung erfahren hat. Denn man braucht mit der Literatur des Plinius nur bekannt zu sein, um die Ueberzeugung zu gewinnen, dafs Hr. S. seine Vorgänger weit hinter sich läfst, so dafs keine andere Ausgabe dieses Schriftstellers auch nur eine Vergleichung mit dieser neuesten gestattet. Hr. S. hat sich aber nicht nur über seine Vorgänger erhoben, sondern hält sich ganz auf der Höhe der Wissenschaft, und entspricht nicht blos den Forderungen, welche in unserer Zeit an jeden Herausgeber und Bearbeiter alter classischer Schriftsteller gestellt werden, in vorzüglichem Grade, sondern die meisten Parthieen sind auch in so eindringlicher und gründlicher Weise behandelt, dafs sie für ähnliche Arbeiten wiederum als Muster gelten können. Diese ächt wissenschaftliche Behandlung des Gegenstandes kann nur das Ergebnifs von mehreren Eigenschaften sein, welche selten vereinigt angetroffen werden, nämlich einerseits von gründlicher Gelehrsamkeit, ausgebreiteter Belesenheit und genauer Bekanntschaft mit dem gegenwärtigen Standpuncte der Philologie, und andererseits, da Gelehrsamkeit noch nicht Geist ist und dieser durch die massenhafte Anhäufung eines sehr umfänglichen Materials nicht ersetzt werden kann, von Schärfe und Besonnenheit des Urtheils, natürlichem

Sinn für Auffassung objectiver Sachverhältnisse, gebildetem Geschmack und der Gabe klarer und einfacher Darstellung. Der Verein dieser Eigenschaften nun ist es, von welchem die Arbeit des Hrn. S. durchweg Zeugnifs gibt und welchem Plinius eine Ausgabe verdankt, dergleichen wohl kein anderer römischer Schriftsteller sich rühmen kann. Eine nicht geringe Zierde ist auch die seltene Ruhe, mit welcher Hr. S. seine Ansichten, auch wo sie denen anderer Gelehrten entgegentreten, entwickelt, die gemessene Haltung, der durch das Buch sich hindurchziehende ruhige Ton der Erörterung, die von aller Persönlichkeit freie, blos auf den Gegenstand bezügliche Sprache.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen begleiten wir Hrn. S. durch die eben so gründlich und gelehrt, als klar und anziehend geschriebene Vorrede.

Von den kritischen Hülfsmitteln, die Hr. S. für seine Arbeit benutzte, bespricht er zuerst ausführlich die verschiedenen bis jetzt bekannt gewordenen Handschriften des Plinius in der Weise, dafs er den Zusammenhang derselben unter sich und ihren Werth für die Gestaltung des Textes nachweist und feststellt. Hierauf folgt eine Aufzählung und Würdigung der von früheren Herausgebern des Plinius benutzten Handschriften, der älteren gedruckten Ausgaben dieses Schriftstellers und der übrigen für die Kritik des Textes beachtenswerthen literarischen Subsidien. Wir beschränken uns darauf, zu bemerken, dafs sowohl die Charakteristik als das Verhältnifs dieser verschiedenen kritischen Hülfsmittel, insbesondere der Handschriften unter einander, sowie die zum Theil schwankende Bezeichnung derselben in den früheren Ausgaben, mit grofser Schärfe bestimmt ist. Hier müssen wir um so mehr beklagen, wie sehr wir auch dem Urtheile des Hrn. S. über den Werth der Handschriften im Uebrigen beistimmen, dafs die in der Pariser Bibliothek befindliche Handschrift (No. 6795a) aus dem 8. oder 9. Jahrhundert, welche die 22 ersten Bücher enthält, nicht vollständig, sondern blos für Buch 1., 2., 5., 6. (§. 1—9.), 12—27. verglichen wurde, als dadurch dem hier gelieferten Texte, namentlich in den ersten Büchern, für die nur die Leidener allerdings ganz vortreffliche Handschrift aus dem 9. Jahrhundert, und zwar nur für Bruchstücke des 2. bis 6. Buches benutzt wurde, diejenige urkundliche Sicherheit abgeht, die wenigstens der Herausgeber des Plinius, dessen Werk aus anderen meist verlorenen Schriften zusammengetragen wurde, sich vor Allem zu verschaffen bemüht sein sollte, um den Bedürfnissen der Wissenschaft vollständig zu genügen.

Nach Beschreibung der Handschriften kommt Hr. S. auf das bei der Textesgestaltung des Plinius anzuwendende kritische Verfahren. Er erklärt die urkundliche Kritik als oberste Norm für die Constituirung des Textes und legt den Handschriften insofern ein entscheidendes Uebergewicht bei, als nur in den Fällen, wo ihre Fehlerhaftigkeit nicht zu verkennen ist, anderweitige Hülfe — durch die Conjecturalkritik — gesucht werden darf. Allein da er andererseits bei dem kritischen Geschäfte stets nach dem inneren Gehalte, der inneren Beglaubigung oder Nothwendigkeit des Sinnes fragt, und die Lesarten der Handschriften mehr nach ihrem Werthe, als nach dem Alter oder

der Familie der einzelnen Handschriften beurtheilt — da unläugbar auch in den besten und ältesten Handschriften erwiesene Fehler, und wiederum in den jüngsten oder sehr fehlerhaften auch bessere Lesarten sich finden, und es demnach dieselbe Unkritik sein würde, aus besseren Handschriften etwas Falsches auszuwählen, als in schlechten etwas Gutes zu verkennen —: so möchten diese Grundsätze um so mehr alle Anerkennung verdienen, je weniger Hr. S. unterlassen hat, im Verlaufe seiner Arbeit selbst diese rationale Kritik mit grofser Sorgfalt in Anwendung zu bringen.

Weiter verbreitet sich Hr. S. in der Vorrede über die Einrichtung des kritischen Commentars hinsichtlich des in demselben gegebenen kritischen Materials, sowie der sprachlichen und sachlichen Erläuterungen. Ersteres ist in gröfster Vollständigkeit zusammengestellt, so dafs überall die Abweichungen der Handschriften verzeichnet sind. Auf die kritischen Leistungen des Hrn. S. einzugehen und an mehreren Beispielen sowohl nachzuweisen, wie er dem Texte eine verbesserte Gestalt gegeben, als auch in einigen Fällen unsere abweichende Meinung darzulegen und zu begründen, würde für uns ein eben so leichtes als interessantes Geschäft sein. Allein da unsere Absicht hier ist, blos einen einfachen und empfehlenden Bericht abzustatten über das, was man in dieser neuen — gewifs Vielen erwünschten, weil in der That nothwendigen und vortrefflichen — Ausgabe des Plinius zu erwarten, was man in ihr zu suchen und zu finden hat, so behalten wir uns die Prüfung des Einzelnen nach dem Erscheinen des Ganzen vor, und begnügen uns mit der Versicherung, dafs die Kritik des Hrn. S. von eben so viel Scharfsinn und Gelehrsamkeit zeugt, als sie eine umsichtige und besonnene zu nennen ist. Der Text des Plinius hat durch Hrn. S.'s Behandlung so wesentlich gewonnen, dafs seine Ausgabe als eine kritische zu gelten die volleste Berechtigung hat. Was nun die zahlreichen sprachlichen Erläuterungen betrifft, so haben sie zunächst den Zweck, den eigenthümlichen Sprachgebrauch des Plinius in ein klares Licht zu stellen, was ebensowohl ein allgemein wissenschaftliches Interesse hat, als es geeignet ist, den Leser auf eine gründliche Weise in den Geist des Schriftstellers einzuführen. Mit sicherem Tacte, der den geübten Philologen verräth, weifs Hr. S. die Puncte herauszufinden, die ihm zu geeigneten und fruchtbaren Untersuchungen über etymologische und syntaktische Verhältnisse, über Schreibung der zahlreichen Eigennamen sowohl von Personen als von Sachen, und über Orthographie überhaupt, der mit Recht die verdiente Aufmerksamkeit zugewendet worden ist, Veranlassung geben. Genauigkeit und Gründlichkeit charakterisiren alle diese Bemerkungen, sie mögen nun ausführliche und erschöpfende, oder kürzere und blos andeutende sein, und es unterliegt keinem Zweifel, dafs der Zweck der gegenwärtigen Ausgabe: zum besseren Verständnifs und gründlicher Erforschung des Plinius beizutragen, in noch viel höherem Grade erreicht worden wäre, wenn neben der sprachlichen Interpretation gleiche Berücksichtigung gefunden hätten die sachlichen Erläuterungen, denen sich kein Herausgeber alter classischer Schriftsteller, am wenigsten des Plinius, für den namentlich in sach-

lieher Hinsieht die Ergebnisse der umfassendsten und gründliehsten Studien vorliegen, in unserer Zeit mehr entziehen sollte, wo sieh, mit wenig Ausnahmen, die Ueberzeugung immer mehr befestigt, dafs die Philologie noeh in etwas Anderem bestehe, als in blofser Kritik und Anhäufung von Varianten, und dafs bei aller Anerkennung der hohen Bedeutung, welehe der Texteskritik zukommt, doeh noeh etwas ungleieh Höheres in dieser Wissenschaft zu erstreben ist, wenn sie anders sieh selbst erhalten und ihre Stellung als Grundlage aller höheren wissensehaftliehen Bildung bewahren will.

Der erste Band umfafst übrigens die seehs ersten Büeher des Werkes, von denen das erste Bueh isagogisehen, das zweite kosmologisehen und das dritte bis seehste geographisehen Inhaltes ist. Die äufsere Einriehtung ist die, dafs sieh am Anfange jedes Buehes die Angabe der dazu benutzten Handsehriften findet und unter dem Texte die Lesarten der Handschriften stehen, nebst den kritisehen Anmerkungen, so wie die Stellen derjenigen Sehriftsteller, aus welehen Plinius gesehöpft, und derjenigen, welehe wieder aus ihm entlehnt haben. Den Besehlufs maeht ein Index eritieus über alle seehs Büeher, welcher die einzelnen in den Text aufgenommenen Conjeeturen mit Angabe der Namen ihrer Urheber, die Lesarten Deleehamp's, welehe im Texte beibehalten worden sind, und mit Hinzufügung eines Fragezeiehens theils die offenbaren Verderbnisse der Handsehriften, theils die Namen derjenigen Gelehrten enthält, deren Conjeeturen einen Zweifel an ihrer Wahrheit zulassen.

So möge denn diese mit vieler Einsieht und Gelehrsamkeit besorgte Ausgabe des Plinius zu reeht erspriefslichem Studium den gelehrten Naturforsehern und Aerzten unserer Zeit im In- und Auslande bestens empfohlen sein, und Gesundheit und Mufse es dem Hrn. Herausgeber möglich maehen, reeht bald die Fortsetzung erscheinen zu lassen!

Die typographisehe Ausstattung ist eine vorzügliche, der Druek ein sehr eorreeter zu nennen.

Meifsen. Thierfelder.

3.

P. A. Schleisner, Forsög til en Nosographie of Island. Kjöbenhavn, 1849. 101 pp. 4.

Mit Ausnahme von gröfseren Zusammenstellungen ist es gar nieht unsere Absieht, in unsern Anzeigen auf frühere Jahre zurüekzugreifen, da uns die Gegenwart Stoff genug bieten wird. Die vorliegende Schrift aus dem Jahre 1849 dürfte aber wohl in Deutsehland keine so allgemeine Verbreitung finden, dafs nieht eine Anzeige derselben willkommen sein sollte.

Der Verf. war selbst in Island, hat seine Vorgänger und die Medieinalberiehte in den Arehiven zu Copenhagen benutzt, und theilt seine Sehrift in drei Theile: 1) Von den isländisehen Krankheitsfor-

men; 2) Geschichte der Epidemien Islands; 3) die biostatischen Verhältnisse der Bewohner Islands in Vergleichung zu denen der Dänen.

Die isländischen Krankheitsformen.

Krankheiten, welche Island fremd sind, sind: Wechselfieber, Syphilis, Skropheln und Lungensucht.

In Beziehung auf Wechselfieber bemerkt der Landphysikus Thorstensen in mehreren seiner Berichte ausdrücklich, dafs er in seiner langen Dienstzeit niemals einen Eingeborenen am Wechselfieber behandelt hat, aber wohl öfters fremde Seeleute und Reisende, die dann aber auch viel schneller geheilt wurden, wie in Dänemark.

Dafs die Syphilis in Island unbekannt ist, wird von dem Landphysikus oft erwähnt, während er bemerkt, dafs er oft primäre syphilitische Zufälle unter den Matrosen der Handelsschiffe zu behandeln habe. Es ist das sehr zu verwundern, da Island jährlich von 80 dänischen Handelsschiffen besucht wird, deren Mannschaft den ganzen Sommer hindurch verschiedenartigen Verkehr mit den Einwohnern hat; aufserdem laufen jährlich gegen 150 französische und holländische Fischerschiffe ein, die auch zu Zeiten in verschiedenen Häfen liegen. Die Syphilis ist auch mehrmals eingeschleppt worden, sie hat aber niemals im Lande Wurzel schlagen können. Im Jahr 1756 war die Krankheit ziemlich allgemein in der Wollenfabrik in Reykjavik, und hielt sich bis in das Jahr 1763, ja einzelne Fälle wurden noch 1774 beobachtet; nach dieser Zeit wurde nichts mehr von ihr wahrgenommen. Später wurde sie, im Jahr 1824, von dänischen Matrosen eingeschleppt, und der Districtsarzt hatte in diesem Jahre 17 und im folgenden noch 5 Syphiliskranke in Behandlung, welche den Bewohnern von zwei Höfen angehörten; dann hörte die Krankheit auf. Endlich berichtet der Arzt in Hunevands-Syssel, dafs er im Jahr 1838 zwei Kranke mit Gonorrhoe zu behandeln hatte, welche von einem angekommenen Fafsbinder im benachbarten Handelsorte angesteckt worden waren; auch da breitete sich die Krankheit nicht weiter aus. Der Verfasser konnte trotz der gröfsten Aufmerksamkeit keinen einzigen Syphilitischen auffinden, dagegen hatte er gleich nach seiner Ankunft zwei Kranke mit Chancre von der Besatzung seines Schiffs zu behandeln.

In Beziehung auf die Skropheln haben die Aerzte dieselbe Erfahrung gemacht. Doch traf der Verf. skrophulöse Kinder in ein paar Familien in Reykjavik, aber auf seiner übrigen Reise sah er keinen Skrophelkranken, ausgenommen im Mule-Syssel, namentlich im sogenannten Fljótsdalsherad; hier sind Skropheln und Rhachitis noch ziemlich allgemein unter den Kindern der meisten Familien, was auch der gegenwärtige wie die frühern Aerzte dieses Districts bestätigen.

Was die Lungensucht betrifft, so sind die Aerzte darin einstimmig, dafs sie wohl in Island vorkomme, aber aufserordentlich selten, und dabei leben die daran leidenden Kranken viel länger als in Dänemark. Der Verfasser auscultirte ohne Ausnahme einen jeden Patienten, der über das geringste Brustsymptom klagte, und unter 327

fast ohne Ausnahme chronischen Kranken fand er nur 3 mit ausgebildeter Schwindsucht, darunter einen von dänischer Abstammung. Die Thatsache ist sicher, dafs die Lungensucht aufserordentlich selten in Island ist, wie denn auch Manicus und Panum Aehnliches auf den Faeröern wahrgenommen haben.

Sehr selten sind auch Bleichsucht, Säuferwahnsinn und cariöse Zähne; dagegen sind Hysterie und Menostasie ungewöhnlich häufig. Dafs der Säuferwahnsinn so selten ist, ist merkwürdig, da doch die Trunkenheit sehr ausgebreitet ist.

Dagegen sind drei andere häufige Krankheiten von grofser Bedeutung für Island, nämlich Leberseuche, Spedalskhed und Trismus.

Die sogenannte Leberseuche, im Isländischen meinlaeti, lifrarveiki oder lifrarbólga, ist eigentlich keine Leberkrankheit, sondern eine allgemeine Hydatidensucht. Unter den isländischen Aerzten haben nach dem Verfasser nur Thorstensen und Thorarensen eine richtige Ansicht von der Krankheit; mit dem letzteren und mit Dr. Skaptason obducirte er selbst zwei Kranke, deren Geschichte er vollständig mittheilt; er sah aber selbst in Island 57 solche Kranke. Die Hydatidensäcke bilden sich nicht allein überall an der Leber, sondern an sehr vielen Stellen des Unterleibs, oft von ungeheurer Gröfse; Hunderte von Hydatiden werden oft durch äufsere Oeffnungen der Säcke, aber auch durch Stuhlgang und Erbrechen ausgeleert. Sie kommen aber nicht allein im Innern des Körpers vor, sondern sehr häufig auch in der Haut, wo sie wie grofse Balggeschwülste erscheinen. Der Verlauf der Krankheit ist sehr chronisch *). Nach dem Verf. sind $\frac{1}{8}$ der vorkommenden Kranken dieser Krankheit angehörig; Thorstensen meint, jedes siebente lebende Individuum in Island leide an dieser Krankheit, und der Verf. versichert, das sei keine Uebertreibung. Die Krankheit ist im Inlande häufiger als an den Küsten (in Sandfell-Sogn unter dem Oraefa-Jökull fand der Verf. in jeder Familie 2 bis 3 Glieder an dieser Krankheit leidend). Das weibliche Geschlecht leidet viel mehr als das männliche; die Häufigkeit nimmt mit dem Alter zu, so dafs sie bei Männern zwischen 30—40, bei Frauen zwischen 40—50 Jahren am häufigsten ist.

Die zweite endemische Krankheit ist die Spedalskhed. Die tuberculöse Form heifst im Isländischen likpra (das angelsächsische gleiche licprowere), die anästhetische limafallssyki, die complicirte auch holsveiki. In der Beschreibung stimmt der Verf. mit Boek überein. Im Jahr 1838 wurden in Island 80 an Aussatz Leidende gezählt, deren Alter, Geschlecht u. s. w. vollständig angegeben sind; im Jahr 1768 wurden 280 gezählt **).

Die dritte endemische Krankheit ist der Trismus neonatorum, über welchen schon so viel geschrieben ist, dafs wir uns nicht dabei aufhalten wollen.

---

*) Die ganze Abhandlung verdiente eine ausführlichere Mittheilung, obgleich genauere Untersuchungen fehlen. Hsgr.

**) Ich werde demnächst in dieser Zeitschrift meine Abhandlung über die Leprosenformen fortsetzen. Hsgr.

Noch ein paar minder wichtige Krankheiten sind auch Island eigenthümlich, nämlich die Krankheit, welche man im Isländischen Nábitur nennt, eigentlich ein dyspeptisches Symptom, eine Art Pyrosis insipida, welche ziemlich allgemein herrscht, besonders unter Kindern, zuweilen auch unter den dänischen. Endlich trifft man ebenfalls sehr häufig eine Krankheit, welche man Handardófi nennt, oder nach dem gewöhnlichen Charakter der Schmerzen Náladófi; es ist das eine Art Neuralgie der Armnerven, am häufigsten bei Frauenzimmern. Aus eingesandten Tabellen construirt der Verf. eine Tabelle über die relative Häufigkeit der Krankheiten, die wenigstens annähernd auf das richtige Verhältnifs schliefsen läfst, die wir indessen hier nicht mittheilen können; eben so wenig eine Tabelle über die von dem Verf. selbst beobachteten Kranken. Wir bedauern auch, die vergleichenden Tabellen über die Häufigkeit des Blödsinns und Wahnsinns, so wie über die Todesursachen in Island und Dänemark hier nicht mittheilen zu können. Aus ihnen zieht der Verf. folgende Resultate: 1) Island ist frei von Wechselfieber, Syphilis und Bleichsucht, und gröfstentheils auch von Skropheln und Lungensucht. 2) Als eigenthümliche Krankheitsformen treten in Island auf: Leberseuche oder richtiger allgemeine Hydatidenseuche, Spedalskhed, Trismus neonatorum, die sogenannte Nábitur und die Handardófi. Die Spedalskhed hat im letzten Jahrhundert bedeutend abgenommen; nicht dasselbe kann man vom Trismus sagen. 3) Die häufigsten Krankheiten, welche die Aerzte in Island zu behandeln haben, sind: Hydatidenseuche, Rheumatismus und Hysterie, welche respective 12,6 p. C., 9,7 p. C. und 7,2 p. C. aller Krankheitsformen bilden; Nervenkrankheiten bilden 14,8 p. C.; die acuten Krankheiten bilden zusammen in Island 21,9 p. C., während sie in den Armendistricten von Copenhagen 57,8 p. C. ausmachen; die chirurgischen Krankheitsfälle bilden in Island 18 p. C., in Copenhagen nur 12,3 p. C. Die Geisteskranken bilden in Island 0,26 p. C. der Bevölkerung, in Dänemark 0,31 p. C. Die Blödsinnigen bilden in Island 71,4 p. C. der Gesammtzahl der Geisteskranken, in Dänemark nur 57,0 p. C. In Island gibt es eine grofse Anzahl Krüppel und unheilbare chronische Kranke; bei der Volkszählung im Jahr 1769 bildeten sie, mit Einschlufs der Geisteskranken und Aussätzigen 5,1 p. C. der Volksmenge. 4) In Island verursachen verschiedene Kinderkrankheiten eine verhältnifsmäfsig viel gröfsere Anzahl von Todesfällen, nämlich 30 p. C., während in Copenhagen nur 18,1 p. C. daran sterben. An verschiedenen Entzündungen sterben in Island 7,0 p. C., dagegen in Copenhagen 11,4 p. C. An Brustkrankheiten und Auszehrung sterben in Island 10,3 p. C., (von denen aber die meisten an Hydatidenseuche gelitten haben), in Copenhagen dagegen 18,2 p. C. Im Wochenbett sterben in Island 0,7 p. C., dagegen sterben in Copenhagen am Kindbettfieber 2,4 p. C. Durch Unglücksfälle kommen in Island um 4,4 p. C., in Copenhagen 3,1 p. C.

Die Epidemien Islands und ihr Einflufs auf Geburts- und Sterbe-Verhältnisse.

Kein Land Europa's ist von so häufigen und von so mörderischen Epidemien heimgesucht worden wie Island.

Die isländischen Epidemien sind theils einheimische, theils durch fremde Schiffe eingeschleppte. Zu den ersteren gehören: Influenza, Typhus, Dysenterie, Skorbut, europäische Cholera, Faaresyge (Mumps?), Gelbsucht, Croup (Strubehoste), Kuhpocken, Schweinspocken (Skoldekopper) und Nesselfieber; zu den letzteren: Menschenpocken, Masern, Scharlach und Keuchhusten.

Fast jedes Jahr herrscht in Island ein gutartiger epidemischer Katarrh (isl. Quef), der eigentlich nicht den Namen Influenza verdient. Dieser Katarrh herrscht gewöhnlich im Frühjahr oder Anfangs Sommers, doch oft jährlich zweimal, das zweite Mal im Herbst oder Anfangs Winter. Er verschont gewöhnlich die dänischen Familien, mit Ausnahme derer, welche sich mehrere Jahre in Island aufgehalten haben. Dafs er nach der Ankunft der Handelsschiffe ausbreche, fand der Verf. nicht bestätigt. Gewöhnlich macht die Krankheit den Anfang im Südlande, zuweilen strahlt sie aber von verschiedenen Ausgangspunkten aus, besonders von den Seeküsten; sie verbreitet sich gewöhnlich ziemlich schnell über das Land, wovon sich der Verf. im Jahr 1847 zu überzeugen Gelegenheit hatte, da er um dieselbe Zeit reiste, in welcher sich die Krankheit über das Südland verbreitete. Sie ging damals von W. nach O., und der Verf. reiste 14 Tage lang mit ihr bis zum Berufiord, wo er ihr vorbeikam.

Aufser diesem gutartigen Katarrh, der jährlich herrscht, wird das Land in längeren Zwischenräumen heimgesucht von einem sehr bösartigen Katarrhalfieber, einer eigentlichen Influenza (Quefsótt, Queflandfarsótt), die gewöhnlich einen bedeutenden Einflufs auf die Sterblichkeit hat. Wenn diese Epidemie kömmt, so ergreift sie, wie mit einem Schlage, die ganze Bevölkerung und geht in einer unglaublich kurzen Zeit über das Land. Eine solche über das ganze Land gehende Influenza wird in den Medicinalberichten aus den Jahren 1816, 1825, 1834, 1843 erwähnt; daher glauben die Aerzte Islands an neunjährige Perioden derselben, indessen finden sich Ausnahmen von dieser Regel. In der Regel wird die ganze Bevölkerung ergriffen, nur Wenige bleiben verschont; doch gilt auch hier die Beobachtung, dafs Dänen und Fremde frei ausgehen. So berichtet der Districtsarzt des Westlandes im Jahr 1843, dafs nicht Ein Mann auf den mit Dänen bemannten Fahrzeugen ergriffen wurde, während auf den mit Isländern bemannten Schiffen nicht Ein Mann befreit blieb. Dasselbe wird aus dem Jahre 1834 von den französischen und holländischen Fischerschiffen berichtet. In den Jahren 1825, 1834 u. 1843 herrschte sie in den Monaten Juli und August. Immer vermehrte sie die Sterblichkeit sehr bedeutend.

Typhus (Landfarsótt) herrscht fast jedes Jahr in Island, und nur die relative Menge der Befallenen entscheidet darüber, ob man ihn epidemisch nennen soll. In den Jahren 1835, 1836 u. 1837 war

er epidemisch, und der Landphysikus bemerkt im Jahr 1840, dafs er seit dem Jahre 1831 ausschliefslich abdominal war, während in den Jahren 1820 bis 1831 am häufigsten Cerebraltyphus war. In den späteren Berichten wird oft das Typhusexanthem erwähnt. Der Typhus erweist sich in Island meist contagiös; wenn er in einen Hof kömmt, so ergreift er gewöhnlich successiv die sämmtlichen Bewohner.

Dysenterie (Blódsótt) war in früheren Zeiten oft eine der gefährlichsten Epidemien, von denen in den Annalen die Rede ist, namentlich als Hungerkrankheit in Verbindung mit bösartigem Skorbut.

Skorbut (Skyrbiúgr) war gleichfalls früher nicht selten epidemisch, namentlich als Hungerkrankheit. Auch gegenwärtig kömmt er noch ab und zu epidemisch vor, besonders im Frühjahre unter den armen Fischern. Diese kleinen Epidemien von Skorbut erscheinen besonders im Westlande, wo er auch jedes Jahr sporadisch vorkömmt. Früher war er auch sehr häufig auf Grimsoe.

Cholera nostras wurde in Island beobachtet in dem Jahre, in welchem die asiatische Cholera zuerst in Europa erschien, und wurde anfangs für die asiatische gehalten. Sie begann im Jahr 1830, aber erst 1831 entwickelte sie sich zur Epidemie, welche, obwohl abnehmend, noch 1832 und 1833 bestand. Sie forderte nur wenige Opfer.

Mumps (Hettusótt) wird ein paar Mal als Epidemie in den Medicinalberichten erwähnt, soll aber, wie die Aerzte dem Verf. versicherten, häufiger vorkommen. Meistens ist sie gutartig und nicht tödtlich. 1834 und 1835 war sie epidemisch; damals waren Metastasen auf die Testikel mit Strangurie sehr häufig, selten dagegen auf die Brüste.

Gelbsucht (Gula) wird nur einmal als epidemisch, in dem Berichte für 1837—1838, angeführt, soll aber auch häufiger vorkommen. Der Landphysikus bemerkt, dafs jene Epidemie sehr ausgebreitet war, besonders unter Fischern und unter solchen, die in Frühjahrsmonaten, März und April, draufsen im Freien gewesen waren. Der Arzt des Westlandes berichtet, dafs sie das ganze Jahr hindurch vorkam. Sie steht in keiner Beziehung zu der sogenannten Leberseuche.

Croup (? Strubehoste) wird als Epidemie erwähnt 1820 und 1821; auch später, 1828 und 1837, wird eine Epidemie im Nordlande erwähnt, welche sich daselbst mehrere Jahre erhielt. Die Krankheit wird übrigens nicht weiter beschrieben, es wird nur bemerkt, dafs sie sehr bösartig war und oft in 24 Stunden tödtete. Ob indessen die Epidemie, welche im Nordlande erwähnt wird, wirklich Croup war, ist zweifelhaft; so viel kann man wenigstens schliefsen, dafs das, was der Pfarrer Gunnarson (der jedes Jahr einen Medicinalbericht einsendet) als Strubehoste beschreibt, nicht diese Krankheit gewesen sein kann; er berichtet nämlich stets, dafs er von 7 Erkrankten 3, ja selbst von 6 Erkrankten 4 geheilt habe *).

---

*) Bei zeitigem Gebrauche ist ja das doch wohl gar nichts Besonderes. Hsgr.

Kuhpocken werden zweimal als epidemisch unter den Kühen erwähnt, nämlich 1827 und 1837. In der letzten Epidemie wurden nur 2 Milchmädchen angesteckt; dagegen im Jahr 1827 wurden viele Menschen inficirt, namentlich im östlichen District des Südlandes, wo sie zuerst erschienen. Einer wird als daran gestorben angeführt, nämlich ein Reconvalescent, welcher kurz zuvor das Scharlachfieber überstanden hatte. Beim Ausbruche waren sie von Fieberzufällen begleitet, und sie glichen den Menschenpocken darin, dafs sie nach epispasticis, z. B. spanischen Fliegen auf den Armen, zum Vorschein kamen. Sie befielen die Menschen, gleichviel ob sie vaccinirt waren oder nicht, sogar mehrere, welche die natürlichen Pocken gehabt hatten. Man sieht aus den Berichten, dafs sie ebenfalls im westlichen Districte des Südlandes, so wie in dem Westlande geherrscht haben, wo sie indessen, weil man ihren Ursprung nicht kannte, angeführt werden als „ein pustulöser Ausschlag, der von dem Volke für Menschenpocken gehalten wurde", oder als „ein herpetischer Ausschlag", der sich besonders auf den Armen, auf der Brust und den Lenden zeigte. In den vier folgenden Jahren berichtet man aus mehreren Orten von Nesselfieber und Schweinspocken oder Variolae spuriae als sehr verbreitet. Ob diese letzteren Exantheme wirklich Varicellen waren, oder vielleicht Kuhpocken, ist ungewifs, weil die Beschreibung mangelhaft ist.

Das bösartige Kindbettfieber wird zweimal von zwei Aerzten als ziemlich häufig erwähnt, nämlich im Jahr 1842, wo der Arzt des nördlichen Districts des Westamts 4 Kindbetterinnen behandelt hatte, von denen 3 starben, und im J. 1845, wo der Arzt des nordöstlichen Districts gleichfalls 4 Kindbetterinnen in Behandlung hatte, von denen 2 starben. Derselbe Arzt bemerkt, dafs in diesem Jahre die entzündliche Diathese im Allgemeinen sehr ausgebildet war; sie zeigte sich unter andern in einer grofsen Menge Panaritien, welche sehr acut verliefen und oft mit Nekrose endigten, in mehreren Fällen von Hydrocephalus acutus bei kleinen Kindern, in Augenentzündungen, gutartigen Karbunkeln.*) u. s. w.

Keine andere Epidemie hat aber Island so häufig und so mörderisch heimgesucht wie die Menschenpocken (Bóla, Bólusótt). Sie haben seit dem Jahre 1306 in Island 19mal geherrscht, oft mehrere Jahre nach einander, und sind immer durch französische, englische, holländische oder dänische Schiffe eingeschleppt worden. Früher haben sie oft eine ungeheure Sterblichkeit verursacht, so im Jahr 1707, wo von einer Bevölkerung von 50,000 nicht weniger als 18,000 Menschen gestorben sein sollen, ebenso 1430, wo 8000 unterlegen haben sollen. In den Jahren 1785, 1786 u. 1787, wo sie zum letzten Mal im vorigen Jahrhundert grassirten, wurden doch nur 1425 Menschen weggerafft. In den Jahren 1839 und 1840 wurden sie zum letzten Mal eingeschleppt, aber durch Absperrung verhindert, sich

*) Es war also eigentlich erysipelatose Constitution! Um so mehr, da sie in die allgemeine erysipelatose Constitution fällt, die 1844 auch in Grönland herrschte. S. Janus, B. III. S. 525. 780.

weiter auszubreiten, als in das Südland; diesesmal waren sie sehr mild; es wurden aber Mehrere befallen, welche die Pocken im J. 1785 gehabt hatten. Am verheerendsten waren sie in den niedrigen, feuchten Fischerwohnungen an den Seeküsten.

Die Masern (Mislingasótt) sind dreimal in Island eingeschleppt worden, zum letzten Mal 1846. Wie auf den Faeröer befielen sie auch hier jedes Alter ohne Unterschied, und wurden besonders dadurch gefährlich, dafs die Leute mit ihnen ausgingen und keine Diät beobachten konnten. Sie waren so allgemein verbreitet, dafs z. B. in einem Sogn nur zwei Menschen verschont blieben. Sie wurden zuerst durch ein dänisches Schiff, am 3. April, nach Hafnefiord im westlichen District des Südlandes eingeschleppt; dieses ging indessen sogleich auf die Fischerei, und kam am 20. Mai mit ganz angesteckter Bemannung zurück. Von dieser Zeit an breitete sich die Epidemie über das ganze Südland aus, wo sie bis Ende Juli dauerte. Von hier verbreitete sie sich, namentlich durch die reisenden Eleven der Schulen, und gelangte noch im Mai in den östlichen District des Südlandes, wo sie ebenfalls Ende Juli aufhörte. In das Nordland kam die Epidemie zuerst im Juni und verbreitete sich da bis in den December. In das Westland kam sie im Juli. Am verheerendsten war sie in den Fischerlagern. Durch eine beigefügte Tafel erläutert der Verf. die grofse Sterblichkeit, die sie verursachte.

Das Scharlach (Flekkusótt) wird als allgemeine Epidemie erwähnt im Jahr 1827, wo es sich über das ganze Land verbreitete. Es fing im Südlande, im Monat April, an. Die Sterblichkeit war nicht so sehr grofs und traf vorzüglich nur das jüngere Alter. Früher wurde es 1797 durch ein Schiff nach Westmannö eingeschleppt. Aufser diesen beiden Epidemien ist aller Grund vorhanden anzunehmen, dafs es das Land noch zweimal heimgesucht hat, nämlich 1669 und 1776.

Der Keuchhusten (Andarteppuhósti) ist als Epidemie viermal aufgezeichnet, und hielt wenigstens dreimal mehrere Jahre lang an. Wie die Masern ergriff auch der Keuchhusten alle Lebensalter, war oft mit Brustentzündungen complicirt und vorzüglich für sehr junge Kinder tödtlich. — Von der Epidemie, welche 1825 und 1826 herrschte, wird angeführt, dafs sie durch einen Matrosen aus Flensburg eingeschleppt wurde; sie entstand an der östlichen Küste des Südlandes und ging von da herum nach Norden, über das Nord-, West- und zuletzt Südland. — Die Epidemie von 1839 entstand auch zuerst an der Ostküste des Südlandes und nahm den oben erwähnten Gang.

Zweimal wurde Island von der Pest heimgesucht, welche beide Male grofse Verheerungen anrichtete. — Einmal herrschte eine unbekannte Krankheit, welche in den Annalen Engingarsótt genannt wird.

In chronologischer Ordnung sind die aufgezeichneten Epidemien, nach gedruckten und ungedruckten Quellen, folgende:

1306 herrschte eine Seuche, welche von Einigen Pocken genannt wird; sie ging über das ganze Land und ergriff besonders

solche, die unter 40 Jahre alt waren. An einigen Orten standen die Häuser leer, an andern war ein einziger Ueberlebender vorhanden.

1310. In diesem Jahre überzog eine sehr gefährliche Seuche das Nordland, und darauf Pocken, so dafs die Leute in Stücke fielen; auch im ganzen Bisthum Skalholt herrschte grofse Sterblichkeit durch verschiedene Arten Seuchen (Querkasótt und Stingasótt oder Tak).

1313 suchten verschiedenartige Seuchen das Land heim. Eine Art derselben ergriff die Leute nur an der Brust; sie wurde von einem Manne Namens Grimur Hettusótt genannt; Manche bekamen eine Geschwulst in der Brust, die so hart wie Stein wurde. Der Landphysikus Thorstensen, der in den Mém. de l'Acad. de Méd. T. VIII. p. 26. eine kurze Uebersicht der isländischen Epidemien gegeben und dazu, wie es scheint, besonders Espolins Annalen benutzt hat, nennt diese Krankheit Faaresyge (Mumps). Svend Povelsen in seinem Register über die isländischen Krankheitsnamen übersetzt Hettusótt mit hydrocephalus, was indessen der kurzen Beschreibung der Epidemie nicht entspricht. Später wird in den Annalen, auch an andern Orten, zuweilen Hettusótt als Epidemie zugleich mit Hungerkrankheiten angeführt.

1347 herrschten die Pocken über das Land, in einem Grade, wie niemals zuvor; sie ergriffen fast Alle bis zum vierzigsten Jahre, doch auch viele ältere Männer *).

1380 verheerten Pocken und eine grofse Seuche das Land.

1381. Nach einem harten Winter und Mifswachs des Grases entstand eine grofse Seuche im Lande.

1390. Landfarsot unter den Menschen und Seuchen unter dem Vieh.

1402. Ein Schiff aus Norwegen brachte eine so böse ansteckende Krankheit in das Land (zuerst in das Nordland), dafs die Leute in 3 Tagen starben. Die Höfe wurden menschenleer, und wenn 12 bis 13 Einen zu Grabe trugen, so kamen zuweilen nur 4 bis 5 lebend zurück.

1403. Die erwähnte Landplage dauerte die beiden folgenden Jahre fort und endigte erst Ostern 1404. In Skalholts Bisthum lebten kaum noch 50 Priester. Sie wurde die grofse Plage genannt, aber gewöhnlich auch der schwarze Tod, und angenommen, dafs sie im Auslande lange Zeit zuvor geherrscht habe **). In dieser Epidemie sollen $\frac{2}{3}$ der Einwohner umgekommen sein. — Bjórn á Skardsá setzt die Ankunft der Epidemie in das Jahr 1401. Thorstensen hält dieselbe, gewifs mit Recht, für die ägyptische Pest, und fügt hinzu, der Verf. weifs nicht, aus welcher Quelle, die mitgebrachten Kleider wären aus Belgien gewesen, wo das Jahr zuvor in Brüssel die ägyptische Pest geherrscht habe.

---

*) Vergl. Ilmoni Nordens Sjukdoms historia. I. pag. 109. Hsgr.

**) 1349, wo der schwarze Tod in Europa herrschte, war keine Epidemie in Island.

1423 herrschte eine grofse exanthematische Seuche und andere Krankheiten.

1430. In diesem Jahre sollen die Pocken so allgemein geherrscht haben, dafs 8000 Menschen an ihnen starben.

1493. Durch englische Schiffe wurde eine grofse Landplage (zuerst in das Südland) eingeschleppt, die grofse Verheerungen anrichtete. Die Häuser standen überall leer; Kinder fand man an ihren todten Müttern saugend, und Weiber safsen mit den Milcheimern todt unter den Kühen im Stall. In vielen Kirchen wurden täglich 3 bis 4 begraben, und wenn sie 6 bis 7 zu Grabe begleiteten, so kamen selten mehr als 3 bis 4 zurück.

1494 verlief die Epidemie über das Nordland.

1495 dauerte sie daselbst fort bis in das folgende Jahr, so dafs nur noch 20 Priester übrig waren, von denen mancher 5, 6 oder 7 Kirchen zu bedienen hatte. Thorstensen nennt diese Epidemie ebenfalls die orientalische Pest und bemerkt, dafs in demselben Jahre die Pest in Shropshire herrschte.

1511. In diesem Jahre herrschten die Pocken, an denen Viele starben, besonders Menschen unter 40 Jahren; im Nordlande starben 400 Menschen, und es fehlte an Weibern, um die Kühe zu melken, welche brüllend umherliefen.

1528. In diesem Jahre herrschte eine grofse Seuche im Lande, welche Sárasótt genannt wurde. Sie dauerte lange, war gefährlich und schwer heilbar. Es war damals ein deutscher Arzt da, Namens Lazarus Mattheusson, auch Lassi genannt. Man einigte sich dahin, ihm den Hof Skaneya zu überlassen, mit der Bedingung, dafs er 100 arme Männer, welche an dieser Krankheit litten, unentgeltlich heilen sollte; er heilte ihrer nur 50, und es entstand ein Streit über das halbe Gut. — Diese Krankheit, von der später in den Annalen nicht mehr die Rede ist, nennt Thorstensen Skorbut. Das ist indessen kaum wahrscheinlich. — In Finnr Jonssons Historia ecclesiastica Islandiae, II. p. 533. wird diese Krankheit besprochen, und in einer Anmerkung fügt der Verf. Folgendes hinzu: Man war uneinig über diese Krankheit; Einige meinen, es wäre Lepra gewesen, Andere Lues inguinaria (Syphilis), und noch Andere halten es für eine Art Paralyse. Jonsson meint, es könne keine Lepra gewesen sein, weil die schon die Alten likprá nannten. Dafs es Syphilis gewesen, dafür könnte der Umstand sprechen, dafs man dieselben Mittel gegen diese Krankheit gebrauchte, wie gegen die Syphilis; doch ist er am meisten geneigt anzunehmen, dafs es eine Art Paralyse gewesen sei; denn diese Krankheit war früher sehr häufig, verschwand aber später so ganz, dafs in den Schriften kein Name für sie zurückgeblieben ist. Er glaubt, dafs diese Paralyse besonders im Lande abgenommen habe, nachdem der Gebrauch des Schnupf- und Rauchtabaks so allgemein geworden sei. — Dagegen ist aber zu bemerken, dafs die Annahme einer Paralyse keineswegs zu dem Namen Sárasótt pafst, wenn man darunter nicht etwa die Art Spedalskhed verstehen will, die man Lepra anaesthetos nennt; aber diese Krankheit kann es nicht gewesen sein, wenn Lassi wirklich 50 von 100 geheilt hat. — In Svend Po-

velsens Lebensbeschreibung des ersten Landphysikus Bjarne Povelsen wird (p. 48.) der Name Sárasótt auch für die Syphilis gebraucht, welche 1756 in der Wollenfabrik zu Reykjavik herrschte. Es wird auch um so wahrscheinlicher, dafs jene Krankheit wirklich Syphilis gewesen, weil diese um jene Zeit in Europa aufserordentlich verbreitet war.

1541. Es soll eine grofse Seuche geherrscht haben, an welcher vorzüglich Verheirathete starben.

1545. Im Herbst und im Winter soll eine Seuche geherrscht haben, woran Viele starben, vorzüglich im Süden.

1551. Es wird berichtet, dafs Jon Magnusson lange „sár" lag, weil diese Krankheit in jener Zeit herrschte, aber Niemand wufste, was es für eine Krankheit war; er wollte sich nicht behandeln lassen.

1555. In diesem Jahre kam eine grofse Pockenseuche in das Land, woran viele Leute zwischen 20 und 40 Jahren starben. Zugleich herrschte auch Theurungs-Pest.

1574. Die Pocken verbreiteten sich über das Land.

1580. In diesem Jahre herrschte eine Art von Pocken (Krefdubóla), woran Viele starben. Es war auch über ganz Europa eine Seuche verbreitet, welche auch nach Island kam und Engingarsótt genannt wurde (von engia, zusammenziehen, einziehen). In diesem Jahre herrschte die Influenza in Europa; allein auf diese pafst der Name nicht, besser vielleicht auf die Kriebelkrankheit, welche 1581 an vielen Orten herrschte.

1586. Eine Seuche ging über das Land.

1590 herrschten die Pocken.

1592. In Island eine gefährliche Dysenterie.

1597. Im Frühjahre herrschte eine Dysenterie, woran viele Leute starben.

1602. Grofse Sterblichkeit in Folge von Seuchen und Theurung.

1603. Es herrschte eine Dysenterie, woran Viele starben.

1604. Im vierten Jahre herrschte noch die Dysenterie fort.

1613. Eine schwere und allgemeine Landfarsot verbreitete sich über ganz Island und dauerte vom Herbst bis Neujahr.

1616. Von einem englischen Schiffe blieb ein von Pocken befallener Mann im Lande, und durch diesen wurde die Krankheit eingeschleppt. Viele starben, besonders Leute unter 30 Jahren. Auch herrschte eine andere Krankheit (tak), woran Viele starben. Aus Mangel an Volk wurden viele Bursche und Mädchen aus dem Südlande nach dem Nord- und Ostlande geschickt, und die ersteren für 60, die letzteren für 40 Alen verkauft.

1617. Die Pocken im Ostlande.

1625 war eine grofse Seuche in Mulathing; 100 Männer starben und 70 Ehen wurden durch den Tod getrennt.

1627 verbreitete sich eine schwere Landfarsot über das Nordland und viele Leute starben.

1632. Im Herbste die Pocken.

1636. Es herrschten die Pocken, woran Viele starben; auch

Landfarsot. In Halfnes wurden 90, in Utskalum 200 begraben (Fischerdörfer).

1641. Eine grofse Seuche herrschte im Herbste.

1644. In diesem Jahre wurde die Meslingesot in das Land gebracht durch ein Schiff aus Dänemark. Diese Krankheit war früher noch nicht in Island; sie verbreitete sich über das ganze Land, im Skagefiordsyssel allein starben 106.

1648. Nach vorangegangener Theurung herrschte eine schwere Seuche im Lande, vorzüglich in den Westfiorden.

1650 herrschte schwere Seuche und Sterblichkeit, vorzüglich in den Küstengegenden.

1652. Viele Kränklichkeit (sótthaeti) im Frühjahr.

1655. Die Pocken in den Westfiorden, und viele alte Leute starben.

1657. Um den Vesterjökl eine Seuche, woran 200 starben; auch um Myvatn herrschte grofse Sterblichkeit.

1658. Die Pocken überzogen das Nord- und Südland. Viele Leute, besonders unter 20 Jahren, starben, vorzüglich an den Seeküsten.

1669. Verschiedene Seuchen herrschten, auch Flekkjasótt, welche sich im Winter über das ganze Land verbreitete und Viele wegraffte. — Thorstensen hält diese Epidemie für Scharlach.

1670. In diesem Jahre verlief die Hlaupabóla nach Westen hin. — Sv. Povelsen übersetzt dieses Wort mit Variolae spuriae, Thorstensen mit milde Blattern.

1671. Die Pocken herrschten noch in diesem Jahre in den Westfiorden und im folgenden (1672) im Südlande.

1675 herrschte eine grofse Seuche, nach vorangegangener Theurung.

1676. Eine grofse Seuche, und viele Menschen im Mittelalter starben.

1690. Eine Seuche.

1694. Die Masern im Sommer und Herbst, es starben aber nicht Viele.

1695. Eine schwere und gefährliche Seuche ging über das Land.

1697. Es herrschte Hettusótt und Hungerseuche. Thorstensen übersetzt auch hier Hettusótt mit Mumps.

1704. Eine Seuche im Südlande.

1706. Quefsótt (Influenza) herrschte um den Oefjord und über das Westland.

1707. Ein Isländer war im Winter im Auslande an den Pocken gestorben; im Frühjahre wurden seine Kleider nach Hause nach Oerebakke gesendet, darunter eine Kiste mit Linnen; seine Schwester zog eins seiner Hemden an und bekam die Pocken; darauf verbreiteten sie sich über das ganze Land, wo sie seit 34 Jahren nicht geherrscht hatten. Mehrere ältere Leute, welche früher die Pocken gehabt hatten, bekamen sie wieder; doch ergriffen sie vorzüglich junge Männer, weniger Kinder. Im Ganzen sollen 18000 Men-

schen gestorben sein, so dafs nur 34000 Einwohner übrig blieben. 1708 herrschten sie noch um Olafsfiord und nach Norden bis in die Ostfiorde, wo sie noch 1709 herrschten.

1714. Landfarsot in den Mula-Sysseln und nach Osten; viele Leute starben.

1719. Eine heftige Influenza nach Norden über das Land.

1723. Eine Seuche im Südlande, die doch nicht sehr gefährlich war; darauf verlief sie nach Norden über das ganze Land, und Verschiedene starben.

1730. Im Sommer verlief eine Seuche im Süden, von da nach dem Borgarfiord, und dann nach dem Nordlande.

1735. Eine Seuche verbreitete sich nach Norden und nach Westen.

1736. Landfarsot erschien an verschiedenen Orten, hier und da.

1738. In diesem Jahre verbreitete sich Landfarsot nach Norden und nach Westen und viele Leute starben.

1742 herrschten Pocken, doch nicht im hohen Grade; sie waren durch holländische Schiffe eingeschleppt.

1747. Eine gefährliche Seuche verlief nach Süden, so dafs im Rangervalle-Syssel 200 starben. H. Finsen nennt die Krankheit nach J. Olafsens Annalen Febris petechialis (Flekkusótt).

1751. In diesem Jahre begann eine grofse Theurung, welche 7 Jahre dauerte*), auf welche verschiedenartige Krankheiten folgten, welche eben so lange dauerten.

1757. Es war der siebente Mifsjahrswinter. Hungerkrankheiten hatten grofse Verheerungen angerichtet. Mehrere sagen, dafs in dieser Zeit 4200 Menschen umgekommen wären, wovon 2500 in Skalholts Bisthum.

1758. Eine gefährliche Seuche im Ofjord und Skagefiord.

1759. Da endeten die Sterblichkeitsjahre.

1762 wurden die Pocken eingeschleppt, sie waren aber nicht sehr verheerend. Darauf erschien Landfarsot, und viele Kinder und Leute im Mittelalter starben.

1763. Auch in diesem Jahre Pocken über das ganze Land.

1766. Eine gefährliche Landfarsot.

1767. Mit den Schiffen aus den Ostländern kam ein Sot ins Land, woran Viele starben. Thorstensen führt für dieses Jahr den Skorbut als allgemein an.

1771. Der Keuchhusten herrschte unter den Kindern, und Taksótt unter Aeltern, woran Viele starben**).

1773. Es herrschte Taksótt, besonders im Isefiord-Syssel.

---

*) Die bekannte grofse Erdbeben- und Vulcanausbruch-Periode auf der ganzen Erde. Hsgr.

**) Tak heifst eigentlich Stich und wird von Pleurodynie und Pleuritis gebraucht, es ist aber aller Grund vorhanden, anzunehmen, dafs das Wort Taksótt für Influenza gebraucht worden ist.

1774. Influenza herrschte im Westlande, Keuchhusten im Südlande.

1776. Es herrschte Flekkusótt, „die Krankheit, welche die Aerzte Scharlachfieber nennen."

1778. Mit diesem Jahre beginnt eine Reihe von Mifsjahren mit darauf folgenden Krankheiten, welche bis zum Jahre 1785 fortdauerten*).

1779. In diesem Jahre eine so böse Taksótt im Holastift, dafs die Zahl der Gestorbenen der der Geborenen gleich war; auch unter den Kindern wüthete eine gefährliche Krankheit, welche an manchen Orten zwei Drittheile der Geborenen wegraffte.

1780. Die Noth dauerte fort. Seuche herrschte im Herbste.

1781. Immer noch Noth. Das Pferdefleischessen war so allgemein, wie vor der Bekehrung zum Christenthume; aufserdem afs man grobes Gerstenmehl, vermischt mit Stroh und in Salzwasser gekocht, auch frisches Haifischfleisch und verschiedene Tangarten. Es herrschte Landfarsot und eine Magenkrankheit unter Kindern und Erwaehsenen. Man führt 10 an Hunger Gestorbene an; die Pferdefleisehesser waren die Ersten, welche an der Hungerkrankheit starben (??).

1784. 1785. Den 29. Juni 1783 begann ein gewaltiger vulcanischer Ausbruch des Skaptafields-Jökl, einer der stärksten, die jemals in Island stattgefunden haben; dadurch stieg die Noth in den nächsten zwei Jahren auf den höchsten Grad; das isländische Moos wurde auch in diesem Jahre und für die beiden folgenden vernichtet, wodurch die Hungersnoth noeh vermehrt wurde. Der ungeheure Asehenregen vertilgte den Graswuchs fast über das ganze Land. In den Jahren 1784 und 1785 erreichte die Noth ihren Höhenpunkt. Viele Thiere starben; die lebenden Pferde frafsen die todten sammt Strohdünger, Holz- und Erdwänden; die Sehafe frafsen sich einander die Wolle ab. Nach den Berichten der Sysselmänner fielen in den Wintern 1783 und 1784 Rindvieh 11461 Häupter von einem Bestande von 21457, Sehafe 190488 von einem Bestande von 232731, und Pferde 28013 von 36408, respective 53,82 und 77 p. C. Der furchtbaren Hungersnoth folgten Krankheiten aller Art unter den Menschen, Dysenterie, Skorbut und Hettusótt.

Sowohl Beamte wie wohlhabende Bauern litten eben so gut Mangel an dem Nothwendigen, wie man das an ihrem Aussehen erkennen konnte. Im Holastifte starben nach Bischof Thorarens Aufzeichnungen an Hunger oder richtiger an Hungerkrankheiten 2145. In Skalholtsstift starben an Hungerkrankheiten, nach den Todtenlisten der Pfarrer, 1079, von denen nicht wenige todt auf den Strafsen gefunden wurden. Den 4. Aug. 1784 trat ein ungeheures Erdbeben ein, dessen verheerende Wirkungen den Nothstand noch vermehren halfen. Dieser dauerte nun im hohen Grade 1785 fort. In einigen Dörfern verloren kleine Kinder ihre Eltern und wurden fast verhungert von Handelsleuten aufgefunden. In Skalkoltsstift zählte man in diesem Jahre 1405 vor

*) Ist doch wieder eine bekannte Erdbebenperiode. Hsgr.

Hunger Gestorbene und 65 todt auf den Wegen Gefundene, in Holastift 832 Verhungerte. Ueberdies herrschten in den Wintern 1784 und 1785 aufser den Hungerkrankheiten noch zugleich Taksótt und Landfarsot, woran viele Menschen von 20 bis 40 Jahren starben. Dazu wurden noch im Jahre 1785 die Pocken in das Land eingeschleppt.

1786. Die Pocken rafften in diesem Jahre in Skalholtsstift 1033, in Hola 204 Menschen weg. Auch starben in Skalholt noch 33 von Hunger und Elend, und 8 wurden todt auf den Wegen gefunden.

1787. Dieses Jahr rafften die Pocken noch 113 weg, und 14 vor Hunger Gestorbene werden angeführt.

1788. Es grassirte eine grofse Taksótt im Nordland.

1791. Die Taksótt verbreitete sich über die westlichen Syssel, und wurde von Einigen für Masern gehalten.

1792. Dieselbe Krankheit herrschte noch. Ebenfalls herrschte Keuchhusten.

1793 herrschten in Holastift noch Taksótt und Keuchhusten.

1797 u. 1798. In diesen beiden Jahren herrschte eine Seuche, welche besonders gefährlich für Jünglinge und Kinder war; sie verlief zuerst über das Südland, dann über einen Theil des Westlandes und zuletzt über das Nordland; man sagte, sie sei durch ein Schiff von Westmannö eingeschleppt worden. Sie äufserte sich durch grofse Kopfschmerzen, Geschwulst im Hals, Gliederreifsen u. s. w.; bei Einigen erschienen rothe Flecken über den ganzen Leib und die Haut schälte sich ab. Ueber das Wesen derselben war man uneinig. Thorstensen führt die Krankheit als Masern an; indessen ist es höchst wahrscheinlich Scharlach gewesen; theils pafst dieses besser auf die kurze Beschreibung, theils erwähnen die Todtenlisten der Pfarrer für 1798 128 an Scharlach und 47 an Halsgeschwulst, die vermuthlich dieselbe Krankheit war, Verstorbene.

1799 herrschte Scharlach noch, doch abnehmend.

1801 u. 1802. Diese beiden waren Nothjahre mit darauf folgenden Krankheiten, Skorbut und Dysenterie, woran eine gröfsere Anzahl starb, besonders um Reykjavik.

1803. Auch in diesem Jahre noch Seuche und Hungerkrankheiten.

1804 herrschte Landfarsot.

1805 herrschte Quefsótt (Influenza).

1811. Es herrschten galliges Nervenfieber nebst Skorbut, Dysenterie und Cholera Europaea, doch in keinem hohen Grade.

1812 bis 1814. Wegen des Krieges wurde kein Getreide in das Land gesendet. Es herrschte eine Seuche im Südlande, welche durch ein nordisches Schiff eingeschleppt sein sollte, auch Dysenterie, und an mehreren Orten starben die Menschen durch Noth.

1816. Influenza über das ganze Land.

1819. In den Listen der Pfarrer wird epidemisches galliges Katarrhalfieber (Influenza) angeführt.

1820. In diesem Jahre fing der Strubehoste (Croup?) an, sich zu zeigen, anfangs vorzüglich im West- und Nordlande.

1821. Es werden 294 als am Strubehoste und 277 als am epidemischen galligen Katarrhalfieber gestorben angeführt. Sv. Poulsen spricht in diesem Jahre in seinem Medicinalberichte von einem rheumatischen Fieber, complicirt mit Brustaffectionen (Influenza).

1825. Influenza über das ganze Land.

1826. Keuchhusten über das ganze Land, der durch einen Matrosen aus Flensburg eingeschleppt worden sein soll.

1827. Scharlach verbreitete sich über das ganze Land. Unter den Hunden herrschte Snive*) und unter den Kühen im Südlande die Kuhpocken; mehrere Milchmädchen wurden angesteckt, und von diesen theilten sich diese Kuhpocken vielen Menschen mit, selbst solchen, die die natürlichen Pocken gehabt hatten; in der Regel waren sie nicht gefährlich.

1828. In diesem Jahre herrschte Typhus, woran nach den Listen der Pfarrer 126 starben. Im Nordlande Strubehoste, woran viele Kinder starben. Urticaria und Varicellen werden im Westlande angeführt.

1829. Es werden 93 als am Typhus gestorben angeführt. Strubehoste herrschte noch.

1831. Ueber das ganze Land war Cholera nostras allgemein verbreitet, aber überall nicht tödtlich; auch Dysenterie kam an mehreren Orten vor.

1832. Die Cholera dauerte noch allgemein fort, ebenso Dysenterie, Urticaria und Varicellen.

1833. Typhus war, besonders im Südlande, ziemlich allgemein; die Cholera hatte noch nicht aufgehört.

1834. Influenza über das ganze Land; nach den Sterbelisten sind 803 daran gestorben, überdies 105 am hitzigen Fieber, Entzündungsfieber und Seitenstich. Auch Mumps war epidemisch, aber nicht gefährlich.

1835. Typhus war in diesem Jahre allgemein; Mumps hatte noch nicht aufgehört.

1836. Typhus herrschte noch mehr epidemisch; 45 werden als daran gestorben angeführt. Im Nordlande waren die Varicellen häufig, nebst Strubehoste an mehreren Orten. Im Süd- und Westlande in einigen Monaten Skorbut.

1837. Typhus dauerte fort; 179 werden als daran verstorben angeführt. Im Nordland grassirte aufserdem Strubehoste, woran 183 starben. Im Südlande war Gelbsucht und Mumps epidemisch, beide aber wenig gefährlich. Im West- und Südlande wird der Skorbut als epidemisch angeführt. Unter den Kühen im Südlande grassirten die Kuhpocken; nur zwei Milchmädchen wurden angesteckt.

1838. Typhus war noch allgemein. Im nördlichen und nord-

*) Snue? Schnupfen? Hsgr.

westlichen Theile des Landes war die Gelbsucht epidemisch. Im Nordamte grassirte ein katarrhalisch-rheumatisches Fieber (Influenza), woran Viele starben.

1839. Im Südlande herrschte der Keuchhusten als Epidemie; aufserdem Pocken, welche von einem französischen Schiffe in Westmannö eingeschleppt worden waren; der übrige Theil des Landes blieb frei von den Pocken. Im Nordlande wird berichtet von Influenza, Cholera und Dysenterie, welche letztere doch nicht gefährlich war.

1841. Ueber Typhus wird aus mehreren Orten berichtet; ebenso Influenza. Im Nordlande hatte der Keuchhusten noch nicht ganz aufgehört.

1842. Typhus und Influenza noch an mehreren Orten.

1843. Influenza verbreitete sich über das ganze Land und war sehr verheerend.

1845. Die Influenza war ziemlich allgemein über das ganze Land, aber sehr mild, ohne sonderlichen Einflufs auf die Sterblichkeit.

1846. In diesem Jahre wurden die Masern eingeschleppt, verbreiteten sich über das ganze Land und verursachten grofse Sterblichkeit.

Die biostatischen Verhältnisse Islands.

Wir bedauern aufrichtig, dafs wir dem Verfasser in der genauen und vollständigen Untersuchung der biostatischen Verhältnisse nicht folgen können. Wir müssen uns begnügen, die auffallendsten und wichtigsten Resultate derselben hervorzuheben.

Vorerst wollen wir aus einer Tabelle über den Einflufs der vorgenannten Epidemien auf die Bevölkerungsverhältnisse hier den wichtigsten Theil auszugsweise mittheilen.

Jahre.	Geboren, incl. todtgeborene.	Gestorben, incl. todtgeb.	Mehr od. weniger gebor. als gest.	Volksmenge.	Zunahme oder Abnahme p. C.
1750	1560	1084	+ 467	48428	+ 0,99
1751	1694	1396	+ 298	48726	+ 0,62
1752	1439	1730	— 291	48435	— 0,60
1753	1457	1535	— 78	48357	— 0,16
1754	1602	1556	+ 46	48403	+ 0,10
1755	1342	1520	— 178	48225	— 0,37
1756	1138	2156	— 1018	47207	— 2,11
1757	1032	2388	— 1356	45851	— 2,87
1758	1116	3579	— 2463	43388	— 5,32
1759	1006	1645	— 639	42749	— 1,47
1760	1424	972	+ 452	43201	+ 1,06
1761	1519	899	+ 620	43821	+ 1,44
1762	1550	1503	+ 47	43868	+ 0,11
1763	1643	1663	— 20	44848	— 0,05
1764	1876	1066	+ 810	45658	+ 1,85
1765	1813	1069	+ 744	45402	+ 1,67
1766	1794	1512	+ 282	45684	+ 0,62
1767	1585	1806	— 221	45463	— 0,48

Jahre.	Geboren, incl. todtgeborene.	Gestorben, incl. todtgeb.	Mehr od. weniger geb. als gest.	Volksmenge.	Zunahme oder Abnahme p. C.
1768	1512	1205	+ 307	45770	+ 0,68
1769	1680	1107	+ 573	46343	+ 1,25
1770	1731	1235	+ 496	46839	+ 1,07
1771	1669	1319	+ 350	47189	+ 0,75
1772	1669	1243	+ 426	47615	+ 0,90
1773	1700	1355	+ 345	47960	+ 0,72
1774	1547	1258	+ 289	48249	+ 0,59
1775	1542	1199	+ 543	48592	+ 0,71
1776	1532	1282	+ 250	48842	+ 0,51
1777	1628	1175	+ 453	49295	+ 0,93
1778	1611	1274	+ 337	49632	+ 0,68
1779	1415	1539	— 124	49508	— 0,25
1780	1283	1553	— 270	49238	— 0,55
1781	1167	1891	— 724	48514	— 0,47
1782	1223	1222	+ 1	48515	0,00
1783	1375	1227	+ 148	48663	+ 0,30
1784	1062	5346	— 4284	44379	— 8,80
1785	604	5626	— 5022	39357	— 11,32
1786	925	2140	— 1215	38142	— 2,83
1787	1220	916	+ 304	38446	+ 0,79
1788	1362	1155	+ 207	38653	+ 0,54
1789	1273	1273	+ 377	39030	+ 0,97
1790	1398	779	+ 619	39649	+ 1,59
1791	1533	1273	+ 260	39909	+ 0,66
1792	1413	1217	+ 196	40105	+ 0,49
1793	1587	1033	+ 554	40659	+ 1,38
1794	1641	859	+ 782	41441	+ 1,92
1795	1822	819	+ 1003	42444	+ 2,42
1796	1804	786	+ 1018	43462	+ 2,40
1797	1975	1035	+ 940	44402	+ 2,16
1798	1965	1421	+ 544	44946	+ 1,21
1799	2095	1186	+ 909	45855	+ 2,02
1800	1978	968	+ 1010	46865	+ 2,20
1801	2043	1398	+ 645	47852	+ 1,37
1802	1687	1767	— 80	47772	— 0,17
1803	1574	2352	— 778	46994	— 1,63
1804	1314	1959	— 645	46349	— 1,37
1805	1428	1580	— 152	46197	— 0,33
1806	1602	905	+ 697	46894	+ 1,49
1807	1753	1017	+ 736	47630	+ 1,57
1808	1559	1020	+ 530	48160	+ 1,11
1809	1457	1148	+ 309	48469	+ 0,64
1810	1369	1033	+ 336	48805	+ 0,69
1811	1252	1249	+ 3	48808	0,00
1812	1241	1474	— 233	48575	— 0,47
1813	980	1472	— 492	48083	— 1,01
1814	983	1267	— 284	47799	— 0,59
1815	1091	928	+ 183	47982	+ 0,38
1816	1293	1584	— 291	47691	— 0,61
1817	1317	918	+ 399	48090	+ 0,84
1818	1270	1010	+ 304	48394	+ 0,63
1819	1369	1307	+ 62	48456	+ 0,13
1820	1409	1318	+ 91	48547	+ 0,19

Jahre.	Geboren, incl. todtgeborene.	Gestorben, incl. todtgeb.	Mehr od. weniger geb. als gest.	Volksmenge.	Zunahme oder Abnahme p. C.
1821	1464	1629	— 165	48382	— 0,34
1822	1724	841	+ 883	49265	+ 1,83
1823	1782	959	+ 823	50088	+ 1,67
1824	1937	1151	+ 786	50874	+ 1,57
1825	1982	1611	+ 371	51245	+ 0,73
1826	2017	2084	— 67	51178	— 0,13
1827	1888	2104	— 216	50962	— 0,42
1828	2081	1801	+ 280	51242	+ 0,55
1829	2365	1542	+ 823	52065	+ 1,61
1830	2515	1268	+ 1247	53312	+ 2,39
1831	3609	1324	+ 1285	54597	+ 2,41
1832	2516	1390	+ 1126	55723	+ 2,06
1833	2523	1592	+ 931	56654	+ 1,65
1834	2552	2445	+ 107	56761	+ 0,19
1835	2188	1547	+ 591	56577	+ 1,04
1836	2338	1959	+ 379	56956	+ 0,67
1837	1952	1845	+ 107	57063	+ 0,19
1838	1911	1909	+ 2	57065	0,00
1839	1899	2099	— 200	56865	— 0,35
1840	2077	1843	+ 234	57099	+ 0,41
1841	2185	1545	+ 640	57739	+ 1,12
1842	2168	1566	+ 602	58341	+ 1,04
1843	2066	3227	— 1161	57180	— 1,99
1844	1983	1260	+ 723	57903	+ 1,26
1845	2107	1391	+ 716	58619	+ 1,23
1846	2163	3329	— 1166	57453	— 1,99

Um die grofse Sterblichkeit im ersten Lebensalter nachzuweisen, hat der Verf. die Zahl der Confirmirten mit der Zahl der Geborenen verglichen, wir müssen indessen diese Tafel übergehen.

Die Lebensdauer ist in Island kürzer als in Dänemark, wie folgende Tafeln für beide Länder zeigen.

A. Männliches Geschlecht.

	In Island.		In Dänemark.	
Alter.	Von 1000 Lebenden sterben:	Von 10000 Geb. sind übrig:	Von 1000 Leb. sterben:	Von 10000 Geb. sind übrig:
0 Jahr	305,3	10000	193,9	10000
1 —	25,9	6947	68,7	8061
3 —	3,7	6597	25,4	7507
5 —	3,8	6549	8,1	7316
10 —	5,1	6425	5,2	7026
20 —	10,6	6111	7,7	6672
30 —	13,1	5496	10,0	6175
40 —	19,7	4826	15,8	5585
50 —	22,2	3967	25,7	4768
60 —	51,1	3177	49,8	3686
70 —	92,0	1907	101,4	2241
80 —	172,0	759	207,2	812
90 —		135		101

B. Weibliches Geschlecht.

Alter.	In Island. Von 1000 Lebenden sterben:	In Island. Von 10000 Geb. sind übrig:	In Dänemark. Von 1000 Lebenden sterben:	In Dänemark. Von 10000 Geb. sind übrig:
0 Jahr	256,5	10000	162,8	10000
1 —	24,2	7435	64,5	8372
3 —	4,2	7084	28,1	7832
5 —	3,2	7024	8,3	7612
10 —	4,3	6912	5,9	7301
20 —	7,5	6628	7,3	6884
30 —	10,0	6155	10,5	6396
40 —	14,0	5569	13,2	5756
50 —	20,9	4841	20,1	5044
60 —	37,8	3932	41,5	4124
70 —	69,6	2694	91,9	2722
80 —	144,0	1343	192,0	1085
90 —		317		158

Das wahrscheinliche Lebensalter des männlichen Geschlechts in Dänemark = 47 Jahre, in Island 37 Jahre.

Die Fruchtbarkeit der Bevölkerung ist in Island gröſser als in Dänemark, wie sich aus folgenden Tabellen ergibt:

	Jährliche Mittelzahl der Geburten.	Anzahl Frauenzimmer zwischen 20 u. 50 Jahr.	Anzahl Geburt. auf 100 Frauenz. v. 20 bis 50 J.
Dänemark .	39878	262871	15,2 p. C.
Island . .	2054	12117	16,9 » »

	Jährliche Mittelzahl ehel. Geburten.	Verheirath. Frauenz. zwisch. 20 und 50 Jahren.	Anzahl ehel. Geburt. auf 100 verheir. Frauenzimmer von 20 bis 50 Jahren.
Dänemark .	35666	150985	23,6 p. C.
Island . .	1774	6287	28,2 » »

	Jährl. Mittelzahl ausserehel. Geb.	Unverheir. Frauenzimmer zwischen 20 u. 50 Jahr.	Anzahl unehel. Geburten auf 100 unverheir. Frauenz. von 20 bis 50 Jahren.
Dänemark .	4213	111886	3,77 p. C.
Island . .	280	5830	4,8 » »

Jährliche Mittelzahl.	Dänemark.	Island.	Jährliche Mittelzahl.	Dänemark.	p. C.*)	Island.	p. C.
Geburten	40536	2054	Der Todtgeborenen .	1767	4,4	67	3,3
Männliche Geburten .	20833	1057	Todtgeborene Knaben	1019	4,9	38	3,6
Weibliche Geburten .	19703	997	Todtgeborene Mädchen	748	3,8	29	2,9
Eheliche Geburten .	35365	1774	Eheliche Todtgeborene	1554	4,4	55	3,1
Männl. ehel. Geburten	18171	911	Männl. ehel. Todtgeb.	890	4,9	31	3,4
Weibl. ehel. Geburten	17195	863	Weibl. ehel. Todtgeb.	664	3,8	24	2,8
Uneheliche Geburten	4452	280	Unehel. Todtgeborene	235	5,3	13	4,5
Männliche unehel. Geb.	2284	146	Unehel. todtgeb. Knab.	132	5,8	7	5,0
Weibliche unehel. Geb.	2168	134	Unehel. todtgeb. Mädch.	103	4,8	5	4,0

*) der Todtgeborenen zu sämmtlichen Geborenen.

	Jährl. Mittelzahl d. männl. Geb.	Jährl. Mittelzahl d. weibl. Geb.	Anzahl Knaben auf 100 Mädchen.
Dänemark . .	20227	19140	105,7
Island	1056,9	996,9	106,0

	Dänemark.	Island.
Verhältnifs der Zwillingsgeburten . .	1,23 p. C.	1,43 p. C.
„ „ Drillingsgeburten . .	0,015 „ „	0,095 „ „

Natürlicher Weise ist Island aufserordentlich dünn bevölkert. In Dänemark wohnten nach der Volkszählung von 1845 auf der Quadratmeile 1983 Menschen, während in Island in demselben Jahre auf ihr nur 40 Menschen wohnten. Island ist nur an den Küsten angebaut, denn das Innere ist eine ungeheure Wüste. In Dänemark rechnet man 5 Menschen auf eine Familie, in Island kommen 6,8 auf jede Familie. Dieses kömmt daher, dafs die verschiedenen Beschäftigungen der Bewohner eine grofse Anzahl Dienstleute erfordern, von denen einzelne verheirathet sind. Bei der Volkszählung von 1845 war in Dänemark das Verhältnifs des männlichen Geschlechts zu dem weiblichen 1000 : 1023; ob nun gleich in Island verhältnifsmäfsig mehr Knaben geboren werden wie in Dänemark, so war doch im Durchschnitt nach den letzten vier Volkszählungen das Verhältnifs des männlichen Geschlechts zu dem weiblichen in Island 1000 : 1120.

Der Verfasser ist der Meinung, dafs Island die doppelte seiner jetzigen Bevölkerung ernähren könne, wie es denn im Anfange des 12. Jahrhunderts 100000 Einwohner gehabt haben soll.

Hsgr.

4.

Referent hatte die vorstehende Anzeige bereits an die Druckerei abgesandt, als ihm folgende Schrift desselben Verfassers zukam:

P. A. Schleisner, Island undersögt fra et laegevidenskabeligt Synspunkt. Kjöbenhavn, 1849. 198 pp. 4.

Diese Schrift ist in Beziehung auf die drei ersten Abschnitte, S. 1 — 101., ein Abdruck der vorigen; es sind aber dann noch 2 neue Abschnitte hinzugekommen, nämlich 4) Island in physischer und hygienischer Hinsicht; 5) Islands Medicinalwesen.

In der geognostischen Schilderung folgt der Verfasser Bunsen; in der Vergleichung des isländischen Klimas mit dem dänischen Thorstensen und Schouw.

In Beziehung auf Wohnungen, ihre Erwärmung und Beleuchtung wird man zwar bei Olafsen u. A. bereits vollständigere Schilderungen finden, indessen hat der Verf. doch noch auf manche Uebelstände aufmerksam gemacht; namentlich hält er durch Entfernung derselben den Trismus neonatorum für gehoben. — Dasselbe gilt von der Kleidung.

Die vielen Gelegenheiten zu warmen und kalten Bädern, welche die alten Isländer viel gebrauchten, lassen die gegenwärtigen unbenutzt.

In Beziehung auf die Nahrungsmittel hat der Verf. wohl auch einige eigene Bemerkungen. — Dasselbe gilt von den Bemerkungen über Lebensart und Beschäftigungen.

Die Constitution der Isländer fand der Verf. stark und kräftig; Mifsbildungen sind selten (häufig aber Krüppel in Folge von Verletzungen). — Bei Untersuchungen über das Alter des Eintritts der Menstruation fand der Verf. so viele Widersprüche, dafs er kein Resultat mitzutheilen wagt. — Dagegen glaubt er bei den Isländern allgemein eine höhere innere Temperatur gefunden zu haben; nach den mitgetheilten Beobachtungen war die Mundwärme im Durchschnitt 37°,27 C. — Uebrigens erinnern Temperament und Sitten noch oft an die alten Sagen; des Verf. Bemerkungen in dieser Hinsicht verdienen gelesen zu werden.

Island hat einen Landphysikus und sieben in Copenhagen gebildete Districtsärzte, so dafs auf 7000 Einwohner ein Arzt kömmt; diese wohnen aber so zerstreut, dafs die Praxis sehr mühsam ist. Der Gehalt der Districtsärzte beträgt 300 Rthlr. und die Praxis bringt nur etwa eben so viel ein.

Es gibt aber sehr viele Quacksalber, die ihre Kunst nach alten Manuscripten, Heilbüchern üben; der Verf. theilt den Inhalt von solchen mit; sie gleichen überraschender, als der Verf. wohl glaubt, unsern alten deutschen aus dem funfzehnten Jahrhundert, in Beziehung auf die Aderlafsmännchen, Mittel, Astrologie u. s. w., müssen also gleiche Quellen haben; für die Geschichte bieten sie ein bedeutendes Interesse dar. Zu lernen dürfte eben nichts daraus sein. Doch eben der Geschichte wegen theilen wir vielleicht in der Folge einmal den ziemlich langen Abschnitt mit.

Hsgr.

VII.

Miscellen.

Die Krankheiten und die Medicin der Samojeden.

Schrenk theilt darüber Folgendes mit:

Der Anführer dieser Zelte war ein wohlhabender Samojede, der jedoch in einem beklagenswerthen Zustande sich befand, indem er durch die verjährten Leiden der Syphilis arg zugerichtet war und sich, hülflos wie ein Kind, von seinen Hausgenossen auf dem Schlitten umherfahren liefs. Es war dies der dritte seiner Stammgenossen, den ich in der Tundra an derselben Krankheit laborirend fand, und er litt bereits seit fünf Jahren; doch erst in der letzten Zeit hatte das Uebel so bedeutende Fortschritte gemacht. Bei einem überaus elenden, abgemagerten Ansehen trug er sehr böse Wunden im Gesicht, sprach sehr unverständlich näselnd und klagte besonders über heftige Knochenschmerzen; die Geschlechtstheile aber waren, wie auch bei denen, die ich früher mit dem Leiden behaftet fand, durchaus nicht afficirt worden; auch versichern die Samojeden, dafs die Syphilis unter ihrem Volke, selbst durch fleischliche Vermischung, nicht ansteckend sei und nur durch Russen von Pustosersk und Obdorsk verbreitet werde. So viel ist gewifs, dafs die Krankheit im Norden entweder gleich, ohne die Genitalien zu afficiren, in secundärem Grade auftritt, oder doch sehr bald nach deren erster Aeufserung an den Geschlechtstheilen, durch die geringste Erkältung, etwa einen Trunk sehr kalten Wassers, in ihr secundäres Stadium übergeht. Sie wird Waywoko Mero, d. i. bösartige Krätze, genannt, und ist im Allgemeinen in den Archanleskischen Tundren nur wenig anzutreffen.

Der Krankheiten, die aufser dieser unter den Samojeden noch gefunden werden, sind auch nicht viele. Die natürlichen Blattern räumen nicht selten stark unter ihnen auf; sie werden, wie auch die eigentliche Krätze und alle krankhaften Exantheme der Haut, ohne Unterschied mit dem Namen Mero bezeichnet, und dahin gehören auch die Masern der Kinder, wenn diese in der Tundra, wie ich glauben möchte, nicht gänzlich vermifst werden.

Der Husten heifst Ho oder Hodambi, und ist nebst rheumatischen Erkältungen, die man unter dem Namen der Glieder- und Knochenschmerzen zu begreifen pflegt, im Norden zu Hause.

Der Scharbock, obschon ziemlich selten, befällt bisweilen diejenigen, die bei anhaltend nafskalter Witterung lange bei ihren Jagden auf der See zu verbleiben gezwungen sind; der Genufs des Löffelkrauts, der Schellbeere, vorzüglich aber frischen, noch warmen Rennthierblutes sind, das letztere besonders, als unfehlbare Mittel, die Krankheit rasch zu heben, im ganzen Norden allgemein bekannt; die samojedische Benennung für den Skorbut ist Singgay, woraus wohl unstreitig das russische Zynggai genommen worden ist, da die Russen erst hier, wo sie die nordischen Küsten zu befahren anfingen, die Krankheit kennen lernten.

Endlich ist das am allgemeinsten unter den Samojeden verbreitete Uebel eine Entzündung der Augenlider, woran zumal alte Leute häufig laboriren, bei denen dasselbe einen chronischen Charakter annimmt, da es für gewöhnlich als blos acutes Leiden sich zeigt, welches gegen Ausgang des Frühjahrs, nachdem das Auge den langen Winter hindurch den Reiz der blendenden Schneedecke, verbunden mit dem des beifsenden Rauches in den Zelten, ertragen hat, oft epidemisch herrschend auftritt, doch meist nicht lange anzuhalten pflegt.

Aufser diesen Krankheiten nun mögen die Samojeden wenig andere kennen; selbst die Erkältungsfieber, die hitzigen und Nervenfieber haben in ihrer Sprache keine Namen, zum Theil allerdings, weil sie solche nicht zu unterscheiden wissen. Bei einzelnen Individuen, insbesondere des weiblichen Geschlechts, wird eine eigenthümliche krankhafte Reizbarkeit der Nerven gefunden, ein hysterisches Leiden, das in einer bis zur Wuth gesteigerten Schreckhaftigkeit sich äufsert, wie schon Pallas bei den sibirischen Samojeden ausführlich schilderte.

Es sind uns übrigens in den Tundren der Samojeden, so weit wir solche bereisten, bis auf jene drei an der Syphilis Leidende, so wie einige mit chronischer Augenliderentzündung behaftete alte Leute, keine Kranke begegnet; so sehr gegründet ist die Wahrheit, dafs eine einfache Lebensart, wie sie der Naturmensch führt, die vielfachen Körperleiden nicht kennt, die meist ein Erzeugnifs der Natur entfremdeter Sitten sind.

Die Krankheit überhaupt, diejenige zum wenigsten, welche nicht äufserlich sichtbar einen Körpertheil afficirt, ist nach den Begriffen der Samojeden ein böser Wurm, der im Körper lebt und sich Gänge und Pfade darin macht; schläft der Wurm, so hat der Leidende Ruhe; erwacht er und geht im Körper seine Wege, so stellen sich die Schmerzen ein; nicht selten wird der Wurm unter der Haut selbst dem Auge sichtbar; doch nur dem Tátibe ist die Macht verliehen, ihn herauszunehmen, wodurch die Krankheit gehoben wird. Um dies zu bewirken, rührt der Tátibe zuvörderst den Penser und ruft seine Tadebzien an, wahrscheinlich in der Absicht, zu erfahren, wo der Wurm im Körper eben sich befindet, und ihn unter die Haut hervorzurufen; alsdann läfst er sich einen Theil des Körpers ent-

blöſsen, macht hier rasch einen Einschnitt in die Haut und zieht aus der Wunde den Wurm heraus, den man oft noch gewaltig sich bewegen und regen sieht; der Tátibe zerschneidet ihn aber in Stücke und verzehrt ihn mit Brod oder Fleisch, oder wirft die eine Hälfte ins Feuer, während die andere von ihm gegessen wird. So ruht auch hier, wie bei allen rohen Naturvölkern, auf dem zaubernden Priester zugleich die Function des Arztes, und gleich erfolgreich, wie der Priester die Seele besorgt, besorgt auch seinerseits der Arzt den Körper. Beides wird miſshandelt um des Vortheils halber des seine Kunst ausübenden Betrügers, der dem gläubigen Volke dort die unsichtbaren Tadebzien vorspiegelt, und hier gar einen sichtbaren Regenwurm aus dem Körper herausschneidet, der sich regt und bewegt, den aber freilich der Medicus hinter dem Aermel im Vorrath mitbringt, um ihn aus der eingeschnittenen Wunde nehmen zu können. Diese nordischen Gauner des Aesculap sind aber in der That so gänzlich unwissend, daſs sie mit einer Heilung von Krankheiten sich gar nicht befassen, keinen Aderlaſs kennen, geschweige von den Heilkräften der Kräuter einen Begriff haben. Die einzige Heilmethode, die sie noch dann und wann in verschiedenen Krankheiten in Anwendung bringen, besteht in dem Abbrennen des Tunzi (russisch Jadna), einer Art korkartiger Auswüchse an Birkenstämmen, auf der Körperhaut, wodurch eine nicht leicht zu heilende Brandwunde erzeugt wird, nach welcher die Säfte von dem leidenden Theile abgezogen werden, der dadurch Erleichterung erhält. Diese Behandlung gebrauchen sie namentlich bei rheumatischen Uebeln, die unter dem Namen der Knochenschmerzen gehen, so wie bei Augenliderentzündungen, wo die Moxa auf den Nacken gesetzt wird.

(Schrenk, Reise in die Tundren der Samojeden. I. S. 546.)